

School of Theology at Claremont



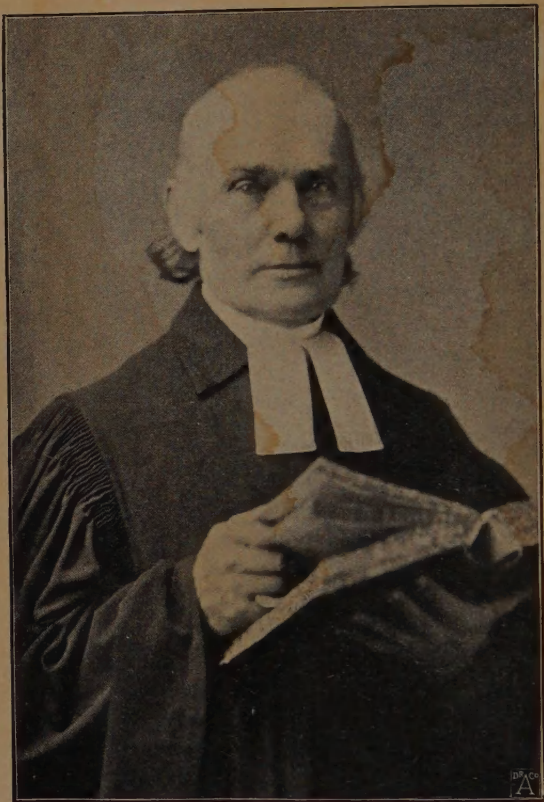
1001 1344727



The Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA



Die fassen himmels als Himmel allein."
Matth. 17. 8.

G. Ruck

8V
3785
K6
W3
1895

Gustav Knaß

Ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Ein Lebensbild aus dem ewigen Leben

und

ein Spiegelbild für das zeitliche.



Motto: Wer an den Sohn glaubet,
der hat das ewige Leben.
Joh. 3, 36.

Von

D. W a n g e m a n n ,

weil. Missionsdirektor in Berlin.

Mit Knaßs Bildnis.

 Dritte Auflage. 

Neue wohlfeile Ausgabe.

Basel.

Verlag von Jaeger & Kober

C. S. Spittlers Nachfolger.

1895.

WALTER PETER
1895

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Vorwort.

Dieses Lebensbild ist bereits durch seine beiden ersten Auflagen (1879 und 1881) in weiten Kreisen bekannt geworden.

Wenn die Verlags-handlung nach Absatz von zwei starken Auflagen noch den Mut zur Herausgabe einer dritten Auflage, einer wohlfeilen Ausgabe, gefunden hat, so kam dies hauptsächlich aus der Erkenntnis, daß in unsrer an erschlaffenden Einflüssen so reichen Zeit das Lebensbild eines so hervorragenden, geistesmächtigen Glaubenszeugen, wie des seligen P. Knaf, von der Meisterhand Wangemanns gezeichnet, eine überaus wertvolle Gabe ist, nicht nur für unsre jungen Theologen und die Pfarrer im Amt, sondern überhaupt für die christliche Männerwelt und nicht minder für die christliche Familie.

„Es ist ein Buch,“ sagt ein Recensent der zweiten Auflage, „das nicht bloß durch seine lebensfrische Behandlung des reichen Stoffes (der Verfasser ist ein Künstler in biographischen Darstellungen), sondern auch durch die Lebenstiefen vom Kreuz in die Tiefen des eigenen Herzens führt,“ und ein anderer: „Das Buch ist ein rechtes Erbauungsbuch, nicht nur um deswillen, weil die Darstellung eines solchen christlichen und lauter Jesusliebe atmenden Charakters an sich schon erbauliche Kraft hat, sondern auch darum, weil uns Aufzeichnungen seiner Feder in Prosa und Poesie reichlich mitgeteilt werden, die Geist und Leben sind.“

Diese dritte Auflage ist der genaue Abdruck der zweiten, nur die Vorreden und ein Niederanhang wurden weggelassen, um zwei Bogen zu sparen. Nächst dieser Ersparnis wurde der billige Preis für diese neue wohlfeile Ausgabe erzielt durch das kleinere Format und dem sehr verdankenswerten Entgegenkommen der Hinterlassenen des seligen Verfassers, die auf jedes Honorar für diese Ausgabe verzichteten.

Basel, im August 1895.

Die Verlagsbandlung.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Schul- und Studentenjahre.

	Seite
1. Das Gymnasium	1
2. Die Universität	6

Zweiter Abschnitt.

Die Kandidatenjahre.

3. Das Sommersemester 1829	13
4. Erste Arbeiten und Kämpfe in Königsmusterhausen	15
5. Ein Friedenshafen	18
6. Erste Erfolge und neue Kämpfe	23
7. Ein unerwartetes Ereigniß	26
8. Entscheidung und Scheidung	34
9. Einer, der mehr ist als Jonathan	39
10. Eine weiße Rose	46
11. Der Viederschatz	49
12. Neue Freunde und Umgebungen	51
13. Die ersten Predigten	55
14. Arbeiten und Studien zum Examen	57
15. Ein in sich abgeschlossener Charakter	61
16. Ausgedehnte und einschneidende Wirksamkeit eines Kandidaten ohne Amt	68
17. Sehnsucht nach dem Pfarramt	72
18. Ein neuer Freund	75

19. Eine Braut, vom Herrn erbeten und geschenkt	80
20. Knaf in Phriz	91
21. Hin nach Wusterwitz	97

Dritter Abschnitt.

Knaf als Pastor in Wusterwitz.

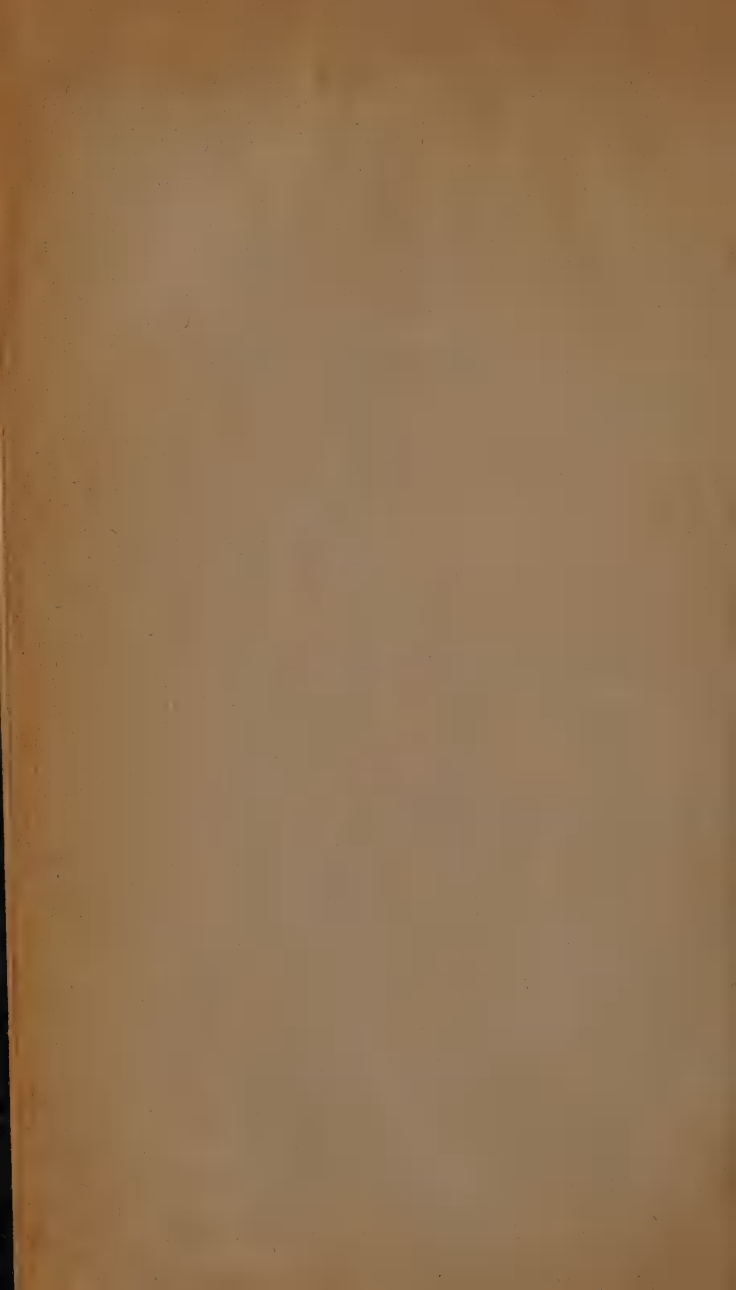
22. Traurige Zustände	100
23. Erstes Eindringen des Wortes	102
24. Verhandlungen mit den Behörden	112
25. Der Pastor und der Kandidat	122
26. Der Pastor und der Kirchenpatron	130
27. Der Pastor und die Gemeinde	137
28. Knaf als Bauführer	146
29. Familienleben und persönliche Erlebnisse	147
30. Die Missionsfeste in Wusterwitz	158
31. Ein gesegnetes Seebad	163
32. Ein zweiter Feuerherd in Pommern	173
33. Reisen zu Missionsfesten	184
34. Weitere Nachrichten von dem fernwohnenden Freund	190
35. Knaf auf Pastoral Konferenzen	195
36. Der Becker hebt aus zur Abschiedsstunde	210
37. Abschied von Wusterwitz	218

Vierter Abschnitt.

Knaf als Pastor in Berlin.

38. Amtsantritt in Berlin	222
39. Ein neuer Wirkungskreis	226
40. Knaf auf Generalkirchenvisitationen	231
41. Ein satanisches Bubenstück	239
42. Ein gesegnetes Pfarrhaus	244
43. Eine gesegnete Gemeinde	256
44. Merkwürdige Gebetserhörungen	274
45. Krankheit und Genesung	278
46. Erweiterung des Arbeitskreises durch Vereine, Schriftstellerei, Korrespondenzen, Missionsfestreisen Einfluß auf Amtsbrüder	293

	Seite
47. Eine gesegnete Gemeinde in der Neumark	304
48. Knafs direkte Arbeiten in der Heidenmission, Hongkong . . .	312
49. Knaf als Reichsanwalt und Zionswächter	333
50. Knaf auf der Friedrich-Werderischen Synode	346
51. Der Kopernikus-Schwindel	359
52. Ein harter Schlag	382
53. Die Kriegsjahre	392
54. Die Schatten werden länger	401
55. Um den Abend wird es Licht sein	421
56. Nun nach Hause	425



Erster Abschnitt.

Die Schul- und Studentenjahre.

1. Das Gymnasium.

Gustav Friedrich Ludwig Knak wurde geboren in Berlin am 12. Juli 1806 und empfing das Bad der Wiedergeburt in der heiligen Taufe am 7. August desselben Jahres. Sein Vater war der Justiz-Kommissarius Ludwig Knak, seine Mutter, Friederike, die Schwester des Probst Straube in Mittenwalde, der seinerseits eine Schwester des Justiz-Kommissarius Knak zur Ehe hatte, mit diesem also doppelt verschwägert war.

Die ersten Jugendjahre unjeres Gustav waren trübe. Die Ehe seiner Eltern war keine glückliche. Sie lebten getrennt voneinander. Gustav lebte beim Vater, von dem er geistliche Anregung nur wenig empfing. Als dieser im Jahre 1819 starb, nahm der Onkel Straube den verwaisten Knaben als Pflegekind in sein Haus, und in dem lieblichen trauten Familienkreise der mittenwalder Probstei fand die bis dahin vielfach unterdrückte Sehnsucht nach Liebe und innerlicher Gemeinschaft eine solche Nahrung, daß sie sich wie eine köstliche Blume schon damals entfaltete. Sein Onkel war ihm mehr, als der Vater gewesen war, und seine Mutter, die leibliche sowie die Pflegemutter, umfaßte er mit der ganzen Pietät eines kindlichen, liebewarmen Herzens; sein etwa ein und einviertel Jahr jüngerer Better Karl Straube wurde sein erster Jugendfreund — eine Freundschaft, die in fast idealer Gestalt neunundfünfzig Jahre lang gedauert hat, bis zu Gustavs Tode hin. Nach etwa einjährigem Aufenthalte in dem trauten Pfarrhause zu Mittenwalde kehrte Gustav nach Berlin zurück, um bei seiner Mutter, Zimmerstraße 1, zu wohnen. Daß er trotz seiner glänzenden Gaben als vierzehnjähriger Knabe erst in die

Untertertia des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums eintreten konnte, läßt auf eine Vernachlässigung in den frühesten Jugendjahren schließen; aber durch anhaltenden und energischen Fleiß wurden die Lücken bald ausgefüllt. Sein Vetter Karl folgte ihm nach Jahresfrist nach Berlin, und zuerst eine Klasse tiefer gesetzt als sein geliebter Gustav, sah er hierin einen Sporn zu einem doppelt angestregten Ringen, das ihm wirklich nach abermals einem Jahre den Platz neben Gustav einbrachte. Von Obertertia ab saßen die beiden Schulter an Schulter das ganze Gymnasium durch. In Sekunda gesellte sich zu ihnen ein dritter, Ludwig Wiese, ein hochbegabter Knabe, und diese drei, durch innigste Freundschaft miteinander verbunden, sind dann miteinander durch die Schule gegangen, so daß zu Ostern 1826 alle drei, Gustav Knaf als primus omnium, Karl Straube als zweiter und Ludwig Wiese als dritter zur Universität entlassen wurden.

Die dichterische Begabung des Vetzgenannten (der später als Geheimer Rat im Kultus-Ministerium eine so bedeutende Stellung einnahm) übte auf das phantasiereiche Herz unsers Gustav eine mächtige Anziehungskraft aus. Er idealisierte ihn und pflegte mit ihm neben dem früheren und älteren Bande, das ihn mit Karl verband, einen reichen Freundschaftskultus, der während der Gymnasial- und Universitätsjahre hindurch ungeschwächt blieb. Die jungen Herzen liebten einander innig und zärtlich; Knaf nannte den ernsteren Wiese seinen Severus und sich, den munteren, fröhlichen, dessen Hilarius. Beide Freunde glühten in Ahnungen, Idealen und Phantasien; sie korrespondierten eine Zeitlang in Sonetten miteinander, und selbst in Vehrstunden, die nicht die volle Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande waren, flogen poetische Zurufe von einem zum andern, von denen etliche, dem Untergang entrissen, eine Probe davon darbieten mögen, wie schon in den jungen Jahren das dichterische Genie seine ersten Flügelschläge erprobte:

Wie man den Adler aus dem Wolkensflug,
Den Schweizer aus der Heimat stillem Zug,
Den Löwen aus des Blickes Majestät,
Den Tiger aus des Blutes Rast errät;
Die süße Lieb erkennt aus heißem Sehnen,
Aus Trauerzähren und aus Freudenthränen:
So ist die Treue ja des Deutschen Pfand!
Daß mich Dich fühlen an dem Druck der Hand.

Und hätten wir uns nimmermehr gekannt,
Der Seelenhändedruck ist unser Band,
Und hätt'st Du mich und ich Dich nie genannt,
Doch wären unsre Herzen nah verwandt.

Wenn der Freude Sterne schwinden,
Schwindet nicht der Hoffnung Stern;
Wäre Hoffnung von uns fern,
Könnten wir den Weg nicht finden
Aus den dunklen Labyrinth
Zu des wahren Lebens Kern.
Doch sie bleibt in unserm Herzen
Bei den Freuden, bei den Schmerzen,
Tröstet uns mit süßem Wort,
Kühlt mit Balsam unsre Wunden,
Und im schnellen Lauf der Stunden
Scheucht sie auch die Sorgen fort.

Es galt den beiden Freunden gleich, ob sie sich der deutschen oder der lateinischen Sprache bei ihrer Korrespondenz bedienten. In letzterer Sprache verfaßte Gustav im Jahre 1825 eine Ode nach dem Vermaß von *Integer vitæ*, die er mit einigen Freunden dem Direktor Spilleke, seinem hochverehrten Lehrer, zum Geburtstag sang. Daß dies aber auf der Straße geschah, deuchte den alten Herrn zu öffentlich zu sein, und die Sänger mußten am andern Morgen in der Klasse das Wort hören: „Eure Opfer gefallen mir nicht.“

Nach Knats Heimgange schildert der Geh. Rat Wiese ihn als einen außerordentlich wohlgebildeten Jüngling, „dessen frisches, offenes Gesicht, klares Auge, unerschrockenes Wesen, so wie dessen fröhliches Gemüt und wallendes Herz ihm die Herzen aller derer gewann, die ihm näher traten. Er faßte alles leicht auf, und war außerordentlich fleißig, doch ohne Ehrgeiz. Seine Aufsätze gehörten immer zu den besten, es war allezeit ein freier Schwung der Phantasie in ihnen. Sein poetisches Talent wurde bei festlichen Anlässen von uns oft aufgerufen. Er zog mich mehr, als ich ihn; es war eine Freundschaft von einer Innigkeit und Zärtlichkeit, wie man sie selten findet. Seine Seele dürstete nach Liebe, zum Empfangen und zum Geben.“

Mit diesem Zeugnis des Mitschülers steht ein im Jahre 1825 ausgestelltes des Direktors in vollstem Einklang. Es heißt darin:
„Er empfiehlt sich durch ein ungemein anständiges, durchaus gesetzmäßiges Betragen, in dem sich überall ein religiöser,

für das Gute und Wahre innerlich erwärmt der Sinn ausspricht. Damit verbindet er sehr glückliche Anlagen und einen ausdauernden und erfolgreichen Fleiß, so daß, ungeachtet er durch seine Verhältnisse gezwungen ist, sich durch Privatunterricht einen Teil seiner Subsistenzmittel zu erwerben, dennoch die erforderlichen Arbeiten immer auf das pünktlichste von ihm behandelt werden, und diese so zu den ausführlichsten und gehaltreichsten in der Klasse gehören. Auf diese Weise hat er sich die Achtung seiner Mitschüler erworben und von jeher die ungeteilte Liebe genossen, wie auch daraus hervorgeht, daß er bei der Censur achtmal Nr. 1 erhalten, und viermal auf dem öffentlichen Examen durch ein Prämium ausgezeichnet worden ist.“

So erfreute er sich, trotzdem, daß er mitunter auch wohl mutwillige Jugendstreiche nicht scheute, der allgemeinen Liebe seiner Umgebungen, der Lehrer, wie der Schüler. Einer seiner Lehrer, Nrem, zog ihn nebst seinen beiden Freunden und einigen andern zu näherem Verkehr an sich, um kursorisch den Plato mit ihnen zu lesen. Mit Phädo wurde begonnen, gleich eine Probe der Kraft. Dieser Lehrer fand nicht gleich bei seinem Eintritt in die Schule die richtige Form, um mit den Schülern zu verkehren. Sie beschloßen, es ihn wissen zu lassen. Karbe (der spätere separiert-lutherische Pastor) übernahm es, an ihn eine Anrede zu richten, sank aber beim ersten Versuch bewußtlos zurück, und wurde von den übrigen — Anaf voran, wie ein Märtyrer hinaus getragen. Später gewannen sie diesen Lehrer sehr lieb und hatten viel an ihm.

Auch der Direktor Spilleke übte durch seine liebevolle und gemessene Haltung einen großen Einfluß auf Gustavs Charakterentwicklung aus. In dem frühesten von ihm vorhandenen Briefe (vom 21. Febr. 1824) an seinen Onkel Straube ist er voller Glück über die Güte des Direktors. „Er war so freundlich gegen mich, wie ich ihn wirklich noch nie gesehen.“ — „Solch einen glücklichen Tag als gestern habe ich wirklich lange nicht erlebt. Erstens wird mir das Schulgeld erlassen, und zweitens bekomme ich Privatstunden zu geben; drittens ist meine Rede so, daß ich sie nicht umzuarbeiten brauche, nur im einzelnen ist etwas zu verändern.“ Er bekam seine ersten Privatstunden zu geben im Hause des Justizrat Eltester, dessen einer Sohn, der spätere Pastor in Potsdam, also Anafs erster Schüler war,

der ihn sehr liebte. Für wöchentlich acht Stunden erhielt er monatlich fünf Thaler, aber er erlebte die Freude, daß seine beiden Schüler unter seiner Leitung gut vorwärts kamen.

Der Religionsunterricht auf dem Gymnasium bot den Schülern wenig Anregung. Nur einmal schien es, als ob ein frischer Lustzug durch die Anstalt wehen wollte. Gaupps (des späteren Breslauer Konsistorialrats) Vorträge fesselten die Jünglinge in ganz außerordentlichem Maße. Aber er verschwand eines Tages plötzlich; er war als früherer Demagog eingesteckt worden. Sein Nachfolger brachte fünf dicke Bände mit in die Klasse, und las zuerst aus dem einen eine Definition vor, was Religion sei. Dann öffnete er den andern, um dessen Definition dagegen zu halten. Anak stieß seinen Nachbar an und sprach: „Kannst Du das noch länger aushalten?“ Es war das Beispiel eines Religionsunterrichts, wie er nicht sein muß. Etwas mehr wurden die Schüler durch Spilleke selbst in Prima angezogen; aber von seinem schleiermacherischen Standpunkt aus vermochte auch er die Herzen nicht zu erwärmen. Ziemlich verwahrlost nach dieser Seite hin verließ Gustav das Gymnasium; ein Streben nach Wahrheit und nach Idealen, und ein allgemein religiöser Zug war seine Mitgift ins Leben, doch hatte er letzteren wohl mehr der eigenen lieben Mutter und der mittenwalder Probstei zu verdanken.

Zu seiner Abschiedsrede hatte er das Thema gewählt: „Ueber das Wesen der wahren Freundschaft.“ Kurz zuvor hatte er seinem Ludwig ein Exemplar von Hebels Gedichten geschenkt und in dasselbe eingeschrieben:

Seinem Sever Hilarius!

Als ich zuerst dir meine Rechte bot,
Da klang es tief im lusterfüllten Herzen,
Daß ewig glühen heil'ger Liebe Herzen,
Der Freundschaft Blume nicht verblüht im Tod.

Gustavs Gymnasial-Abgangszeugnis dürfte zu den glänzendsten gehören, die je ausgestellt worden sind. Seine Auf-
führung, sein Fleiß, seine Leistungen auf allen Gebieten des Wissens werden mit den ehrenvollsten Ausdrücken belobt und ihm daraufhin das Zeugnis der „unbedingten Tüchtigkeit“ Nr. I.

ausgestellt. Hätte es noch ein höheres Prädikat gegeben, er hätte es sicherlich auch erhalten.

Zu Ostern 1826 ging er als 19^{1/2}jähriger Abiturient zur Universität ab, um Theologie und Philologie in Berlin zu studieren.

2. Die Universitätszeit.

Obgleich beide Freunde das gleiche Studium erwählt hatten, so gingen doch ihre geistigen Interessen bald auseinander. Während Wiese mehr und mehr ausschließlich sich der Philologie zuwandte, trat dieselbe bei Gustav allmählich zurück. Zwar hatte derselbe einen großen Wissensdrang und hörte an allgemein bildenden Kollegien mehr, als sonst die Theologen zu hören pflegen. Er hörte z. B. Logik, Metaphysik und Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften bei Hegel, Geschichte der neuesten philosophischen Systeme bei Michelet, Encyclopädie der Naturwissenschaften bei Vink, allgemeine Erdkunde bei Ritter, Geschichte der griechischen Literatur und Platos Republik bei Böckh, Sophocles Philoctet bei Heyse, über Torquato Tasso und über die Gedichte des Hans Sachs und Racines Athalie bei Schmidt, die Phänomena des Aratus bei Ideler, Allgemeine Sprachengeschichte bei Bopp, Neueste Geschichte und Geschichte der Reformation bei Raumer. Aber seine Hauptstudien konzentrierten sich doch je länger je mehr auf die eigentlich theologischen Fächer. Seine Lehrer auf diesem Gebiete waren Schleiermacher, Bleek, Uhlemann, Neander, Marheineke, Hengstenberg, Strauß, Vic. Rheinwald, so daß er bei seinem regen wissenschaftlichen Interesse, angestrenkten Fleiß und glänzenden Gaben eine ebenso tief eingehende theologische, als eine weit umfassende allgemeine Bildung auf der Universität sich erwarb. Sollte also das wirklich wahr sein, daß das neuerlichst eingeführte sogenannte Staatsexamen für die Theologen besonders durch Knak bei dem Kopernikus-Streit bewiesene Ignoranz als nötig sich erwiesen haben sollte, so dürften wir dagegen, auf Grund obiger Data wohl uns die Bemerkung erlauben, daß wenn man Knak wirklich hätte zu einem solchen Examen heranziehen wollen, derselbe vielleicht besser als Examinator, denn als Examinand zu verwenden gewesen sein dürfte, besonders für die Tausende derer, die seiner Ignoranz spotteten. Denn jene umfassende Bildung hat er,

ob schon er sie später selten hervortreten ließ, nie verloren. Noch in seinen späteren Jahren überwachte er die Primanerarbeiten seiner Söhne in der Weise, daß wenn er ein Exercitium mit ihnen durchgenommen hatte, dasselbe sicherlich jedesmal fehlerfrei aus der Korrektur hervorging.

Freilich jenes geistlose Operieren mit wissenschaftlichen Floskeln, bei dem das praktische Bedürfnis des künftigen Jugend- und Volkslehrers, und gar das des künftigen Seelsorgers kaum der Beachtung wert gehalten wurde, erfüllte die allem geistigen Mechanismus abholde Seele des strebsamen Jünglings oft mit tiefem Unmut. Einmal, als er, aus einer Vorlesung kommend, seinen geliebten Freund im Kastanienwäldchen traf, schüttete er sein Herz aus: „Das dritte Wort bei dem Mann ist ‚Scientifisch‘ (Wissenschaftlich); aber was hat meine Seele, was hat das arme Volk der Christengemeine von allem Scientifischen? Davon lebt es nicht!“ Aber so viel „leeres Stroh“ (wie er es nannte) ihm auch in manchen Vorlesungen geboten wurde, so hörte er sie doch mit aller Gewissenhaftigkeit.

Unter diesen ernstesten wissenschaftlichen Arbeiten litt Gustavs natürliche Fröhlichkeit durchaus nicht. Sein Freund Wiese erzählte einmal im Freundeskreise eine höchst ergötzliche Jugenderinnerung. Der geliebte Severus hatte eines Tages in den Schäfer-Idyllen eines neueren Dichters schwärmend gelesen, daß dieser Dichter, weil er für die Zartheit seiner Gefühle einen Ausdruck in Worten nicht finden konnte, sich eine Flöte angeschafft habe, um sein tiefstes Inneres dem stillen Monde anzuvertrauen, als einem mitfühlenden Genossen. Dieser Gedanke gefiel ihm ganz außerordentlich, und er gedachte, ein Gleiches zu versuchen. Er verschaffte sich also eine Flöte, und vertraute mittelst der Töne derselben seinem schweigsamen Freunde am Himmel all sein Sehnen, Lieben und Streben. Hilarius lächelte zuerst über seinen schwärmenden Freund; dann aber überwog die Liebe; er wollte ihm gern die Freude bereiten, gemeinsam mit ihm ein Duo zu blasen. Er schaffte sich also ebenfalls eine Flöte an, die er bald mit einer gewissen Sicherheit beherrschte.

Eines Tages gedachten beide Freunde, ihre Kunstfertigkeit in den besonderen Dienst der Liebe zu stellen. Knaks Mutter wohnte zur Sommerfrische in Schöneberg. Ihr Geburtstag

kam heran. Sever und Hilarius gedachten sie mit einem Flötenkonzert zu überraschen: Sie stellten sich also, während die Mutter in der Sommerlaube ihr Frühstück einnahm, auf die andre Seite des Hauses und flöteten — ganz sicher vertrauend, die lindenden Rüste würden die sanften Töne nur um so zarter über das Dach hinweg zu der Laube der geliebten Mutter tragen. Sie bliesen ein Stück nach dem andern, immer vertrauend, die Mutter werde erscheinen, um den tiefgerührtesten Dank auszusprechen. Als sie immer und immer nicht kam — schon war das letzte Stück geblasen — da, traten sie hinein in die Laube. In der saß die geliebte Mutter, kam auch mit gewohnter Zärtlichkeit den beiden entgegen; aber der erwartete Dank blieb aus — die Mutter hatte keinen Ton gehört. Da blieb den beiden allerdings nichts übrig, als in einem schnellbereiteten Frühstück die etwas ermatteten Lebensgeister wieder aufzufrischen, und dann zum Nachtsch mit einigen gut gewählten Stücken das Herz der zärtlichen Mutter zu erfreuen und dann ihren reichlichen Dank einzuernten.

Als der Geheimrat Wiese späterhin diese Jugenderinnerung im Hause des lieben Anak in dessen Gegenwart einem Freundeskreise mittheilte, da lächelte der jugendliche Greis, und versicherte mit freundlichem Kopfschütteln, auch nicht die geringste Erinnerung an diese Scene in seinem Herzen behalten zu haben.

Eine andere große Freude hatten alle drei engverbundenen Freunde an gemeinsamen Fußpartien. Das Ziel war gewöhnlich das gastliche Pfarrhaus in Mittenwalde. Daselbst und unterwegs wurde nach Herzenslust gesungen, geblasen und auf dem Piano gespielt. Straube, das musikalische Genie, gab den Kapellmeister ab. Schöne Musik, insonderheit Opernmusik war überhaupt für Anak, wie für Straube einer der höchsten Genüsse, und sie haben denselben in der Universitätszeit sich reichlich gegönnt.

In Berlin versammelten sich an gewissen Abenden auch eine Anzahl Studenten zum Glase Wein, um sich gegenseitig Ausarbeitungen über wissenschaftliche Gegenstände vorzulesen und zu kritisieren. Anaks Urtheile erwiesen sich der Regel nach als treffend und einschlagend.

Aber das bloß wissenschaftliche Streben vermochte das ahnungsvolle Herz des Jünglings auf die Dauer nicht zu befriedigen: Es schwebte seinem sehnenenden Geiste ein höheres Ziel

vor. In dem ersten Jahr war es ihm selbst noch unklar und verhüllt. Er war ein Hoffender. Dann trat ihm die Gestalt Gottes als eines Allliebenden und Allgütigen, auch schon als Allerbarmenden vor die Seele. Das Gebet wurde ihm Bedürfnis. Schon beteten die Freunde regelmäßig des Morgens und des Abends. Dann folgte der Zug des Vaters zum Sohne, bis gegen Ende seines Studiums der Name und die Gestalt des Herrn Jesu in seiner Seele und auch in seinen Gedichten immer mehr in den Vordergrund trat, zuerst als des heiligen Propheten und Vorbildes, dann aber auch als des erbarmenden Priesters und Mittlers. In kleinen Liedern und Gedichtlein, die je länger je mehr die ausgebildete Form des Sonetts annahmen, schüttete er das, was sein Herz bewegte, vor der Theilnahme seiner beiden Jugendfreunde aus. Insbesondere zu den Geburtstagen pflegte er sie damit zu überraschen. Die nachfolgenden drei Gedichte aus den Jahren 1827, 1828 und Anfang 1829 lassen das allmähliche Wachsen zum Glauben hin erkennen.

1) Zum 30. Dezember 1827.

Wohin mein Wanderer? — laß mich mit dir gehen,
Kann fern von dir ja nimmer ruhig sein!
Und wär' dein Blick so trüb', und stiller Schmerz
Durchhauchte glühend dir die volle Seele,
Und meintest gar, daß alle dich verlassen:
Dann wollt' ich fest an deine Brust mich legen,
Und könnt ein liebend Wörtlein dich nicht trösten,
So dürst' ich dir doch treu ins Auge schau'n,
Und mit dir weinen — säh'st dann wohl dein Bild
Und fragtest leise: Bin ich denn allein?
Und durch die Wolken schimmert' es wie Sterne.

2) Zum 30. Dezember 1828.

Was dir, mit innigtrautem Liebeswehen,
Mein glühend Herz in Freudethränen bringt,
Was dir mein stilles Lied entgegenfingt —
Du kannst die treue Gabe nicht verschmähen!
Ins Auge werden wir uns betend sehen;
Und was so voll aus tiefster Seele bringt
Und leise seufzend sich gen Himmel schwingt —
Das läßt der Vater nicht verloren gehen!
Er ist so treu, so voller Lieb' und Gnaden,
Und ladet die Bedrängten und die Armen
So freundlich ein zu seinem ew'gen Leben;
Er will auch Dein gebeugtes Herz erheben,

Dir Friede schenken, Hoffnung und Erbarmen,
Wenn Du Ihm nah'st, mit bitt'rem Schmerz beladen!

3) Anfang 1829.

Nicht, daß ich schon das Ziel ergriffen hätte,
Das mir mein Herr aus Gnaden vorgestellt —
Ich seufze nur, daß der allmächt'ge Held
Mich immer mehr aus Kampf und Wahn errette,
Zerbrechen möcht' ich ganz des Feindes Kette,
Bestiegen Fleisch und Blut und Sünd' der Welt,
Mein Heiland ist's, nach dem die Brust mir schwellt,
Ich strecke mich nach seines Friedens Stätte.
Ach! laß mich, was dahinten liegt, vergessen,
Nach deines Himmels Kleinod nur mich trachten
Und Schmerz und alles gegen dich verachten;
Gib, daß ich deine Lieb' im Herzen trage,
In dir, Herr, alles hoffe, glaub' und wage,
Und laß dein Lebensbrot mich ewig essen!

Als Gustav das letzte Gedicht dichtete, ahnte er nicht, wie nahe die Erfüllung seines Seufzens und Sehnsens vor ihm lag, und wie bald er werde jubeln können: „Strick ist entzwei und ich bin frei!“

Die schöne Studienzeit nahte ihrem Ende. Der Frühling 1829 und damit der Schluß des letzten Universitäts-Semesters war herangekommen. Da geht eines Tages Gustav mit seinem geliebten Karl von der Universität aus an dem von letzterem so sehr geliebten Opernhause vorbei. Karl hatte ein Opernbillet in der Tasche, um an diesem Abende die Stumme von Portici zu hören. Zu den beiden Freunden gesellt sich ein dritter, der Studiosus Vultmann, an den Straube die Frage richtet, ob er nicht auch fleißig das Theater besuche. „Ich gehe nie ins Theater!“ lautete die ernste Antwort. Und als die beiden erstaunt weiter fragten: „Warum nicht?“ erwiderte er: „Ist es wohl einem Christen erlaubt, ins Theater zu gehen? Wenn ich meiner künftigen Gemeinde predigen soll: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, und ich beweise durch meinen Theaterbesuch, daß ich sie selbst lieb habe, so kann ich auf keinen Segen meines Amtes hoffen.“ Gleich darauf führte ihn sein Weg in eine andre Straße. Die beiden Freunde sahen sich betroffen an; sie versuchten, sich den Nutzen des Theatergehens klar zu machen, und namentlich Karl, dem

die Opernmusik zu seinen höchsten Genüssen gehörte, ereiferte sich immer heftiger. Gustav aber schwieg, und Karl mußte sehen, wie die Worte Bultmanns einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, der seine Seele völlig beschäftigte. So kamen sie in ihrer Wohnung Zimmerstraße 1 an; jeder ging schweigend in sein Stübchen. Sie suchten den Herrn im Gebet. Straube schreibt später: „Dies war wohl die gesegnetste Viertelstunde meines Lebens. Der heilige Geist hatte so mächtig an unsern Herzen gearbeitet, daß wir uns um den Hals fielen und beide dasselbe Gelübde thaten: „Nun gehe ich nie wieder ins Theater!“ Aber es handelte sich um mehr als um das Theater. Die beiden Freunde hatten in dieser gesegneten Viertelstunde die Kräfte der Ewigkeit geschmeckt. Der Herr hatte ihnen das Herz aufgethan, daß sie die Sünde in ihrer Tiefe erkannten, daß nämlich nicht bloß das Sünde sei, schwere auch bürgerlich schändende Verbrechen zu begehen, sondern daß das vor allen Dingen Sünde sei, Gott nicht zu geben, was Gottes ist, das ganze Leben mit allen Kräften und Besitz; und daß nicht bloß die äußere That, sondern auch schon die böse Lust im Herzen verdammlisch mache. Und dem gegenüber hatte er ihnen die Augen geöffnet, daß für all das unermessbare Sündenelend die unermessbare Sünderliebe Gottes das unermessbare Lösegeld des Blutes seines eingeborenen Sohnes geschenkt hatte. Und Er hatte ihnen Freudigkeit geschenkt, dieses unermessbare Lösegeld sich persönlich im Glauben anzueignen, so daß sie nun die Früchte des Glaubens, die beständige Nähe des treuen Heilandes, und den Frieden und die Freude des heiligen Geistes als eigenstes und unverlierbares Besitztum ergriffen und festhielten, so daß an ihnen das Wort sich erfüllte: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Und also gelobten die beiden Freunde in dieser Stunde, von nun an sich selbst ganz und ohne Rückhalt in seinen Dienst zu stellen. Diesen Tag hat der selige Knaf mir (dem Herausgeber) oft als den eigentlichen geistlichen Geburtstag seines Lebens in Gott bezeichnet. Was die vorbereitende Gnade allmählich gereift hatte, das hatte mit einer plötzlichen That des Herrn seinen Abschluß gefunden. Von jetzt ab klang es anders aus den Liedern und erfüllte sich, was Gustav seinem treuen Karl sang in dem letzten der 1829 herausgegebenen Sonette:

Meinem treuen Freunde Karl Straube.

Wie uns der Herr zu einem heißen Streben,
Zu einem heil'gen Kampfe fest verband,
Daß wir uns Ihm mit Herzen, Mund und Hand
Zu treuem Glauben demutvoll ergeben,
So wollen wir vereint, in Tod und Leben,
An Ihm nur hängen still und unverwandt,
Gedenken an sein theures Liebespfand,
In Ihm nur hoffen, dichten, sein und weben!
Ja, alle wollen wir in Ihm umfassen,
Und so in Freude wie in Angst und Nöten
Vertrauensvoll zu Ihm und kindlich beten.
Und sieht Er dann erbarmend auf uns nieder —
So weinen wir und singen unsre Lieder —
Und können uns in Ewigkeit nicht lassen!

Wenige Tage nach jener Entscheidungsstunde war wieder eine Versammlung des studentischen Freundeskreises. Einer aus dem Kreise hielt einen Vortrag über Schleiermachers Monologe und hatte die in denselben sich kundgebende übermütige Selbstverherrlichung des stolzen Kraftbewußtseins mit zustimmenden Worten gepriesen. Um den Eindruck seiner Worte noch zu erhöhen, hatte er ein Bild von Schleiermacher sich verschafft und mit einem Schleier umhängt, den er zum Schluß plötzlich hinwegzog, um die feinen und doch so markierten Gesichtszüge des Mannes zu zeigen, dem diese Bewunderung galt. Die Absicht war völlig erreicht. Alle Anwesenden gaben der Reihe nach ihr Urtheil ab, der Vortrag sei vortrefflich gewesen und klatschten lauten Beifall. Nur Knak schwieg und neigte sein Haupt. Er mußte wiederholt aufgefordert werden zu sprechen. Dann aber erhob er sich, und richtete ruhig und fest sein Auge auf den Vortragenden mit den Worten: „Hättest Du das hier lesen können, wenn Du bedacht hättest, daß der Herr Jesus hier mitten unter uns ist?“ — Ein Schlag ging durch die ganze Versammlung. Sie verstanden ihn nicht, und hatten doch das Gefühl von einem Stärkern, der über einen Starken gekommen war. Wenige Wochen später traten alle drei Freunde in den Kandidatenstand.

Von jetzt ab knüpfte sich das durch den heiligen Geist direkt geheiligte Band Gustavs mit dem heißgeliebten Karl doppelt fest und innig; hatten sie doch einen gemeinsamen Geburtstag und ein völlig gemeinsames Ziel und Erbe. Und es

ist ergreifend, in der Korrespondenz beider Brüder zu lesen, wie nichts, auch gar nichts, weder großes noch kleines, in ihrem Leben geschah, das sie nicht miteinander geteilt und vor den Herrn gebracht hätten, seitdem an die fünfzig Jahre lang.

Zweiter Abschnitt.

Die Candidatenzeit.

3. Das Sommer-Semester 1829.

Die große geistige Anstrengung, mit der Rnak seine umfassenden Universitätsstudien betrieb, hatte seine Gesundheit erschüttert. Heftige, oft unerträgliche Kopfschmerzen, nervöse Erregungen, Fieberanfälle hinderten ihn an der anhaltenden Fortsetzung seiner ernstesten Arbeiten. Er bedurfte mindestens der Erholung eines halben Jahres, um sich einigermaßen wieder zu kräftigen. Er brachte dasselbe in Berlin im Hause der ihn zärtlich liebenden Mutter zu. In dieser Zeit besuchte er die Predigten Schleiermachers und Gofners. Erstere konnten ihn nicht mehr befriedigen. „Obgleich ich nicht sagen kann (so schreibt er unterm 29. August 1829 an seinen ‚Herzenskarl‘, nachdem er eine Predigt von Schleiermacher gehört hatte), daß diese Predigt unevangelisch war, so konnte sie doch zum Herzen den Weg nicht finden, und bewegte sich doch meist nur um Allgemeines; wer nicht weiß, an wen er glaubt, dem könnte dadurch die Brust nicht erglühen von heiliger Sehnsucht“ „Ach (setzt er, künftige Zeiten mit ahnendem Blick schauend, zum Schluß hinzu), daß doch der himmlische Vater auch uns immer größere Glaubensfreudigkeit gäbe und in Herz und Mund legte, was wir reden, und wie wir von Ihm zeugen sollen, dann würde sich schon vermehren die Zahl derer, die Ihn suchten, und der Herr würde dann auch Gnade geben, daß viele Ihn fänden.“ Nach einer Gofnerschen Predigt schreibt er: „Ich

habe heute den lieben Gofner gehört, der spricht, wie ein seliges Kind von dem lieben HErrn, der bittet die lieben Herzen, seine Brüder und Schwestern, daß sie doch in die Windeln des Glaubens und der Liebe aufnehmen möchten das Himmelskind und sich ihm ergeben von Herzensgrund."

Der Abjagebrief Neanders an Hengstenberg machte Knaf großen Kummer. Er schreibt (8. April 1830): „Ach, daß doch keiner ein so recht treues Herz hat gegen den andern, daß sie sich nicht um Christi willen lieber um den Hals fallen und mit herzinniger Liebe ermahnen! Und daß man die Selbstverleugnung so selten findet!" Ebenso betrückte ihn das damals herauskommende neue Berliner Gesangbuch: „Ja wohl neu ist es; aber die alte Einfalt und Kindlichkeit haben die neuen Verbesserer aus manchem alten köstlichen Liede gestohlen. Denn ein Raub ist es zu nennen und ein Mangel an Scheu und Ehrfurcht gegen die herrlichen Liebesmänner, die getrieben vom heiligen Geist dem HErrn gespielt und gesungen haben so köstliche und liebe Lieder und Psalmen in ihrem Herzen mit begeisterten Munde."

Ihn selbst beschäftigte in diesem Halbjahre die Herausgabe seiner ersten Sammlung von Gedichten, deren eine ziemliche Zahl seinem übersprudelnden Herzen bereits in den Universitätsjahren entquollen war. Er hatte in früherer Zeit dieselben nur abschriftlich seinen Freunden zukommen lassen. Drei solche Bändchen, kalligraphisch sauber geschrieben, wie in Kupfer gestochen, das eine vom 9. August 1828; das zweite vom 27. Oktober 1828, das dritte vom 28. Dezember 1828 hat Straube aufbewahrt. Aus diesen traf er nun eine Auswahl, die 1829 unter dem Titel „Simon Johanna, hast du mich lieb? Geistliche Lieder und Sonette" in Berlin (bei Franklin u. Komp.) im Druck erschienen. Straube, der musikalisch hochbegabte Freund, hatte zu sechs derselben innig und lieblich sich anschmiegende Melodien komponiert, zumeist im Choraltou.

Diese Lieder sang Knaf gern mit einigen Freunden in einem Singverein Sonnabend abends, wie denn überhaupt die Musik und insonderheit der Gesang eine besondere Freude und Erquickung für ihn war. Sein Karl aber komponierte von jetzt ab viele der Lieder und Sonette des Freundes, mußte ihm auch zweistimmige Choräle für die Flöte liefern, die er in Ge-

meinschaft mit seinem Wiese blies. Knafs Herz aber flog oft hinüber zu dem Freunde: „Wäre ich nur gleich drüben (schreibt er 29. August 1829), du solltest mir auch wohl spielen und singen, und ausgehen wollten wir auch, und uns viel erzählen, und unsre Worte klängen dann lebendig und frisch von Herzen zu Herzen, und wir drückten uns schweigend und treu die Hand, und dächten an den, der mitten unter uns ist!“ — und elf Tage später: „O Karl, was hülfte es uns doch, wenn wir auf einer Stube wohnten, ja wenn wir leibliche Brüder wären, aber wir kannten uns nur nach dem Fleisch und unsre Herzen wären nicht fröhlich in dem HErrn!“

4. Erste Arbeiten und Kämpfe in Königs-Wusterhausen.

Obgleich noch lange nicht gekräftigt in seiner Gesundheit, glaubte Knaf, da seine Mutter in wenn auch nicht ärmlichen, doch auch nicht wohlhabenden Verhältnissen lebte, eine Aufforderung zur Übernahme eines schwierigen Amtes nicht ausschlagen zu dürfen. In Königs-Wusterhausen hatte eine Anzahl von sogenannten Honoratioren sich verbunden, eine schola collecta einzurichten. Der von ihnen gemeinsam besoldete Lehrer erhielt Tag um Tag bei einem von ihnen seine Beköstigung und einen sehr mäßigen Gehalt. Diese Stelle wurde Knaf angetragen; er nahm sie als ein Geschenk Gottes an, und siedelte Michaelis 1829 nach Königs-Wusterhausen über, um dort drei sehr schwere Prüfungsjahre zu verleben.

Den Anfang seiner Arbeit machte er mit fröhlichem Gottvertrauen. Seine Kinder waren sein Trost und seine Wonne. „Ach Karl“, schreibt er in seinem ersten Briefe, „wie ist es doch so unfäglich schön und wie geht einem doch die Seele so auf in unaussprechlichem Dank und herzinniger Liebe, wenn man von dem sprechen kann, der die Liebe ist, und Ihn in die kindlichen Seelen malen zu dürfen in seiner heiligen Liebesgestalt.“ Acht Wochen später schreibt er: „Bei meinen lieben Kindern da geht mir das Herz auf so fröhlich und weit, da möchte ich gar nicht aufhören zu reden von dem lieben HErrn und seiner Barmherzigkeit, und die Kindlein sind still und andächtig und verstehen es wohl, was Liebe heißt.“ — Die Kinder

waren bald begeistert für ihren neuen Lehrer, und die Eltern fühlten sich demselben zu Dank verpflichtet. Bald sollte aber der glückliche Kinderlehrer erfahren, daß solcher Dank nicht Stand hält gegenüber einem ernstern Bekenntnis zu dem Herrn Jesu.

Der Pastor des Ortes, der zugleich die Superintendentur bekleidete, war ein Rationalist aus der alten Schule, ein gutmütiger und wohlwollender, aber dem neu erwachenden Bibलगlauben völlig fernstehender Mann. Er hatte den Grundsatz, daß man die Bauern ganz anders in der Religion unterrichten mußte, als die Gebildeten. Gegen Knaak war er freundlich und herzlich so lange, als er dessen Glauben noch nicht erprobt hatte. Aber es konnte nicht lange währen, daß er einsah, derselbe sei doch aus anderem Holz geschnitten, als er. Daß der Kandidat von sich als einem verlorenen Sünder redete, und vom Herrn Jesu als Gottes eingeborenem Sohn, und als dem einzigen Lösegeld für unsre Sünden, das konnte er absolut nicht verstehen. Nach Art der Rationalisten liebte er religiöse Dispute, und richtete bei Gelegenheit eines solchen in Gegenwart mehrerer Honoratioren die Aufforderung an den Herrn Kandidaten, derselbe möchte ihm doch offen und frei sagen, was er von ihm und seinem religiösen Standpunkt halte. Knaak zögerte; als jedoch jener in ihn drang, so sprach er sich in aller Bescheidenheit frisch und frei dahin aus, daß er nur dem einfältigen Bibलगlauben die Berechtigung auf der Kanzel zugestehen könnte. Hierüber aber wurde der Superintendent bitterböse; er nannte Knaak einen hochmütigen, verdammungsüchtigen Menschen, der besser sein wolle, als alle andern. Und als dieser darauf erwiderte, er glaube auch noch nicht, daß er es ergriffen habe und vollkommen sei, aber er jage nach dem vorgesteckten Ziel, fuhr er spöttisch fort: „diese hochmütige Demut kenne ich schon; aber — und damit nahm er seinen gutmütigen Ton wieder auf — das soll mir nicht in den Sinn kommen, jemand um seiner Ansicht willen weniger lieb zu haben“, und als nach Tische der Kandidat um Verzeihung bat, da gab er ihm einen herzlichen Kuß und sprach: „Wir haben uns einmal tüchtig herumgestritten und das ist ja auch ganz gut!“

Freilich war ja aber auf diese Weise der Friede nur äußerlich wieder hergestellt. Etliche der Honoratioren traten entschieden auf die Seite des Superintendents, und Knaak mußte

an dem veränderten Benehmen der Kinder sehr bald merken, daß von dem elterlichen Hause hier und da Einflüsse gegen ihn ausgeübt wurden, die das zu vernichten drohten, was er in des HErrn Namen gesäet hatte. Trotz und Widerseßlichkeit übten Kinder, die er sonst zu seinen liebsten gezählt hatte, in einem solchen Maß, daß er unterm 17. Februar 1830 seinem Karl schreiben mußte: „Ich habe gestern so tiefbetrübende Erfahrungen machen müssen an meinen kleinen Kindern; man sollte es kaum glauben, daß es möglich wäre, daß der Teufel seine Macht schon so offenbar beweisen könnte in so kleinen Wesen. O der verblendeten Menschen, die nicht bekennen wollen, daß sie von Natur grundböse und häßlich sind.“ Die Zerstörungen, die in den Herzen der Kinder angerichtet wurden, erweckten aber Knafs ganze Traurigkeit, und im heiligen Zorn schrieb er seinem Karl: „Wenn so ein Mann die Seelen vernachlässigt, soll einen das nicht bis in die innerste Seele hinein empören und aufregen? Und wie ist es da möglich, mit lauter Sanftmut und Milde zu sprechen, und sich nicht vielmehr in den allerstärksten und kräftigsten Ausdrücken entgegen zu setzen?“

Jetzt begann eine schwere Zeit für den einsamen Kandidaten: „Es kommt mir hier immer unheimlicher vor außer bei meinen Herzenskindern,“ schrieb er am 8. April 1830 an seinen Karl. Dazu war sein Gesundheitszustand keineswegs gekräftigt; alte Leiden brachen wieder hervor; Fieberzustände, unerträgliche Kopfschmerzen, heftiger kaum weichender Husten bei der geringsten Erkältung zehrten an seiner Kraft die ganzen drei Jahre seiner Arbeit in Königs-Wusterhausen. Blutentziehung — bisweilen drei bis fünf Tassenköpfe dickes schwarzes Blut — Chinin und andre scharfe Mittel verschafften nur zeitweilige Linderung, so daß die Körperkräfte oft kaum hinreichten, um die täglichen fünf Stunden zu geben, und daß Knaf selbst es wie ein Wunder Gottes ansah, daß es ihm nebenbei möglich wurde, die Arbeiten zu seinem ersten theologischen Examen zu machen und dieses selbst (gemeinsam mit seinem Karl) am 26. Januar 1832 zu bestehen.

So gab es schwere Tage in Königs-Wusterhausen, in denen aber der innere Mensch von Tag zu Tag wuchs, denn Knaf trug seine Prüfungen in und mit dem HErrn. Die Feindschaft gegen ihn wurde je länger, je heftiger. Selbst feingebildete Leute aus dem Adel verirrten sich zu verhaßten Spottreden,

und eine vornehme Dame fragte einen Hauptmann in allem Ernste, ob es denn wirklich wahr sei, daß Knak den Beelzebub hätte.

5. Ein Friedenshafen.

Unter diesen schweren Kämpfen hatte der vereinsamte Bekenner des HErrn keine Seele in Königs-Wusterhausen, der er sich ausschütten konnte; aber der HErr hatte anderweitig für ihn gesorgt. Mittenwalde, der Wohnort von Knaks Onkel und Pflegevater, dem Probst Straube, liegt kaum mehr als eine Meile von Königs-Wusterhausen entfernt. Da pilgerte der müde und doch im Herzen fröhliche Kandidat zum öftern hinüber, zu Wagen, zu Fuß, auch wohl einmal zu Schlittschuh, und ließ sich seine Striemen abwaschen, die er in den heißen Kämpfen empfangen hatte. Der alte Vater Straube, ein liebevoller, kindlich frommer Mann, verstand zwar auch noch nicht den höheren Geistesflug seines Sohnes und seines Neffen, aber er fürchtete Gott in aller Lauterkeit und trat dem zu seinem Staunen vor ihm sich entfaltenden neuen Leben seiner Kinder wenigstens nicht entgegen. Ganzes und volles Verständniß dagegen fand Gustav bei seinem lieben Karl, dem er, wenn er nicht persönlich drüben sein konnte, bisweilen Tag um Tag tagebuchartige Briefe schrieb, in denen er alles, großes und kleines, seinen Verkehr mit den Kindern, seine Kämpfe mit dem Superintendenten, seine Hoffnungen, seinen Kummer in einer Ausführlichkeit mittheilte, die uns noch heute in den Stand setzt, tief in dem Herzen des innigfrommen Jünglings zu lesen: „Ja, mein Herzenskarl!“ so schrieb er einmal an ihn, „du einziger unter den Menschen, der mich nicht mißversteht, Herzenskarl! Laß uns nicht aufhören, immerfort für einander zu beten, und miteinander zu kämpfen im Namen des HErrn, dem wir uns verbunden haben auf Leben und Sterben! O mein Herzenskarl, wir haben noch erst wenig gelitten um des HErrn willen; sucht Er uns aber heim, so wird Er auch Gnade geben und Kraft, daß wir nicht wankend werden im Glauben, sondern gerade immer fester und freudiger, und unbeweglich stehen auf dem Felsen, welcher ist der Herr Christus!“ — Ramen sie dann zusammen, dann gab es ein Singen und ein Beten, und ein Austausch der Gedanken: „Wenn ich zu dir komme, mein Karl, hast du dann wohl den Choral

komponiert, den ich dir schicke? Ach, laß ihn mir entgegenfliegen, und den auch: Dir will ich danken bis zum Grabe!"

Es bestand zwischen den beiden Kandidaten ein Verhältnis von Freundschaft und Gemeinschaft, wie es wohl sehr selten in dieser armen sündigen Welt in einer so reinen und idealen Gestalt gefunden werden mag. Straubes Begabung lag nach einer andern Richtung hin als Knats. Aber die beiden Freunde ergänzten sich in lieblicher Weise, und in einem Stück waren sie völlig eins, in der ganzen ungetheilten Hingabe an den HErrn. Dem kühnen idealen Flug Gustavs stand die seltene praktische Begabung Karls und dem dichterischen Genie des älteren Freundes die hohe musikalische Begabung des jüngeren zur Seite, die von den Vätern ererbt, auch auf die Kinder sich fortpflanzte. Schon als Knabe hatte Straube zu dem Gerhardschen „Gib dich zufrieden und sei stille" eine Choral-Melodie komponiert, die er zu seiner Überraschung als Greis in seiner Vaterstadt vom Turm blasen hörte, und die bis auf diesen Tag in der Kirche gebraucht wird. Jetzt, nachdem er der Opernmusik entsagt und nicht ohne großes Opfer seine sämtlichen Opernnoten verkauft hatte, stellte er sein reiches Talent unmittelbar in den Dienst des HErrn und kannte und komponierte nur noch heilige Musik — am liebsten die Lieder seines teuren Herzensbruders Gustav. Wenn irgend Knats um eine Melodie zu einem Liede von sich oder andern in Verlegenheit war, so pflegte er wohl an seinen Karl zu schreiben: „Gibt es dazu wohl eine Melodie? Wo nicht, so wirst du wohl mit Gottes Hilfe eine machen müssen, liebes Herz!" — und er konnte sicher sein, daß ihm bei seinem nächsten Besuch die gewünschte Melodie entgegenklang. Wir werden später auf diese Seite von Straubes Thätigkeit zurückkommen.

Aber in Mittenwalde, wohin er nach Absolvierung seiner Universitätsjahre zurückkehrte, arbeitete er mit ganzer Kraft nach einer andern Richtung hin. Es war dort ein alter Rektor, zu alt, um seines Amtes zu warten, und zu arm, um sich emeritieren zu lassen. Dessen Arbeiten verrichtete der Kandidat Straube — ohne dafür ein Honorar zu beziehen, sechs Jahre lang, damit der alte Mann doch von seinem Gehalt leben könne, Außerdem wurde er der Hilfsprediger seines eigenen alternden Vaters. Das ihm in besonderem Maße geschenkte organisatorische Talent entfaltete er nach den mannigfachsten Richtungen hin. Ein christ-

licher Verein nach dem andern entstand unter seiner unermüdlichen Hand, die nichts eigenes suchte, sondern sich kindlich durch die Winke des HErrn weisen ließ. Ein Bibelverein wurde am 24. Januar 1830 gestiftet, dessen Mitglieder sich zur Zahlung von wöchentlich mindestens einem Pfennig verpflichteten, aber auch sonst Geschenke für die Mission und die Traktatgesellschaft sammelten. An diesen knüpfte sich in demselben Jahre ein Leseverein, unter dessen Mitgliedern christliche Erbauungsschriften circulierten, doch also, daß sie auch zu besonderen Leseabenden zusammenkamen. Auch ein Enthaltensamkeitsverein entstand und ein Verein zur Beförderung der Sonntagsheiligung, dessen Mitglieder sich zu fleißigem Kirchenbesuch und zum Lesen der heiligen Schrift und zu häuslichen Gottesdiensten, sowie zur Vermeidung und Hinderung aller Sonntagsarbeit, und zur Übung heiliger Sonntagswerke in Bibellesen und Krankenbesuchen 2c. verpflichteten. Auf allen diesen Unternehmungen ruhte sichtlich der Segen des HErrn.

Als am 3. Oktober 1831 einmal ein armes kleines Mädchen zu Straube in die Stube trat, und er nicht Zeit hatte, es gleich anzunehmen, schickte er es zum Kaufmann, ließ schnell Wolle und Stricknadeln holen, um das Kind in der Zwischenzeit zu beschäftigen; das erste Paar Strümpfe für arme Kinder wurde dort begonnen. Noch an demselben Tage kamen andere Kinder und baten, ob sie nicht auch mitstricken könnten; bald kamen so viele, daß besondere Stunden zum Stricken angesetzt werden mußten, alle wollten gern Weihnachtsarbeiten für arme Kinder machen; der Leseverein brachte die Kosten für die Materialien auf, und schon zu Weihnachten konnten 120 Paar Strümpfe, 34 nach Düsseldorf, 34 nach Friedrichslöhra bei Nordhausen (wo damals eine Zigeunermision versucht wurde), die übrigen an arme Kinder der Stadt und Umgebung verteilt werden. Aus diesen geringen Anfängen bildete sich ein ordentlicher Armenverein, dem schon im ersten Jahre 159 Mitglieder, theils arbeitende, theils beitrugende, angehörten. Am 1. Juli 1832 wurde ein Missionslesestundenverein gestiftet, dessen beide ersten Mitglieder Gustav Knak und Karl Straube waren, und dessen Teilnehmer sich außer Mittenwalde auch über die benachbarten Dörfer und die Städte Königs-Wusterhausen, Luckau und Zossen erstreckten. Dieselben pflegten sich reihum in den Häusern zu

versammeln, um miteinander die Heilige Schrift und Traktate und die neuesten Missionsnachrichten zu lesen. Aus diesem Missionslesestundenverein entstand seit dem 26. August 1834 der Mittenwalder Missionshilfsverein, der ebenso wie der Bibelverein bedeutende Gaben aufbrachte. Letzterer zählte 1830 bereits 388 Mitglieder, von denen 187 in der Stadt und 201 auswärts wohnten, 1831 401 Mitglieder, 191 in der Stadt und 210 auswärts, und konnte am Ende des ersten Rechnungsjahres 191 Thaler an die Hauptbibelgesellschaft einsenden. Zu diesen Vereinen kam seit 6. September 1833 noch ein Verein christlicher Hausfrauen, die armen Kranken Suppen verabfolgten; 1835 ein Gesellenverein, der wöchentlich zweimal seine Versammlungen hielt.

Allen diesen Vereinen stand der Kandidat Straube mit großer Liebe und Treue vor. Allmonatlich schrieb er eine Art Ansprache und Tagebuch, das wichtige im Kreise der Vereinsmitglieder vorkommende Ereignisse mittheilte und also ein lebendiges geistliches Band um dieselben schlang. Wie sich diese Vereine später ausbreiteten und entwickelten, und welchen reichen Segen sie in die weitesten Kreise trugen, werden wir weiter unten berichten.

Gustav Knaf nahm an allen diesen Arbeiten seines Herzensfreundes den innigsten Anteil, und verpflanzte sie, soweit er konnte, auch nach Königs-Wusterhausen. „Es ist,“ so schreibt er am 8. Oktober 1831, „als wenn dich der Herr dazu bestimmt hätte, in seinem Namen noch viele solcher Vereine zu stiften; ich werde mich natürlich, wie immer, an dich anschließen, denn unsre Hände sind verbunden, wie unsre Herzen ewiglich!“ Unter das Circular, in welchem Straube zum Beitritt aufforderte für den Missionslesestundenverein, schreibt Knaf unterm 27. Juni 1832: „Mit herzinniger Freude habe ich diesen köstlichen Vorschlag unsers getreuen Bruders gelesen, nehme ihn auch von ganzem Herzen an und weiß gewiß, daß der liebe Heiland uns dabei, weil wir in seinem Namen versammelt sind, mit seinem Segen nahe sein, und uns diese Ihm wohlgefällige Erbauung zur Stärkung unsers schwachen Glaubens, zur Befestigung unsrer brüderlichen Liebe und Gemeinschaft und zur immer tieferen Begründung unsrer unverwacklichen Hoffnung des ewigen Lebens werde gereichen lassen.“ — Zum Schluß fügt er noch hinzu: „Noch wünschte ich, daß wir vor dem Anfange dieser köstlichen Stunden jedesmal erst dem lieben Herrn

ein Loblied fängen und die Versammlungen dann auch ebenso mit Gesang beschließen.“

Auf diese Weise war dem Kandidat Knak noch ein andrer Kanal erschlossen, auf welchem er in die Herzen seiner Mitbürger in Königs-Wusterhausen eindringen konnte, und es fehlte bald nicht an heilsbedürftigen Seelen, Alten und Jungen, die bei ihm im Zimmer Trost, Rat und Belehrung beehrten, und mit denen er seine Kniee vor dem HErrn beugen konnte. Seine ganze Freude hatte er an einem Stellmachermeister, Namens Jäger, den er als einen stillen, tiefen, aufrichtigen Mann bezeichnet, der zuerst zwar noch in Selbstgerechtigkeit besangen, aber durch Gespräche mit Knak, die sich oft bis Mitternacht verzogen, sowie durch Gebete mit ihm bald zur Demut eines Christen, der nur von Gnade leben will, heranreifte.

Ein besonderer Gegenstand des Herzensverkehrs zwischen beiden Freunden war die Sorge um das Seelenheil ihrer nächsten Verwandten und Freunde. Gustav hatte den Vorzug, eine Schwester zu besitzen, namens Flora, welche einen tief ernsten Zug zum HErrn hatte; er konnte mit ihr, als einer reiferen Seele, so recht von Herz zu Herzen verkehren und sie in den mancherlei Beängstigungen, welche in der Schwäche ihres vielfach durch Krankheit heimgesuchten Leibes ihren Grund hatten, mit dem Wort des Friedens trösten. Sie war auch ein Friedenskind, und es war eine innige Freude für Gustav, daß dieser teuren Schwester und seines teuren Karl Herzen durch bräutliche Liebe miteinander verbunden waren. Die übrigen Verwandten aber waren geistlich anders gerichtet, und es war nun das innige Flehen des treuen Sohnes, daß doch auch die heißgeliebte Mutter und die beiden andern Schwestern des Friedens im HErrn theilhaftig werden möchten. Er versuchte brieflich und mündlich ihnen nahe zu kommen, erhielt aber lange Zeit von der Mutter strafende Antworten. So schickte er denn von da ab die Briefe an die Seinen zunächst an seinen Herzenskarl, damit dieser sie erst lese und darüber bete und sie also weiter senden möge. Auch bei seinen Verwandten fand er längere Zeit keinen Eingang. Von einem bei ihnen verlebten Weihnachtsabend schreibt er: „Wir freuten uns über die Kindlein und ihr kindliches Springen und Jauchzen; aber die Eltern stehen dabei und denken sich wohl mit Wehmut zurück in die glücklichen Tage ihrer Kind-

heit — als ob sie nicht immer noch Kinder sein sollten, und als ob ihre Freude nicht viel seliger und voller werden müßte von Jahr zu Jahr!" Ein andermal schreibt er: „Laßt uns doch recht beten für den armen Ernst, für W. und G. und für unsre nächsten Blutsverwandten.“

Der gedachte Ernst war ein Gymnasiast in Luckau, der nach Frieden suchte und ihn nicht finden konnte, der dabei trotz allen Ringens immer wieder in unüberwundene Fehler zurückfiel, und nun mit kindlichem Zutrauen sich den beiden Freunden erschlossen hatte. Es ist rührend, in Anaks Briefen drei Jahre lang fast immer wieder die Ermahnung zu lesen, doch ja für diesen lieben Ernst zu bitten, bis endlich die vereinigten Gebete der beiden Freunde zum Himmel drangen, und der heißgeliebte Ernst Wolf (später Prediger bei den separierten Lutheranern) seinen Frieden in Jesu Wunden fand.

Das geistliche Wohl seines theuern ernstesten Jugendfreundes Ludwig Wiese aber ließ dem besorgten Gustav keine Ruhe. Bei Tag und Nacht, in Gedanken und im Wort, trug er ihm seine Liebe nach, und wenn derselbe eine Zeitlang sogar etwas unzugänglich sich erwies, und Gustav wohl den Schmerz zurückgewiesener Liebe erfahren zu müssen glaubte, so schmiegte er sich immer wieder und wieder mit der größten Innigkeit in das Herz des theuren Freundes, dem diese Liebesbeweise wie Bußpredigten vorkamen — und ließ nicht nach, samt seinem Karl in stetem Gebet um den Freund, bis er endlich mit ihm Gott den HErrn preisen konnte darüber, daß das, was beide eine Zeitlang getrennt hatte, hinweggenommen war.

Alle diese seine innersten Gefühle und Herzensbedürfnisse in Freud und Leid, in Hoffnung und Erfüllung trug Gustav aus der Mitte seines bewegten Kampfeslebens in Königs-Wusterhausen mündlich und schriftlich hinüber in seinen Friedenshafen zu Mittenwalde und in das Herz seines geliebten Karl.

6. Erste Erfolge und neue Kämpfe.

Der HErr verheißt, daß sich die Herzen der Väter zu den Kindern bekehren sollen. Dies Wort erfüllte sich auch in Königs-Wusterhausen. Anak hatte eines Tages seine Kinder gefragt, ob sie denn auch über Tische beteten. Bald darauf kommt er wie

gewöhnlich zu einer der Familien, bei denen er zu Mittag speiste, und sieht zu seinem freudigen Erstaunen, daß, als die Speisen aufgetragen sind, Eltern und Kinder hinter ihren Stühlen stehen bleiben; der Vater nimmt die Mütze ab, und das liebe Kind betet laut, die übrigen Tischgenossen leise. Und dem Beispiel folgten bald auch andre Familien. — Als eines Tages der Lehrer gebeten hatte, die Kinder möchten doch den heiligen Gottesnamen nicht so oft ohne Scheu und Ehrfurcht bei jeder Gelegenheit aussprechen, begannen die Kinder von Stund an, diese böse Gewohnheit abzulegen und sich dazu auch gegenseitig zu ermahnen. Eines Tages ist Knaf wieder zu Tische geladen bei einer Frau, und diese spricht auch so leichtthin den Namen Gottes aus. Da steht plötzlich der kleine Knabe sacht auf und sagt der Mutter ganz einfältig leise ins Ohr: „Mutter, was sagst du schon wieder?“ und wiederholt diese Worte, als die Mutter nicht gleich hört. Und als einmal die Mutter das Tischgebet versäumt, und durch das Kind daran erinnert, antwortet: „Das hätte ich beinahe vergessen!“ antwortete das Kindlein ganz erschrocken: „So was muß man nicht vergessen,“ und betete dann selbst laut: „Aller Augen warten auf dich, Herr!“

Knaf mußte aber die Kinder auch in herzgewinnender Weise an sich zu fesseln, er zeigte ihnen Bilder, er las ihnen schöne Geschichten vor, namentlich Sonntags abends hielt er Kindermissionsstunde mit ihnen, und obschon der böse Einfluß mancher Eltern hemmend in den Weg trat, und etliche sogar ihren Kindern solche Besuche bei ihrem Lehrer verboten, so prägte sich doch in einer ganzen Anzahl von ihnen ein entschiedener Ernst aus. Es kam vor, daß, wenn ruchlose Erwachsene aus Opposition gegen den verhaßten Pietisten Knaben zum Branntweintrinken verführen wollten, diese es entschieden ablehnten. Ein Kind weigerte sich bestimmt, zu tanzen, und erduldet sogar Schläge von seinen unvernünftigen Eltern, bis es unter Thränen ihnen gehorchte. Ein andres Kind sprach zu seinen Eltern geradezu: „Aber Vater und Mutter, ihr gebt mir doch ein recht schlechtes Beispiel. Herr Knaf sagt, man dürfe nicht spielen und tanzen, und du, Mutter, tanzeest, und Vater spielt.“ Vierzehn Tage später fragt der Superintendent die Kinder in der Konfirmandenstunde, ob Tanzen und Spielen Sünde sei. Seine Schüler

antworten: Nein! Atnaks Schüler schweigen, und als er sie nochmal fragt, schweigen sie wieder. Er aber wird bitterböse: „Wenn sie klüger sein wollten als er, möchten sie lieber wegbleiben; seine Kinder glaubten ihm alles, was er sagte, auf das Wort. Aber das käme von den Kopfhängern und Frömm-lern, die den Sinn der Schrift verdrehen und sich heiliger hielten, als andre Menschen.“ Als er aber in der nächsten Stunde wieder die Kinder fragt, ob Tanzen Sünde sei, antwortet eines: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“

Nun war Öl ins Feuer gegossen, das Gesprochene machte bald die Kunde durch die Stadt, ein allgemeines Spotten erhob sich. Eine der Hausfrauen, bei denen Atnak zu speisen pflegte, schickte ihm, damit er ihr Haus fernerhin nicht betrete, das Essen in seine Wohnung, andre Eltern forderten ihre Kinder auf, doch nicht zu glauben, was Atnak ihnen sage, die Sache mit dem Antichrist z. B. sei geradezu Unsinn. Einem Mann, der christliche Bücher von Atnak erhielt, wurde angeboten, man wolle ihm weltliche Bücher borgen, er möchte doch das dumme Zeug nicht weiter lesen. Der Superintendent gab von jetzt an den Atnakschen Kindern täglich ein bis zwei und eine halbe Stunde besonderen Religionsunterricht, um sie genügend zu belehren. Die Sünde, sagte er ihnen, wäre nur Schwachheit, so habe schon sein Vater und sein Großvater gelehrt, und sie seien doch geachtete Männer dabei gewesen. Dann drohte er, er werde sie, wenn sie nicht das glaubten, was er lehre, gar nicht einsegnen. Als nun aber eins der Kinder antwortete, dann werde wohl Herr Probst Straube sie einsegnen, so verbot er den Kindern geradezu, den Religionsunterricht Atnaks zu besuchen, und etliche kamen von jetzt ab in der That erst nach den Religionsstunden zu ihm in die übrigen Unterrichtsstunden. Auf die Gegenvorstellung Atnaks wurde dieses Verbot zwar aufgehoben; aber der Gram und Kummer, den dieser, der doch selbst den unbändigsten Kindern die innigste Liebe nachtrug, an einigen durch ihre Eltern geradezu zum Troß und Ungehorsam angereizten Kindern von jetzt ab zu erdulden hatte, untergrub seine ohnehin schon schwache Gesundheit in dem Maße, daß er bei der geringsten Aufregung in Schweiß geriet, und daß seine alten Kopfschmerzen bis zur Unerträglichkeit sich steigerten.

Und wie nahm Atnak das alles auf? Er schreibt unter dem 23. Februar 1831: „Hat Judas den, dessen Brot er aß, so

schändlich und hinterlistig verraten können, wie wollen wir uns wundern, wir armen Sünder, die wir ja nichts als Verdammnis verdient haben, wenn uns ähnliches begegnet, wie unserm geliebten HErrn! Und was ist unser Schmerz und Gram gegen die unsäglichen Leiden dessen, der die Sünden der ganzen Welt getragen und gebüßet hat! Immer aber wird man durch solchen Gram auf das eigene untreue Herz zurückgeführt, und der HErr gebraucht dann solche traurige Vorfälle zur Strafe und Züchtigung derer, die Er lieb hat, und je mehr wir selbst fühlen, wie wehe es thut, wenn jemand, den wir herzlich lieb haben, uns so tief betrüben kann durch Trotz und Eigensinn und andern Ungehorsam, desto mehr werden wir selbst abgeschreckt, den durch unsre Sünden zu betrüben, der uns zu Liebe in unaussprechliches Leid und in den bitteren qualvollen Tod gegangen ist. Meine eigene Untreue gegen den treuen HErrn ist mir durch dieses Ereignis mit dieser meiner lieben Auguste wiederum recht deutlich geworden, und ich nehme den Gram und Schmerz, den es mir bereitet, als eine wohlverdiente Strafe und Züchtigung aus den Liebeshänden unsers theuren HErrn demütig und willig an. Der Herr aber wird mich auch wieder trösten und mein armes Herz wieder erquicken durch sein süßes Wort!"

Er ahnte nicht, wie dieser Trost bereits vor der Thür stand, und von welcher wunderbaren Seite her der HErr dem lieben Kreuzträger, nachdem das Kreuz seinen Zweck an ihm erreicht hatte, unerwartete Erquickung bringen sollte.

7. Ein unerwartetes Ereignis.

Im Jahre 1831 machte zum erstenmal die asiatische Cholera ihre Erscheinung im deutschen Vaterlande und erweckte allgemeinen Schrecken und Entsetzen. Das menschliche Herz zeigte sich einmal wieder so recht in seiner Art als ein trotzig und verzagtes Ding. Die Vorkehrungen zur Abwehr des bösen Gastes wurden in einem Grade betrieben, der zum Lachen hätte reizen müssen, wenn nicht der blasse Schreck damals alles Lachen erstickt hätte. Vor jedem einzelnen Stadthore wurde eine hölzerne Wächterbude aufgestellt, und ein, oft recht komisch aussehender Spießbürger hineingesteckt, der mit seinem Seitengewehr die

Cholera abhalten sollte. Ein Schlagbaum neben der Bude wehrte jedem Reisenden den Eintritt in das geschützte Weichbild der Stadt, und wehe dem Fuhrmann oder dem einsamen Wanderer, der diesen Kordon zu durchbrechen wagte, ohne durch ein unfehlbares Gesundheitsattest aus einem uninfizierten Orte sich als unverdächtig und unschädlich legitimiert zu haben. Dazu wurden in jedem Ort besondere Choleralazarette eingerichtet, eigene Cholerafrankenpfleger bestellt, und eine Unmasse von erprobten und nicht erprobten Abwehr- und Heilmitteln in jedem Dorfe aufgehäuft. Den Urheber dieser Sicherheitsmaßregeln, Geheimrat Ruß, zeigte ein Spottbild als Sperling mit dem unverkennbaren Gesicht des Herrn Geheimrats und der Unterschrift: *passer rusticus* „Der gemeine Landsperling“. Besser freilich verstand es Straube in seiner praktisch-sinnigen Weise, die Cholerafurcht zu parodieren, indem er neben seinen kleinen Schriften auch ein Blatt herausgab mit der Überschrift: „Cholera, Gesundheitsmaßregeln für Leib und Seele.“ Diese lauteten dann etwa: 1. Sei nicht ängstlich (Jes. 41, 10). Fürchte dich nicht (Matth. 10, 28; 28, 20). — 2. Sei reinlich (Jak. 4, 8). Reinigt die Hände, ihr Sünder, und macht eure Herzen keusch. — 3. Sei ordentlich (1 Kor. 14, 40; Ps. 89, 32; 1 Petri 2, 13). — 4. Sei mäßig und nüchtern (1 Petri 4, 8). — 5. Wählt die Speise und Trank mit Bedacht (Matth. 5, 6; Joh. 6, 35). Halte dich warm (1 Petri 4, 8) u.

Auch in Königs-Wusterhausen wurden alle nötigen Vorkehrungen getroffen, die geistlichen durch Knaß, die leiblichen durch den Bürgermeister. Aber so viel letzterer auch suchte und Geld bot, niemand wollte sich zu dem Lazarettendienst finden, so daß schließlich der verspottete Pietist sich auch zu diesem Dienste darbieten mußte. Eines Tages kommt er mit seinem lieben Stellmachermeister Jäger zusammen und fragt ihn, ob er nicht meine, daß sie beide zum Lazarettendienst sich melden möchten, und war ebenso überrascht als erfreut, als jener ihm mit der Bemerkung entgegenkam, er habe an diesem Tage bereits denselben Gedanken erwogen. Sofort also geht die Meldung ab an die Behörden.

Schneller als man denken konnte, bot sich die Gelegenheit dar, zu zeigen, daß es den beiden „Frommen“ voller Ernst war mit dem angebotenen Liebesdienst.

Rnak war am Mittwoch, den 21. September, nach Mittenwalde gegangen, als in der Stadt sich das grausenregende Gerücht verbreitete: Die Cholera ist ausgebrochen auf einem Oberkahn. Der eine von den Rahnschiffen ist bereits gestorben, der andre hat die ganze Nacht hindurch hilflos auf Deck gelegen, niemand wagt, sich dem Unglücklichen helfend zu nahen. Nichts ahnend, nahm Rnak am Donnerstag morgen Abschied von seinem lieben Karl, der ihm das Geleite gab und ihn mit den Worten: „Der Herr sei mit uns!“ entließ. Ein unaussprechliches Freudengefühl erfüllte den nichts Ahnenden auf dem ganzen Wege. Kaum angekommen in Königs-Wusterhausen aber hört er, was geschehen ist. Er schreibt an seinen Wiese: „Was für ein Gefühl der Kraft und des Mutes, welch eine Freudigkeit mich bei der Nachricht durchdrang, kann ich dir nicht sagen, mein Bruder. . . . Wir beide, mein lieber Bruder Jäger und ich, gingen nach dem Schiffe, in dem der Kranke lag. Dieser, sonst ein starker kräftiger Mann, lag nun ohnmächtig und hilfsbedürftig da, gleich dem schwachen geknickten Rohr. Wir bestellten nun sogleich eine Karre oder Tragbahre, um den armen Menschen von da wegzuschaffen. Die handfesten Leute, die die Trage brachten, liefen eilend wieder davon. Als wir den Kranken aus dem Kahn aufhoben, wagte niemand, auf dreißig Schritte uns zu nahen. Was blieb uns übrig? Nichts, als den Herrn anzurufen und in seinem Namen den Kranken vom Schiffe aus auf die schwere Trage zu bringen und ihn trotz aller eigenen Ohnmacht und Schwachheit selbst nach dem Lazarett zu tragen!“ — Ein näherer Weg führte durch eine Biegelei: aber als sie dort ankamen, versperrte ein Mann mit einer langen Stange ihnen den Weg, und drohte sie tot zu schlagen, wenn sie seinen Hof beträten. Sie mußten also zurück und einen weiten Umweg machen. Der Weg ging durch eine sumpfige Wiese, in der sie unter der schweren Last bei jedem Schritt knöcheltief einsanken; der Kranke war schwer und die Trage kaum eine Hilfe; aber „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden.“ So kamen sie denn auf dem beschwerlichsten Wege, auf dem unter anderm sie mit ihrem Kranken über einen als Brücke dienenden, schwankenden Kahn einen Graben passieren mußten, endlich mit fröhlichem Herzen und Angesicht bei dem

Lazarett an, im stillen dem HErrn dankend, während die übrigen fast alle vor ihnen flohen, wie vor einer giftigen Schlange. Der HErr hatte in der That ein Wunder gethan, daß der ganz schwächliche und gebrechliche Kandidat, der soeben erschöpft von der Reise ankam, im Stande war, diese Arbeit zu leisten, die für manchen Starken zu schwer gewesen wäre.

Im Lazarett angelangt, begann aber nun erst die rechte Hauptarbeit. Es galt, zunächst den Kranken durch Reiben wieder warm zu bekommen. Die beiden Pfleger waren ganz durchnäßt; ein Paar trockene Strümpfe, die man dem Kandidaten in das Lazarett hineinwarf, hatte dieser dem Kranken, der barfuß war, angezogen. Durch und durch naß von innen und von außen, mußten die beiden den ganzen Tag ihre angestrengte Arbeit fortsetzen. Knaf übernahm vornehmlich das Reiben, während Jäger mit dem Einheizen und Theekochen und sonstigen Hilfsarbeiten beschäftigt war. Die Bemühungen schienen erfolgreich zu sein. Wenigstens der Arzt versicherte, daß der Zustand des Kranken sich ganz wesentlich gebessert habe.

Knaf fand noch an demselben Tage Gelegenheit, seinem geliebten Karl und dessen Vater von allem Gechehenen Nachricht zu geben. Sein Herz war jetzt, und so lange sein Aufenthalt im Choleralazarett währte, in gehobener, begeisterter Stimmung, seine Briefe, deren er etliche von jenem Pestorte schrieb, atmen alle Lob und Preis gegen den HErrn. An seinen Onkel schrieb er an jenem Tage: „Ich möchte laut weinen vor Freude und Dank gegen unsern hochgelobten Herrn Jesus Christus, der an uns überschwinglich mehr gethan hat, als wir bitten und verstehen können. Nichts als seine Liebe bis zum Tode, nichts als der stete Gedanke an seine unendliche Marter für uns arme, elende verdammniswerte Sünder — nichts als dies allein, mein geliebter Herzensonkel, hat uns die Stärke, Freudigkeit, Mut und Geduld gegeben. Ei des süßen Heilands! Das mag ein treuer Jesus heißen, den man nicht besser wünschen kann. Mein Heiland nimmt die Sünder an!“

Der Jubelton Gustavs fand in dem Herzen seines Karl vollen Wiederhall. Er schreibt an jenem Tage: „Ach, welche Gnade ist das! Wäre ich doch gleich bei den lieben Brüdern, die so selig in ihrem Lazarett sein werden, und so still und freudig auf ihre Kniee fallen und den treuen Helfer um Kraft

und Gnade bitten werden; ach wenn mir doch auch solche Freude und Seligkeit zu theil würde!" Dann erbot er sich dem Arzt, der von Buxterhausen persönlich die Nachricht nach Mittenwalde gebracht hatte, sofort zum Mithelfen im Lazarettendienst; doch verweigerte ihm sein alter Vater die Erlaubnis dazu.

Die erste Nacht verbrachten die beiden Pfleger größtenteils schlaflos, weil sie den Kranken beständig zu besorgen hatten. Am folgenden Morgen konnte Gustav seinem Karl die fröhliche Botschaft senden, die Krankheit sei völlig gehoben. Aber bereits zu Mittag änderte sich der Zustand; die Folgen des starken Branntweintrinkens traten hervor, in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend war es schon ersichtlich, daß der Tod an die Thür klopfte. Der Kranke hatte noch einigermaßen seine Besinnung. Bisweilen, wenn Rnak betete, legte er seine Hände übereinander, als wollte er sie falten. Auf die Frage, ob er auch an Gott und den Heiland dächte, konnte er am ersten Tage noch antworten: „Woran denn sonst als daran allein?“ aber im übrigen konnte man doch nicht sichere Kennzeichen an ihm wahrnehmen, ob er noch ferner dem Worte Gottes innerlich zustimme. Als seine Besinnung zu schwinden begann, so stimmte Rnak mit seinem Freunde geistliche Lieder an, die sie mit lauter Stimme sangen. Da der Kranke früher als Nachwächter auch viele geistliche Lieder gesungen hatte, schienen während des Singens alte Erinnerungen in ihm aufzutauchen. Wenigstens wurden, während die beiden das Lied: O Haupt voll Blut und Wunden, ganz aussangen, seine Beängstigungen geringer und sein Schmerz schien leichter zu sein. Dann legten die beiden Pfleger sich auf eine Matratze, um wenigstens etwas zu ruhen, wenn sie auch nicht schlafen konnten. Gegen 3 Uhr begann das Todesröcheln, Rnak kniete nieder zum Gebet, während Jäger zum Kranken eilte und nach einigen Minuten verkündete, er sei hinüber. Wer mag ermessen, ob der Herr den armen Mann nicht, von Menschenaugen ungesehen, dennoch als einen Schwächer in der zwölften Stunde gefunden habe. Einige Leichen-träger fanden sich. Die beiden Pfleger geleiteten ihren Pflegling zum Grabe. Sie sangen am Grab das Lied: O Welt, ich muß dich lassen! Rnak las mit lauter Stimme den 90. Psalm. Darauf kehrten die beiden in das Lazarett zurück, wo sie noch fünf Tage Quarantäne halten mußten; Tage des Friedens

und der Ruhe nach der anstrengenden Arbeit. Gustav schrieb Briefe an Karl und dichtete Lieder, und war fröhlich in seinem Gott, wie er an Wiese schreibt „voll Dankes und Lobes gegen unsern treuen, lieben, barmherzigen Heiland“.

Seinem Karl schüttete er gleich nach dem Tode des Kranken am 24. September sein volles Herz aus in einem langen Briefe, aus dem wir hier nur einiges mittheilen: „Ich befinde mich ausgezeichnet wohl, fast möchte ich sagen, wohler als sonst häufig. Vor allem aber macht der HErr, der gekreuzigte süße Herr Jesus, meine Seele unsäglich froh, und ich könnte, wenn es sein Wille wäre, daß wieder einer von dieser Krankheit befallen, hieher gebracht würde, augenblicklich meinen Dienst aufs neue wieder anfangen. Ja, du theures Herz, mein Herz hüpfet mir vor Freude, daß der HErr mich Elenden, der ich das wenige, was ich bin, nur allein durch seine Gnade bin, gewürdigt hat, einem der geringsten seiner Brüder einen kleinen Liebesdienst zu erweisen. O ich habe den armen Kranken wohl recht liebevoll gepflegt; ich konnte aber auch nicht anders durch des HErrn Gnade, welchem sei Lob und Preis und Anbetung in Ewigkeit, Amen! O, daß ich doch allen die Worte ins Herz rufen könnte, ich vornehmster unter allen begnadigten Sündern, daß „die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das, was mich fröhlich macht, ist was im Himmel ist.“ Meinem lieben Herzensvater und Mutter lasse ich herzlich danken für ihre liebevolle Sorge um mich; wer wollte aber darüber traurig sein, wenn ein Knecht des HErrn, so er den Feldherrn sieht vorgehen, mit Freuden nachfolgt und um seinetwillen selbst sein armes Leben nicht lieb hat bis zum Tode! Über die furchtsamen, feigen Maulchristen sollte man billig sich grämen und traurig sein, weil sie den nicht kennen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“ Darum, ihr Lieben, Freudenlieder solltet ihr singen und geistliche liebliche Psalmen des Dankes, daß der HErr mich elenden Knecht gnädiglich angesehen und mich öffentlich für seinen Jünger erklärt hat, Er, der zugleich gesagt hat, daß auch kein Haar von unserm Haupt falle ohne den Willen des himmlischen Vaters! Ja, mein Karl! ich wiederhole es nochmals, obgleich du es wußtest, nichts als der Glaube an Ihn, der durch seine

Kreuzesmarter für mich genug gethan und um deswillen mir nun der himmlische Vater wieder gnädig ist, nur der lebendige Glaube an das Lamm Gottes, das unsre Missethat auf sich genommen hat, und durch dessen Wunden wir sind heil geworden, nur dieser Glaube gibt uns unsern Mut und unsre Freude, und nur wer diesen Glauben hat, kann mit Assaph sprechen: „Ob zehntausend fallen zu deiner Rechten, und tausend zu deinen Seiten, so wird es doch dich nicht treffen.“ Und wenn es uns träfe? O dann gingen wir heim zum Vater, nach Hause in den Himmel, zum lieben Heilande, wo Schmerzen und Seufzen nicht mehr sein wird und wo alle Thränen abgetrocknet werden von unsern Augen. Schreibe du, mein Herz, statt meiner an Mutter, schreibe ihr von meiner Freude, und daß ich so gesund sei, wie ein Fisch im Wasser, daß aber mein Arzt Leibes und der Seele kein andrer ist, als der liebe Heiland Grüße deine teuren Herzenseltern, und sage ihnen, wie fröhlich und wie glücklich wir sind in unserm lieben Herrn. Der Herr aber sei mit uns und euch auch fernerhin, und gebe uns noch recht viel Gelegenheit, Ihn durch seine Gnade zu verherrlichen, und sein Kreuz zu verkündigen. Lebe wohl, du liebes Herz, und betet alle, alle für eure fröhlichen, einfältigen Brüder

Gustav Knak und Ferdinand Jäger.

Königs-Wusterhausen, Sonnabend vormittag um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr.“

Der Eindruck, den die ganze Begebenheit auf die Umgebung machte, war ein tiefer, einschneidender. Der Superintendent kam gleich am 23. September zum Lazarett, wenigstens bis an die Thür, um den bisher verkannten Kandidaten auf das zuvorkommendste zu begrüßen, und wiederholte den Besuch während der Quarantäne. An den Probst Straube schrieb er von Gustav als „unserem würdigen Freund“ und von beiden Pflegern, als: „edlen Menschenfreunden, denen der Herr reichlich vergelten wolle, was sie gethan!“ Später schickte er Gustav einen Korb mit Äpfeln und reifen Weintrauben, und was mehr besagen wollte, er gestattete dem Kandidaten, vor dessen Pietismus er sonst öffentlich gewarnt hatte, seine Kanzel. Die Leute in der Stadt hörten nicht auf, die beiden zu loben und zu preisen. Der Spott derjenigen, welche am zweiten Tage gehöhnt

hatten, die Sache wäre gar nicht so schlimm gewesen, die beiden Rahnschiffer seien einfach betrunken gewesen, der eine sei in seinem Rausch gestorben, der andere habe denselben nun schon ausgeschlafen, verstummte bald, als die Krankheit mit einem so schnellen Tode endete. Andre sagten, den beiden könne gar nicht vergolten werden, was sie gethan hätten, Rnak verdiente wenigstens eine gute Pfarre und Jäger tausend Thaler. Die königliche Regierung erteilte beiden eine öffentliche Belobigung. Eine Frau, die Mutter eines der Kinder, die Rnak unterrichtete, bis dahin eine bitterböse Feindin, kam bald, nachdem er aus dem Lazarett war, zu ihm, um ihm einen Beitrag zu bringen für eine Kollekte, die er sammelte, und als späterhin Rnak um einen Wagen verlegen war, und Jäger es ohne sein Wissen wagte, sie darum zu bitten, sprach sie: „Mit Vergnügen, das wird mir eine Ehre sein.“ Das konnten leicht gefährliche Ehrenbezeugungen werden.

Aber lieber als das alles war dem glücklichem Krankenpfleger ein Besuch, den ihm sein Karl machte am 27. September. Dieser ließ sich nicht vor der Thür abweisen, sondern ging hinein in das Krankenhaus, und die drei Freunde beugten miteinander die Knie und lobten und priesen den HErrn und seine Barmherzigkeit. — Und so innig war die Gemeinschaft der beiden Freunde, daß schon am folgenden Tage Gustav an Karl wieder brieflich sein Herz ergoß. Da gibt er die Antwort auf jene, ja in der That leicht wiegende Ehrenbezeugung der Weltkinder, die ja doch nur den äußeren Schein und nicht das innerste Herz erkannten. Er schreibt: „Ach, wir haben gar nichts gethan! Wir sind unnütze Knechte. Dem HErrn allein gebührt die Ehre; denn wenn ich schwach bin, bin ich stark! Warum? Der HErr ist meine Stärke. Ich bin nichts, der HErr ist alles; mir gehört das Böse, was ich noch so vieles in mir finde, ja das ist mein! Alles Gute aber an mir armem Wurm gehört dem HErrn, dem allmächtigen Schöpfer, in dessen Händen wir sind, wie der Thon des Töpfers!“

Wichtiger war für Rnak die Wirkung, die seine Opferfreudigkeit auf die ihm Näherstehenden machte. Seine Mutter schrieb voll Dank für seine Bewahrung an ihn einen Brief, worin sie sagt: „Ja, mein Herzensgustav, ich stimme mit Freuden und Demut ein in die Worte Jakobs: „HErr, ich bin viel

zu geringe, ja ich bin nicht wert aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!" — Einen tiefen Eindruck empfing auch Wiese, dem es hier handgreiflich entgegentrat, daß die überfließende Liebe zum Herrn Jesu nicht bloß pietistische Gefühle, sondern auch aufopfernde Thaten erzeuge. In dem Herzen des alten Propst Straube regte sich auch manches, was nach Frühlingserwachen nach dem Winterschlaf des Rationalismus schmeckte. Hatte er doch mit inniger Freude täglich an seinem eigenen Sohne die praktische Ausgestaltung eines lebendigen Christentums mit väterlicher Freude sehen können, und nun dieses neue Zeugnis von seinem teuren geliebten Neffen und Pflegejohn. Er kam dem tiefinnerlichen Bibelglauben immer näher.

8. Entscheidung und Scheidung.

Die Liebesthat der beiden Jünger des Herrn hatte in die ganze Gemeinde mächtig zündend eingeschlagen. Freilich jenes begeisterte Lob einzelner flacher Phantasten verhallte sehr bald, ebenso wie beim Herrn Jesu zwischen dem Hosianna und Kreuzige, und beim Apostel Paulus zu Nystra zwischen der göttlichen Verehrung und der Steinigung nur eine Spanne Zeit lag. Der innerste Kern der Liebe Jesu war ja diesen oberflächlichen Bewunderern nie deutlich geworden. Aber aus der Gemeinde kamen sie nun, die Großen und die Kleinen, namentlich etliche Handwerker, Kutscher und Lehrburschen, um aus Gustavs Munde näheres über den Weg zur Seligkeit zu hören. Die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes von Elsner, die Düsselthaler Kinderzeitung, die Elsnerschen kleinen Schriften, als Balsamine, Passionsblume und andre Traktate, insonderheit aber die köstlichen Nachrichten aus der Heidenmission, die den Hunger der Heiden nach der Seligkeit und ihre gänzliche opferfreudige Hingabe an den Herrn nach ihrer Befehrung dem in der alten Christenheit herrschenden Tod gegenüber in ein so glänzendes Licht stellten, waren von nun an nicht mehr bloß für Knafs eigenes Herz Nahrung und Erquickung, sondern immer mehr hungrige Seelen fanden sich um ihn, denen er so gern von dieser Speise mittheilte. Sie nahmen um so begieriger aus dem Munde des treuen Zeugen die Lebensworte und die Anleitung zum Leben in Gott, als sie bis dahin unter den rationalistischen

Predigten gehungert hatten. Bereits kamen eine ganze Anzahl, die auch mit dem geliebten Kandidaten ihre Knie vor dem Angesichte des HErrn beugten. Ein Fuhrmann, der ihn von Berlin herüberfuhr, wurde von dem, was ihm Knaf von der Liebe des HErrn unterwegs erzählte, so ergriffen, daß er, trotzdem sie diesmal nur Schritt fahren konnten, hernach erklärte, so schnell sei er noch nie von Berlin nach Wusterhausen gekommen, und er bedauerte nur das eine, daß die Fahrt nicht noch drei Stunden länger gedauert habe.

Alle diese in den Augen der Weltkinder höchst bedenklichen Früchte von Knafs Pietismus löschten denn auch bereits nach wenigen Wochen die Begeisterung aus, mit der sie ihn so eben bis in den Himmel erhoben hatten. Denn nun mußten sie ja gar erleben, daß seine Anhänger anfangen, dieselbe Sprache zu sprechen wie er. Hatte doch einer von Knafs Schülern, den sie einen nichtsnutzigen Menschen nannten, darauf geantwortet: „Dafür möchte ich dem, der es gesagt hat, die Hand geben; denn das bin ich; ich bin nichts wert! Aber wenn er mich fromm nennen würde, das würde mich kränken!“ Dieser Heuchler! — In sehr kurzer Zeit war die Erbitterung gegen den verhaßten Pietisten bei manchem höher gestiegen als je.

Gleich nach Neujahr 1832 kam die Sache zum Ausbruch. Eine Versammlung derjenigen Honoratioren, deren Kinder Knaf unterwies, fand sich in seiner Wohnung zusammen, um mit ihm über sein ferneres Verbleiben zu beraten. Einer der Teilnehmer hatte entschieden erklärt, er könne sein Kind nicht länger bei einem Manne zum Unterricht schicken, der die Herzen der Kinder von den Eltern abwende. Außerdem sei es doch in keiner Weise zu billigen, daß ihr Lehrer mit so gemeinen Menschen wie Kutshern, Schäfern und Lehrburschen sich befreunde. Er trete also von der Gesellschaft zurück und zöge auch seinen Beitrag zu Knafs Gehalt mit monatlich zwei Thalern zurück. Dieser empfing gleich an demselben Tage seinen verringerten Gehalt, damals für ihn kein geringer Schlag. Denn zu dem Wenigen, was er überhaupt erhielt, gab es so viele Teilnehmer und Miteßer, daß der Gehalt ohnehin nie reichen wollte. Sein erstes Weihnachtsgeschenk von zehn Thalern hatte er sofort für seine Mutter bestimmt, die dessen bedürftig war; später mußten die lieben Verwandten in Mittenwalde mit Darlehen aushelfen, und er kam

aus den Schulden nicht eher heraus, als bis eine Erbschaft von hundert Thalern ihm die Bezahlung möglich machte. Jetzt sollte sein geringer Gehalt noch verringert werden. Dazu kam seine völlig gebrochene Gesundheit, die der schweren Aufgabe, diese Kinder zu unterrichten, auf die Dauer nicht gewachsen war. Der Gedanke an das Aufgeben seiner Stellung trat ihm immer näher.

Zuvörderst war eine kleine Erholungsreise durchaus nötig. Sein Ziel war Herrnhut und Riesky. Die Aussicht, auf dieser Reise seinen geliebten Ernst Wolf mitnehmen zu dürfen, gab bei ihm den Ausschlag. Denn er hoffte für dessen Seele einen Segen. Der alte Pflegevater in Mittenwalde gab seine Bedenken, Gustav könne am Ende Herrnhuter werden, schließlich auf, und darin erkannte dieser die gnädige Erlaubnis seines HErrn, ohne welche er nichts, weder Großes noch Kleines, that zu der Reise. Er schreibt unterm 11. April an seinen Karl: „Wie leicht ist einem doch ums Herz, wenn man sich durch den heiligen Geist ganz willenlos hat machen lassen, und man kann sich so innig freuen, wenn der liebe HErr seine Zustimmung gibt, und einem so freundlich die Gnadenhand reicht. Nun, das soll mir eine Ermunterung für künftig sein, alles auf Ihn zu werfen, der für mich sorgt, obgleich ich der ewigen Verdammnis wert bin. O bitte doch den lieben Heiland nun auch mit mir, daß Er auch ferner mich überall hinbegleiten, mich vor jeder Versuchung gnädiglich bewahren und mir auf der ganzen Reise seinen Segen nimmer fehlen lasse! O du treuer, süßer HErr!“

Die Reise war reich an Erfrischung, leiblicher und geistlicher Art. Die beiden hatten große Freude an dem christlichen Leben in diesen beiden Hauptorten der Brüdergemeine, obgleich Knaf hernach schreibt, dort zu wohnen und Mitglied der Gemeine zu werden, habe er sich nicht versucht gefühlt. Er bedurfte freier Räume, um seinen Geist zu entfalten.

Eine besondere Freude aber ward ihm unterwegs zu teil. Unter ihrem Reisegepäck hatten die beiden Fußwanderer unter anderm auch etwa hundert Traktate mitgenommen, die sie hier und dort austeilten. Unweit Klitten, 2¹/₄ Meile von Riesky, begegnet ihnen ein ältlicher Mann, dem sie auch ein Büchlein übergaben. „Er fragt uns freundlich, woher wir kämen“ (so schreibt Knaf). „Aus Riesky.“ — „Sind Sie etwa aus der

Brüdergemeine?" „Nein; aber wir haben denselben Glauben, wie die Brüder, an den einen lieben Heiland!" — „Ach," sagt er freudig, „den hab' ich ja auch, da sind wir ja Brüder!" O mein theures Herz! Da hättest du nun unsre gegenseitige Freude sehen sollen, und wie der Mund uns überging von dem, wessen das Herz voll war! Da heißt es wohl: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, der die Seinen wunderbar, aber doch allzeit selig führt!" — Es war eben in den dreißiger Jahren etwas andres, als heute, wenn ein Zionspilger einem andern auf dem Aanaanswege begegnete! Nun aber erzählte der liebe Alte von dem Pastor des nächsten Dorfes Ujest, Namens Canich, der ebenso den Herrn mit Wort und Wandel bekenne. Voll Freude wandern sie in das Dorf, legen ihre Sachen im Wirtshause ab und eilen zum Pfarrhause. Der Pastor war verreist, die beiden lassen einen Zettel zurück, worin sie ihm sagen, wie sehr gern sie ihn als Bruder im Herrn auch von Angesicht gesehen hätten. Im Wirtshause hören sie dann, wie die Kirche alle Sonntage gedrängt voll wäre und die Leute drei Meilen weit zum Gottesdienste gepilgert kämen; und, setzten sie hinzu: „Reich wird er nicht werden, denn er gibt den Armen so viel!" — Um halb zehn Uhr kommt die Magd und ladet die Wanderer ein, die nun einen unvergeßlichen Eindruck von dem lieben, frommen Pfarrhause empfangen, einen Eindruck, der unserm Knaf zur innigsten Erquickung und seinem Freunde zum dauernden Segen wurde.

Nach Wusterhausen zurückgekehrt, fand Gustav dieselben Sorgen, Nöte und Kämpfe, aber auch denselben reichen Segen. Seine Fieberzustände kehrten in erhöhtem Maße zurück. In der Gemeinde fing es an zu gähren. Gustav schreibt unter dem 17. Juli an Karl: „Hier in Wusterhausen hat Satan auch wieder recht sein Wesen. . . . Es scheint fast, als wolle Satan mir diese kurze Zeit, die ich noch hier bin, recht schwer machen; aber der Herr wird ihn unter die Füße treten in kurzem. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll über die überschwengliche Gnade des lieben Herrn, der mir schon wieder ein verirrtes Schäflein herübergeholt hat, um es selig zu machen!"

Der Ortsvorsteher V. hatte zwei Söhne, die ihm durch Geigen zum Tanze viel Gewinn brachten. Als der eine die Versammlung bei Knaf besuchte, wurde ihm dies Handwerk zur Sünde. Er

erklärte seinem Vater, er könne nicht mehr. Derselbe züchtigt ihn und zwingt ihn, dennoch zu spielen. In heftiger Herzensbewegung kommt der Jüngling zu Rnak und bricht endlich in halber Verzweiflung in das Gelübde aus, nie wieder spielen zu wollen. Am nächsten Sonntag spielte er nicht, sondern blieb bis zehn Uhr bei Rnak. Da sein Bruder, der an seiner Stelle spielen sollte, krank war, mußte der Tanz ganz ausfallen. Die Erbitterung in dem ganzen Orte war groß. Ein anderer Lehrherr verbot seinem Lehrburschen ein für allemal den Besuch bei Rnak. L.'s Mutter verbot dem Sohne, jemals wieder die elterliche Schwelle zu betreten. Wenige Wochen später wird auch der Bruder erweckt, und entsagt ebenfalls dem Spielen, und verharret trotz aller Drohungen des Vaters bei seinem Entschluß. „Unausprechlich lieblich ist es (so schreibt Rnak am Tage vor seiner Abreise von Wusterhausen), die beiden Brüder zu sehen, wie sie ein Herz und eine Seele sind. Wir aber wollen uns in den Staub beugen und anbeten das Lamm, das erwürgt ist!“

So schiedte er sich denn zum Scheiden. Am 31. August wollte er nach Berlin zurückkehren. Am Sonntag zuvor kam eine Anzahl seiner Lieben noch einmal zur Erbauung zusammen.

Sechs Männer und Jünglinge, ein Stellmachermeister (Jäger), zwei Rutscher, ein Schneiderlehrling und die beiden Söhne des Ortsvorstehers, dazu eine Anzahl Frauen und Jungfrauen hatte der Herr durch die Arbeit seines treuen Knechts aus dem Sündentode aufgeweckt, außerdem war eine größere Anzahl von solchen vorhanden, in deren Herzen er ein unvergängliches Samenkorn streuen durfte. Am 30. August kamen sie zum Abschiednehmen. Rnak schrieb an diesem Tage seinen letzten Brief aus Wusterhausen an seinen Karl, indem er soeben seine Lieben erwartete. Er schließt den Brief mit den Worten: „O, daß der liebe Herr mit seiner Nähe uns alle beseligte und alle mit Kraft aus der Höhe erfüllte, und mit freudigem Heldenmut, daß wir alle mit einem Munde sprechen könnten: „Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich; Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig! Ach, mach mich fromm und bei dir ewig selig! Amen.“ Danke dem Herrn mit mir, mein süßer Karl, für alle seine überschwengliche Treue und Gnade, ja lobe den Herrn, meine und deine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“

9. Einer, der mehr ist als ein Jonathan.

Eins hatte Gustav mit seinem Weggange aus Königs-Wusterhausen verloren; er war der unmittelbaren Nähe seines Herzenskarl entrückt. Denn von Berlin konnte man damals nur schwer und mit Opfern die Reise nach Mittenwalde machen. Ein Bräutigam kann sich nicht inniger nach dem Wiedersehen seiner geliebten Braut sehnen, als Gustav nach seinem Karl. Alle Briefe, die er in der nächsten Zeit von Berlin aus schrieb, sind voll von Zeugnissen dieses Verlangens. „Wie sehne ich mich schon wieder nach dir, du geliebtes Herz!“ hieß es dann: O, welch eine große Gnade liegt doch darin, daß man sich also lieb haben kann!“ — Ein andermal schreibt er: „Die heutige Tageslosung, die so überaus köstlich für uns beide ist, steht 2 Sam. 23, 16 und heißt: „Jonathan ging hin zu David und stärkte seine Hand in Gott. Wir reichen von neuem einander die Hände, dem Heilande treu zu sein bis ans Ende!“ Ja, Herzenskarl! Jesu wollen wir treu sein bis in den Tod und allzeit einer des andern Hand stärken in Gott.“ Bisweilen trafen die Freunde in Waltersdorf zusammen, das zwischen Berlin und Mittenwalde liegt. Dort hatte Gustav einen christlichen Freund, Herrn Nachtweyh, den er oft und gern besuchte. Wenn er dort war, pflegte, wenn es irgend möglich war, auch Karl hinzukommen. Bisweilen aber machte sich Gustav auch wohl auf den Weg und kam hinüber nach Mittenwalde selbst; dann brachte er immer willkommene Gäste mit, Missionszöglinge und andre Freunde, einmal auch seine geliebten und verehrten Freunde Gofner und Elsner.

Einen fortgesetzten Gegenstand gemeinsamer Arbeit und brieflicher Berichte bildete das kleine von Gustav in Wusterhausen zurückgelassene Häuflein, das er mit innigster Liebe im Herzen behielt. Dasselbe pflegte sich im Hause des Kutscher Paschke zu versammeln, „wo wir ganz ungestört sind.“ Dies Häuflein mußte ihm nun sein Karl fleißig besuchen und über jeden besonders berichten, während auch Gustav jeden einzelnen der hervorragenden Freunde Karls in Mittenwalde in sein Herz geschlossen hatte und auf betendem Herzen trug. Es ist rührend, in Gustavs Briefen zu lesen, wie er aller der Einzelnen in Liebe gedenkt und sie grüßt: „Was macht denn Gottlob, Heinrich, Christian,

Bergmann, Beschedsniß, der alte Schöne, Sens, Bögelfe, Eduard Bullrich? Was machen die wusterhausener Brüder? Ach, grüße sie doch alle von mir."

Die Nachrichten von Wusterhausen lauteten meistens erquicklich und erfüllten Gustavs Herz mit Dank und Jubel. Etliche freilich wurden lau und fielen auch in die alten Wege zurück, und zu Gustavs tiefem Schmerz unter ihnen auch sein Freund Jäger, der Kamerad vom Choleralazarett, der in Hochmut und Selbstgerechtigkeit sich verirrte und zuletzt über das spottete, was ihm früher das Heiligste gewesen war — ein warnendes Beispiel, daß niemand anders als durch tägliche Reue und Buße seinen Weg himmelwärts finden wird. An zwei andern Freunden dagegen, einem aus Mittenwalde und einem aus Königs-Wusterhausen, hatten die Brüder die Freude, daß sie sich zu dem Missionsdienste unter die Heiden meldeten.

In ein besonderes Briefbuch trug die fleißige Hand Straubes alle kleinen und größeren Erlebnisse, die innerhalb des engverbundenen Kreises von Jüngern Christi in Mittenwalde und Umgegend vorkamen, ein, und legte damit den Grund zu den späteren „Vereinsberichten," „Werderschen Bibel-Lese-Vereins-Berichten" und dem späteren „Kinder-Missionsblatt," und zu dem reichen Schriftenverkehr innerhalb eines bald über ganz Preußen sich ausdehnenden Freundeskreises, der Tausenden und Hunderttausenden zum Segen wurde. „Wie freue ich mich über euer köstliches Briefbuch, mein Herzenskarl," schreibt Gustav, „ich will mit großer Begierde darin lesen." Und als er's gelesen, behielt er's nicht für sich, sondern las in dem neugewonnenen Freundeskreise in Berlin vor, und sie lasen nicht bloß, sondern beteten einer für den andern, so daß damals eine Gesellschaft von neu erweckten Brüdern entstand, die in vielen Zügen an das apostolische Zeitalter erinnert. Mitteilungen wie: „Für deine lieben Kranken habe ich gestern gemeinschaftlich mit den Brüdern zu Ihm gesleht, der da gesagt hat: Bittet, so wird euch gegeben!" kehren in den Briefen jener Zeit vielfach wieder. Die beiden Freunde pflegten eine bestimmte Stunde des Tages zu verabreden, in der sie gemeinsam ihre Kniee beugten, wenn auch durch die Entfernung von Meilen getrennt.

Zum schriftlichen Verkehr ließ Gustav sich keine Zeit gereuen. Oft schrieb er, trotzdem daß seine Kränklichkeit und Gebrechlichkeit,

seine Kopfschmerzen mit Fieberanfällen auch in Berlin nicht nachließen, bis nach Mitternacht, um nur über alles, was er erlebte, über die Personen, mit denen er zusammen getroffen war, die Bücher, die er gelesen hatte, seinem Herzenskarl vollständig Bericht zu erstatten. Wir sind dadurch heute in den Stand gesetzt, an der Hand dieser köstlichen Briefe die ganze Kandidatenzeit des teuren Gottesknechts tagebuchartig mit unserm Auge zu schauen und mitzuerleben. Fand er eine schöne Geschichte, so mußte sie seinem Karl brieflich mitgeteilt werden; hatte er bange oder fröhliche Stunden erlebt, am nächsten Tage mußte sein Karl sie mitgenießen. Es kam vor, daß die Briefe (an deren Spitze er immer einen bestimmt auf den Hauptinhalt bezüglichen Bibelvers setzte) sich folgten am 25., 27., 28., 29., 30. November, und die meisten zwei bis vier Bogen lang. Da er vor seinem Karl keinerlei Geheimnis hatte, sondern ihm vergönnte, in sein innerstes Herz zu schauen, so sind uns aus diesem Gott geheiligten Tempel Ergrüsse aufbewahrt, die wahrhaft erquicklich sind.

„Außerordentlich tröstlich (so schreibt Gustav unter dem 22. März 1832) ist mir auch der unbegreifliche Ausspruch unsers lieben HErrn: „Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch.“ O da kann man sich ja alles zu Ihm versehen, und braucht sich nicht zu scheuen, alles, was man auf dem Herzen hat, von Ihm zu bitten, zumal, da Er gesagt hat: „Ich will es thun!“ Ach mein teures, liebes Herz! Wenn wir doch nur immer recht kindlich alles glaubten, was der liebe HErr verheißt, wie selig könnten wir sein und wie würde der treue Heiland sich freuen! O HErr, stärke uns unsern Glauben!“

Einmal, als es ihm nicht vergönnt war, zum 27. Oktober, als dem Geburtstag seines Herzenskarl, persönlich hinüberzureisen, schreibt er: „Ich muß still weinen! So gern wäre ich bei dir, mein lieber, treuer Herzenskarl! Doch nicht wie ich will, sondern wie Er will, der überschwenglich mehr an uns thut, als wir bitten und verstehen können. — Was ich dir nun aber zu deinem lieben Geburtstage aus der Tiefe meines Herzens wünsche, du teurer Bruder, das weißt du, auch ohne daß ich dir's sage; soll ich es aber mit wenigen Worten aussprechen, so ist dieses mein inniges Flehen und mein inbrünstiges Gebet zum HErrn für mich und dich, daß wir beide möchten durch seine Gnade so recht vom Grunde unsers Herzens einstimmen lernen in die Worte Pauli:

Ich lebe nun, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahin gegeben. Haben wir Ihn dann so als unser Ein und Alles, so fragen wir nichts nach Himmel und Erde, und ob uns gleich Leib und Seele verschmachtete, so ist Er doch unsers Herzens Trost und unser seligstes Teil! Das gieb uns, lieber Herr Jesu! Das gieb meinem lieben Herzenskarl! Aus Gnaden, um deiner ewigen Liebe willen, Amen!"

Noch köstlicher ist der Herzenserguß, den Gustav an seinem eigenen 27. Geburtstage in das Herz seines Karl ausschüttete, und den hieherzusetzen wir uns nicht versagen können.

Am 12. Juli 1833 frühmorgens nach dem Gebet und Lesen in der Heiligen Schrift.

Jesus, Jesus, nichts als Jesus!

Falle mit mir armem, elendem Würmlein nieder aufs Angesicht, du teurer Herzenskarl! ich weiß nicht, was ich vor Wehmut und tiefer Beschämung sagen soll; ich muß bitterlich weinen, daß mich der liebe Heiland so lieb hat, da ich doch so treulos und undankbar bin. Siebenundzwanzig Jahre hat Er mich schnöden Knecht nun getragen, hat mich nicht verworfen, sondern sein gnadenvolles Jesusangesicht so freundlich über mir leuchten lassen, daß ich darauf schwören kann, Er will nicht, daß ich verloren werde, Er will mich selig machen. O des treuen Jesusherzens, o der wunderbaren Liebe, o des namenlosen Erbarmens! Ach, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund! Jesu, Jesu! nimm mich auf ewig hin, ganz, ungeteilt. Wär's etwa, daß mein Geist noch hinge an einem Faden dieser Welt und mein Verlangen auf was ginge, das dir, o Bräutigam nicht gefällt: O wäre dies, mein liebstes Leben, so bitt' ich deine Liebsgewalt: Zerreiße diesen Faden bald, mein Wille sei dir übergeben, zerbrich, verbrenne und zermalme, was dir, Herr Jesu, nicht gefällt. Ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält — ist alles eins in deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles andre Schaden heißt, und nur die lautre Liebe taugen! — Herr Jesu! dir leb' ich; Herr Jesu! dir sterb' ich; Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig; ach mach mich fromm

und ewig selig! Amen. O nimm mein ganzes Herz hin, nimm's, liebster Jesu, an; ich weiß doch, daß ich deine bin, du treuer Seelenmann! O Karl, liebes, liebes, teures Herz! hilf mir beten, daß ich ein wahres Kind Gottes werde und der gekreuzigten Liebe mit Freuden ewiglich diene. Jesus, Jesus, nichts als Jesus soll mein Wunsch sein und mein Ziel; Jegund mach' ich ein Verbündnis, daß ich will, was Jesus will. Denn mein Herz, mit Ihm erfüllt, rufet nun: Herr! wie du willst! — Denke dir, mein teures Herz! (ach wär' ich doch nur ein Viertelstündchen bei dir, du lieber, lieber, lieber Karl! —) Denke dir, welch eine herrliche, köstliche Losung der liebe Heiland mir heut schenkt. — Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen (Ps. 91, 11). „Wir danken's dem Heilande und seinem Verfühnen, daß uns seine Engel so williglich dienen“ (Lied 1597, 1 im Brüdergesangbuche). Meine Seele lobt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes meines Heilands. Ja, lobe, lobe den Herrn, meine arme, hochbegnadigte Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den lieben, guten Herrn, meine arme, hocherfreute Seele! und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!

Bei dir, Jesu! will ich bleiben,
Halte selbst dein schwaches Kind,
Bis durchs sel'ge an dich Gläuben
Seel' und Leib geheiligt find;
Alle Not will ich dir klagen,
Alles dir ins Herz sagen,
Bis du endest meinen Lauf:
Und dann hört mein Weinen auf! —

Unser teures, seliges Herz bittet gewiß auch heute den lieben, holdseligen Sünderfreund für mich Ärmsten! Ach! wenn doch ein Einziger von unsern Lieben den Herrn Jesum kannte und lieb hätte! — Ach, wie muß ich mich anklagen, daß mein Gebet noch lange nicht inbrünstig genug ist; o Herr, Herr! gieb mir den Geist des Gebets und thue überschwenglich mehr auch hierin, als ich bitten und verstehen kann.

Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte
Und wenn dein Blut nicht für mich Sünder redte,
Wo sollt' ich Ärmster unter den Elenden
Mich sonst hinwenden?

Ich wüßte nicht, wo ich vor Jammer bliebe,
Denn wo ist solch ein Herz, wie deins voll Liebe?
Du, du bist meine Zuversicht alleine;
Sonst weiß ich keine. —

Grüße, grüße, du Herzensbruder! — (O, wenn ich dich doch heut an mein armes Herz drücken könnte!) Grüße deine lieben teuren Eltern, grüße alle lieben Herzensbrüder und sage ihnen, daß sie doch für mich beten möchten; sei du selber innigst begrüßt und geküßt mit dem heiligen Kusse von deinem armen Gustav.“

Am folgenden Tage schreibt er an seinen lieben V. Wiese: „Der gestrige Tag war reich an stillem Segen, mit dem der holdselige Freund der Seelen, dessen Geschöpf und teuer erkaufte's Eigentum ich aus Gnaden bin, mich gleich frühmorgens überschwenglich beschenkte. Ich konnte gar nicht aufhören, mich zu schämen und zu beugen, seine unaussprechliche Hirtentreue aber zu loben und zu preisen. Ich fühlte es, daß viele liebe Herzen für mich Ärmsten, der doch so reich ist, beteten; und als ich den 91. Psalm, aus dem der 11. Vers meine Tageslosung enthielt, mit dürstendem Herzen las, so machte der Gedanke, daß ich armes, unwürdiges Kind alle jene köstlichen Verheißungen getrost auf mich anwenden dürfe, einen solchen Eindruck auf mein tiefbetrübt's Herz, daß ich vor Scham und Freude viel weinen mußte, während der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, mich still durchzog und mit seiner wunderbaren Kraft mich auch erquickte. O teuerstes Bruderherz! es ist doch ein guter, namenlos guter Herr, dem wir dienen!“

Ergreifend ist ein Brief, den Gustav seinem Karl schreibt bei der Gelegenheit, als einer aus der Zahl der beiden am nächsten stehenden Freunde einen tiefen Fall gethan hatte. Der Brief trägt die Überschrift: „Jesus, habe acht auf mich, daß ich nicht verloren gehe!“

„Ich weiß kaum, wie ich meinen Brief an dich beginnen soll, du theures, vielgeliebte's Herz! So wehmütig ist mir und so tiefgebeugt mein Sinn. Mit unserm armen N. steht es so jämmerlich, daß ich nicht aufhören möchte, bitterlich zu weinen. Er ist sehr tief gefallen, ja vielmehr, er war es schon, da wir's nicht ahnen konnten, da er mit uns umging, und wir uns an seiner Einfalt, an seinem treuherzigen, dienstfertigen, anspruchlosen Wesen so innig erquickten. Ach, daß ich's nicht glauben mußte —

mein Herz möchte mir brechen, wenn ich daran denke! — Er hat — — — und das ist leider! keine bloße Verleumdung, sondern er selbst hat es schriftlich bereits bekannt. Der gestrige Abend war ein Thränenabend für mich Gofner nannte ihn einen großen Heuchler — das griff mich stark an; aber er nahm mir eine Verteidigungswaffe nach der andern aus der Hand, und ich mußte endlich nicht, was ich sagen sollte. Ich habe gestern Abend in unserm Vereine mit vielen Thränen zum HErrn geschrien — Ach Karl, Herzensbruder! Wie ist dir zu Mute? Böse bin ich nicht auf den armen, armen N. — O das sei ferne! Ach, mein eigenes Herz ist ja aller Greuel fähig, wenn Jesus mich nicht hält! Einen Stein kann ich nicht auf Ihn werfen! — Aber daß seine Buße nicht rechtschaffen zu sein scheint — und wenn ich mir denke, daß er ein Heuchler wäre! — Das jammert mich gar zu sehr, das will mein armes Herz immer noch nicht glauben: Ach HErr, erbarme dich meiner, daß ich dir keine Schande mache, erbarme dich des armen Gefallenen, hilf ihm wieder auf und schenke den verlorenen Frieden wieder, du treuer Gott, du mitleidiger Jesus, der du die Hurer und Zöllner annimmst und Gaben empfangen hast auch für die Abtrünnigen! O Karl, laß uns nicht aufhören zu beten, laß uns allzeit nüchtern sein und wachen, daß der Satanas uns nicht verschlinge! — Im Gebetsverein erhielt ich durch Salin die traurige Bestätigung dessen, was mir Dollfs gesagt hatte — seitdem bin ich tief gebeugt, obwohl der HErr mich so freundlich trägt; — ach und ich weiß, du wirfst mit mir weinen, du theures, liebes Herz! Ach laß uns für unsern N. beten, mein Karl! Jesus habe acht auf mich, daß ich nicht verloren gehe!“

Die beide Freunde haben ernstlich gerungen im Gebet für den gefallenen Freund, und ihr Gebet ist erhört. Derselbe hat wirklich gründlich Buße gethan und durch einen langjährigen treuen Wandel vor Gott gezeigt, daß seine Buße wahr war, und ist vielen zum Segen geworden! — Da sind die beiden Freunde wieder im Gebet eins geworden, den HErrn zu preisen für seine wunderbare Güte! — Bei solcher Veranlassung pflegte Anaß in seine Briefe das vielfach sich wiederholende Wort zu schreiben: „Das mag ein treuer Jesus heißen, den man nicht besser wünschen kann!“

Ein Thema aber kehrte, obgleich längst schon zwischen beiden verhandelt, mit immer gleicher Dringlichkeit in den Briefen der

Freunde wieder, die Sorge um ihre Lieben, die noch ohne den völligen heiligen Frieden der Kinder Gottes dahingingen. „O Karl, schreibt z. B. Gustav am 14. Oktober 1832, laß uns doch nicht aufhören, für unsre Lieben inbrünstig zu beten und den lieben Heiland vor allem darum anzuflehen, daß Er uns nur aus Gnaden vor allem Ärgerniß, wodurch wir den armen, elenden Seelen etwa einen Anstoß geben könnten, behüten, und uns eine brennende Liebe und recht niedrige, kleine Gedanken von uns selbst aus Barmherzigkeit schenken wolle!“ Und am Ende des folgenden Jahres schreibt er: „Es ist doch recht jämmerlich, du theures Herz, daß wir beide in unsrer ganzen Familie jetzt die einzigen sind, die aus Gnaden nach dem Herrn fragen und seine Freundlichkeit schmecken. O Karl! Wir wollen doch dem mitleidigen Heilande immer inniger anliegen, daß Er die armen, blinden Herzen unsrer Lieben zu sich bekehre und selig mache; — ach meine Gebete sind noch lange nicht inbrünstig und kindlich genug. Ich habe den theuren Götze auch dringend um seine Fürbitte gebeten!“

Solche Liebe und solch Gebet mußte doch endlich Erhörung finden und hat sie gefunden. Nach und nach suchten und fanden sowohl die Mutter, als auch die Schwestern alle den Frieden in Jesu Wunden.

10. Eine weiße Rose.

Ein wunderbar zartes Verhältniß war es, in dem Florentine Anaß, Gustavs Schwester — die Ihrigen pflegten sie Flora zu nennen — zu Karl Straube, ihrem Vetter stand. Sie war seine Schwester, seine Freundin und seine Braut — und wagte doch selbst kaum, letztere Stellung völlig einzunehmen, weil ihr hinfiegender Körper ihr innerlich klar sagte, daß sie kaum jemals mit dem Geliebten vor dem Traualtar stehen werde. Eine reich begabte, auch dichterisch veranlagte Seele, hatte sie unter den mancherlei Gebrechen ihrer Kränklichkeit in den ersten Jahren ihres inneren Lebens mit Gott manche gedrückte, ja auch nicht von Schwermut freie Stunde durchzumachen, bis endlich das Licht der freien Gnade durchbrach und sie sich ungetrübt der Liebe ihres Heilands hingeben konnte, umgeben und getragen von der innig sorgenden Liebe einer treuen Mutter, eines zärtlichliebenden Bruders und eines treuen Verlobten. Ihre Krankheit zog die Grenzen ihrer

Wünsche und Umgebungen enge, Wohl und Wehe ihrer Lieben beschäftigte sie bei Tag und Nacht. Da dichtete sie Nr. 286 des Reijespalters „Hilf, Herr Jesu, all den Meinen!“ (vom 5. Februar 1833) und wenn die Krankheit zu schwer werden wollte, sang sie (Nr. 287): „Nicht mehr als meine Kräfte tragen, Herr Jesu, legest du mir auf! Nicht immer wird der Schmerz mich nagen; es folgt gewiß Erquickung drauf! Drum laß mich immer mit Vertraun, auch wenn ich krank bin, auf dich schaun!“ — Je näher sie ihr Ende herannahen sah, desto mehr entäußerte sie sich aller irdischen Sorge und alles irdischen Besitzes; ihren Schmuck schenkte sie, als eine Magd Christi, die keinen andern Schmuck tragen will, als Christi Blutgerechtigkeit, nach und nach in die Missionskollekte, ihren letzten Ring fand man in ihrem Nachlaß in Papier gewickelt, mit der Aufschrift: „Am heiligen Kommunionstage! Von einer Ungenannten dem Herrn Jesu, der sie zuerst geliebt hat!“

Sie pflegte Sonntags nach gehörter Predigt in ein Sonntagsbüchlein ihre Gedanken für sich zu verzeichnen. An einem Sonntag schrieb sie: „Meine Seele, sei getrost und hoffe auf den Herrn Jesum Christum! Das ist mein Trost, daß der treue Heiland alles nur wohl machen kann, Ihm ergebe ich mich mit freudigem Herzen, denn der HErr bleibt meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Lebe ich, so lebe ich dem HErrn, sterbe ich, so sterbe ich dem HErrn; Er wird mir gnädig sein, denn auch für mich bist du gestorben am Kreuze, mein teurer Erlöser von Sünde und Tod. Ach, laß mich treu erfunden werden! — Ich will dem Herrn Jesu meine Wege befehlen, Er wird's ja aus Gnaden wohl mit mir machen. Ach, sei du, HErr, mit meinem Karl, tröste und stärke ihn durch deinen heiligen Geist. Ach HErr! Wenn's bald ein Ende mit mir hat, dann nimm meine Seele doch zu dir! Ach, daß ich dich einst schauen könnte mit meinen Lieben vereint! Ja HErr! ich hoffe auf dich — dein heiliger Wille geschehe! — Wenn's aber möglich ist, dann laß mich noch wirken vereint mit meinem Karl auf Erden! Aber wie du, lieber HErr, willst!“

Im Anfang April 1833 legte sie sich wieder, heimgesucht von einer Grippe. Der alte Lustmangel trat ein, die Krankheit wandte sich aber, und alle hofften auf Genesung. Am 18. April hatte sie eine wunderbare Gebetserhörnung. Da sie sah, wie ihr stöhnend kurzes Atemholen die teure Mutter beängstigte, bat sie

den Herrn, dieses ihr doch abzunehmen, um der Mutter willen. Sofort hörte das kurze Atmen auf, und sie konnte die ganze Nacht ruhig schlafen. Aber nach einigen Tagen wandte sich die Krankheit entschieden zum Ende. Gustav schrieb an Karl: „Flora muß viel husten — das steht ja aber alles in seinen Händen, wohl ihr, daß sie ein Schäflein seiner Weide ist, daß Er sie und sie Ihn kennt, denn der Herr ist ihr Hirte, ihr wird nichts mangeln!“ Karl eilte zum Totenbette der Geliebten. Er konnte noch mit ihr beten, und ihr die letzten Trostworte bringen und dann ihr die Augen zudrücken und sie dem Herrn wieder geben, der ihm viel in ihr geschenkt hatte.

Gustav schreibt an Wiese: „Unsre teure Herzensflora hat am 27. April ihr Pilgerkleid ausgezogen und ist selig heimgegangen zu dem, den sie hier liebte, ohne Ihn zu sehen, und den sie nun von Angesicht zu Angesicht schaut mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Unser Herzenskarl war ihr Bräutigam — nun hat er ihr die Augen zugeedrückt! — Eine reinere Liebe aber habe ich noch nie gefunden. Jesus der Gefreuzigte war ihr Grund und Ziel. Hättest du aber den stillen Frieden auf dem Antlitz unsers teuren Karl gesehen, als er bei der Kranken saß, und während sie entschlummerte — du hättest nicht trauern können, sondern die Kraft des Glaubens bewundern müssen, der auch die Welt überwindet. Ach und mich, der ich doch der teuren Entschlafenen so innig nahe stand, hat der treue Heiland so überschwenglich mit Trost erfüllt, daß ich nicht weiß, was ich sagen, wie ich Ihm danken soll! Ihr Umgang mit dem, der auch sie mit seinem Blute erkaufte, war herzlich und äußerst lieblich. Sie führte einen keuschen Wandel in der Furcht; ihr Schmuck war nicht auswendig mit Haarsflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, welches ist köstlich vor Gott!“

Gustav hatte mit der teuren Schwester unendlich viel verloren, war sie doch die einzige unter seinen nächsten Blutsverwandten, die gleichen Sinnes mit ihm gen Zion pilgerte. Er hat sie hernach oft schmerzlich vermisst. Hier aber zeigte sich die Kraft seines Glaubens in Herrlichkeit. Er mußte sie in den Armen des Herrn Jesu, diese Freude überwog seinen und seines Karl tiefen Schmerz. Er schreibt an ihn am 4. Mai: „Heute sind es nun schon acht Tage, daß unsre liebe, selige Schwester

hinaufging zu ihrem und unserm Gott. Wie unaussprechlich wohl wird ihr sein bei dem guten Hirten, der seinen Schafen das ewige Leben gibt! O laß uns nicht trauern, mein Bruder! Wenn's auch dem Fleische oft schwer wird, der Herr hat's gegeben und hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" Und sechs Tage später: „Der Herr hat dir doch deine Freude in Gnaden erhalten, du teures Herz? wo nicht noch vermehrt? Wenn ich dann denke, daß sie in seinen treuen Händen ist, dann ist mir unaussprechlich wohl zu Mute. Ach, wenn sie uns sagen könnte, wie selig sie ist, wie würden wir staunen! Hättet ihr mich lieb, spricht der Herr, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe! Dasselbe gilt in seiner Art auch in Beziehung auf unsre Herzensschwester. Wie könnte man auch traurig sein, wenn man weiß, daß jemand, den man sehr lieb hat, aus dem Krankenhause und Thränenthal an den Ort des Friedens gekommen ist, wo Schmerz und Seufzen wird weg müssen! O, daß wir doch auch bald nach Hause kämen, du teures Herz! Zu Ihm, wo Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich!" Zwischendurch machte sich dann freilich der menschliche Schmerz auch Luft. Dann schrieb er (25. Mai): „Ach komm! komm, du geliebter Herzenskarl! Mich verlangt herzlich nach dir. Unser teures, seliges Herz fehlt mir doch sehr; es kommt mir besonders drüben (in der Wohnung der Mutter) oft so sehr öde vor. Ach, wenn doch unsre Lieben den heiligen Geist nur einließen in ihre Herzen, so daß sie lebendig würden! O laß uns beten, mein Karl, ohne Unterlaß! Der treue, mitleidige Hohepriester versteht ja unsre Gedanken von ferne, und der treue, heilige Geist hilft unsrer Schwachheit auf, und vertritt uns selbst aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen!"

Also erfüllt ein gläubiger Christ das Wort: So laßt uns nun nicht traurig sein, wie die, die keine Hoffnung haben!

11. Der Liederschatz.

In der Zeit, wo Gustav über das unverantwortliche Attentat gegen die alten Kernlieder*) bitter klagte, die von ungeschickten

*) Der Hofprediger Theremin trat einstmals bei der damaligen Kronprinzessin Elisabeth ein und fand sie, das neue Berliner Gesangsbuch in der Hand haltend. Sie fragte betrübt: „Sagen Sie mir doch, Wangemann, Gustav Anat.

Händen gemeistert in neues Gewand gekleidet und ihrer ursprünglichen Schöne beraubt zu dem neuen Berliner Gesangbuch zusammengestellt wurden, erhob sich eine Reaktion des christlichen Bewußtseins gegen diesen Raub. Drei ernste Männer, der alte bekannte Kaufmann Samuel Elsner, ein Hofbeamter des Prinzen Albrecht namens Langbecker, und der Vorsteher der Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder vor dem halle'schen Thor, Kopp, thaten sich zusammen, um den Viederschaz unsrer Kirche zu retten, dadurch, daß sie die schönsten alten und neuen Vieder zu einer großen Sammlung zusammenstellten. Knak hatte an diesem Werke, das am 13. September 1830 begonnen wurde, bereits von Königs-Wusterhausen aus, und Straube von Mittenwalde aus kräftig mitgearbeitet. Als Knak nun nach Berlin übersiedelte, wurde er bald die Seele des ganzen Unternehmens. Die Veränderungen, die er, um veraltete Wendungen auszumerzen, mit schonender Hand besorgte, wurden von den andern gern angenommen, seine Freude war es, einer Anzahl schöner Vieder von Knapp die Aufnahme zu verschaffen. Kopp zog sich, nachdem etliche von ihm vorgeschlagene, flachere Gellert'sche Vieder zurückgewiesen waren, empfindlich zurück, so daß Elsner, Knak und Langbecker als die eigentlichen Arbeiter beim Werke verblieben. Sie kamen dazu abends um sieben Uhr bei Elsner zusammen, beteten um Erleuchtung und gingen dann ans Werk, bis sie um zehn Uhr auseinander gingen, nachdem sie abermals gebetet hatten. Ein Kaufmann, ein Kandidat und ein Hofbeamter mußten das wieder gut machen, was ein Schleiermacher, Theremin und andre große Namen verdorben hatten. Die spätere, namentlich durch Bunsen, Stier und Stip verfolgte Reaktion in der Hymnologie zu Gunsten der alten Texte hatte diese drei zu Vorgängern. Die Arbeit wurde unserm Knak je länger, je köstlicher. „Meine Freude über den Viederschaz, schreibt er den 13. September 1832, wird immer größer, der liebe Herr bekennt sich aber auch sehr gnädiglich dazu!“ Er spricht von „unvergeßlichen Abenden“, die er mit Elsner und Langbecker erlebt habe. Endlich am 28. September schreibt er: „So ist nun die Hauptsache jetzt vollendet durch Gottes, unsers Heilands große Barmherzigkeit. Wir aber waren von der lieben

warum dies schöne alte Kirchenlied so verstümmelt worden ist, da es doch so schön war!“ — „Weider, Königliche Hoheit,“ antwortete er, „habe ich es selbst gethan, doch habe ich es schon oft bereut!“

Nähe des Herrn und seinen heiligen Gnadenführungen so ergriffen, daß wir gemeinsam niederknieten und dem treuen Meister durch den Mund unsers lieben Elsner in tiefster Demut für alle seine unsägliche Treue mit schwachen Worten unsern inbrünstigen Dank darbrachten." Freilich gab es nach Vollendung des Manuskripts noch viele Mühe mit den Anhängen und Registern, auch mußte Kühnau, der das Choralbuch dazu besorgte, öfters auf Straube zurückgreifen, damit dieser eine fehlende Melodie liefere. Um so größer war dann aber auch die Freude, als im nächsten Januar die ersten Exemplare in Prachtband an die nächsten Freunde versandt werden konnten. Die Vorrede hatte auf Hengstenbergs Veranlassung Knaß schreiben müssen, und dieser war glücklich, als in der evangelischen Kirchenzeitung das Werk als ein gelungenes besprochen und empfohlen wurde.

12. Neue Freunde und Umgebungen.

Zu den genannten drei Freunden Elsner, Langbecker und Kopf gesellten sich bald andre, denen Knaß nahe treten konnte. Den Pastor Gofßner hatte er öfter in Predigten und längere Zeit im Konfirmandenunterrichte zu vertreten, so daß beide Männer sich vielfach gegenseitig besuchten, und hierdurch trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere einander schätzen und lieben lernten. Knaß spricht in lebhaft dankbaren Worten von Gofßners „köstlichen“ Predigten, obgleich seine Scherze im gewöhnlichen Verkehr ihn abstießen. Außerdem verkehrte er viel mit dem Kupferschmied Luge, einem Verwandten, dieser „innigen Seele“, wie er ihn zu nennen pflegte, mit dem Schlossermeister Schäßig, dem Kaufmann Buffleb, dem Dr. Achilles, mit dem Organisten Matschat und dem Prediger Dober von der Brüdergemeinde, dem Instrumentenfabrikanten Korsch.

Der Verkehr in einigen dieser Häuser war mehr geselliger Natur, die Gesellschaft zum Teile gemischt mit solchen, die dem Reiche Gottes noch mehr äußerlich oder fremd gegenüberstanden. Knaß mußte aber bald den geistlichen Ton hineinzubringen. Er forderte zum Singen auf und begleitete selbst auf dem Pianoforte. Dann brachte er geistliche Bücher mit, aus denen er vorlas, namentlich die Hofackerschen Predigten, Missionsnachrichten und Traktate; besonders liebte er vor andern eine kostbare

Missionsgeschichte vorzulesen, die später als besonderer Traktat „Sarah“ (Nr. 65 unter den Berliner Traktaten) gedruckt wurde. Zu gewöhnlichen Ansprachen, Reiseerlebnissen, Unterhaltungen über Aüßeres ließ er es selten kommen. Daran fand er keine Freude, nur in der Innigkeit des brüderlichen Verkehrs fand er seine Befriedigung, und wo dieses nicht zu haben war, mußte er wenigstens zeugen von dem, was seiner Seele innerste Tiefe erfüllte. In den geistlichen Gesprächen und Disputationen, die sich anknüpften, hatte der ernste Kandidat oft wunderliche Anschauungen zu bekämpfen, z. B. die Meinung, daß Schleiermacher und Gofßner im Grunde dasselbe meinten und lehrten, daß es für den besonnenen Mann sich ziemt, nicht in Extreme zu fallen, sondern die rechte Mitte zu halten. Anaf antwortete: „Von einer Mitte kann gar nicht die Rede sein, sondern von einem schmalen Wege, auf dem allein die Jünger Jesu zu wandeln haben.“ Wurde dann von dem Namen des Herrn Jesu irgendwie unehrerbietig gesprochen, dann konnte Anaf sehr eifrig werden. Doch schreibt er, „das that mir hernach sehr wehe und ich hatte bittere Seelenschmerzen auszustehen. Der liebe Heiland erbarme sich meiner in Gnaden und erleuchte uns immer mehr und mehr und schenke insbesondere mir Armen Weisheit, Kraft und Freudigkeit immerdar! Amen! Amen! So sehr hielt er es für Christenpflicht, nie, auch in bester Meinung, aus der gemessenen Haltung herauszutreten, die er als Kennzeichen wahren Friedens für sich haben und andern gegenüber bezeugen zu müssen glaubte. „Ich wünschte nur,“ mein Herzenskarl, fährt er fort, „du wärest bei mir gewesen, dann hätten wir beide den HErrn aus einem Munde durch seine überschwengliche Gnade bekennen können.“

Auch in weltlichen gemischten Gesellschaften wußte er immer seine Haltung zu beobachten. Von einer Hochzeit, der er im Oktober 1832 bewohnte, schreibt er seinem Karl: „Hosbach traute, nachdem er über die Worte: Nehmt auf euch mein Joch, gesprochen hatte, ohne daß die Hauptsache deutlich hervortrat. Dann fuhren wir nach dem englischen Hause, wo wir bis acht Uhr in dem Saal, wo wir bisweilen gesungen haben, blieben, worauf die Mahlzeit begann. Die Braut kam auch einmal zu mir, setzte sich neben mich und hielt ihre Hand lange in der meinigen. Unfre Flora setzte sich neben sie, der liebe HErr aber gab mir Freudigkeit, diese arme Seele an Jesum zu erinnern, der uns geliebt

hat bis zum Tode, und von der Seligkeit derer zu sprechen, die Ihn kennen und in seiner süßen Gemeinschaft leben, wobei sie aufmerksam und, wie mir schien, nicht ohne Teilnahme zuhörte. Dem Herrn sei Dank, daß Er mir auf diese Weise Gelegenheit gab, von Ihm zu zeugen. Ich kam zu sitzen neben einem gewissen Herrn S., einem alten und wohl ohne Zweifel gläubigen Mann, mit dem ich mich köstlich von dem, was das Herz voll war, unterhalten konnte. Der Herr Jesus sei hochgepreist für diese überschwengliche Gnade. Es ging bei Tische noch allenfalls erträglich zu. Gegen ein Uhr kamen wir erst nach Hause! Der Polterabend soll fürchterlich gewesen sein — unser R. hat auch getanzt. Ich bin froh, daß ich nicht dagewesen bin; ich hätte hinauslaufen müssen!"

Desto fröhlicher war er im November bei seinem lieben Freunde Luge auf einer Kindtaufe, zu der auch der Herr Jesus eingeladen war: „Solcher Kindtaufe," schreibt er, „habe ich noch nicht beigewohnt, so köstlich ist es gewesen!"

Besonders gesegnete Stunden hatte Anaf bei dem alten Knechte Christi, dem Baron v. Rottwitz, der am Alexanderplaz in dem sogenannten Ochsenkopfe (freiwillige Arbeitsanstalt) wohnte. Bei diesem ehrwürdigen Greise kehrte er gern ein und wurde jedesmal gern gesehen. Einmal, als er ihn nach längerer Zeit zum erstenmal wieder besuchte, fragte Anaf den alten Herrn, ob er sich wohl befinde. „Ja," sagte er, „aber ich bin betrübt, daß mein lieber Sohn Anaf noch böse auf mich ist." „Ich entschuldigte mich herzlich, aber der liebe Mann blieb doch dabei, ich müßte böse auf ihn sein, denn ich hätte ihn so lange nicht besucht, er werde gewiß schuld sein. Er war unaussprechlich liebevoll und innig gegen mich, was mich sehr beschämte. Er legte sein liebes Haupt auf das meine und drückte mich fest an sich; was sollte ich, sein geringer Bruder, dazu sagen, mein teures Herz? Seine herzliche Demut müßte, dachte ich, einen jeden ergreifen. Während der Unterredung nannte er mich seinen lieben Sohn, redete mich auch einmal mit dem treuen, lieben „Du" an, was mich sehr erfreute."

Durch den Verkehr mit Elsner, Rottwitz und andern hervorragenden Christen ergab sich manche Gelegenheit, auch andre kennen zu lernen. „Eines Abends kam ein Soldat zu Elsner und forderte Traktate. Als es sich ergab, daß er im Glauben stände, da war es große Freude, daß wir einen lieben Bruder gefunden hatten. Nun ging der Mund über von dem, was das Herz voll war, wir

konnten uns fast nicht trennen.“ Hernach begleitete der Soldat den Kandidaten noch nach Hause, um unterwegs die Herzensgespräche fortsetzen zu können. Bei Gofner lernte Anaf auch bald eine Anzahl Missionszöglinge kennen, theils von dem neuen (Berliner) Missionsseminar, theils von dem alten (Jänickeschen) Missionsinstitut. Mit den meisten wurde bald die engste Freundschaft geschlossen (so Wuras, Radloff, Gregorowsky, Schmid, Lange, Kraut, Döhne). Einmal, als er eine Anzahl Missionszöglinge bei ihrer Absendung bis Schöneberg begleitete, mußte Anaf auf Aufforderung von Rückert (Jänickes Schwiegersohn, damals Vorsteher des Seminars) das Abschiedsgebet sprechen. Damals bekam Anaf von Rückert einen guten Eindruck, der sich aber bald verlor, als nach kurzer Zeit die Intriguen aufgedeckt wurden, mittelst deren Rückert den teuren Gofner als „Irrelehrer“ zu verdrängen suchte, um in seine Stelle einrücken zu können.

Durch die Missionszöglinge wurde Anaf wieder mit vielen frommen Handwerkern, und unter andern mit zehn frommen Landleuten in Rixdorf, auch mit kleinen in der Stadt bestehenden Konventikeln bekannt, und allmählich wurde die Zahl der wirklich Erweckten in seinem Freundeskreis so groß, daß die Zeit, die ihm zum Umgang zu Gebote stand, fast nur durch sie in Anspruch genommen war. Da fanden sich zu ihm Leute aller Stände und Altersstufen. Er selbst sah in ihnen nichts, als Jesum allein. So weit der Herr Jesus in einem Menschen Gestalt gewonnen hatte, so weit liebte er ihn zärtlich, und so weit er Gelegenheit hatte, einem noch nicht Befehrten das teure Evangelium zu predigen, so weit ging er ihm nach. Bald hatte er eine Reihe der intimsten Freunde, die er in den Briefen an seinen Herzenskarl allzeit nur bei ihrem Vornamen nannte. Wenn er dann von seinem lieben Ernst, Julius, Heinrich, Adolf, Johannes, Wilhelm, Theodor sprach, so ahnte ein dritter schwerlich, daß er unter dem einen Namen einen Soldaten, dem andern einen Handwerksgejellen, dem dritten einen Kaufmann, dem vierten einen Offizier, dem fünften einen Studenten, dem sechsten einen Missionszögling, dem siebenten einen Gymnasiasten meinte. Es kam derselbe Name auch wohl für zwei verschiedene Persönlichkeiten vor. Nur der Name Karl bezeichnete nur einen, das war sein geliebter Herzenskarl in Mittenwalde.

13. Die ersten Predigten.

Man sollte es nicht glauben, wie viel Mühe dem später so berühmten Kanzelredner seine ersten Predigten gemacht haben. Gleich das erste Mal, da ihn Gofner aufforderte, schreibt er an Karl: „Ich werde wohl eine alte Predigt halten müssen, da ich in dieser kurzen Zeit (vom Dienstag bis zum nächsten Sonntag) nicht leicht eine andre ausarbeiten und gründlich auswendig lernen kann. Das hat sich öfter wiederholt. Er meinte: „Der Heiland wird es mir wohl zu gute halten bei meinem kranken Körper, da die Ausarbeitung einer neuen Predigt mich zu sehr angreifen würde.“ Er predigte freilich bisweilen fünf Viertelstunden und darüber. Ging er dann zur Kanzel, so mußte er jedesmal zuerst durch eine große Bangigkeit hindurch. Diese trieb ihn in das Gebet und das Gebet machte die Predigt so gewaltig, daß einzelne unter dem starken Eindruck kaum bis zum Ende aushalten konnten und andre danach kamen, um sich zu bedanken, und daß die Herzen der Erweckten dem teuren Prediger warm und innig zufielen. Diesen *timor sacer* (heilige Bangigkeit) hat er nie verloren bis an sein Ende. Es möchte kaum einen zweiten Prediger geben, der vor jeder Predigt so gezittert und gebeht — aber auch keinen, der nachher so gejauchzt und gelobt hätte, wie der teure Knak. Als Gofner für diese erste gewaltige Predigt ihm seinen Dank aussprach und ihm gleich die folgende übertragen wollte, da lehnte er dies entschieden ab. „Es war ihm nicht lieb,“ schreibt er, „er denkt aber, das wird uns so leicht.“ Nachdem er später in dem Bettsaal der Brüdergemeinde, in der Wallonen- und Spittelmarktkirche und in andern Kirchen wiederholt gepredigt hatte, wurde es ihm ein wenig leichter; aber sehr charakteristisch ist es doch, wie er noch nach seinem zweiten Examen seinem Karl sein Herz über eine Predigt, die er halten sollte, und die ihn vorangehenden Ängste und Kämpfe sich ausspricht:

Berlin, 20. September 1833.

Und ob auch eine Mutter ihres Kindleins vergäße, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr.

Teures Herz!

Bete für mich Armen. Denn ich soll am Sonntag für Arndt predigen und kann durchaus nicht dazu kommen, die Predigt aufzuschreiben.

Ich habe zwei schwere Tage verlebt, vorgestern und gestern. Immer von neuem lief ich zu Ihm, der doch gesagt hat, daß Er keinen hinausstoßen will, der zu Ihm kommt. Aber worum ich Ihn bat mit Thränen und Seufzen — das erhielt ich nicht. Ich mußte Ihn fragen: Ach lieber Herr! hast du meiner denn ganz vergessen; willst du mir nicht ein Brosamlein von deinem Tische geben? Was ich anfang, geriet mir nicht; ich konnte keinen Text finden — ich hätte nichts essen noch trinken mögen, so weh und traurig war mir zu Mute. Aber ich habe mich doch zu der Predigt nicht angeboten, sondern sie ist mir angetragen; und wenn der liebe Herr es nicht gewollt hätte, so wäre es doch auch nicht geschehen. Eine Predigt ausarbeiten und auswendig lernen werde ich bis zum Sonntag nun wohl schwerlich können; aber meinen Mund will ich weit aufthun, daß der Herr ihn fülle nach seiner freien Gnade und Barmherzigkeit. Und das eine bitte ich: Bete inbrünstig für mich Armen, der ich ganz dumm und unwissend bin und sage den Brüdern, daß sie mich auch nicht vergessen. — Ich glaube, lieber Herr! ach hilf meinem Unglauben! — Wie gern käme ich heute zu dir, mein theures Herz! in Ragow würd's mir leichter werden; aber der Herr ist doch in den Schwachen mächtig! Er kennt ja meine Armut, und mitleidig ist Er und von großer Güte und Treue. Ich schrie nach Ihm, sollte Er nicht antworten? Meine Seele dürstet nach Ihm, wie ein dürr Land — sollte Er mich verschmachten lassen? — Und dabei geht Satan umher wie ein brüllender Löwe und sucht meine Zweifel zu mehren und mich immermehr verzagt zu machen. — Tritt den Satan unter deinen starken Fuß!

Jesu! liebster Meister, erbarme dich meiner! Ach Karl, ich komme mir doch jetzt recht untüchtig vor zu dem köstlichen Werke, des wir begehren. Der liebe Herr muß mich auf Flügeln tragen, wenn etwas zum Preise seines heiligen Namens aus mir werden soll: Ich möchte um ein Amt für jetzt gar nicht mehr beten, sondern bloß um Weisheit, Demut, Glaube und Liebe. Herr hilf! — ich hoffe auf dich — laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Denn was sind wir ohne Jesum? Dürftig, jämmerlich und arm; ach, was sind wir? voller Elend. Ach Herr Jesu! dich erbarm! Laß dich unsre Not bewegen, die wir dir vor Augen legen! — Könnt ich dich doch bald sehen, mein theures Herz! Wie viel haben wir uns wieder zu erzählen! Nun vielleicht kann ich, so der Herr will, Ende der nächsten Woche zu dir kommen. — Das Herz wird mir schon wieder schwer, wenn ich an den Sonntag denke. — Fürchte dich nicht, mein Herz! glaube nur! — O bitte, gehe doch gleich in dein Kämmerlein, Herzensbruder! wenn du diesen Brief erhältst und bitte Jesum, daß Er mir beistehe — ich hoffe, daß ich's fühlen werde, ob Er dich erhört hat. Sag's auch der lieben Auguste (einem kleinen Pflegekinde von Karl) — denn Kinder segnet und hört Er gern. O, daß ich wäre wie ein kleines Kind! — Wer es weiß, wie sanft sich's ruht, so man Ihm im Schoße läge, der ließ' alle andern sein, wär' ein Kind und legt' sich drein. Die Stellen Luk. 11, 5—13 und Luk. 18, 1—7 sind mir sehr tröstlich; ja ich will auch nicht aufhören zu bitten, bis Er mir etwas gibt, anzuklopfen, bis Er mir aufthut, zu suchen, bis ich Ihn finde.

Wenn Er sich anders stellt, weiß man, was Ihm gefällt, Er wird kein Ohr verstopfen, man soll nur stärker klopfen. Wie Bettler stehen bleiben und unverschämt betreiben, warum sie angesprochen und an die Thüren pochen: So sollen wir es wagen, an sein Herz anzuschlagen, getrost und freudig beten, nicht von der Stelle treten. Wenn lauter Nein erscheint, ist lauter Ja gemeint; wo der Verzug am größten, da wird die Hilfe am besten. (Woltersdorf.) So lebe nun wohl, mein teures, liebes Bruderherz! Nicht wahr? Du wirst viel für mich beten? Jesus erhöere uns und sei uns gnädig, um seiner ewigen Liebe willen. Amen.

Schon zwei Tage später, am Sonntag, den 22., konnte er loben und preisen. Sein Brief lautet:

Sonntag, Berlin, 22. September 1833.

Immanuel!

Ach, wär ein jeder Puls ein Dank,
Und jeder Odem ein Gesang!

Teures, vielgeliebtes Herz!

Was der Herr Jesus heut an mir gethan hat, kann ich dir nicht beschreiben; o die selige Gemeinschaft unter uns beiden, daß du schon im voraus hast danken können für sein Erbarmen.

Unausprechlich hat mich dein Brief erquickt. Gottlobs, der dir's jawohl erzählt hat, und Gustens einfältige, rührende Worte gingen mir und andern lieben Brüdern, denen ich sie vorlas, tief zu Herzen. Sag' ihr nur, ich hätte mich sehr gefreut darüber und würde vielleicht schon am Dienstag ein paar Zeilen an sie schreiben; grüße das liebe Kind herzlich; Jesus wolle sie reichlich segnen! Ich habe gepredigt über Jesaias 53, 1 und singen lassen: Jesus nimmt die Sünder an, und den letzten Vers aus: Mein Heiland nimmt die Sünder an. Seine Barmherzigkeit stand mir bei, mir war inniglich wohl auf der Kanzel; ich hätte die Zuhörer mögen knieend bitten, doch noch heute zu dem süßen holdseligen Sünderfreunde zu kommen. Er aber sei gelobt immer und ewiglich. Amen!

Und hernach kamen die Zuhörer weinend und tief bewegt, um zu danken. Sie hatten von der Predigt einen Segen empfangen, wie kaum zuvor.

14. Arbeiten und Studien. Examen.

An Arbeiten hatte der Kandidat Knak sich fast mehr aufgeladen, als sein schwacher, stets kränklicher Körper ertragen konnte. Er war Mitarbeiter an den „Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes,“ Vorstandsmitglied (in Gemeinschaft mit

Sitzig, Sydow, von Bülow, Dielitz, Elsner, Bachmann, Runke, Bertram, Langbecker) eines Sonntagsgast-Vereins, der den „Sonntagsgast“, eine erbauliche Zeitschrift, herausgab, an dem Rnak, sowie auch hin und wieder Straube, sein getreuer Kamerad, ebenfalls mitwirkte. Daneben hatte er viel Korrekturen zu lesen, auch Gottholds zufällige Andachten neu herauszugeben. Dann wieder vertrat er Gofner im Katechumenenunterricht, half Langbecker Wochen lang bei dem Ordnen der Bibliothek seiner Prinzen, hielt Schule für Elsners Bruder. Aber über das alles vergaß er nicht die eigentlichen Studien als Vorbereitung für das Examen. Er hospitierte bei Kopsf, um sich in der praktischen Pädagogik vorzubereiten, und hörte bei Hengstenberg die Encyclopädie. Dies Kolleg fesselte ihn besonders. Er schreibt darüber: „Etwas Ausgezeichneteres habe ich noch nicht gehört.“ Daneben hatte er alle Dienstag abends von acht bis zehn Uhr ein exegeticum mit mehreren Studenten und Kandidaten und studierte dazu Hahns Dogmatik, Münters Dogmengeschichte, Baxters Evangelischen Geistlichen und Zellers Lehren der Erfahrung; besonders aber vertiefte er sich in das Studium von Starkes Bibelwerk, von dem er gar nicht los kommen konnte. Wenn daher in der Zeit des Kopernikus-Schwindels Rnak von befreundeter Seite her der von feindlichen Blättern nur zu gern weiter verbreitete Vorwurf gemacht wurde: „Er ist dumm; zu einer Zeit, wo er sollte, hat er nicht studiert, und jetzt ist es zu spät,“ so ist das eins von den vielen leichtfertigen Urteilen, mit denen in jener Zeit der der feindlichen Meute wie vogelfrei preisgegebene Mann verfolgt wurde. Rnak hat mit einer Sorgsamkeit und einem Fleiß seinen Studien obgelegen, wie nur ein anderer rechtschaffener Kandidat. Freilich folgte er dem Wahlspruch: „Fleißig gebetet ist halb studiert.“ Aber der Wahlspruch hat ihm eben so wenig geschadet, als Luthern, von dem er stammt.

Die Themata zu seinem zweiten Examen empfing Rnak — wiederum zugleich mit seinem geliebten Straube — am 8. Januar 1833 und machte sich sofort an die Ausarbeitung. Die Behandlung dieser Arbeiten wurde natürlich Gegenstand einer lebhaften Korrespondenz zwischen beiden Freunden. In welchem Sinne er an die Arbeit ging, das schreibt er in einem Briefe vom 13. Januar 1833.

Berlin, den 13. Januar 1833.

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

Mein teures Herz!

Wenn wir uns diesen köstlichen Spruch, verbunden mit dem Worte des lieben HErrn: „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ im Glauben recht aneignen durch seine Gnade, dann werden uns auch unsre Examensarbeiten, so schwierig sie auch zu sein scheinen, leicht werden durch seine Kraft. Aber welch einen köstlichen Text hast du, mein Herzenskari! Wenn du nun zum lieben Heilande kommst, und bittest Ihn für dich und mich um Weisheit und Freudigkeit zu unsern Arbeiten, und wenn ich dasselbe thue recht kindlich und gläubig — wie köstlich ist es, daß Er gewiß auch in dieser Hinsicht gesagt hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!“ Und sollte Gott, der seines eingeborenen Sohnes nicht verschont hat, sondern Ihn für uns alle dahin gegeben, uns mit Ihm nicht alles schenken? O, wer doch recht kindlichen, zutraulichen Glauben hätte, der liebe Heiland ließe einen gewiß nimmermehr stecken; sein Herz ist gar zu mitleidig und holdselig und segnen ist ja seine Freude

Grüße alle Brüder, sowie deine lieben Eltern herzlichlich. Schreibe mir doch, wann du gewöhnlich deine Knie vor dem HErrn beugst. Wir wollen es dann gemeinsam zu gleicher Zeit thun und uns Matth. 18, 19 und 20 durch des HErrn Gnade im Glauben zueignen. Lebwohl, du teures liebes Herz.

Für einen ew'gen Kranz
Unser armes Leben ganz!

Lebwohl in Jesu, der teuer erkauft hat dich und

deinen Gustav.

Bald aber ergab es sich, daß Straube, der mit seiner gewohnten Gründlichkeit zu viel zur Vorbereitung zu lesen sich vorgenommen hatte, nicht zu dem nächsten Termin fertig werden konnte. Gustav gab ihm zwar den Rat, mit dem vielen Lesen anzuhalten und einfältig vorzugehen; aber er vermochte es nicht, und so mußte denn Gustav dies zweite Examen allein machen, ohne den geliebten Freund zur Seite zu haben. Am zweiten Juni hielt er in der Wallonenkirche seine Probepredigt. Am 30. Mai schreibt er mitten aus den letzten Vorbereitungen heraus: „Ich sitze jetzt tief in der Arbeit; aber ich kann oft nicht, wenn ich auch möchte. ‚Verlaß dich nicht auf deinen Verstand.‘ Dies Wort des heiligen Geistes ist mein Trost. Der teure Heiland wird mich armes Würmlein ja nicht lassen zu Schanden werden. Es gehe aber, wie es gehe, Er kann's nicht böse meinen! Halleluja! . . . Sei froh, mein Herz, daß du nun noch

so schöne Zeit zum Repetieren hast; aber verlaß dich nicht auf deinen Verstand! Meine Predigt kann ich, dem HErrn sei Preis, schon recht gut. Bitte für mich armen, elenden Menschen und fordere die teuren Brüder dazu auf; es ist mir gar zu tröstlich, wenn so viele für mich beten, und mein erstgeborener Bruder wird ja auch an mir aus Gnaden erfüllen, was von Ihm geschrieben steht: „Er löscht den glimmenden Docht nicht aus und zerbricht nicht vollends das zerknickte Rohr.“

Bereits am 6. Juli folgte der Lob- und Dankbrief in vollen Jubeltönen.

Berlin, 6. Juni 1833.

Ja lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat! — Ach HErr, HErr! ich bin nicht wert, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir armen, elendem Wesen auch heute wieder gethan hast. — Daß mich dein sein und bleiben und nimm mich hin mit Leib und Seele auf Leben und Sterben, du treuer Gott! Amen.

Mein teures Herz!

Ich weiß kaum, was ich sagen soll vor Dank und Freude über den überschwenglich gnädigen Beistand des lieben HErrn, des Name Erbarmen ist. Er hat mir große Freude geschenkt vor, in und nach dem Examen. Der HErr hat alles wohlgemacht; Ihm allein gebühret Preis, Ehre und Lob ewiglich. Amen, Halleluja!

Das Nähere, du liebes Herz! hoffe ich dir, so der HErr will, am Sonnabend mündlich zu berichten. Danke, danke nur mit mir dem, der mich armen, elenden, ohnmächtigen Sünder so unaussprechlich gnädig angesehen hat und der auch dir, du geliebtes Herz! überschwenglich mehr geben wird, als wir bitten und verstehen können. Sage auch den Brüdern, daß sie danken und preisen mögen.

Grüße alle, liebes, teures Herz, deine lieben Eltern und Röschen von deinem auf Jesu Tod auf ewig mit dir verbundenen, armen, einfühligen Bruder

Gustav.

Sein treuer Kamerad Karl folgte denn auch bald nach und machte sein Examen im Oktober desselben Jahres. Beide erhielten das Prädikat: „Gut bestanden,“ Karl noch dazu: Mit Auszeichnung. Gustav schreibt darüber dem Freunde unterm. 4. Nov. folgende Worte:

Berlin, den 4. Nov. 1833.

Lobe den HErrn, meine Seele!

Mein teures Herz!

Der Herr Jesus sei gelobt für dein Zeugnis, denn Ihm allein hast du es zu danken, und dankst es Ihm gern. Daß wir beide nichts

von Gut verdient haben, ist wahr, mein theures Herz! aber daß du meinst, sie seien bei dir in noch viel größerem Irrtum gewesen, als bei mir, das ist nicht wahr und ist bloß ein Ausdruck deiner lieben Bescheidenheit. Wolltest du mir nun dies auch nicht zugeben, so weiß ich's doch besser. Was hätte aus mir werden sollen, wenn Jesus nicht so unaussprechlich mitleidig wäre! — Wohl uns aber des feinen, guten Herrn, der seinen armen, unwissenden Knecht nicht läßt zu Schanden werden!

15. Ein in sich abgeschlossener Charakter.

Nachdem wir den Kandidaten Rnak bis zu seinem zweiten Examen begleitet haben, machen wir einen Augenblick Halt, um zu betrachten, was Gott der Herr durch die mancherlei trüben und heiteren Lebensführungen, sowie durch die mannigfachen Züge seiner Gnade aus ihm gemacht hat. Wir müssen sagen: In dem Kandidaten Rnak tritt uns ein völlig und harmonisch in sich selbst abgeschlossener Charakter entgegen, der schon jetzt deutlich und klar das Gepräge des Mannes trägt, der hernach als ein auserwähltes Rüstzeug in des Herrn Reichsarmee unter den mannigfachsten Verhältnissen Segen über Segen für viele zu wirken berufen war.

„Und sie sahen niemand als Jesum allein!“ Dies Wort erfüllte sich schon an dem Kandidaten Rnak. Zunächst wenn er den Blick in sich selbst hinein wandte. Mancher auch ernste Christ sieht in sich selbst sehr viel an Gaben, Anlagen, Werken und Verdiensten, in denen er (wenngleich mit Worten alle Ehre dem Herrn gebend) doch auch gar gern sich spiegelt; Rnak sah in sich blickend nichts als auf der einen Seite einen ganz blutarmen Sünder, einen Wurm, den der Herr vom Tode errettet hat, und auf der andern Seite den Herrn Jesum, der wirklich in ihm wohnte, und Gestalt gewonnen hatte. Er wollte nichts weiter sein, als ein erlöster, hochbegnadigter „Wurm im Staube“, dessen Freude und höchste Wonne es ist, von seinem Jesu zu zeugen. Er kannte keinen andern Maßstab, um sich und andre zu messen, als die Liebe des Herrn Jesu. Denselben Maßstab legte er an seine Umgebungen, die Personen sowohl als die Verhältnisse. Demütig, völlig gering haltend von sich, und andre hoch, ja höher als sich selbst schäzend, verlor er doch nie das klare Auge für das, was noch vom alten Menschen in ihnen war. So viel galten sie ihm, als Jesus in ihnen ausgestaltet war, das übrige

strafte er in aller Demut, sei es öffentlich oder in seinem vertrauten Verkehr mit seinem Karl. Aber wenn er sein Urtheil über sie abgab, so erschrak er jedesmal, ob's auch recht sei, es auszusprechen, und kam gewöhnlich von dem Aufdecken der Schlacken andrer auf das viel strengere Richten des eigenen Herzens zurück. Und war es ein Verbrecher auf dem Schaffot, von dessen Greueln er berichtet, das Ende seiner Rede blieb: „Und doch ist es nur lautere Gnade, daß ich nicht dasselbe gethan und erlitten habe.“ Von diesem festen Grunde aus übte er große Freimüthigkeit im Verkehr mit andern, und nannte, alles Schleiermachen grundsätzlich verwerfend, jedes Ding bei seinem rechten Namen. Die große Liebe und Demut, in der er es that, ließ die Entschiedenheit seines Urtheils in den meisten Fällen verschmerzen, und mindestens verstehen. So ist er schon als Kandidat vielen zum bleibenden Segen geworden.

Für den weltförmigen Scherz sowohl, als für die Satyre fehlte ihm jedes Verständniß. „Ein Christ,“ so äußerte er sich in einer Gesellschaft, „darf nicht nur nicht spotten sondern auch nicht scherzen, er wird dadurch in der Sammlung des Gemüths und im Andenken an den Herrn Jesum notwendig gestört.“ Dabei war er aber keineswegs ein Kopfhänger, sondern ein allzeit in seinem Jesu fröhliches Gemüt, dem man es ansah, daß er ein Friedenskind sei. Denn das war sein inniges Verlangen, jeden Augenblick in der Gemeinschaft seines Heilands zu erleben, und zwar allzeit so, daß seine Augen auf Ihn gerichtet blieben, daß er dringend danach rang, jeden eigenen Willen abzulegen und in all seinem Thun, auch in der geringsten Kleinigkeit, nur von dem Willen des Herrn Jesu sich leiten zu lassen. „Ach, daß Er doch gar keinen eigenen Willen mehr an uns fände! (so schreibt er 26. Okt. 1832.) Ach, daß es doch bei uns erst immer so recht heiße: Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt! Der Herr Jesus helfe uns aus Gnaden!“ Einmal (August 1833), als es sich um eine Reise nach Mittenwalde handelte, schreibt er: „Wenn ich doch nur ganz bestimmt wüßte, was mein lieber, holdseliger Heiland will! Gegen seinen Gnadenwillen möchte ich doch um alles in der Welt nichts thun! Ach, mein Herr Jesus, mache mich doch willenlos!“ — Dann aber lag er im Gebet seinem

Jesu so lange an, bis derselbe ihm wirklich seinen Willen in unzweifelhafter Weise kund gethan hatte.

Wir wollen, eine Umschau in den Hunderten seiner Candidatenbriefe, die vor uns liegen, haltend, einiges mittheilen, wie er seinem Herzenskarl seine innersten Gedanken enthüllend, zu diesem und jenem, das ihm begegnete, seine Stellung nahm.

Einmal machte er einen Besuch im Palais des Prinzen Albrecht. Er schreibt unterm 20. Sept. 1832:

Noch habe ich dir etwas vom Dienstag mitzuteilen. Nachmittags nämlich etwa gegen fünf Uhr kommt der liebe Langbecker mit noch einem Manne zu mir und fragt mich, ob es mir vielleicht angenehm wäre, einmal das Prinz Albrecht'sche Palais, worauf die Kochstraße stößt, näher in Augenschein zu nehmen; sein Begleiter nämlich war der Kellnermeister des Prinzen. Obgleich mir nur wenig daran lag, so wollte ich doch die freundliche Einladung nicht gern abschlagen und ging mit. Die Pracht, die in diesem Palais zu sehen, ist außerordentlich groß; denke dir: die Treppen sogar sind von gegossenem Eisen; aber mir wurde doch an diesem prächtigen Orte so unheimlich zu Mute, ich kann dir nicht sagen, wie. Ich dachte an unsern lieben Heiland, den König aller Könige, gegen den wir alle nichts als Staub sind, und der doch oft nicht einmal hatte, wo Er sein theures, heiliges Haupt hinlegen sollte; und jene von der Welt so hoch gestellten armen Sünder wissen nicht, wie weit sie die Üppigkeit treiben sollen! O das kann einem recht nahe gehen, mein Karl, und wenn man dann noch an die armen Heiden denkt, was dafür könnte gethan werden, und wie wenig noch immer geschieht, obgleich es manchen sogar leicht wäre — da möchte man weinen vor Wehmut und vor Mitleid über so viele Prinzen und Herzoge und Könige, die den nicht kennen, ohne den es keine Freude gibt ewiglich.

Am 8. Juli 1833 berichtet er von einem Besuche, den er in dem Gefängnis des ein oder zwei Tage vorher hingerichteten Raubmörders Hobus gemacht hatte. Er fand zu seinem Entsetzen in einer Zelle neben vier verbrecherischen Weibern ein zehnjähriges Mädchen, und gab seinem Schmerz und seiner Entrüstung lebhaften Ausdruck. Sein Besuch in der Zelle des Mörders entlockte ihm die Bitte: „Ach Karl, laß uns nicht vergessen, aller dieser unglücklichen Gefangenen in unsern Gebeten zu gedenken — wer weiß, wie es um uns stünde, wenn die freie Gnade Gottes uns nicht gezogen hätte! Ach, daß wir doch ohne Unterlaß wachten und beteten, und unsre Seligkeit recht mit Furcht und Bittern schafften!“

Ein andermal hörte er, daß eine Frau aus seiner Bekanntschaft die Absicht habe, ihrem Hauswirte eine Venus zu schenken. Hören wir seine eigenen Worte darüber:

Berlin, 8. Juli 1833.

Wie wurde uns aber erst zu Mute, als wir einen Blick darauf (auf das Bild der Venus) warfen. Es war nämlich in der unzuchtigsten Stellung eine nackte weibliche Person, und unter ihren Füßen saß Amor! Dieses Bild wollte die schamlose Frau ihrem Wirte zu seinem Geburtstage schenken. Kaum hatte die Botin es mitgenommen, so wurde ich sehr unruhig, gewaltig getrieben, zu Frau N. zu gehen und ernstlich mit ihr zu sprechen. Ich seufzte zum Herrn um Kraft und ging. Sie empfing mich wie gewöhnlich mit Freundlichkeit. Ich fragte sie darauf mit ernstem Tone, ob sie wirklich sich nicht schäme, ihr Vorhaben mit dem schändlichen Bilde auszuführen, und setzte hinzu, daß wenn sie das thäte, ich auch nicht die mindeste Achtung vor ihr haben könnte. Dadurch kam sie nicht wenig in Verlegenheit, sagte, sie finde selbst keinen rechten Geschmack daran, hätte das nur ihrem Sohne zu Gefallen mitgekauft, und wolle das ihrem Wirte nur deshalb schenken, weil der ja auch einen Gefallen daran fände! Darauf antwortete ich ihr, daß wenn das wahr wäre, ihr Wirt ein sehr gemeiner Mann sein müsse. Ich bat sie nun dringend, mir das Bild zu überlassen, weil ich dann doch wenigstens noch den Rahmen davon brauchen könnte, das Bild selbst verdiene zu Pulver zertritten zu werden. — Und siehe da — die schamlose Frau war sogleich bereit, mir zu meiner großen Freude diesen Wunsch zu gewähren. Voll Dank gegen den Herrn trug ich das Bild nach Hause, nahm es sogleich aus dem Rahmen und zerriß es in kurze Stücke. Und bei dieser grundgemeinen Gefinnung thut die Frau, wenn sie von sich spricht, nichts als sich loben. O der unseligen Blindheit — laß uns unaufhörlich zum Heilande seufzen, mein Karl! Ach, Herr Jesu, erbarme dich ihrer aller! —

Ganz entsetzt war er, als ihm eine Travestie des Vater-Unser in die Hand kam, in der die sieben Bitten in einer (für unsre Tage von 1879 würden viele sie freilich harmlos nennen) frivolen Weise auf den König als Landesvater travestiert werden. Er gab seiner Entrüstung über das Schriftstück den lebhaftesten Ausdruck. Nachdem er es seinem Karl brieflich mitgeteilt hatte, fährt er fort:

Schaubert's dich nicht, mein Herzenskarl? Das heißt doch: dem Herrn ins Angesicht spotten; mir gehen die Augen über vor Schmerz, wenn ich daran denke. Wenn der König das liest und er schickt den Teufelsknecht, der es verfaßt hat, nicht wenigstens sogleich auf die Festung, so verdient er nicht König zu heißen; denn das ist himmelschreiend; darum weint auch der Himmel jetzt so sehr und die liebe Sonne läßt sich nur selten sehen. O Karl! Der Satan versucht schon, wie weit er's treiben kann. Ein fürchterliches Zeichen der Zeit ist es, daß dieses Teufelswerk schon fast einen Monat existiert und noch keine Rüge erhalten hat. Ach

Gott vom Himmel sieh darein! Mir ist so zu Mute, daß ich gleich zum Könige laufen, ihm diese Gotteslästerung vorlesen und ihn ermahnen möchte, um seiner Seligkeit willen solche Greuel nicht länger ungestraft zu bulden.

Da in den Kreisen, in denen Anaf verkehrte, natürlich über Schleiermacher, Göthe, Knapp &c. vielfach gesprochen wurde, bieten uns seine Briefe an seinen Karl Gelegenheit, sein Urtheil über alle diese Persönlichkeiten, das klar und bestimmt und abgeschlossen war, kennen zu lernen.

Einmal hatte er in einer Gesellschaft die Meinung geäußert, Schleiermacher habe ein ungebrochenes Herz und sei deshalb den wahren Christen nicht zuzuzählen. Ihm war geantwortet worden: „Ihr schließt mehr aus, ich schließe mehr ein, Schleiermacher hat gewiß viel für das Reich Gottes gewirkt.“ Anaf bemerkt dazu: „Daß Schleiermacher gewiß viel für das Reich Gottes wirkt, ist eine Äußerung die dem lieben S. wohl schwer möchte zu beweisen sein. Ich weiß (in diesem Moment) nichts Gewisses mehr über Schleiermachers Ansicht von der Sünde. Das aber ist gewiß, daß, wer nicht Jesum den Gekreuzigten, Buße und Glauben predigt, wer des Alten Testaments Autorität verwirft, das Dasein des Teufels leugnet, auch gewiß von der Sünde nicht den Begriff haben kann, den das Wort Gottes allen denen gibt, „die wie Maria am Geist zu den Füßen der Wahrheit sitzen.“ Ein andermal hatte er mit Gofner ein Gespräch über Schleiermacher; Gofner meinte, Schleiermacher habe doch wohl den lieben Heiland im Herzen lieb, wenn er Ihn auch nicht öffentlich so bestimmt bekenne. Das konnte Anaf nicht zugeben, und meinte: „Wir mögen ihn wohl besser kennen, als der liebe Gofner.“*)

*) Merkwürdig und des Aufbewahrens würdig ist das, was Gofner bei dieser Gelegenheit über den Philosophen Jakobi erzählte, als Beleg, daß man doch insgeheim den Glauben haben könne. Anaf schreibt: „Dieser (Jakobi) hat ihn (Gofner) nämlich in seiner Krankheit zu sich rufen lassen, als Gofner in München, wenn ich nicht irre, war, und hat ihn dringend gebeten, ihm die Gründe seiner christlichen Überzeugung anzugeben. Gofner hat es gethan und den armen Jakobi besonders ermahnt, um Glauben zu bitten. Da hat ihm denn Jakobi geantwortet, er strecke oft mit Thränen seine Arme bittend empor; aber er könne doch nicht beten, nicht glauben, so sehr er sich danach sehne, daß Christus Gottes Sohn sei, und daß man nicht auf andre Weise zu Gott kommen könne, als durch Ihn. Einige Tage vor seinem Tode hat aber Jakobi

Von Göthes Schriften, die er früher ernst studiert hatte, behielt Knak nach seiner Bekehrung nur noch den Eindruck, daß sie in vieler Hinsicht Gift für ihn gewesen seien. Eine Zumutung, Hermann und Dorothea einer Braut zu schenken, wies er daher entschieden ab, weil er es aus eigener Erfahrung wisse, wie viel Schädliches gerade in solchen Gedichten von Göthe und Schiller unbemerkt und verborgen schlummere. Und als nun bei einem Umzuge seiner Mutter es in Frage kam, was mit den sämtlichen Werken von Schiller und Göthe, die er von früher her besaß, werden sollte, da verbot er entschieden, sie zu verkaufen, damit nicht durch seine Schuld das Gift, das ihm selbst so schädlich gewesen war, auch andern schaden könne. Deshalb war er auch, als er Albert Knapps Lied über Göthes Heimgang las, ganz außer sich, wie dieser von ihm so zärtlich geliebte und bewunderte Knapp in dieser Weise lobend sich habe aussprechen können, und er schrieb ihm deshalb einen sehr warmen und ernststen Brief.

Über eine Novelle von Steffens, die in einer Gesellschaft vorgelesen wurde, schreibt Knak: „Kindische Phantasien, Knabenstreiche, empfindsame Redensarten von Hinneigung zum Religiösen wechselten miteinander ab.“ Auch an Theremins Abendstunden konnte er sich nicht erfreuen. „Gestern habe ich einige Sonette, die sich deutlich auf seine verstorbene Frau beziehen, darin gelesen; ich konnte mich aber an dem sich in denselben kundgebenden schwermütig sehnsuchtsvollen Wesen durchaus nicht erquicken. Die Kreatur darf nicht auf solche Weise gefeiert werden.“

Ebenso konnte er auch an den von ihm im übrigen hochgeschätzten und innig verehrten Männern seines näheren Um-

immerfort in schrecklicher Unruhe geschrien: Ich bin verloren! Ich bin verdammt! Da ist einer von seinen Verwandten zu Gößnern gelaufen und hat ihm das gemeldet. Dieser aber hat natürlich über dieser Gewissensangst Jakobi den Herrn gepriesen und dem Boten versichert, nun werde Jakobi gewiß noch gerettet werden. Und wirklich hat Jakobi dicht vor seinem Ende noch den Frieden empfangen, den die Welt nicht kennt, und hat voll Freude ausgesprochen: O wie selig, wie selig bin ich, daß ich nun beten kann! Bald darauf ist er entschlafen. Diese Geschichte ist merkwürdig; aber freilich mag doch zwischen Schleiermacher und Jakobi, wie auch der liebe Gößner meinte, der Unterschied sein, daß dieser weit ehrlicher wie jener gewesen ist; bei dem Herrn freilich ist es nicht unmöglich, auch diesen Starken zum Raube zu kriegen. Er erbarme sich unser aller aus Gnaden!“

gangs dasjenige, was an ihnen nicht geheiligt war, nicht übersehen, sondern teilt dies alles seinem Straube mit tiefem Schmerze mit. Er war außer sich, als er Spuren der verderblichen Lehre von der Wiederbringung aller Dinge an Rottwitz entdeckte, und wäre über Aug. Neander mit dem alten Baron einmal fast aneinander geraten. Es war ihm unerträglich, in dessen „apostolischem Zeitalter“ den zweiten Petribrief für unecht und als Verfasser der Apokalypse einen unbekannten Presbyter Johannes bezeichnet zu sehen. „Mein Vertrauen zu dem lieben Neander,“ schreibt er bei dieser Gelegenheit, „schwindet mehr und mehr, ich kann mir nicht helfen.“ Und als der alte Baron das Buch in seiner Gegenwart pries, und ihn um sein Urteil fragte, antwortete er: „Ja, die Karte, (die dem Werke beigegeben war) ist schön“, eine Aeußerung, die ihm eine ernste Zurechtweisung seines väterlichen Freundes zuzog, obgleich freilich eine vergebliche. Er schwieg aus Ehrfurcht. An dem alten Samuel Elsner konnte er die biedere, oft etwas derbe und schlagende Weise nicht ertragen und klagte seinem Karl über dessen „Witze.“ Ja selbst mit seinem innigstgeliebten Gofner war er nicht immer zufrieden, sowohl mit seinen Scherzen im Privatverkehr, als mit seinen Jovialitäten auf der Kanzel. „Ich habe schon manchmal gewünscht,“ schreibt er, „daß vieles, was der liebe Gofner sagt, lieber wegbleiben möchte, weil es mir nicht ganz erbaulich zu sein schien, was auch wohl davon kommen mag, daß er sich nicht so genau vorbereitet und die Predigten nicht durcharbeitet. In einer Predigt von Hofacker findet man gewiß oft mehr, als in einer von dem lieben Gofner, nur daß die lebendige, herzliche Sprache bei diesem hinzu kommt.“

In allen diesen Urteilen gibt sich ein ganz bestimmt und scharfzugeschnittener Charakter kund. Anaf war eine durchweg edle Persönlichkeit, auf die alles Uedle abstoßend wirkte, und wäre es auch ein treffender Witz gewesen. Man kann sagen, er war einseitig in seinen Urteilen, denn es gibt ja im Gebiete des natürlichen und christlichen Geisteslebens auch Ubergangsstadien, die eine jede ihren relativen Wert haben, und für manche Charaktere eindringlicher sind, als die ganze, volle, biblische Heilswahrheit, die zu ertragen für sie zu schwere Speise sein würde. Daß Anaf überall nur diese letztere zuließ, war, wenn man will, eine Einseitigkeit. Aber es war die Einseitigkeit der Maria, zu der

der Herr sagte: Eins ist not! und die Einseitigkeit eines Apostel Paulus, der trotz seiner früheren philosophischen und rabbinischen Gelehrsamkeit nichts mehr wissen und predigen wollte, als Christum den Gekreuzigten, und ich glaube, daß gerade diese Einseitigkeit unsern Anak, wie einst den Apostel Paulus, zu dem gesegneten und hochbegnadigten Rüstzeug machte, als das wir ihn später werden kennen lernen.

16. Ausgedehnte und einschneidende Wirksamkeit eines Kandidaten ohne Amt.

Anak war schon als Kandidat eine Persönlichkeit, die, wohin sie kam, imponierte und anzog. Deshalb war es nicht zu verwundern, wenn, besonders nach seinem Examen, die ernstesten und hervorragendsten Persönlichkeiten auf geistigem und geistlichem Gebiet den Verkehr mit ihm suchten und pflegten. Hengstenberg, v. Gerlach (der Prediger und der Major), Kranichfeld, Neander, Arndt luden ihn gern ein und besuchten ihn gelegentlich auf seiner Stube. Namentlich schloß er mit einer Reihe von jungen Offizieren (Westphahl, v. Seidlitz, v. Rohr, v. Michaelis, Bertram, v. Dolffs) einen engen Freundschaftsbund, vereinigte sich auch mit einigen der letzteren zu einem regelmäßigen Bibel- und Gebets-Abend. Der Verkehr mit den Vorgenannten verschaffte ihm dazu Gelegenheit, auch mit manchen durchreisenden Freunden Bekanntschaft zu machen, wie z. B. mit Zarembo, Mallet, v. Rappard, Rauffmann. Letzterer redete ihn sofort mit du an, und mit Mallet wurde ein Briefwechsel angeknüpft. Es war ja damals überhaupt ein viel regerer und innigerer Verkehr zwischen denjenigen, die sich unter dem Kreuze Christi erkannt hatten. Nicht selten genügte die bloße Nachricht: „Der und der ist auch einer, der den Herrn Jesum lieb hat,“ dazu, daß Anak sofort die Feder ergriff und ihn in den herzlichsten Worten als Bruder und Mitpilger auf dem Zionswege begrüßte und gleich ungesehen das brüderliche Du gebrauchte.

Nicht minder aber, als die aus den vornehmen Ständen, bemühten sich auch die in der Stadt zerstreuten, kleinen Konventikel, den durch seine Predigten ihnen lieb und wert gewordenen Kandidaten für ihre Versammlungen zu gewinnen. So besuchte derselbe die Erbauungsstunde in der Kochstraße, die Brüder in

Rixdorf, die Stunde in der Blumenstraße und die in der Lindenstraße, und richtete selbst eine Erbauungsstunde ein in den Wilt-niz'schen Armenhäusern vor dem Hamburger Thor. Bei einer Frau Friedemann versammelten sich auch in regelmäßigen Zusammenkünften eine Anzahl gläubiger Frauen und Mädchen, denen er ebenfalls mit seiner Gabe dienen konnte. Er schreibt davon: „Ich hatte eine recht köstliche Unterhaltung mit den lieben Seelen; wir erzählten uns von unsern gegenseitigen inneren Erfahrungen; der Mund ging über vom eigenen Elend, der eigenen Sünde, und von seiner Gnade tiefen Gründen.“ Auch den Studenten-Missionsverein besuchte er zum öftern. Derselbe versammelte sich jeden Montag nach dem ersten in der Wohnung eines seiner Mitglieder. Knaf schreibt von einem seiner Besuche in diesem Verein: „Ich las aus dem Calwer Blatt von 1831 köstliche und fürchterliche Nachrichten vor: Das Herz möchte einem brechen über den Jammer und die Blindheit der armen Heiden. Und welch Verlangen nach dem Worte des Lebens regt sich jetzt unter ihnen! O, wann wird doch die herrliche Zeit endlich kommen, da ganze Scharen von Evangelisten hinausziehen werden ins Erntefeld? Ach komm, Herr Jesu! Komm bald! Laß uns aber recht oft und inbrünstig für die Heiden beten, mein Herzenskarl! und den HErrn der Ernte um treue Arbeiter anflehen ohne Unterlaß!“

Aus den weiteren Kreisen der also von unserm Kandidaten besuchten Freunde sonderten sich dann naturgemäß engere ab, die sich um ihn selbst scharten zu engerem Verkehr vor dem HErrn. Und nicht selten schloß sich das nächste Mal ein Neugewonnener an, der selbst dem Leiter der Versammlung unbekannt war. Solche Gebetsvereine hatte Knaf an den Nachmittagen und abends des Sonntags, auch an den Freitag-Abenden. Wie es dabei zuging, davon hören wir seinen Bericht an Straube:

Berlin, 30. Nov. 1832.

Soeben haben mich die lieben Brüder verlassen; es mochten zwölf sein, von einigen weiß ich noch nicht den Namen. Ach! mein teures Herz! Du hast wohl an uns hergedacht, nicht wahr? Du Geliebter! O, daß du auch bei uns gewesen wärest, du Herzenskarl! Leid that es mir, daß unser Eduard nicht unter uns war.

Zuerst las ich den 23. Psalm vor; darauf sangen wir vier Verse aus dem köstlichen Liede: Ich habe nun den Grund gefunden. — Dann knieten wir nieder und ich Unwürdiger betete in aller Namen laut zu dem

lieben Herrn um Kraft und flehte Ihn an um sein heiliges Nahesein, in aller meiner Schwachheit.

Darauf las ich die köstliche Predigt von Hofacker über Joh. 4, 47—54: wie der Herr bei der Bekehrung den Glauben anfangte und vollende. Darauf beugten wir wieder vor Ihm, dessen freie Gnade uns allein retten kann, unsre Kniee und flehten Ihn an um einen recht kleinen, demütigen Sinn, und daß Er uns immer näher zu sich ziehen möchte, und aus uns, die wir nichts sind, etwas machen nach seinem Wohlgefallen. Alsdann sangen wir die beiden köstlichen Verse: Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte — den letzten knieend, sowie den Vers: Die wir uns allhier beisammen finden. — Wir alle waren tief ergriffen und voll stiller, seliger Freude. Zum Schlusse las ich noch etwas aus der Geschichte der Salzburger vor, was uns alle eben so beschämte, als innig erquidte. Eben sind sie gegangen und ich habe mich sogleich ans Schreiben gemacht.

Wie sehr bei allen diesen Versammlungen nur das eine, was not thut, ins Auge gefaßt wurde, und darüber auch die Standesunterschiede ganz verschwanden, das ersehen wir aus einem Briefe aus dem Jahre 1833, in dem Gustav seinem Karl schreibt: „Sonntag Abend war ich mit mehreren lieben Brüdern, unter andern auch dem Lieutenant v. D., bei dem Rutscher Nixdorf, einem einfältigen, lieben Herzen. Wir erquidten uns inniglich durch Lobgesänge und erbauliche Gespräche und trennten uns erst um 11 Uhr.“

Sonnabends abends 9—10 Uhr versammelten sich eine Anzahl von Brüdern in Knafs Wohnung zum Gebet für die Heiden. Sie bekundeten ihre Liebe zu diesen Verlorenen auch dadurch, daß sie alle Wochen jeder einen Silbergroschen in ein besonderes Schächtelchen für die Mission zurücklegten. Endlich am 12. Sept. 1833 gründete Knaf in Gemeinschaft mit mehreren Freunden den „Kranken- und Nachtwacheverein.“ Die erste Versammlung derselben wurde in dem Hause des Lehrer Schmidt abgehalten. Knaf verlas dabei eine Schriftstelle, an die er seine Bemerkungen anknüpfte. Der Verein gewann bald über hundert Mitglieder, unter denen zwei Offiziere waren, v. Michaelis und v. Rohr. Dieser Verein gab dazu die Veranlassung, daß wenige Monate später Gögner im Saal der Brüdergemeine einen ähnlichen Frauen-Krankenverein stiftete.

Die allerinnerlichste Wirkjamkeit aber entfaltete Knaf in dem ganz speciellen persönlichen Verkehr mit einzelnen, die ihn vielfach in seiner Wohnung aufsuchten, besonders Studenten, Theologen, aber auch Mediziner. Ein solcher Student war in

dem exegeticum, das Knaf auch nach Vollendung des zweiten Examens fortsetzte, mächtig angefaßt worden. Er besuchte gleich am folgenden Tage Knaf auf seiner Stube, und nach andert-halbständigem Gespräch und Gebet konnten beide miteinander den Herrn preisen, daß der Suchende gefunden hatte.

Wer in die Stube eintrat, den sprachen schon von der Thür herab zwei erweckliche Blätter an, die Knaf für jedermann zur Erbauung dort aufgehängt hatte. Es waren der „Reisepaß eines Christen“ und eine Auslegung Luthers über Joh. 8, 51, die der Kriminalrat H zig in einer alten Handschrift Luthers gefunden und durch den Druck veröffentlicht hatte. Sie lautet:

Berlin, 1. Okt. 1832.

Ev. Joh. 8, 51.

So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Sterben müssen wir und den Tod leiden; aber das ist ein Wunder, daß wer sich an Gottes Wort hält, soll den Tod nicht fühlen, sondern gleich wie in einem Schlaf dahin fahren und soll nun nicht mehr heißen, ich sterbe, sondern ich muß schlafen.

Aber wer sich außer dem Worte finden läßt, der muß mit Ängsten sterben.

Darum das Beste ist, nicht gedisputiert, sondern gesprochen mit ganzem Herzen: Ich glaub' an Jesum Christum, Gottes Sohn, mehr weiß ich nicht, will auch nichts mehr wissen. D. M. Luther.

Wie bei solchen Besuchen ein in Sünden ergrauter Mann binnen kurzer Zeit seinen Heiland gefunden hat, darüber schreibt Gustav seinem Karl unter dem 26. Sept. 1833.

Berlin, 26. Sept. 1833.

Jesus nimmt die Sünder an!

Mein teures Herz!

Ich habe gestern einen wunderbar seligen Nachmittag verlebt; wenn ich daran denke, ist's mir wie ein Traum und doch kann nichts wahrhaftiger sein. Es bezieht sich nämlich auf die ewigen Gnadenworte der Ueberschrift dieses Briefs. Sollt' ich dir die ganze Geschichte des gestrigen Nachmittags schreiben, so fehlte mir die Zeit; daher will ich dir nur kürzlich sagen, daß der Herr Jesus mich allergeringsten Knecht dazu gebraucht hat, ein sehr weit von Ihm verirrtcs Schaf zu Ihm zu locken, und daß in Zeit von höchstens einer Stunde das harte Herz dieses armen Sünders gebrochen und geheilt worden ist. Wie weit dieser nun so selige Mensch von dem Quell des Lebens entfernt gewesen, kannst du daraus ersehen, daß er seit dreizehn Jahren nicht die Kirche besucht hat, um das Wort Gottes zu hören, daß er seine Frau seit dem Tage ihrer Verhei-

ratung mit Gewalt von der Kirche zurückgehalten hat, und ein Flucher und Gotteslästerer gewesen ist. Der Buchbinder Better führte ihn zu mir; der Herr Jesus schenkte mir seine Kraft und führte selbst das Schwert seines Geistes, bis dieser Sünder sagen mußte: „Herr! du bist mir zu stark geworden; hier ist mein Herz, Herr, nimm es hin.“ Freue dich mit uns, mein teures Herz! und mit den heiligen Engeln; und danke, juble und bete an; thue aber ja auch recht inbrünstige Fürbitte für den Neugeborenen, denn Satan wird ihm gewiß auf alle Weise nachstellen. Er heißt H. und ist Maler. Ich mußte ihm gestern gleich eine Bibel mitgeben, die er mir nach und nach abbezahlen will; auch einen Teil von Hofackers Predigten hat er mitgenommen. Achilles war auch Zeuge dieser unbeschreiblich rührenden Geschichte, und wir haben dann zusammen vor der ewigen Liebe unsere Kniee gebeugt. O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!

So hatte der stellenlose Kandidat in Berlin bald eine Thätigkeit entfaltet, wie sie kaum ein Pastor reicher hat. Die Leute liefen ihm schon bei der Kirche nach, um ihn zu ihren Kranken zu holen, und er verlebte mit diesen unaussprechlich selige Stunden.

17. Sehnsucht nach dem Pfarramt.

Trotz alles dieses reichen Segens, den der in Gott fröhliche Kandidat in seiner freien Stellung empfangen und spenden durfte, wuchs in ihm stetig und beständig die Sehnsucht nach dem heiligen Pfarramt. Gleich nach seinem Examen schreibt er seinem Wiese: „Liebes, teures Herz! Ich kann dir nicht beschreiben, wie sehr ich trotz meiner großen, großen Schwachheit mich danach sehne, wovon du in deinem lieben Briefe so freundlich sagtest, daß ich's mit Freuden annähme, wenn Er es gäbe. Ja Ihn, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, möchte ich gar zu gern verkündigen, Jesum den Gefreuzigten in seiner überschwenglichen Liebe den Armen, die Ihn noch nicht kennen, vor Augen malen und sie unablässig bitten an seiner Statt, daß sie sich doch möchten lassen versöhnen mit Gott. — Bitte den lieben Herrn, du teurer Bruder, daß Er aus Gnaden mich recht bald rufe; — doch wie Er will, nicht wie ich will! Und Jesaias ruft mir zu: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein!“ — Zehn Tage später schreibt er an seinen Karl: „Mein sehnsuchtsvolles Herz denkt nun, der Herr möchte vielleicht gnädiglich unser Gebet erhören und ein Plätzchen für mich haben! Sein heiliger Jesuswille geschehe! Amen!“

Von jetzt ab folgten sich eine Reihe von Aussichten zur Anstellung für ihn, die sich alle zerschlugen, so daß er so recht innerlich geprüft und durch zerschlagene Hoffnungen geläutert wurde, damit, wo noch etwas Irdisches an seinem Wunsch zum Eintritt in das heilige Amt übrig wäre, dasselbe sich abkläre, und er wisse, es sei nur eine unverdiente Gnadengabe, wenn er überhaupt in das Amt eingelassen würde. Wie wenn ein Jüngling das Mädchen seiner Träume erblickt und nun sie idealisiert und es kaum für möglich erachtet, das Glück ihres Besitzes und die Liebe ihres Herzens zu erlangen, und wie er dann, wo er sie erlangt hat, vor Freude und Dank und Scham sich beugt vor dem HErrn, so erging es dem Kandidaten Knaf mit seinem Wunsche nach dem heiligen Amte. Daß er zu demselben vielleicht tüchtiger und besser zubereitet sei, als hundert seiner Gleichaltrigen, das kam ihm nicht in den Sinn, sondern nur seine eigene völlige Unwürdigkeit, die nur durch die Gnade des HErrn beseitigt werden könne. Wie beschämt er doch mit seiner lauterer Gesinnung so viele, auch gläubige Kandidaten unsrer Tage, die, wenn eine Stelle sich eröffnet, zuerst fragen: Wie hoch ist das Einkommen? Wie der Acker? Wie die Gebäude? Wie groß die Mühe?

Die erste Stelle, die sich unserm Knaf darbot, war Krappitz bei Oppeln. Ein Graf v. Haugwitz hatte sie zu vergeben. Die Stelle war eine überaus schwierige, die Gemeinde umgeben von Katholiken, der Pastor hatte auch neben dem Pfarramte eine kleine Schule zu versorgen, hatte aber auch dafür die Erlaubnis, von seinen vierhundert Thalern Gehalt sich einen Seminaristen zur Hilfe heranzuholen. Gustav schreibt an seinen Karl: „Ich habe diesen Auftrag als einen Ruf vom HErrn angenommen. Bete viel für mich und sage es auch den Brüdern. Wie mir dabei zu Mute war, kannst du dir denken, mein theures Herz. Ich freute mich, aber doch mit Zittern, und unterwarf mich gern dem Liebeswillen des HErrn, obgleich Krappitz wohl über sechzig Meilen von hier entfernt ist.“

Der Liebeswille des HErrn wollte dies Opfer nicht verlangen. Der Graf berief Knaf nicht. Dann wurde ihm im Sept. 1833 eine Hauslehrerstelle beim Pastor Kavel in Klemzig angeboten. Er wies die Stelle nicht ohne weiteres von der Hand: „Du könntest sagen,“ schreibt er an Karl, „eine Pfarrstelle

wäre doch besser. Aber weiß ich denn, ob der liebe HErr mich schon als Pastor in seinem Weinberge will arbeiten lassen? Hat doch Paul Gerhardt so lange warten müssen!" Als dann eine Hilfspredigerstelle in Zossen sich darbot, schrieb er: „Was soll ich nun aber thun? Ich bin eine arme, unwissende Creatur, und ich muß mich schämen, daß mich der liebe HErr noch irgendwo gebrauchen will! — Schickt mich aber der HErr dorthin, so kommt Er selbst auch mit!" — Zu einer Aufforderung des Pastor Meinhof, zu ihm einstweilen nach Hinterpommern zur Hilfe zu kommen, konnte er aber keine Freudeigkeit gewinnen. Dagegen eröffnete sich nun eine erfreuliche Aussicht auf Trebbin. Diese wäre ihm vor allen erwünscht gewesen wegen der Nähe seines Karl; aber er wagte es nicht zu hoffen oder direkt seinen Wunsch zu laut werden zu lassen. „Was Trebbin betrifft, so habe ich mich ganz in den Willen des treuen HErrn ergeben. Hätte Er mich dahin berufen, so wollte ich mit tausend Freuden gehen und wüßte nicht, was ich sagen sollte. Käme aber eine abschlägige Antwort, so müßte ich als sein Kind mich ebenso freuen. Denn Er meint's gut. Sein Wille ist der beste. Sein Wort aber sagt: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein." Die abschlägige Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Er antwortete am 17. Okt. 1833 seinem Karl:

Berlin, 17. Okt. 1833.

Der HErr sei gelobt für alles.

Mein teures Herz!

Unser lieber Heiland hat mich auf deine gestrige Nachricht schon vorbereitet, und seine Gnade allein war es auch, die mich fähig machte, jene abschlägige Antwort so getrost und mit solcher Freudeigkeit zu vernehmen. Ach, mein Karl! und wenn Er mich gar nicht brauchen wollte in seinem Dienste, ich müßte voll Scham und tiefer Beugung sprechen: „HErr! deine Wege sind gerecht; ich habe nichts, als die ewige Verdammnis verdient; durch dein freies Erbarmen nur lebe ich und kann dir auf Millionen nicht eins antworten; ach, HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte!" — O mein teures Herz! Was kann doch Jesus an mir trübem Herzen lieben? Wie schnöde, elend, treulos und undankbar bin ich doch! Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte!

Aber seine Sehnsucht dauerte fort. Am 1. November schreibt er seinem Karl: „Ich möchte aber doch sehr gern bald von hier fort, wenn der HErr wollte. Wohl uns, daß alles in seiner Hand steht, Ihm wollen wir uns daher blindlings

ergeben; Er führt uns dann auf rechter Straße um seines Namens willen!"

Und nun endlich sollte er vor der Thür stehen, um einzugehen in den Weinberg, nach dem er so lange Zeit sich gesehnt hatte. Der Herr berief seinen lieben, frommen und getreuen Knecht.

Es war an einem Novembertage des Jahres 1833, als der Kandidat Knaf auf dem Alexanderplaze seinem Freunde, dem Lieutenant Westphal, begegnete. Dieser stand damals in Königsberg in der Neumark, kam öfter nach Berlin, verlobte sich dort mit der Tochter des alten Samuel Elsner, wurde dessen Schwiegerjohn und Knafs inniger Freund. (Später, als Major verabschiedet, nahm er in Berlin seinen bleibenden Wohnort, trat an die Spitze der Bibel- und Traktatgesellschaft, der er bis in seine Achtzige hinein als Greis in Jünglingskraft diente.) An jenem Novembertage nun redete er seinen Freund auf das an, was er eben in Pommern gehört hatte. Er war mit einem Rekruten-Transport von Bromberg aus nach Berlin gegangen und hatte in Denzig seinen alten Freund v. Höbell besucht. Dieser hatte ihm gesagt, in der Nähe sei eine Pfarre vakant, die Knaf sicherlich erhalten würde, wenn der Herr v. Kottwitz sich für ihn verwendete. Nun konnte er dem Freunde die gute Botschaft bringen: „Du kommst mir zur rechten Zeit; willst du Pfarrer in Wusterwitz werden, so gehe sofort zum Baron v. Kottwitz, und füge ein Schreiben von ihm deiner Meldung bei.“ — Der Ochsenkopf, die Wohnung des Herrn v. Kottwitz, liegt ja am Alexanderplaze; es kostete wenige Schritte, wenige Worte, und die Sache war eingeleitet. Ehe wir sie aber in ihrem Verlauf verfolgen, thun wir einen Blick in das liebe Pommerland, um zu sehen, was Gott, der Herr, dort für große Tage begonnen hatte.

18. Ein neuer Freund.

Fünf Meilen von Stettin in östlicher Richtung liegt die alte Wendenstadt Pyritz. Es war die erste heidnische Stadt, die Bischof Otto vom Bamberg 1124 auf einer Missionsreise durch Pommern antraf — angefüllt mit 7000 Gözendienern, die von weit und breit zu einem Gözenfest zusammengekommen waren. Er unterrichtete sie acht Tage lang, dann taufte er sie

in Bausch und Bogen. Eine wunderliche Missionsarbeit, bei der reiche Geschenke dem HErrn der Herrlichkeit den Weg bahnen mußten.

Im Lauf dieses Jahrhunderts hat der HErr ein andres Werk dort gethan, das mehr in die Tiefe ging. Sein Werkzeug war der Prediger Moritz Görcke.

Hermann Moritz Görcke, Sohn eines reformierten Vaters, des Rendanten Michael Gottlieb Görcke, und einer lutherischen Mutter, Elisabeth Karth, war in Stettin geboren am 26. Sept. und getauft am 27. Nov. 1803 in der reformierten Kirche. Von seinen Eltern in äußerlicher Frömmigkeit erzogen, wuchs er in Selbstgerechtigkeit auf, und zeichnete sich auf dem Gymnasium als Turner und auf der Universität als gefürchteter Schläger aus. Als Mitglied des Corps der Pommerania aus Halle ausgewiesen, studierte er von Oktober 1824 bis März 1826 in Berlin, woselbst er in einem Kollegium des Prof. Strauß die ersten tiefern Eindrücke von Gottes Wort empfing. Von der Universität aus ging er als Hauslehrer nach Stargard i. P. Hier führte ihn sein Forschen in der Schrift zu lebendiger Erkenntnis seiner Sünde, und er begann ernstlich um den heiligen Geist zu beten. Aus Joh. 8 (der Geschichte Christi mit der Ehebrecherin) wurde ihm klar, daß der Herr Jesus Gottes Sohn sei, weil so kein Mensch gehandelt haben würde, wie Er mit der Sünderin. So glaubte er und konnte sich von Herzen darüber freuen, daß der HErr auch ihn zu Gnaden annehmen werde, da er seine Sünde bereute und bekannte. Von Johannis bis Michaelis 1827 vertrat er den kranken Konrektor Hahn in Greifenberg, kam dann am 18. Sept. 1827 als Konrektor und Hilfsprediger nach Pritz, und rückte Ostern 1833 in das dortige Rektorat und empfing zugleich die Ordination zum heiligen Predigtamt. Er predigte, seine Vorträge gefielen, aber anfänglich rührte sich nichts.

Da kommt er eines Tages mit christlichen Freunden ins Gespräch über das Thema, ob ein Christ Karten spielen dürfe. Sie überzeugten ihn nicht, und nach einigen Tagen sitzt er wieder am Kartentisch. Es ging lebhaft her. Da plötzlich steht er auf, legt die Karten auf den Tisch und spricht: „Meine Herren, ich spiele nicht weiter; wir betrüben den HErrn Jesum, der uns erlöst hat. Sie haben eben dreimal geflucht, Sie haben fünfmal den Namen des HErrn gemißbraucht; um des Herrn Jesu willen werde ich nicht weiter spielen!“ Die Sache machte

allgemeines Aufsehen, und eine Scheidung vollzog sich. Die Spötter spotteten und die Ernsteren scharten sich um Görcke, der von jetzt ab mit jeder Seele, an der er Spuren vom Arbeiten des heiligen Geistes wahrnahm, enger verkehrte. Bald fand sich nun ein Mann, dann ein zweiter, der nach dem einen, was not ist, fragte, bald war es ein Häuflein. Sie kamen zusammen, und sangen miteinander ein geistliches Lied und zwar nur nach einer einzigen Melodie. Sie kannten keine zweite, denn das christliche Leben war in der Gemeinde in dem Grade erstorben, daß ein ernster Christ, der dort wohl Bescheid wußte, vor kurzem geäußert hatte: „Das Loch kenne ich; da ist nichts zu holen. Ich bin Haus bei Haus gegangen, die Leute sind doppelt gestorben.“ Jetzt hatte der Herr einen Funken hineingeworfen. Fürs erste brannte das Feuer im Verborgenen. Als danach aber ein Lieutenant v. Massenbach nach Pyritz kam und nach den „Frommen“ fragte und mit ihnen betete, da lenkte sich die Aufmerksamkeit der Menge auf das stille Häuflein. Die Verfolgungen begannen. Zwölf angesehene Bürger ließen dem unerschrockenen Prediger sagen, wenn er noch ferner von der Kanzel herab die Sünden so scharf strafen würde, so würden sie mit Lärmen die Kirche verlassen und ihm die Fenster einwerfen. Görcke ließ ihnen wieder sagen, er müsse ihnen, solches zu thun, abraten. Denn wenn sie Lärm in der Kirche machten, so würde ihnen das Gefängnisstrafe zuziehen, würden sie ihm aber die Fenster einwerfen, so müßten sie selbst sie ihm ja wieder machen lassen, weil er eine städtische Amtswohnung inne hätte. So unterblieb der Lärm für diesmal; aber bald darauf stellte sich eine Schar mit Knütteln in der Dunkelheit der Nacht auf die Lauer, um ihn zu schlagen. Sie verfehlten ihn auch diesmal, da der Herr es so fügte, daß er an jenem Abend, um einen Freund zu begleiten, auf einem andern Wege in sein Quartier kam. Die Feinde hatten bis Mitternacht vergeblich gewartet. Ebenso vergeblich hatte ein Bürger einen Stein nach ihm geworfen; er traf nicht. Über all diesen Verfolgungen wurde das Häuflein der Erweckten zu einem großen Haufen.

„Um diese Zeit (so schreibt Görcke) marschierte ein Regiment Infanterie durch Pyritz und hatte hier Ruhetag. Ein Lieutenant dieses Regiments besuchte einen früheren Freund und machte diesem mit seiner Frau Vorwürfe darüber, daß sie zur

frommen Sekte übergetreten seien. Diese setzten ihm auseinander, daß sie keiner Sekte angehörten, sondern nur das, was unsre Kirche glaube, jetzt in Wahrheit glauben gelernt hätten und durch gemeinsame Erbauung sich im Glauben mit denen zu stärken suchten, die auch den HErrn lieb hätten. Nun, sagte er, ich werde heute abend auch in die Versammlung gehen, ich kenne den Konrektor von früher und werde ihm einmal die Wahrheit sagen. Ich hatte hievon nichts gehört. Abends, als meine Stube von lieben gläubigen Seelen ganz voll war und ich eben die Auslegung einer Schriftstelle anfang, trat der Lieutenant in Uniform herein und blieb an der Thür stehen. Er hatte einen großen Schnurrbart und ein ganz kriegerisches Ansehen. Er hörte still zu und wischte sich von Zeit zu Zeit Thränen aus den Augen. Beim Gebet kniete er mit nieder und nach Beendigung desselben, als ich, ihn zu begrüßen, auf ihn zuging, umarmte er mich schluchzend, wandte sich dann an alle und sagte: Kinder, ich meinte, ihr wäret Schwärmer und auf Abwegen; aber ich sehe, ihr seid auf dem rechten Wege und ich gehe in der Irre. Kinder! Kinder! betet für mich Armen, daß ich nicht verloren gehe. — Den Abend über hatte er bei verschlossener Thür im Gebet und Bibellesen zugebracht, und als er am Morgen fortmarschiert war, hatte ihn sein Freund begleitet und er hatte mir vielen Dank sagen lassen und gelobt, nun im Glauben ein neues Leben führen zu wollen."

Eine Erweckung unter den Kindern zeitigte liebliche Früchte, und die Zahl der Gläubigen wuchs in dem Maße, daß sie in ihrem Versammlungsort, im Hause des Maurermeisters Rosdam, drei aneinander stoßende Zimmer anfüllten. Man besprach sich untereinander über die inneren Erfahrungen, und las das Wort Gottes und sang die lieblichen geistlichen Lieder, jetzt schon eine Menge Melodien.

Eines Tages traf Görcke im Hause des Superintendenten zwei junge Mädchen, Auguste und Mathilde Wendt, Töchter des Pfarrers Wendt aus Klein-Wubijer bei Königsberg N.-M., eines Rationalisten aus der alten Schule. Er hatte an dem Tage eine Predigt gehalten über die Hochzeit zu Cana. In derselben war Mathilde das Wort aufgefallen, daß ein arger Baum, d. h. ein unbefehrter Mensch, gar nichts Gutes thun könne. Diese Schroffheit des jungen Konrektors hatte sie empört. Sie wandte

sich also in der Gesellschaft an ihn mit den Worten, sie habe mit ihm noch ein Hühnchen zu pflücken wegen seiner Predigt. „Gut,“ sagte Görcke, „thun Sie es nur so, daß die Federn dabei nicht zu sehr herumfliegen!“ Aber kaum hatten die beiden angefangen, miteinander zu sprechen, so waren aller Augen auf sie gerichtet. „Sehen Sie,“ sagte Görcke, „so geht's nicht! Besuchen Sie meine Schwester, dann können wir in Ruhe darüber sprechen!“ Es geschah. Wie ihr nun Görcke aus der Schrift zeigte, daß es mit klaren Worten dastand, was er gesagt hatte, da brach ihr der ganze stolze rationalistische Bau mit einem Schlage zusammen, und dies erschütterte das leidenschaftlich warme und energische Mädchen in dem Maße, daß sie ohnmächtig hinsiel. Denn sie hatte erkannt, daß sie mit all der eigenen Gerechtigkeit, auf der bisher ihre Ruhe und Frieden geruht hatte, vor Gott nicht bestehen könne. Görcke war hiebei nicht anders zu Mute, als wenn er mit seinem Zeugnis einen Menschen getötet hätte. Er eilte in die Kammer, und betete: „Herr, Du hast sie getötet, mache sie auch wieder lebendig!“ Seine Schwester eilte mit kölnisch Wasser herbei, sie kam wieder zu sich, und er konnte sie nun mit dem Evangelio trösten. Sie setzte dem Wort Gottes auch keinerlei Widerstand mehr entgegen. Der war gebrochen für immer. An demselben Tage wurde auch ihre Schwester Auguste durch ein Gespräch mit Görcke erweckt. Die beiden Schwestern beteten die ganze Nacht hindurch und fuhren am folgenden Tage nach Hause zurück. Görcke gab ihnen den Traktat über den Weg zur Seligkeit mit auf den Weg.

Zu Hause gab es einen harten Kampf mit dem Vater, der auf das Äußerste über Görcke zürnte, weil er seine Töchter verrückt gemacht habe. Sie lasen des Nachts in kalter Kammer ihre Bibel. Mathilde schrieb zuerst an Görcke, daß sie nun glauben könne, später Auguste. Der Vater mußte sich aber auch bald selbst davon überführen, daß seine Töchter gar nicht verrückt waren, sondern lieblicher, kindlicher, gehorsamer und pflichttreuer denn zuvor. Und als hernach gar Görcke um Augustens Hand anhielt, da mußte er sich auch davon überzeugen, daß selbst dieser pietistische Konrektor nicht so ganz und gar verrückt sein mußte, sondern wenigstens ab und zu auch einen guten Gedanken haben könnte. So gab er denn seine väterliche Ein-

willigung, und die beiden haben eine selige, christliche, reich gesegnete Ehe miteinander geführt, auch noch in Jarben ihre silberne Hochzeit miteinander gefeiert, bis Auguste am 14. Juli 1872 selig heimging. Ja der Vater selbst hat dem gottseligen Wandel der beiden Töchter ohne Worte schließlich nicht widerstehen können, sondern vor seinem Ende auch noch die Gnade des HErrn Jesu als ein armer Sünder gesucht und gefunden. Seine Tochter Mathilde aber hielt sich von der Zeit an gern und wiederholt auch längere Zeit in Görckes Hause in Pyritz auf.

Eines Tages im Herbst 1833 trat in dies gesegnete Haus ein junger Kandidat, auf den alles, was er in Pyritz von dem neuen geistlichen Leben sah, den tiefsten Eindruck machte. Es war derselbe Ernst Wolff, um dessen Seele Gustav Knaf vier bis fünf Jahre lang gerungen hatte, und der nun voll Freude an Knaf, seinen geistlichen Vater, berichtete von dem reichen geistlichen Leben in der Gemeinde, von den köstlichen Abendstunden, und von dem lieblichen Familienleben im Hause des Rektors Görcke, und von der frommen von Liebe zum HErrn glühenden, eifrigen und energischen Jungfrau, Mathilde Wendt, die dort bei ihren Verwandten lebte! —

Als Knaf von diesem brennenden Leben in Pyritz hörte, jauchzte sein Herz hoch und freudig empor. Sofort setzte er sich hin und schrieb an seinen geliebten Moritz Görcke, den er natürlich gleich mit dem brüderlichen Du anredete, einen innigen Brief — und grüßte in dem Briefe auch Mathilde. Moritz verlas frohlockend den Brief in der nächsten Erbauungsstunde. Als Mathilde ihren besonderen Gruß vernahm, merkte sie hoch auf, fühlte sich in unerklärlicher Weise wunderbar bewegt, sagte aber davon keinem Menschen ein Wort. Zwischen Gustav und Moritz aber war von jetzt ab ein Freundschaftsverhältnis angeknüpft, so eng und fest, fast wie mit seinem Herzenstheil, denn ihm war der Kamerad geschenkt, in Gemeinschaft mit dem er bald ganz Pommern durchziehen und manchen Strauß bestehen und manchen Sieg erkämpfen sollte.

19. Eine Braut, vom HErrn erbeten und geschenkt.

Im Herbst 1832 hatte sich ein Freund von Gustav verlobt. Diesem gefiel die ungestüme Weise dieser Verbindung

nicht. Er hielt dem Freund die Bedingungen vor, unter denen allein er seinerseits eine solche Lebensverbindung eingehen werde — nämlich, daß er sich in dieser Beziehung nur allein der Leitung des Heilandes überlassen, und selbst nichts dazu thun werde. Nach diesem Vorsatz hat er auch gehandelt und es ganz allein dem Herrn Jesu in seine Hand gelegt, ob er überhaupt in den Ehestand treten solle, und zum öfteren gegen seinen Herzenskarl sich geäußert, daß wenn dies je geschehen würde, sein Heiland ihm ganz allein, aber sicherlich auch ganz klar und gewiß diejenige zeigen und zuführen werde, die Er für ihn als Lebensgefährtin ausersehen habe. — Sein Karl dachte auch in diesem Stück wie Gustav.

Das Ende des Jahres 1833 kam heran. Gustav erhielt eine dringende Einladung von seinem Karl, den Jahreschluß und Jahresanfang mit ihm in Mittenwalde zu verleben. Er kam am 30. Dezember an. Noch an diesem Abend teilt Karl dem Freunde mit, wie sein Vater ihm gesagt hätte, es wäre doch gut, wenn er bald eine treue Lebensgefährtin fände. Beide Freunde verbanden sich noch einmal in dem Vorsatz, den sie längst gefaßt hatten, nur mit einer wahrhaft bekehrten, dem Herrn Jesu auf Tod und Leben gänzlich ergebenen, frommen und züchtigen Jungfrau voll sanftmütigen und stillen Geistes in den heiligen Ehestand zu treten. Jetzt gab die Äußerung des Vaters einen neuen Anstoß; beide Freunde knieten nieder im Gebet, um die Sache in die treuen Hände des HErrn zu legen. Als sie vom Gebet aufstanden, sprach Gustav in unbeschreiblicher Freude und heiligem Ernst: „Jetzt eben hat mir der HErr die Jungfrau gezeigt, die Er für dich zur Lebensgefährtin ersehen hat. Es ist Caroline Zwarg, die Schwägerin unsers teuren Luze, eine Jungfrau, die ich seit längerer Zeit kenne und beobachtet habe; laß uns niederknien und dem HErrn die Sache befehlen.“ Die Freunde beteten abermals, und auch Karl wurde in seinem Herzen gewiß, daß die Hand des HErrn hier regierte. Gustav blieb einige Tage in Mittenwalde, und Karl entließ ihn mit der Bitte, sein Elieser zu sein und um die Braut zu werben, die er nie zuvor gesehen hatte. Während Karl daheim auf den Knien lag mit dem Gedanken: „Wie Jesus will, so will ich gehn,“ betete in Berlin Knaf um dieselbe Stunde. Beide baten den HErrn, so

die Sache nicht sein Wille sei, möchte Er Berge von Hindernissen dazwischen legen, so es aber sein gnädiger Wille wäre, so möchte Er selbst alles wohl hinausführen. Nach dem Gebet begab sich Knaf zu seinem innigstgeliebten Freund Luge. Ihm schlug das Herz — nicht vor Furcht, er freute sich, aber mit Zittern (Ps. 2, 11). Er ging mit dem Freunde in das Nebenzimmer, sie fielen auf die Knie miteinander, und nun öffnete Gustav seinen Mund gegen den Herzensfreund. Dieser wußte vor Erstaunen nicht, was er sagen sollte, dann ging sein Mund über von Lob und Preis. Er rief seine Frau herbei, die, zuerst erstarrt, kein Wort sprechen konnte, dann aber in großer Freude zugleich mit ihrem Mann die Überzeugung aussprach, sie könnte dem teuren Karl keine treuere Gehilfin zur Frau und ihr keinen entschiedeneren Knecht Gottes zum Manne wünschen. Noch an demselben Abend (Epiphaniens 1834) schrieb Luge an Karl, und bat ihn, ehe er mit seiner Schwägerin spräche, noch einmal mit seinem Gott zu Räte zu gehen und eine feste bündige Erklärung abzugeben. Karl antwortete nach zwei Tagen mit großer Freude, sein Entschluß stehe unerschütterlich fest, und eine unerwartete Führung Gottes hätte gemacht, daß er am folgenden Tage mit seinem Vater nach Berlin kommen werde.

Nun bat Luge seine Schwägerin zu sich, beugte mit ihr und seiner Frau die Kniee vor dem Herzenskündiger und trug ihr, die von nichts ahnte, die ganze Sache einfältig vor. Die liebe Magd Christi konnte in unbeschreiblicher, doch freudiger Überraschung nichts mehr hervorbringen, als die Worte: „Wie mein Jesus will!“ Darauf ging sie in die Stille und bat den Herrn um Erleuchtung und brachte dann die halbe Nacht im inbrünstigen Gebete zu. Karl, der inzwischen in Berlin angekommen war und von Luge erfahren hatte, was Caroline geantwortet habe, brachte auch seinerseits in Gemeinschaft mit seinem Gustav die Nacht bis ein Uhr im Gebet und innigem Gespräch mit seinem Heiland zu. Er legte noch einmal alles in seines Jesu Hände, und bat Ihn, daß, wenn die Verbindung nicht nach seinem Willen wäre, Er dies doch allen klar machen und das in seinem Namen angefangene Werk gnädiglich verhindern wolle. Unter dem Gebet war seine Freude so gewachsen, daß, als er aufstand, er seinem Gustav mit fröhlichem

Angesicht sagte, alle seine etwaigen Zweifel seien nun völlig gehoben, und sein Herz sei ganz leicht und frei.

Am andern Morgen (10. Jan.) lasen beide Freunde die Geschichte von Rebekkas Heimholung (1 Mose 24) zu ihrer großen Stärkung und Freude; hatte doch auch Isaak seine Braut zuvor nicht mit Augen gesehen, und war doch auch Isaaks Mutter — ähnlich wie Karls — vor kurzem gestorben, und derselbe durch Rebekka getröstet über den Tod der Mutter. Um elf Uhr gingen beide Freunde zu Luge, und Karl bat diesen voll banger Freude, ihm die teure Gefährtin seines Lebens doch zuzuführen. Als diese ihres Karl gewärtig wurde, ging sie ihm freudig ernst entgegen und sprach mit einem durchdringenden Blick voll heiliger Liebe die tiefergreifenden Worte: „Also Ihnen hat mich mein Heiland zugeführt?“ Worauf er antwortete: „Ich hoffe es. Ich kann nichts sagen!“ Dann fielen alle miteinander nieder zum Gebet; Bruder Luge dankte zuerst dem HErrn für seine gnädige Führung und bat Ihn, nun aus Gnaden selbst seinen heiligen Willen kund zu thun. Dann erhob Karl seine Stimme, bekannte dem HErrn seine Unwürdigkeit und gelobte dem HErrn, mit seiner von Ihm zugeführten Gehilfin ein Ihm ganz geweihtes Leben zu führen und erbat dazu seinen Segen. Die teure Braut setzte das Gebet mit einer alle zu Thränen rührenden Inbrunst fort und rief den HErrn um sein heiliges Amen an, und Gustav beschloß das Gebet mit Lob und Preis gegen den HErrn. Dann standen alle von den Knien auf, und die beiden Verlobten grüßten erst jetzt einander mit dem heiligen Kuß im Namen des HErrn. Alle Anwesenden mußten sich abwenden, um ihre Freudenthränen zu verbergen; Gustav aber richtete an das inniggeliebte Paar die Worte (Joh. 3, 29): „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams steht und sieht ihm zu und freut sich über des Bräutigams Stimme; dieselbe meine Freude ist nun erfüllt.“ Nun erst ging es zu dem Vater, der mit Freudenthränen seinen Segen dem neuerlobten Paar gab, dem aber bei ruhiger Ueberlegung nach einigen Tagen die Sache als eine Ueberstürzung erschien; er schrieb an Gustav einen strengen, harten Brief, den dieser aber gern hinnahm. Denn vier Wochen später, als am 5. Februar die öffentliche Feierlichkeit der Verlobung gehalten wurde, hatte der Vater den Wert der lieblichen Braut bereits

so weit erkannt, daß er voller Glück und Freude war und auch Gustav mit zärtlich dankbarer Umarmung stark an sein Herz preßte. Am 8. Dezember 1835, als an dem Tage wo er vor neunundzwanzig Jahren sich mit Karls Mutter verlobt hatte, hat der alte Vater die segnenden Hände auf das liebe Paar zum heiligen Ehebund gelegt, die Traurede über 1 Joh. 4, 7 gehalten und dann das von ihm selbst gedichtete Lied: „Vater, blick in dieser heiligen Stunde“ (Reisepsalter Nr. 95) singen lassen. Danach haben die beiden eine köstliche, liebliche, reich gesegnete Ehe miteinander geführt, bis die teure Frau vom HErrn als reife, köstliche Frucht in seine Scheuern gesammelt wurde.

In denselben Tagen, wo Gustav die Freude des Brautführers hatte, erweckte der HErr in ihm selbst auch die heilige Brautliebe und machte es ihm zu immer klarerer Gewißheit, Mathilde Wendt, die Schwägerin seines lieben Moriz Görcke, die in dem Brief seines Ernst Wolff erwähnte Jüngerin des HErrn, sei ihm von dem Herrn Jesu als Lebensgefährtin zugebacht. Auch er war in seinem Herzen vor Jesu Angesicht ganz fest und klar geworden, daß er seine künftige Lebensgefährtin nur ganz unmittelbar aus der Hand des HErrn sich schenken lassen wollte, im Glauben ohne Schauen. Er betete, wie er pflegte, ganz willenlos und bat den HErrn, Er möchte die Sache, wenn Sie nicht nach seinem Willen wäre, zu nichts machen; er erhielt die feste und klare bestimmte Antwort, er solle in Gottes Namen um Mathilde anhalten. Er schreibt am 13. Januar an seinen Karl: „Ich habe seit einigen Tagen eine große Freude, an den lieben Görcke hinsichtlich seiner lieben Schwägerin aufrichtig zu schreiben Ich möchte die teure Mathilde auch nicht erst sehen; in meinem Herzen sind über sie durchaus keine Zweifel.“ Schon am Tage darauf schrieb er: „Mein Brief an Görcke ist fertig und acht Folioseiten lang geworden.“ Er hatte die wunderbare Geschichte von Karls Verlobung ausführlich erzählt, und dann Moriz seinen Entschluß mitgeteilt, um Mathilde anzuhalten, ohne sie zuvor gesehen zu haben.

Das war nun freilich für einen treuen ehrlichen Pommer etwas zu viel; Moriz schrieb zurück: „Mit nichts, erst kennen lernen und prüfen, das ziemt sich für einen Christen.“ — Den Brief von Gustav teilte Moriz an Mathilde gar nicht mit.

Trotzdem aber mußte diese dessen Inhalt, sie hatte ihn in der Nacht zuvor geträumt. Aus dem ersten Brief (vom 29. Nov.) hatte der besondere Gruß, den sie erhielt, ihr Herz so eigentümlich bewegt, eine Stimme hatte ihr deutlich gesagt, Gustav ist der von Gott für dich bestimmte Mann. Sie hatte in einem stillen Gebetswinkel gegen solche Gedanken angekämpft, aber vergeblich; nach diesem zweiten Brief konnte sie, obschon sie dessen Inhalt nicht kannte, den Herrn im Gebet anflehen um ihren Gustav. — Und das entscheidende Wort ließ auch nicht lang auf sich warten. In der Nacht zum 23. Januar träumt sie wieder ganz deutlich, Gustav habe um sie direkt angehalten, und als nun bald darauf der Briefbote einen Brief von bekannter Hand aus Berlin bringt, und als Moritz diesen wieder eine Zeitlang zögernd zurückhält, kommt sie selbst zu ihm und bittet sich den für sie bestimmten Brief aus. Sie liest ihn, geht in ihren Gebetswinkel zurück und schreibt dann nach Berlin: „Mein mir von Gott geschenkter Gustav!“

Inzwischen hatte Gustav alles mit seinen beiden liebsten Freunden, seinem Heiland im Himmel und seinem Karl in Mittenwalde, eingehend besprochen. Am 17. Januar schreibt er an Karl: „Am Mittwoch Abend hat unser Ernst den Brief an Görcke auf die Post gegeben; er ist acht große Seiten lang und hat doppelt Postgeld gekostet. Heute wenn du dieses liest, hat der teure Görcke meinen Brief wahrscheinlich schon gelesen. Mein armes Herz ist voll Hoffnung und Freude, aber auch getrost und ergeben dem Herrn. Bete gleich, nachdem du mein Schreiben erhalten, inbrünstig für mich; aber nicht, wie ich will, sondern wie du willst! Abba, lieber Vater! — Schon am folgenden Tage schreibt er wieder an seinen Karl: „Vielleicht ist nun in Pyritz schon klar, was sein heiliger Wille sei. Ich hatte gestern einen frohen, lieblichen Tag; meine Seele war stille zu Gott, der mir hilft. Ihm bin ich ganz ergeben, es gehe, wie es gehe. Er kann's ja nicht böse machen; mein Herr ist überschwenglich gut. Ich kann auch nicht unterlassen, das teure Mädchen ganz besonders in mein armes Gebet einzuschließen; es ist mir oft, als wäre sie schon mein!“

Wenige Tage später, und Karl erhielt den Lob und Dankpsalm, den Gustav aus überströmendem Herzen an dem Abend des Tages schrieb, an dem Schleiermacher gestorben war

(12. Februar 1834): „Karl! Karl! Was kann Jesus an uns trüben Herzen lieben! Ach, Er behütet seine Kinder wie seinen Augapfel — aber mein Dank ist gar zu matt; ich kann mich zwar der Thränen kaum enthalten, habe mich auch gleich mit unserm Ernst, der bei mir war, auf die Kniee geworfen und dem süßen Herrn ein kleines Lob gestammelt — aber es ist alles nichts — ach, daß ich tausend Zungen hätte; o wie geht dieser süße Jesus mit uns schnöden Sündern um! Ist's nicht, als ob wir seine Hirtenhand leibhaftig fassen könnten! Ist's nicht, als stünde er sichtbar vor uns, der gute, gute überschwenglich freundliche Heiland! O Karl! Karl! Er soll uns ganz haben, ganz und gar, auf Tod und Leben, Ihm wollen wir uns williglich opfern, es soll unsre größte Seligkeit sein, für Ihn etwas zu leiden, zu kämpfen, zu schwitzen, verspottet, gefangen, geschlagen, ja getötet zu werden! O Jesus! Gieb uns brünstige Liebe ins arme elende kalte Herz! Bring es durch zum ewigen Licht, du vermagst's! Wir können es nicht! Amen.

Am 17. Februar traf Gustav in Pyritz ein, seine Mutter begleitete ihn. Pochenden Herzens betrat er die Rektoratswohnung. Eine weibliche Gestalt begegnete ihnen. „Sollte die es sein?“ denkt er, und sein Atem stockt — er hatte sie sich doch anders gedacht. Sie war es nicht. Als er aber in das Zimmer tritt, da sind beide, die sich nie zuvor gesehen hatten, keinen Augenblick zweifelhaft. Sie eilen zu dem stillen Gebetsplatz. Wo Mathilde bisher um Gustav gebetet hatte, dankt sie nun mit ihrem Gustav. Dieser aber gewinnt noch an demselben Tage Zeit, sein Herz gegen seinen Karl auszuschütten:

Pyritz, 17. Februar 1834.

Halleluja! Immanuel! Halleluja!

Mein teures, unaussprechlich geliebtes Herz!

Was soll ich Dir schreiben, womit soll ich anfangen? Mein armes Herz ist zu voll — Jesus macht alles wohl. — Er hat uns beide für einander geschaffen, wie Dich und Deine Karoline; Jesus ist sehr freundlich, überschwenglich gut ist Er. Unsre erste Zusammenkunft war so, daß ich es nicht beschreiben kann. Wir gingen aber gleich zu Ihm, der uns fluchwürdige Sünder mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt, unsern Mund fröhlich gemacht und also beschämt hat durch Seine Liebe. Ach Herzenskarl, wärest Du doch hier oder könnte ich gleich hinüberfliegen zu Dir und Dir mit schwachen Worten das erzählen, wobei, wenn ich daran denke, der Verstand mir stille steht! Ach danke, danke, danke, Du teures Herz! Danke dem liebsten Heiland mit uns auf dem Angesicht,

ja lobe den HErrn, Deine und meine Seele, vergiß es nicht, o vergiß es nie, was Er Dir und mir Gutes gethan hat, Halleluja!

Ich hätte suchen können in allen Weltgegenden, ich hätte prüfen können Jahre lang, solch eine Magd, wie meine Mathilde, die so für mich paßt, konnte ich nimmer finden. Das wußte unser Herr Jesus, und darum gab Er sie mir, der ich nicht wert bin, Ihm zu danken, ja der ich nicht wert bin, daß ich sein allergeringster Knecht heiße. Die Freundlichkeit des HErrn spiegelt sich in ihrem klaren Angesicht, ihre Liebe und Innigkeit zu mir ist unaussprechlich. — Ach HErr, ich bin nicht wert, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast. Sie sorgt für mich mit zarter Liebe, an den Augen sucht sie mir Elendem alles abzusehen; — wir schämen uns beide und Du und Deine Karoline mit uns mit Freuden. Und Görcke, seine Frau und deren Schwester. „Das süße Lammeswesen ist ihnen eingedrückt — wir sind alle ein Herz und eine Seele. Ach, wie sehnen sie sich nach Dir und Deiner Karoline. Es ist, als ob sie und Du immer bei uns wärest, so oft gedenken wir Eurer! Und die Gläubigen hier! Man wird unwillkürlich an die erste Gemeinde zu Jerusalem erinnert, so einig sind sie alle — gehorsam und herzensseinmütig im Frieden des HErrn. Ach, wie beschämt mich Aermsten ihre Liebe.“

Nun folgte eine köstliche Brautzeit. Aus den Briefen, die die beiden von Jesu einander geschenkt sich schrieben, können wir wörtliche Mitteilungen nicht geben. Es gibt ein Heiligtum, das auch vor den Augen der mitverbundenen Kinder Gottes verschlossen bleiben muß. Ich kann nur berichten, daß diese Briefe Gustavs köstlich sind. Nichts von dem verhimmelten Entzücken und den Zärtlichkeitsergüssen der Kinder dieser Welt, nichts von dem poetischen Schwung, den man von einem so dichterischen Gemüt in dieser höchsten Lebenszeit erwarten sollte. Die allzartesten, innigsten und heißesten Worte sind allzeit moderiert durch das beständig klare Bewußtsein: „Ein armer Sünder ist an eine arme Sünderin durch die unendliche Erbarmung des gnädigen Gottes gebunden worden zu engster innigster Liebe für ein ganzes Leben.“ „O geh in Dein Kämmerlein, Du süßes Herz, und sage unserm Herrn Jesus, daß ich Ihn so sehr wenig liebte, daß ich nicht wüßte, was ich zu seiner Freundlichkeit sagen soll, daß ich Ihm aber gern ganz und gar gehören und mein armes Leben in seinem Dienst verzehren möchte. Ach bitte Ihn viel, sehr viel für mich, meine Mathilde, und habe Deinen Gustav dennoch lieb!“ In besonders dringender Weise zieht sich durch die Briefe die Bitte, doch ja der teuren Mutter und der beiden Schwestern, die noch nicht zum vollen Frieden hindurchgedrungen waren, fürbittend zu gedenken. Und diese gemeinsame Fürbitte

scheint wirklich durch die Wolken gedrungen zu sein. Tief bewegt durch die neuesten Erlebnisse und die wunderbare Segensgewalt des HErrn, kam die liebe Mutter, die mit so inniger natürlicher Mutterliebe ihren lieben Gustav bisher getragen hatte, immer tiefer in die Erkenntnis der Gnade des treuen Heilandes. Sie besuchte die Erbauungsstunden in Pyritz mit, sie kniete nieder mit den Gläubigen, und sie, die vor kurzem noch ihren geliebten Sohn gebeten hatte, er möchte doch nicht immer so sehr schlecht von sich selbst reden, da er doch ein so lieber Sohn und frommer Mensch sei, ließ allmählich das Licht des heiligen Geistes in ihr eigenes Herz eindringen, daß sie nunmehr die eigene Sünde und die Gnade des HErrn in der Tiefe erfaßte — ein Weg, auf dem ihr beide Töchter später auch folgten, bis sie jetzt alle vor dem Thron des Lammes vereinigt ihre Loblieder singen.

Mit besonderer Freude malten die beiden Verlobten sich im Geiste die Zeit aus, wo sie in Wusterwitz miteinander dem HErrn dienen wollten: „Unser Haus soll, wenn wir erst in Wusterwitz sind, ein Haus des Lobens und des Friedens werden!“ „Keinen Menschen, der in unser Haus hineinkommt, wollen wir von dannen gehen lassen, ohne ihm gesagt zu haben, wie er selig werden könnte!“ „Wir wollen in unserm Wusterwitz auch durch Gottes Gnade Missionare sein, und uns in Jesu Dienst mit Freuden verzehren! Wie hüpfst mein Herz, so oft ich daran denke, daß du mit mir ziehst!“ „Wie wird uns sein, meine Mathilde, wenn wir im Weinberge des HErrn zusammen arbeiten, und den wilden Acker in und um Wusterwitz miteinander bebauen werden! Meine Seele dürstet danach; die arme Gemeinde jammert ja dich und mich, o laß uns nur nicht aufhören, für sie zu beten! Bisweilen erfüllt mich eine große Freude, daß der treue Heiland sich in Gnaden zu uns bekennen, und bald nach unsrer Ankunft dort einige Tote gebeine lebendig machen werde! — Im Schweiß unsers Angesichts wollen wir fröhlich unser Brot essen, wenn Jesus unter uns wohnt und wandelt und sein seliges Abendmahl mit uns hält. Wo Er ist, da ist ja der Himmel und Leben und Seligkeit. Und schickt Er uns dann auch Kreuz und Leid — Er wird uns auch Gnade geben, seine Hand zu küssen, die uns aus Liebe schlägt; wie eine Mutter wird Er uns wieder trösten, wenn wir zu Ihm

schreien; ja rühmen werden wir uns durch sein Erbarmen mit Paulo unsrer Trübsal!"

Das alles waren prophetische Worte!

Doch wir können von diesem Kapitel nicht Abschied nehmen, ohne einer reichen Frucht zu gedenken, die aus dieser doppelten Brautzeit stammt, und die gewachsen ist seither bis auf diesen Tag.

Am 14. Februar schrieb Karl an seine innig geliebte Braut:

„Nun vor allem wollte ich Dich fragen, ob es nicht köstlich wäre, wenn wir täglich dasselbe in der Heiligen Schrift lesen, denn daß wir täglich darin lesen müssen, steht fest. Damit wir aber wirklich dasselbe täglich lesen, so schicke ich Dir das heiliegende Büchlehen, in dem ich die Stellen vom künftigen Sonntag (16. Februar) an verzeichnet habe; es ist immer ein Kapitel, das wir nun entweder morgens oder abends oder auch zweimal lesen können, wenn's möglich ist. Der HErr wird's gewiß nicht ungesegnet lassen, wenn wir um Erleuchtung und Segen bitten. So wollen wir denn am künftigen Sonntag anfangen im Namen des dreieinigen Gottes, und wenn uns über dem Lesen irgend ein guter Gedanke gegeben wird, so wollen wir ihn in ein eigens dazu bestimmtes Buch einschreiben. Ich hoffe, der HErr hat mich auf diesen Gedanken gebracht. Wir werden es bald an seinem Segen sehen. Er lasse aus Gnaden auch dies gemeinsame Werk ein Band werden, durch das unsre Seelen zur ewigen Seligkeit durch Ihn und in Ihm verbunden werden. Er wird's thun nach seiner Treue.“

Nach wenigen Tagen hieß es in der Beantwortung dieses Briefes:

„Ich erkannte bald, daß der liebe Heiland mich durch Dich erinnern läßt, die Heilige Schrift fleißiger zu lesen. Ich muß es Dir bekennen, daß ich nicht alle Tage ein Kapitel darin gelesen habe; am Tage konnte ich oft nicht und des Abends vor dem Schlafengehen war ich zu träge und unterließ es oft. Der gnädige HErr mag es mir vergeben und stets in mir einen Hunger und Durst nach seinem Worte erregen, daß ich keinen Tag beschließen könne, ohne aus seinem heiligen Munde mir etwas für mein Herz zu holen; angefangen habe ich's oft, bin aber nicht dabei geblieben; und wie schön ist es, wenn wir nun immer werden dieselbe Seelenspeise genießen; der HErr helfe nur, daß wir stets vor, bei und nach dem Lesen auch beten mögen. Ja HErr, laß du diesen jetzt gewonnenen Vorsatz in Erfüllung gehen, lege du einen ewigen Segen darauf, daß wir aus deinem Worte Leben und Kraft täglich schöpfen zu deiner Ehre und unserm ewigen Heile.“

Die beiden ersten, die sich dem neugebildeten Bibelleseverein angeschlossen, waren natürlich Gustav und Mathilde. Während der nüchterne Moriz noch seine Bedenken hatte, daß man sich so doch nicht binden könne, so schrieb Gustav sofort zurück: „Dein Vorschlag mit dem Bibelleseverein ist köstlich, meine liebe

Mathilde und ich und das Gördesche Haus haben gleich den Anfang damit gemacht.“ In der nächsten Erbauungsstunde theilte Knak die Sache sofort mit und gewann vierzig Teilnehmer mit einem Mal. Er schreibt damals die merkwürdigen ahnenden Worte: „Wir freuen uns sehr über diesen köstlichen Verein und möchten, daß alle Gläubigen auf Erden daran theilnähmen; wer weiß, wozu der Herr ihn noch gebraucht?“ In Greifenhagen sammelte er eine ähnliche Zahl, und brieflich gewann er Teilnehmer in Prenzlau, Perleberg und andern Orten, so daß binnen wenigen Monaten der Verein schon Hunderte umfaßte. Zuerst wurden die betreffenden Bibelstellen von Karl selbst auf Zettel geschrieben, dann mußten ihm seine Schüler helfen, dann wurde der Bibellesezettel für jedesmal zwei Monate mittelst einer kleinen Handpresse gedruckt. Als am Ende des Jahres bereits 1000 Leser waren, übernahm der befreundete Buchhändler Weiß in Stettin den Druck in größerem Maßstabe; nach zehn Jahren wurden bereits 18500 Zettel gedruckt, welche Zahl mit der Zeit bis auf 180000 Exemplare gestiegen ist. Ein kleines gedrucktes Korrespondenzblatt, das zuerst in zwanglosen Hefen, dann als „Werdersche Bibelberichte,“ dann als „Christliche Vereinsberichte“ periodisch erschien, veröffentlichte Berichte von besonderen Thaten Gottes, die sich an diesen Verein anknüpften. Man hat öfters über die „Sammlung der Heiligen“ geschrieben. Hier war sie faktisch vollzogen, und wenn eine Anzahl der Bibellesezettel wirklich zu andern Zwecken gemißbraucht werden sollten, so bleiben immer noch viele Tausende von solchen übrig, die sich freuen, nach Angabe des Lesezettels mit Tausenden Gleichgesinnter an jedem Tage des Jahres ein und dasselbe Kapitel lesen zu können. Und dieser Verein ist eine rechte Internationale, denn die Bibelzettel gehen in alle Welttheile und in alle Länder, sind auch schon in verschiedenen Sprachen gedruckt worden, so daß der Segen des Herrn reichlich und überreichlich auf diesem einfachen Gedanken eines sich im Herrn Jesu liebenden christlichen Brautpaares geruht hat.

Wir schließen dies Kapitel mit einigen Versen aus einem alten Brautliede, das einst ein Mittenwalder Pastor gesungen hat, nicht ahnend, daß dasselbe kaum jemals herrlicher erfüllt werden würde, als an einem Mittenwalder Kandidaten, der 200 Jahre nach ihm leben würde:

Voller Wunder, voller Kunst, Voller Weisheit, voller Kraft,
Voller Hulde, Gnad und Gunst, Voller Balsal, Trost und Saft!
Voller Wunder, sag ich noch, Ist der keuschen Liebe Joch! —

Die sich nach dem Angesicht Niemals hie bevor gekannt,
Auch sonst im geringsten nicht Mit Gedanken zugewandt,
Derer Herzen, derer Hand Knüpft Gott in ein Liebesband!

Dieser Vater zieht sein Kind, Jener seins dagegen auf,
Beide treibt ein sondrer Wind Ihre sondre Bahn und Lauf;
Aber wenn die Zeit nun dar, Wird's ein wohlgeratnes Paar.

Hier wächst ein geschickter Sohn, Dort eine edle Tochter zu:
Eines ist des andern Kron, Eines ist des andern Ruh,
Eines ist des andern Licht, Wissen's aber beide nicht!

Bis so lang es Dem beliebt, Der die Welt im Schoße hält,
Und zur rechten Stunde gibt Jedem, was Ihm wohlgefällt;
Da erscheint in Werk und That Der so tief verborgne Rat.

Ihre Lieb ist immer frisch Und verjüngt sich fort und fort,
Liebe zieret ihren Tisch Und verzuckert alle Wort.
Liebe gibt dem Herzen Rast In der Müh und Sorgenlast.

Endlich, wenn nun ganz vollbracht, Was Gott hier in dieser Welt
Frommen Kindern zugebracht, Nimmt Er sie ins Himmelszelt
Und drückt sie mit großer Lust Selbst an seinen Mund und Brust.

Nun, so bleibt ja voller Gunst, Voller Balsal, Trost und Saft,
Voller Wunder, voller Kunst, Voller Weisheit, voller Kraft,
Voller Wunder sag ich noch Bleibt der keuschen Liebe Joch!

P. Gerhards.

Ja das war schön! Aber nicht zum Nachmachen! Es sei
denn, Du habest, lieber Leser, denselben Glauben, und lebest
also in beständiger Gebetsgemeinschaft mit dem Heiland, wie die
beiden Herzensbrüder in Berlin und Mittenwalde! Wenn das,
so magst Du's probieren.

20. Anak in Pyritz.

In Pyritz hatte Gustav so viel Arbeit unter den erweckten
Seelen gefunden, daß er beschloß, dort einen längeren Aufent-
halt zu nehmen. Er blieb daselbst (mit wenigen kurzen Unter-
brechungen, die er zu Reisen nach Berlin gebrauchte), bis er
im Herbst nach Wusterwitz übersiedeln konnte. Er konnte manchen
Fisch im Netz fangen helfen.

Vor allem half er seinem Moriz in den Predigten und Erbauungsstunden. Seine Predigten schrieb er wörtlich auf und memorierte sie mit solchem Fleiß, daß er meinte, er müsse, wenn er an einem Sonntag gepredigt hatte, mindestens vierzehn Tage Zeit haben, um sich auf die nächste Predigt vorbereiten zu können. Aber was waren das für Predigten! Trefflich disponiert, gut stilisiert, mit großer Salbung vorgetragen, schlugen sie so mächtig ein, daß einmal eine alte gläubige Witwe zu Görcke sprach: „Sie sind mein Vater in Christo Jesu, und ich höre Sie gern predigen; aber das muß ich doch sagen: Wenn Sie und Knaf zugleich predigten, so ginge ich doch in Knafs Kirche,“ worauf Görcke antwortete: „Das würde ich selber auch thun.“

Auch zu den Vorträgen in den Erbauungsstunden bereitete sich Knaf sehr sorgsam vor. Aber als an einem Abend sich wieder die Leute versammelt hatten, nahm Görcke Gesangbuch und Bibel und legte sie vor Knaf hin und sprach: Diesen Abend wird uns der liebe Knaf die Andacht halten. Dieser sah ihn mit großen Augen an, griff aber dann zum lieben Bibelbuch und hielt eine so gesalbte Ansprache, daß alle tief ergriffen und bewegt waren. Daran lernte er, daß er auch frei sprechen konnte; denn er hatte so fließend und geordnet und korrekt gesprochen, als hätte er studiert. Diese Gabe mußte er hernach, als die Arbeit ihm in Buxterwitz über den Kopf wuchs, manchmal in Anwendung bringen. Bei den Missionspredigten, die Görcke alle Monate hielt, las Knaf aus Missionschriften vor und machte Nuganwendungen von dem Verlesenen; dann betete er aus dem Herzen, aber mit solcher Inbrunst und Gewalt, daß er zitterte und bebte und bisweilen völlig erschöpft und in Schweiß gebadet nach Hause kam. Er redete wirklich mit seinem Gott, wenn er betete. Bald fanden sich auch die Gläubigen und die Angefaßten einzeln und in Haufen auf seiner Stube ein, und er hatte genug zu trösten, zu lehren, zu mahnen und zu bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Die Fastenzeit war noch nicht zu Ende, als vier christliche Bürger aus dem benachbarten Städtchen Greisenhagen zu Görcke kamen, er möchte doch herüber kommen und ihnen helfen; sie seien dort ein Häuflein Gläubiger, aber eine alte wunderliche Frau hätte Verwirrung unter ihnen angerichtet, indem sie lehre, wer nicht eine außerordentliche Erscheinung gehabt habe, sei

nicht wiedergeboren und müsse in die Hölle. Görcke reiste sofort mit Knaß hinüber. Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen; bei einem Tuchmacher fand die Versammlung statt. Die alte Frau war auch gekommen. Görcke fragte sie, wie sie zum Glauben an den Herrn gekommen sei. Sie erzählte: „Ich war früher ganz tot und weltlich gesinnt, und so unwissend, daß ich nicht einmal lesen konnte. Da erbarmte sich meiner der Herr. Ich war im Gebet, da erschien mir der Herr, nahm mir mein Herz aus dem Leibe, und zeigte es mir. Darin sah ich die aufgeschlagene Bibel und darin mit goldenen Buchstaben die Worte: Dir sind deine Sünden vergeben; diese konnte ich lesen und seitdem konnte ich alles lesen!“ Görcke hätte gern noch mehr zugehört, aber Knaß war es nicht möglich, mehr von diesem Unsinn anzuhören. Er sprach zu ihr: „Auf Erscheinungen und Gesichte sind wir nicht hingewiesen; hier ist Gottes Wort, das ist die Leuchte unsrer Füße und das Licht auf unserm Wege.“ Damit schlug er den 119. Psalm auf, um sie auf das Wort zurückzuführen. Sie aber stand entrüstet auf und sprach: „Ich sehe wohl, ihr habt noch keine Erscheinung gehabt und seid noch nicht wiedergeboren; aber ich werde für euch ein Gebet thun, dann wird es geschehen.“ Damit verließ sie das Zimmer. Niemand folgte ihr. Die beiden Boten Christi hatten mit den Angefaßten eingehende Gespräche. Abends 7 Uhr war eine Versammlung anberaumt. Hunderte waren im Hause, ebenso viel standen auf der Straße vor den geöffneten Fenstern. Görcke sprach auf Grund von Joh. 3 über die Wiedergeburt. Die Alte hatte sich ebenfalls wieder eingefunden, verließ jedoch abermals polternd die Versammlung. Alle hörten aufmerksam zu und knieten nieder zum Gebet. Dann ergriff Knaß das Wort und empfahl das fleißige Forschen in der Schrift, empfahl den Bibel-Lesezettel und nahm, um zu zeigen, wie sie in der Schrift lesen sollten, sofort ein Kapitel aus der Passionsgeschichte durch in einer so ergreifenden Weise, daß alle tief erschüttert waren, was bei Görckes ruhigem Vortrage nicht der Fall gewesen war. Nun sollte die Versammlung entlassen werden. Aber niemand ging. Der eine wollte dies, der andre das noch wissen. Erst um Mitternacht trennten sie sich, und schon um drei Uhr waren wieder bekümmerte Seelen da. Görcke sprach mit ihnen in der einen Stube, Knaß in der andern. Da gab es wunderliche

Dinge zu hören. Eine Frau sagte, sie hätte, um selig zu werden, auch so viel gebetet, der Herr sollte ihr eine Erscheinung geben, da hätte sie die Hölle gesehen und die Verdammten und sich mitten darunter. Sie hätte der Alten ihre Not geklagt. Diese antwortete, sie wolle den Herrn fragen, schlug ihr Gesangbuch auf, und traf die Stelle: O Ewigkeit, du Donnerwort, und fuhr nun fort. „Siehst du, du gehst verloren!“ Seitdem war diese arme Seele gefoltert von schrecklicher Angst, Tag und Nacht. Jetzt konnte Knaf sie auf den Trost des Evangelii verweisen, und unaussprechlich fröhlich ging sie von dannen. Knaf gab aber allen den Rat, jegliche Verbindung mit der Alten abzubrechen.

Nachdem die Gespräche bis elf Uhr gedauert hatten, sah Görcke zufällig Knafs Angesicht an. Es war ganz aufgedunsen, die Adern hochgeschwollen von der Anstrengung; Görcke sah nicht anders aus. Da ließen sie schnell den Wagen kommen und fuhren nach Pyritz zurück; sie schloßen den ganzen Weg über.

Drei Wochen später war Knaf wieder drüben in Greifenhagen. Diesmal erschien der Sohn jener Alten, und sagte, seine Mutter habe sich sehr über die Predigt gefreut, und stimme allem zu. Knaf aber riet trotzdem entschieden, keinerlei Umgang mehr mit der alten Schwärmerin zu pflegen. So wurde die Bewegung in Greifenhagen in gesunde Bahnen zurückgeführt.

In Pyritz rumorte es aber mit Macht unter den Gläubigen, wie unter den Ungläubigen. Ein Mann hielt seine gläubige Frau durch Mißhandlungen von dem Besuch der Erbauungsstunde zurück. Als an einem Abend Knaf und seine Braut mit den lieben Görckes gemütlich um Gottes Wort zusammen saßen, hörten sie vor ihrem Hause ein immer stärker werdendes Geräusch von zusammenströmenden Leuten. Bald schlugen sie mit Knütteln an die geschlossenen Fensterladen, und schrien: „Heraus mit den Frommen! Heraus mit ihnen aus der Stadt! Der mit langen Haaren (Knaf) auch! Heraus mit den Hunden! Wir wollen sie niederschlagen!“ Knaf sprach mit fröhlichem Antlitz: Der Herr spricht: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.“

Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“ Während jene lauter und lauter brüllten, beteten die drinnen und waren fröhlich und getrost im Herrn. Endlich verlief sich die Menge.

Um diese Zeit erschien die bekannte Kabinetts-Ordre, die die Konventikel verbot. Diese war ja freilich gegen die schlesischen separierten Lutheraner und gegen die Belowianer gerichtet. In manchem Orte kehrte man sich daher gar nicht daran. In Pyritz aber griff die städtische Behörde erfreut nach dieser Handhabe, um die Erbauungsstunden zu verbieten. Görcke und Anaf machten sich sofort nach Stettin auf den Weg, um vom Konsistorium Instruktion zu holen. In Stettin hörten sie, einer der Räte habe gesagt, die beiden (Anaf und Görcke) sind verrückt. Zu diesem gingen sie zuerst. Er empfing sie überaus freundlich, sagte, die Kabinetts-Ordre sei gegen solche Erbauungsstunden, wie die in Pyritz, gar nicht gerichtet, sie möchten immerhin fortfahren. Der Bischof Mitschl sprach ähnlich, und stellte einen schriftlichen Bescheid des Konsistorii in Aussicht. Sie versprachen denselben abzuwarten. Aber Monat um Monat verging, und der Bescheid kam nicht. Endlich kam der Bischof selbst und ordnete die Sache, daß die Erbauungsstunden sollten in der Kirche abgehalten werden. Das war den beiden nicht ganz recht, weil es doch in den Häusern leichter war, mit den Einzelnen zu sprechen. Aber bald fanden sich die Angeregten auch hiezu einzeln ein. Der erstaunte und überraschte Bürgermeister aber sprach, nachdem er den Bischof hatte predigen hören: „Was nun! Der predigt ja gerade wie unser Rektor; der sagt ja auch, daß Jesus Gottes Sohn sei. Am nächsten Königsgeburtstag kam wieder eine Rotte vor die Rektormwohnung und erschreckte die einsamen Frauen (die Männer waren verreist) damit, daß sie ihre Gewehre entluden und brennende Bergpflöcke auf das Dach schossen.“

Im Juli kam ein vornehmer hoher Offizier nach Pyritz (der Generalmajor von Boye). Er hatte seit zehn Jahren nach Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses vergeblich gesucht. Jetzt hielt er sich bei Verwandten in Bahn auf. Er hatte von den beiden gewaltigen Predigern in Pyritz gehört und kam nun, sie zu hören. Die Predigt, daß wir nicht durch des Gesetzes Werk, sondern durch den Glauben gerecht werden, ging seinem

Herzen ein süßer als Honigseim. Am Abend erschien er in der Versammlung. Den Stuhl neben dem Klavier schlug er aus; er wollte mitten unter den Gläubigen sitzen. Er dankte für den reichen Segen. Am folgenden Tage zog er, den Frieden Gottes im Herzen, seine Straße. Am nächsten Sonntag war er wieder da zur Predigt. Das Lied „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ ergriff ihn tief, die Predigt noch tiefer. Er bat Görcke, nächsten Sonntag in Bahn zu predigen, damit auch seine Verwandten den Segen hätten; mit dem dortigen Pastor habe er die Sache schon abgemacht. Görcke konnte nicht, Knaf kam statt dessen, predigte und sprach auch viel mit den Verwandten des General's über den Weg zur Seligkeit. Der General war wieder tief bewegt und dankte dem Kandidaten mit Thränen in den Augen. Zwei Tage später kam die Nachricht nach Pyritz, der General sei tot. Im Bade hatte ihn der Schlag gerührt. Knaf hatte vom Herrn die Gnade empfangen, ihm, dessen mit vielen Orden geschmückte Brust unter allen hohen Ehren keinen Frieden gefunden hatte, den letzten Begleiterdienst zu der Ruhe der Heiligen zu leisten.

Von Pyritz kam Knaf auch nach Klein-Wubiser, wo bereits Görcke eine Anzahl erweckter Seelen vorgefunden hatte. Diese wurden durch ihn im Glaubensleben gefördert und ihre Zahl vermehrt. In dem zu diesem Dorf eingepfarrten, durch einen See getrennten Dorf Groß-Wubiser wohnte auf einer Büdnerstelle ein frommer schlichter Landmann, namens Erdmann, der früher in einem Konventikel erweckt, durch Hausgottesdienste, Morgen- und Abendsegen nach Habermann und Schmoll, Kleinerts Hirtenstimme, Rambachs Postille, Porsts Gesangbuch und andre ähnliche Schriften, namentlich auch durch Sonntag-Nachmittags-Gottesdienste den Seinigen das darbot, was die Kirche drüben nicht gewähren konnte. Der fromme Vater sowohl als die fromme Mutter waren dem ungläubigen Inspektor nicht minder als den ungläubigen Bauern gegenüber ernste und entschiedene Bekenner, und standen mit ihrem Glauben nicht mehr allein, als Görcke durch seine Predigten auch hier das Feuer anschürte, von dem der Herr Jesus sagt, Er wünsche nichts Lieberes, denn es brennte schon überall. Als nun Knaf eines Tages den alten Erdmann in seiner Wohnung besuchte und bei ihm eine Erbauungsstunde hielt, nahm er auch den

Sohn von Erdmann, einen heranwachsenden Knaben, vor seine Kniee, legte die Hand auf sein Haupt und richtete an ihn die eindringliche Frage: „Mein Kind! Hast du den Herrn Jesum lieb?“ Diese Frage schlug tief ein in des Knaben Herz, und erweckte in ihm den Vorsatz, sich seinem Heilande ganz hinzugeben zu völliger Liebes- und Lebensgemeinschaft. Den Eindruck hat der Knabe nie vergessen können, und weinte daher bitterliche Thränen, als nach einigen Monaten Knaf mit seiner Mathilde wieder in seines Vaters Haus eintrat, um Abschied zu nehmen. Knaf fragte den alten Erdmann, was sein Sohn einmal werden wolle, und als dieser antwortete: Hoffentlich ein Diener Christi, als Lehrer oder als Prediger, da wandte sich Knaf an den Knaben und sprach: „Mein Sohn, wenn du ein Diener deines Heilands werden willst, so wird Er es dir an seiner Führung nicht fehlen lassen. Folge seinem Rufe, wenn Er durch seine Gnade dich in deinem Herzen dahin zieht! Behalte Ihn lieb! Er bewahre dich in seiner Liebe, daß du, wie Petrus Ihm auf die Frage: Hast du mich lieb? antworten könne: Ja Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ — Auch diese Segensworte schrieben sich tief in das Herz des Knaben ein. Nach bestandnem Abiturientenexamen traf er wieder mit Knaf im Postwagen zusammen und empfing während der Fahrt von ihm eine „unvergeßliche Propädeutik für das theologische Studium.“ Hernach hatte er als Domhilfsprediger in Berlin, durch Güzlaff angeregt für die chinesische Mission arbeiten, und damals das Blatt für China, den Reichsboten, herausgeben können. Und als er später 1864 von Königsberg aus Berlin passierte, um in ein großes umfassenderes Amt einzutreten, da hat er aus dem bekannten einfenstrigen Stübchen in der Wilhelmsstraße 29 sich noch einen besonderen Segen für Schlesien mitgenommen, denn der Knabe von Groß-Wubiser war als General-Superintendent nach Schlesien berufen worden.

21. Hin nach Wusterwitz.

Als im November 1833 der Lieutenant Westphal seinem Freund Knaf auf dem Alexanderplatz zum erstenmal in seinem Leben den Namen Wusterwitz genannt hatte, war dieser sogleich, wie wir sahen, zum Baron Rottwitz geeilt. Dieser hatte

sofort an den Oberstlieutenant v. Wolden geschrieben. Am 16. Nov. konnte er ihm dessen Antwort mittheilen. Sie lautete nicht ermutigend. Zwar gab er die Aussicht „auf die Meldung des Kandidaten Knak zu reflektieren,“ aber seine Beschreibung der Stelle gab doch Anlaß zu Bedenken. Zu der Mutterkirche gehörten noch drei Filialen, also sonntäglich drei oder vier Predigten, eine weit zerstreute Gemeinde, viele zerstreute Vorwerke, im Winter beschwerliche, wenn nicht gefährliche Reisen, ein hauffälliges Pfarrhaus, ein Einkommen von 400 Thalern das Gnadenjahr der Witwe lief erst im November 1834 ab. Der alte Onkel Straube riet daher entschieden ab, und drang in Gustav, er solle sich für Bernau melden. Dieser that es. Aber als abschlägige Antwort von dort eingegangen war, stand sein Entschluß fest, sich zu keiner andern Stelle mehr zu melden, sondern Wusterwitz anzunehmen, wenn Gott nicht selbst Hinderungen in den Weg schicke. „Dein Vater,“ so schreibt er an seinen Karl, „sagt zwar, Wusterwitz sei für mich zu beschwerlich, ich könne die Stelle unmöglich annehmen. Allein der Herr hat in dieser Beziehung gesagt: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so mögt ihr zu diesem Berge sprechen: „Hebe dich auf und wirf dich ins Meer.“ Der Herr gibt den Müden Kraft, geistlich und leiblich. — — Wollte ich aber sagen, es ist zu weit von hier, so wäre ich ein recht elender treulofer Mensch. Denn ich habe dem Herrn in meinem Gebete Zeit und Raum völlig anheimgestellt, und mich seiner gnädigen Leitung gänzlich ergeben. Schmerzlich wäre die Trennung dann allerdings; aber wenn Er mich unter die Heiden rufen wollte, müßte ich nicht da auch freudig und williglich gehen? Hat mein Herr Jesus nicht Macht, seinen elenden Knecht zu senden, wie und wohin es Ihm wohlgefällt? Ist es nicht lauter Gnade, wenn Er uns sendet?“

Von Pyritz reiste er dann persönlich nach Wusterwitz, predigte viermal in den vier Kirchen und wurde von seinen beiden Patronen v. Wolden und v. Döberitz mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Im Mai war er wieder drüben, hielt am zweiten Pfingstfeiertag vor dem Superintendenten seine Gastpredigt, und in Dramburg eine Erbauungsstunde. Auf einer Reise im August begleitete ihn Moritz dorthin. Er schreibt an Karl: „Es ist mir lieb, daß ich das Terrain des Kampf- und Siegesplatzes unsers Gustav (denn der Herr, Herr wird siegen) kennen gelernt habe.

Es ist merkwürdig, wie der Herr nach diesem Hinterpommern seine Arme ausstreckt; Er umfaßt es bald ganz und gar. Was hat Er denn an diesem armen verachteten Volk? Er sucht, was niedrig und verachtet ist, und hebt die Elenden aus dem Noth.

Je näher der Tag der Übersiedlung heranrückte, desto schwerer lastete die ganze Verantwortlichkeit des zu übernehmenden Pfarramts auf Gustavs Seele. Er schreibt am 8. September 1834 an seinen Karl: „Mir ist doch manchmal im stillen recht bange, wenn ich an die vielen Seelen denke, für die ich dort zu sorgen habe, und gestern fiel mir besonders auch das Mark und Bein durchdringende Wort aufs Herz: Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt! O, daß ich und du und alle Haushalter über Gottes Geheimnisse immerdar treu erfunden würden, mein Herzenskarl! O, daß Er uns Gnade schenkte, Leib, Seele und Geist Ihm zum Opfer darzugeben und uns in seinem Dienst zu verzehren; o, daß Ihm aus seiner Kraft durch unsern armen Dienst doch Kinder geboren würden, wie Tau aus der Morgenröthe! Wenn du erst hier bist, mein Karl, dann wollen wir auch viel miteinander gemeinschaftlich beten um den heiligen Geist.“

Endlich kam die ersehnte Bestätigung der Vocation von der Cösliner Regierung. Der Bischof Ritschl, der gerade in der Nähe war, gab der Bitte Gustavs gern Gehör, und ordinierte ihn zum heiligen Predigtamt. Zum nächsten Erntedankfest zog es ihn mit Gewalt, er mußte hinüber und selbst seiner künftigen Gemeinde den Gottesdienst halten. Dann lehrte er nach Pyritz zurück, wurde am 10. Oktober durch seinen treuen Bruder Moritz getraut (der Trautext war: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen) und zog am 16. Okt. mit seiner Mathilde in dem heißgeliebten und heißersehnten Wusterwitz ein. Es war ein kalter regnerischer Herbsttag. Als sie in das Haus eintraten, fanden sie es in den traurigsten Zuständen, so daß der jungen Pfarrfrau bei dem Anblick die Thränen in die Augen traten. Ihr Gustav aber rief ihr zu: „Mathildchen, du weinst? Dies ist ja die Stätte, dahin der Herr uns gesandt hat. Laß uns freuen und fröhlich sein und Ihm dankbar!“ Dann knieten sie beide nieder und er hielt ein heißes Lob- und Dankgebet. Das Haus verwandelte sich unter der geschickten Hand Mathildens bald in eine liebliche Friedensstätte, in der glückliche Leute wohnten.

Dritter Abschnitt.

Knaß als Pastor in Musterwitz.

(1834—1850.)

22. Traurige Zustände.

Viel trauriger als in dem verfallenden Hause sah es bei Knaß's Amtsantritt in der gänzlich zerfallenen Gemeinde aus. Sein Amtsvorgänger hatte vierzig Jahre lang die Stelle inne gehabt. Nach einem guten Anlauf der ersten Jahre war er durch trübe Erfahrungen in große Geisteschwäche, und dadurch in Trunksucht und zeitweilig gänzliche Geistesabwesenheit gefallen, so daß die Gemeinde völlig verwaist war, und so stumpf geworden, daß sie es selbst kaum fühlte. Auch in den meisten Pfarrhäusern und Gemeinden der Synode herrschte geistlicher Tod. Christliche Unterhaltungen über das eine, was not thut, galten als Schwärmerei und wurden fast nie geführt. Der höchste Aufschwung der allgemeinen Religiosität war durch Bischoff's Stunden der Andacht gekennzeichnet. Am Sonntag Palmarum, als dem Confirmationstage, wurden ohne Widerspruch des Pastors und Lehrers Tanzvergünstigungen für die Neukonfirmierten bereitet. Dabei war man nicht unkirchlich; die Kirchen wurden fleißig und regelmäßig besucht, und an den Sonntagsnachmittagen hörte man aus vielen Häusern Lob- und Danklieder erschallen.

Eines Tages kam zu einem Großgrundbesitzer in der Nähe, einem Patron zweier Kirchen, der Pastor K. aus Callies: „Haben Sie schon gehört, daß der neue Prediger in Musterwitz ein arger Pietist ist und seine Gemeinde und Umgegend verrückt macht? An dem und dem Tage wird er in Dramburg predigen, ich muß ihn hören und werde mit ihm disputieren. Wir leben hier in Ruhe und Frieden, und es darf ein junger Mann nicht Feuerbrände in die Familien werfen! Was meinen Sie? Fahren Sie mit, ihn zu hören?“ Der Gutsherr willigte ein. Die beiden fuhren, und nahmen auf den Rat des Pastors auch den eben heranwachsenden Sohn des Gutsherrn mit, damit dieser nicht auch verrückt gemacht werde, sondern durch Anhören der mit Sicherheit erwarteten verrückten Predigt und der be-

absichtigten Disputation vor dem Pietismus bewahrt bleibe. Vier Meilen sandigen Wegs waren kein zu großes Opfer, um diesen Dienst Gott dem Herrn und der Wahrheit und der Vernunft zu bringen.

Die Predigt Knafs brachte eine große Aufregung hervor. Es wurde über dieselbe viel und heftig geredet. Der Pastor aus Callies forderte von der Frau des Superintendents eine Bibel: er wollte den jungen Pietisten widerlegen. Andre Pastoren baten, die Frau Superintendent möchte doch die Bibel lieber liegen lassen, denn der junge Pastor sei sehr bibelfest und die Sache könnte doch übel für den Herausfordernden ablaufen. Als daher Knaf aus der Kirche kam, da traten die meisten ihm freundlich entgegen, und der streitsame Held aus Callies schnob innerlich. Auf der Rückfahrt meinte der Gutsbesitzer: „Der junge Pastor hat doch eine gewaltige Predigt gehalten!“ — „Ei, so werden Sie wohl bei der nächsten Vakanz auch einem Pietisten die Stimme geben? — Das geschah, und Zahn kam auf diese Weise nach Callies. Knaf hatte ihm die Wege bahnen helfen. Der Sohn des Gutsbesizers aber wurde ein warmer Anhänger Knafs bis auf diesen Tag.

Aus diesen wenigen Zügen mag man auf den Zustand der Gemeinde und Synode schließen den Knaf vorfand. Er hätte also reichlich Stoff dazu gehabt, um — wie dies leider nicht selten bei jungen selbstvertrauenden Anfängern geschieht — sich in den Schwächen und Verfehlungen des Amtsvorgängers zu spiegeln und mit hohen Ideen und vortrefflichen Vorsätzen an das Werk zu gehen, um alles von Grund aus zu bessern. Aber von dergleichen finden wir in seinen Aeußerungen aus damaliger Zeit keine Spur. Das Schärfste, was er über seinen Amtsvorgänger sprach, war, daß er — als er sofort die früher üblich gewesenen, aber unter dem Vorgänger abgeschafften persönlichen Beichtgespräche vor dem heiligen Abendmahl wieder herstellte und deshalb vom Superintendenten zurechtgewiesen wurde, in seiner Antwort sagte, daß der Amtsvorgänger „diese herrliche Einrichtung“ in den letzten Jahren seiner hiesigen Amtsführung wegen der bei ihm vormaltenden großen Schwäche nicht gut habe beibehalten können. Was er gegenüber dem allgemein unter den Trägern des geistlichen Amtes obwaltenden geistlichen Tod in seinem Herzen fühlte, darüber hatte er vor

kurzer Zeit gegen seinen Karl sein Herz ausgeschüttet bei der Gelegenheit, als in einer Gesellschaft beim alten Elsner über die ungläubigen Pastoren hart geredet wurde: „Es ist ein Jammer, wenn man das so hört, wie schändlich diese Mietlinge den Weinberg des HErrn verwüsten und als blinde Leiter sich selbst und so viele der ihrer Leitung Anvertrauten in die Grube stürzen! Aber ach! Wenn doch nur alle, die sich Gläubige nennen, anstatt über solche Greuel fleischlich zu eifern, lieber mit desto größerer Inbrunst den HErrn der Ernte um tüchtige Arbeiter anflehten, und auch jene armen verblendeten Prediger in ihrem Gebete nicht vergäßen; ich glaube, es würde doch besser stehen und Satan würde sich nicht so freuen. Ach, wir alle lassen uns ja immer noch gar zu leicht zum fleischlichen Eifer fortreißen und bedenken nicht allzeit, daß ja auch wir nur durch das freie Erbarmen Gottes erlöst sind aus der Kette des Satans, und daß wir von Natur um kein Haar breit besser sind als jene, auf die wir einen Stein werfen. Herzenskarl, laß uns doch gemeinsam den lieben Heiland vor allem darum bitten, daß Er uns recht klein und arm und willenlos und voll Liebe gegen jedermann, er mag uns fluchen oder segnen, aus unergründlicher Barmherzigkeit machen wolle!“

In diesem Geiste begann Knaf seine Arbeit in der Wüste.

23. Erstes Eindringen des Worts.

Wären die Zustände des kirchlichen Lebens in Wusterwitz normale gewesen, so hätte dennoch das Amt eine tüchtige Manneskraft erfordert, um den täglichen Anforderungen zu genügen. Zu der Muttergemeinde in Wusterwitz gehörten drei Filialen: Kiezig, Versdorf und Zegin, die es notwendig machten, daß der Pastor an den Sonntagen in drei, an den Festtagen in vier Kirchen zu predigen hatte. Die Gemeinde war nicht bloß groß und zerstreut, sondern durch schwierige Bodenverhältnisse die Arbeit an ihr in specieller und allgemeiner Seelsorge sehr erschwert. Die Abwechslung von Hügel und Thal, Wald und Feld war für das Auge zwar sehr lieblich, allein für den Verkehr hemmend, ja zur Winterszeit oft geradezu hindernd. Wie viel anstrengender aber wurde die Arbeit für einen Mann, dem beim Anblick der offenen Schäden der Gemeinde und der bösen

Verwilderung der Sitten das Herz brach, und der mit Gottes Wort an die Herzen heran wollte und mußte, und sollte es Gesundheit und Leben kosten.

Das erste, was der neue Pastor unternahm, war, wie schon angedeutet wurde, die Wiedereinführung der persönlichen Anmeldung zu Beichte und Abendmahl. Er stieß zwar hie und da auf passiven Widerstand, aber im großen und ganzen kamen die Leute zahlreicher, als er hätte erwarten können. An die seelsorgerlichen Gespräche knüpften sich seelsorgerliche Besuche, zuerst des Pastors in den Häusern, dann der Angeregten im Pfarrhause; dieselben gestalteten sich sehr bald zu einer regelmäßigen Sonnabendbetstunde. Der Same konnte ausgeworfen werden. Besondere Erbauungsstunden wurden notwendig, denn die herzandringende Liebe, mit der der Pastor die Seelen anfaßte, machte tiefen Eindruck und neigte ihm die Herzen zu.

Die erste Frucht reifte im Herzen eines elfjährigen Mädchens. Sie hatte in der Katechisation die Worte gehört: „Wer nicht zum Herrn Jesu sich bekehrt, kommt in die Hölle, darum betet um den heiligen Geist, damit ihr nicht verloren geht!“ Tief bewegt kommt das ziemlich unbändige Mädchen zu ihrer Mutter und erzählt ihr, was sie soeben gehört habe. Dann geht sie in das Stämmerlein. Die Mutter schleicht ihr nach und hört, wie sie um den heiligen Geist bittet. Seitdem ist das Kind wie umgewandelt, die alten Unarten verschwinden, nur eine Begierde hat sie, zu Gottes Wort und zu den Erbauungsstunden, zu denen mitzukommen sie auch die Mutter treibt. Die Sache wird ruchbar und zündet in weiteren Kreisen in der Gemeinde.

In der nächsten Woche ist eine Hochzeit. Der Pastor bittet die Brautleute, sie möchten doch die wilde Musik und das Tanzen lassen, dann würde er auch gern ihr Gast sein. Seine Bitte verhallt. Mit Musik kommen sie zur Kirche, mit Musik gehen sie. Der Pastor war nicht unter den Hochzeitsgästen. Aber Scharen kamen von jetzt ab zu den Erbauungsstunden. Die Leute merken, daß eine Kraft Gottes in ihrer Mitte ist. Sie beginnen sich gegen sie zu sträuben. „Dieser Pastor wird uns doch zu stark! Zum Gebet niederknien? Nein, das thun wir nicht, denn das wäre doch zu schändlich!“ sagten sie in einem Filialdorf, und nahmen sich vor, in der nächsten

Versammlung stehen zu bleiben. Denn hin mußten sie, er hatte es ihnen angethan. Als nun das nächste Mal Knaf in einer feurigen Ansprache sie auf das Elend ihres Herzens und die Gnade des Herrn hingewiesen hatte und zum Schluß aufforderte, diese Gnade knieend jetzt zu erbitten, da beugten sich sofort alle Kniee, keiner blieb stehen, und als der Pastor fort war, hieß es abermals: „Dieser Pastor wird uns doch zu stark; ja wir müssen doch sehen, daß wir uns bekehren; denn sonst gehen wir alle verloren!“

Der erste Mann, der mit der Bekehrung Ernst machte, war der sehr ehrsame Bauer und Kirchenvorsteher Kunkel, der früher in weltlichen Kreisen der angenehmste und beliebteste Gesellschafter gewesen war. Den ärgerte es jedesmal ganz entsetzlich, wenn der Pastor von der Kanzel sie alle verlorene und verdammliche Sünder nannte. Er war sich ja doch bewußt, ein durchaus braver, allgemein geachteter Mann zu sein. „Wie kommt der Pastor dazu, mich einen Sünder zu nennen? Und was hat er so oft den Namen Jesus auszusprechen? Ja gar zu Jesus zu beten? Das ist doch sonst nicht geschehen; wie kann man Gott so die Ehre nehmen, daß man zu Jesus betet, statt zu Gott dem Vater?“ Dies, so erzählte er später, habe ihn so „geknittert“, daß er einst, als er in einer Leichenrede dasselbe hörte, davongegangen sei und hernach die Kirche ganz gemieden habe. Seine Frau besuchte bereits die Erbauungsstunden. Da fragte sie der Pastor eines Tages: „Wie steht dein Mann?“ — „Ach, lieber Herr Prediger, er kann den Namen Jesus nicht mehr hören!“ — „Grüße ihn freundlich von mir, und ich lasse ihn herzlich und dringend bitten, zu mir zu kommen!“ Kunkel kommt, und macht sich auf eine gehörige Lektion gefaßt. Aber was muß er erleben? Mit offenen Armen und strahlenden Angesichts geht ihm der Pastor entgegen, küßt ihn herzlich und nennt ihn seinen Freund und Bruder. Da ist alles Mißtrauen verschwunden; er geht offen auf das seelsorgerliche Gespräch ein. „Wie steht es mit deiner Seele, mein lieber Kunkel“ (Knaf pflegte alle seine Gemeindeglieder mit Du anzureden). „O ich glaube, so gelebt zu haben, daß ich in den Himmel komme!“ — „Ach, mein lieber Bruder! Weißt du das auch gewiß? Die Sache ist zu wichtig, als daß wir da auf unser Meinen uns verlassen können. Laß uns doch das Wort Gottes hören.“ Als nun

Knaf mit ihm die zehn Gebote durchgeht, da fällt es wie Schuppen von den Augen des selbstgerechten Bauern, und er bekannte: „Herr Prediger! ich gehe verloren; denn ich bin ein großer Sünder!“ Da konnte auf das Gesetz das Evangelium folgen; der Herr gab Gnade, daß dem alten lieben Kunkel nun nichts lieber wurde, als der süße Jesusname, in dem seine Seele Frieden gefunden hatte. Jetzt verspotteten ihn seine früheren Freunde. Der Ruf: Kunkel ist verrückt geworden, geht bald durch das Dorf. Er war aber ein seliger Mann geworden. Ein Predigtbuch, das ihm früher dunkel geblieben war, ist ihm nun so klar geworden, daß er es nicht wieder erkennt. Von den Festlichkeiten mußte er (wie er selbst sich ausdrückte) „ausreißen.“ In seinem Hause wohnt von Stund an der Herr Jesus, den er dort mit den Gläubigen lobt und preist. Von jetzt ab wurde Kunkel einer der angesehensten Männer in der Gemeinde, seines Pastors treuester Mithelfer und hat Glauben gehalten bis an sein seliges Ende.

Zu ihm gesellte sich bald ein andrer Mann, der später in der Gemeinde der alte Simeon hieß, der Vater Haß, dem der Herr es schenkte, daß er glaubte mit seinem ganzen Hause. Sie haben alle Treue gehalten bis an ihr Ende. Als der älteste Sohn Gottfried auf dem Sterbebette lag, schickte Knaf seinen lieben, frommen Küster Hoppe, seinen treuen Mitarbeiter, hin zu ihm, er möchte sich doch das Sterbebett ansehen. Hoppe ging und fand den Kranken auf seinem Bette, strahlend vor Freude, den Herrn preisend, bald singend, bald betend. So ist er eingegangen zu seines Herrn Freude. Ganz anders war das Abscheiden seiner hinterlassenen Witwe, die erst 1877 starb. Sie war so schwach geworden, daß sie die eigene Tochter nicht kannte. Sie kannte auch den Pastor nicht, der sie besuchte. Wenn dieser aber mit ihr von dem einen, was not ist, anfing, dann fiel der Schleier von ihren Sinnen, dann kannte sie den Pastor, und kannte auch ihren geliebten Heiland. So ist sie selig gestorben und alle andern Familienglieder auch.

Von der Bekehrung eines Bauern berichtet Görcke, Knafs Freund und Kamerad:

„Als er in einer seiner hinreißenden Predigten gezeigt hatte, wie wir, um glauben zu können und selig zu werden, dazu des heiligen Geistes durchaus bedürften, und dann in die Gemeinde

hineinzeigend gefragt hatte: „Hast du, hast du denn schon um den heiligen Geist mit Ernst gebetet?“ da hat sein Finger auch auf einen Bauern hingewiesen, der immer als der ordentlichste Mensch im ganzen Dorfe gegolten hatte, und dieser mußte nun still in seinem Herzen bekennen: Das hast du nie gethan, und er faßte den Voratz, es an demselben Tage noch zu thun. Am Abend, als es dunkel geworden, geht er in den Garten. Vor der Thür steht ein Fichtenbaum. Darunter kniet er nieder und betet um den heiligen Geist. Aber da wird ihm so bange, daß er aufsteht und still in seine Stube zurückkehrt. Am andern Morgen fährt er in die Stadt. Als er im Walde ist und über sein Leben nachdenkt, findet er der Sünden mancherlei und fängt wieder an, mit vielen Thränen um den heiligen Geist zu beten. Da kommen Holzschläger, sehen ihn weinen und fangen an zu spotten; aber er zieht still seines Weges. Am Abend entdeckt er sich seiner Frau, die schon öfter in die Erbauungsstunden gekommen war. Sie nimmt ihn mit zum Pastor. Mit Thränen tritt er ein. „Was weinst du?“ fragt der Pastor, und bekommt die Antwort: „Ach, meiner Sünden sind so viele.“ Da jubelt Rnak auf und freut sich mit himmlischer Freude. „Ach,“ sagt der Bußfertige, „Sie freuen sich so, und ich weiß vor Angst nicht, wo ich hin soll?“ „Sollte ich mich nicht freuen, sagt ihm Rnak, „da Freude im Himmel ist und unter den Engeln Gottes über jeden Sünder, der Buße thut? Siehe, mein Lieber, nun, da du deine Sünden erkennst und bereust, hast du nur zu glauben, daß Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, dich armen, verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von allen deinen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, und du bist selig. Laß uns nur beten, daß der heilige Geist, der Buße in deinem Herzen gewirkt hat, dir auch Glauben gebe.“ Und sie beteten miteinander. Aber das Glauben wollte nicht sogleich gehen. Als aber Rnak am nächsten Sonntage den armen Sündern wieder den gekreuzigten Heiland vor die Augen malte, was er meisterhaft verstand, da half der HErr diesem Manne zum lebendigen Glauben, den er hernach bis in sein hohes Alter bewiesen und bewährt hat mit vielen guten Werken zum Preise des HErrn.

Freilich ging es mit den seelsorgerlichen Besuchen des Pastors nicht immer so glatt ab. Einmal besuchte er in Versdorf einen

alten, sechzigjährigen Bauerngutspächter, der schon seit langen Jahren an einer schmerzhaften Kopfkrankheit litt. Diese hinderte ihn nicht, daß er nicht regelmäßig den Krug besuchte, nicht zum Trinken, sondern für die Langeweile. Er war also in aller andern und auch in seinen eigenen Augen ein tadelloser, ehrbarer Mann. Auf den Pastor war er aber schlecht zu sprechen, weil dieser die Tanzmusik so sehr verdamnte, und sein Sohn war doch ein Musikus und verdiente sein Brot mit der Baßgeige: „Mir soll er nur kommen,“ sagte er, „ich werde ihm schon zu antworten wissen!“ Als nun Knaf, begleitet von seiner Mathilde, wirklich kam, und in aller Liebe von Buße und Bekehrung mit ihm zu sprechen anfang, sprang der Alte wütend auf und schrie ihn an: „Knaf, du bist mir viel zu jung! Marsch zur Thür hinaus!“ Die beiden mußten gehen. Die energische Frau Pastorin aber konnte sich nicht enthalten, beim Hinausgehen auf die große Baßgeige mit dem Finger zu tupfen mit den Worten: „Hier haben Sie ja den großen Teufel hangen!“ Das war dem Alten doch zu viel. „Frau Pastorin hat also gesagt, wir haben den Teufel im Hause!“ Zuerst tobte der Alte. Dann wurde er nachdenklich. „Den Teufel im Hause? Hm! Hm!“ Darauf fiel ihm seine eigene Borneswut ins Gewissen. Der Pastor hat dir doch eigentlich gar nichts Böses gesagt, und du bist so grob gegen ihn gewesen? Er fing an zu wünschen, er hätte es doch lieber nicht gethan. — Da am andern Tage kommt das Dienstmädchen des Pastors. Er sieht sie kommen. Was mag die bringen? Er setzt sich wieder in Positur. Sie aber bestellt einen schönen Gruß vom Herrn Pastor, und der Herr Pastor schicke ihm eine Kalbfleischsuppe und etwas Fleisch und Reis, weil er krank sei. Das wurde dem alten Manne denn abermals zu viel. Sobald er wieder aufstehen konnte, ging er in den Krug: Nein, unser Pastor ist ein guter Mensch; mir hat er Böses mit Gutem vergolten. Und als nun der Pastor wieder zu ihm kam, war er reuig und demütig dem Worte Gottes offen, und ist bald danach im Jahre 1835 selig im Glauben gestorben.

Nicht so leicht glückte es mit dem Tagelöhner B. in Gersdorf. Den hatte Knaf gleich nach seiner Probepredigt auf dem Heimwege aus der Kirche plötzlich umarmt, und in seiner unbeschreiblich lieblichen Weise gefragt: „Mein lieber Bruder! Wie

steht es denn mit deinem Herzen?" — „O, Herr Prediger, mein Herz ist ganz gut.“ Der Angeredete konnte es gar nicht verstehen, wie der Herr Pastor ihm begreiflich machen wollte, daß er ein grundverdorbenes Herz habe, und hat lange gebraucht, bis er einsah, was dieser meinte und wo er hinaus wollte.

Die absonderliche Weise des jungen Pastors erweckte natürlich sehr bald großes Aufsehen und allgemeines Erstaunen. Die Neugierigen kamen, nicht bloß aus Wusterwitz und den Filialen, sondern auch aus der Umgegend. Als aus den Neugierigen Heilsbegierige wurden, da hieß es bald, es sei gefährlich, zu diesem pietistischen Mucker in die Kirche zu gehen. Und es war in der That gefährlich. Das mußte ein Spielmann erfahren. Der sagte zu seiner Frau: Ich muß den Wunderprediger doch auch einmal sehen und hören. Die Frau warnt ihn: Gehe nicht hin, sonst fängt er dich auch. Er aber antwortet: Ich werde mich schon hüten, daß er mich nicht sieht. So geht er in die Kirche und findet dort ein verborgenes Plätzchen, wo weder er den Pastor, noch der Pastor ihn sehen kann. Als aber nun der Gesang der Gemeinde schweigt und Knak die Kanzel betritt, denkt der Spielmann: Muß doch einmal sehen, wie er denn eigentlich aussieht. Und wie er nun in das stillverklärte schöne Angesicht schaut, da kann er den Blick nicht wieder los bekommen; der Mann hatte es ihm angethan. Jedes Wort traf seine Seele. Und der Pastor mußte auch gerade von dem armen, sündlichen Leben eines Spielmannes erzählen, wie ihm die Seelen, denen er aufgespielt habe zum Tanz, in der Hölle noch fluchen würden. Als die Predigt zu Ende ist, sinkt der Spielmann wie zermalmt auf seine Kniee und bittet den Herrn um Gnade und Vergebung. Dann geht er nach Hause und zerschlägt zum Schrecken seiner Frau seine Geige und hat nie wieder zum Tanze aufgespielt, sondern dem Herrn Jesu bis an sein Ende gedient.

So mußten allmählich alle die Feinde heran vor das Wort. Die alten, steifen Kirchgänger wurden aus ihrer Ruhe gerissen. Daß man ein auswendig gelerntes Gebet oder ein Lied zur Erbauung hersagen könne, das verstanden sie. Daß der Prediger in dieser himmelanstürmenden Weise betete, das war ihnen zuerst auffällig; aber sie dachten, das ist einmal seine Art so. Als aber nun auch einfache Bauersleute anfangen zu beten, meinte man in allem Ernst, sie hätten den Verstand verloren. Sing

eine Frau oder ein Kind ernstlich an, um ihre Sünden zu weinen oder gar knieend zu beten, dann wurde der Mann besorgt, und nicht selten wurde ärztliche Hilfe gegen diese Krankheit in Anspruch genommen. Denn es hieß: „Der Pastor in Wusterwitz ist verrückt und macht die Leute verrückt!“

Je mehr die Kirche sich füllte, desto gewaltiger wurden die Predigten des Pastors, desto herzandringender seine Bitten und Mahnungen. Noch heute nach 46 Jahren leben drei seiner ersten Strafpredigten im Munde der Gemeinde. Die eine heißt: Die Holzpredigt (über Spr. 1, 22): „Wie lange wollt ihr Albernheiten albern sein und ihr Spötter Lust zur Spöttelei haben?“ Die zweite ist die Jagdpredigt, die dritte die Fischerpredigt. In der ersten hatte er gegen das Branntweintrinken und sonstigen Unfug bei den vielen Holzfuhren gesprochen, in den andern gegen die namentlich bei der Jagd und der Fischerei häufig vorkommende Sabbathsjchändung. Diese drei gewaltigen Predigten hatten aber die Betreffenden nicht erbittert, sondern sie hatten ihre Strafe mit vielen Thränen hingenommen. Schlimmer wurde eine Katechismuspredigt in Riezig aufgenommen, die Knaf über die Unrede im Vater Unser hielt. Er hatte dabei gesagt: „Die Ungläubigen können eigentlich gar nicht beten: Vater Unser, der du bist im Himmel; denn sie haben ihren Vater nicht im Himmel, sondern in der Hölle.“ Das hatte vier rechtschaffene Bauersleute so verdrossen, daß sie sich abends mit Knütteln bewaffnet auf den Weg machen, um den dreisten und schändlichen Pastor zu mißhandeln, daß er sich nicht wieder unterstehe, so etwas ihnen zu bieten. Sie kommen vor der Hausthür in Wusterwitz an und beraten sich flüsternd, wie sie die Sache anfangen wollen. Knaf sieht sie stehen und geht ihnen mit dem Lichte in der Hand entgegen, und ist voller Freude, daß nun auch diese bisher so unzugänglichen Leute kommen, die er gar nicht erwarten konnte: „Das ist ja köstlich, ruft er ihnen zu, daß ihr, liebe Kinder, mich besuchen wollt. Kommt schnell herein, denn draußen ist es kalt.“ So nötigt er sie herein, und umarmt und küßt sie, und fängt alsbald an, mit solcher Herzlichkeit zu ihnen von ihrem Seelenzustande zu reden, daß bald alle Bornesgedanken dahin sind. Mit Thränen hören sie zu, und beugen mit ihm die Kniee und beten zum erstenmal in ihrem Leben von Herzen um Gnade und Erbarmung. Auf dem Rückwege sprechen sie kein Wort,

sondern schämen sich einer vor dem andern ihres schändlichen Planes.

Besser als den Bauern mit dem Pastor, glückte es späterhin diesem mit einem Förster. Derselbe lebte mit einem Nachbar in Streit und Prozeß, und Rnak hatte vergebens gesucht, die beiden miteinander auszusöhnen. Eines Tages geht er in dieser Absicht in das Haus des Försters. Ob dieser ihn von weitem hat kommen sehen oder nicht, bleibe ungesagt; aber als der Pastor kam, war er eben weggegangen in den Forst. Rnak eilt ihm nach, ihn aufzusuchen, der Jäger wurde zum Wild und der Pastor zum Jäger. Endlich hat er ihn gefaßt mitten im Walde. Und nun, während kein andrer Zeuge dabei ist, als unser Herr Gott, der vom blauen Himmel herabschaut und hört, was der eine zu sagen und der andre zu entgegnen hat, bietet Rnak all seine Liebe mit Bitten und Ermahnen auf, bis der Förster weich geworden, verspricht, er wolle den Prozeß zurücknehmen. „Das mußt du mir gleich schriftlich geben, für den Fall, daß du wieder schwach werden solltest.“ Der Pastor zieht ein Blatt heraus und einen Bleistift; des Försters Rücken ist Stehpult und der Pastor schreibt auf das Papier die Erklärung des Försters, daß er den Prozeß zurückziehe, und sich versöhnen wolle mit seinem Widersacher. Danach wird des Pastors Rücken Stehpult und der Förster unterzeichnet das Dokument. Dann knieen beide, der Pastor und der Förster, unter Gottes freiem Himmel nieder, und der Pastor dankt mit bewegtem Herzen dem Herrn für seine Gnade. Und so mit dem Papier in der Hand, eilt er zu dem Nachbar, den er auf dem Dorfmoor findet; er betet und dankt auch mit diesem; und derselbe unterzeichnet seinerseits die Zurücknahme der Gegenklage auf dem Rücken des Gegners. Der Prozeß ist zu beiderseitiger Zufriedenheit durch den Pastor geschlichtet worden.

Durch alle dergleichen Erlebnisse erscholl das Gerücht des merkwürdigen, jungen Pastors bald weit und breit durch die Umgegend. Meilenweit kamen die Leute namentlich Sonntags zu den Predigten; es ist vorgekommen, daß Kirchgänger aus der Gegend von Greifenberg, also sieben bis acht Meilen weit, zum Gottesdienste sich einfanden, um sich einen Segen nach Hause zu holen. Die Erbauungsstunden füllten sich, zum Sonnabend fügte sich bald der Donnerstag. Ein Augenzeuge berichtet, er habe

nicht bloß im Zimmer, sondern auch im angrenzenden und in der Flur die Leute Kopf an Kopf stehen sehen, so gedrängt, daß selbst etliche noch vor den geöffneten Fenstern standen. Knak sprach vom Leiden Christi. Seine Ansprache war für alle Anwesenden so ergreifend, daß der Schlußvers: „Dein Seufzen und dein Stöhnen und die viel tausend Thränen, die dir geflossen zu, die sollen mich am Ende in deinen Schoß und Hände begleiten zu der ew'gen Ruh,“ von allen mehr herausgeweint, als gesungen wurde, ein Eindruck, fügt der Berichterstatter hinzu, den er nie in seinem Leben werde vergessen können. — Deshalb wollte hernach jeder kommen; die Frauen erzählen noch heute, sie hätten nie so schnell wie damals ihre häuslichen Arbeiten zu Ende gebracht, um nur in die Erbauungstunde gehen zu können. Bald blieben die Konventikel auch nicht im Pfarrhause, sondern die Leute sangen und beteten nun auch in ihren eigenen Häusern. Knak folgte ihnen, und hielt abwechselnd Haus um Haus durch die Gemeinde seine Erbauungstunden. Jetzt verstummte der Spott. Noch am ersten Osterfest, als Knak von einem Berge aus mit seinem treuen Lehrer Hoppe und einigen Freunden die Sonne hatte wollen aufgehen sehen, hatten die Leute sich erzählt, Knak sei mit angebundenen Flügeln auf einen Baum gestiegen und habe versucht zu fliegen; der Versuch aber sei mißglückt. Dergleichen Spott verstummte aber mit der Zeit, und anstatt dessen freute man sich an Orten, wohin er kam, auch in ferneren Kreisen, eine Erbauungstunde aus seinem Munde zu hören.

Knak hatte, so berichtet ein Augenzeuge, seinen teuren Freund v. Höbell, einen Gutsbesitzer und Offizier, der selbst in seinem Hause Erbauungstunden hielt, in Denzig besucht. Die Nachricht, er werde am Abend eine Erbauungstunde halten, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Gemeinde. Der große, herrschaftliche Saal war ganz gefüllt. Knak kam mit seiner Frau, beide tief betrübt über den Tod eines eben heimgegangenen Töchterleins, den sie zur Verwunderung der Vornehmen „mit wehmütiger Freude“ angezeigt hatten. Schon beim Gesang klang die helle Stimme des Pastors erbaulich hindurch; während des Eingangsgebets entstand eine tiefe Bewegung in den Gemüthern, die während der Ansprache noch zunahm. Viele kamen nach dem Schluß und fragten bekümmert, was sie thun müßten, um selig zu werden. Und so oft er später kam (es konnte wegen

der sechs Meilen ja nur selten sein), war der Zubrang so groß, daß der Raum nie hinreichte. „Von den benachbarten Dörfern kamen die hungrigen Seelen, Bauern und Tagelöhner mit Gesang angezogen, um nur eine Aka'sche Stunde nicht zu versäumen. Was durch Aka angeregt wurde, kam dann durch Bahn zur Erkenntnis. Aka's Liebesflammen loderten hell auf gegen jede Seele, und zogen zum Heilande. Bald singen die meisten Pastoren in der Synode an, Christum den Gekreuzigten zu predigen.“ Jener Pastor von Gallies, von dem wir früher berichtet haben, wurde wegen Irrlehre abgesetzt. Aber das Wort Gottes ging mit Macht einher und es blieben hier und da die Fischlein hängen in dem von Aka ausgeworfenen Netz des großen Menschenfischers, daß sich sehr bald jener gegen seine Mathilde vor der Hochzeit schüchtern ausgesprochene Wunsch erfüllte, er hoffe, daß bald nach seinem Amtsantritt sich etliche Seelen bekehren würden.

24. Verhandlungen mit den Behörden.

Aka war noch nicht volle vier Wochen in Wustermitz, als er sich genötigt sah (unterm 11. November 1834), sich gegen schwere wider ihn erhobene Anklagen vor seinem Superintendenten zu rechtfertigen. — Die Hauptanklage lautete darauf, daß er unerlaubte, ja gesetzlich verbotene, religiöse Zusammenkünfte in seinem Hause abhielte. Aka berichtete, wie an jedem Sonnabend vor der Kommunion sich eine ziemliche Anzahl von Gemeindegliedern in seinem Hause versammelt hätten, wo er ihnen unter Gesang und Gebet unter Zugrundelegung einer Schriftstelle zu zeigen gesucht habe, wie sie würdig sich zum heiligen Abendmahl vorzubereiten hätten. Hierauf sei der Wunsch laut geworden, alle Sonnabende solche Erbauungsstunden zu haben, welchem Wunsche er natürlich gern entsprochen habe. Weil aber der Superintendent sich dahin ausgesprochen habe, daß solche häuslichen Erbauungsstunden nicht erlaubt seien, weil außerdem sein Haus bereits zu klein werde, um alle zu fassen, so bitte er gehorsamst, beim Konsistorio zu beantragen, daß er diese Erbauungsstunden in der Kirche fortsetzen dürfe. Dazu gebe er vier Gründe an: 1) seine Gemeinde sei religiös und sittlich so verwildert, daß ihnen die Heilige Schrift größtenteils ein verschlossenes Buch geblieben sei, sie also des Unterrichts sehr bedürftig seien; 2) während die Sonntage nur

zur Erklärung der Perikopen ausreichen, möchte er auch Zeit haben, den Katechismus und fortlaufende Stücke der Schrift den Leuten auszulegen und sie zugleich anzuleiten, wie sie sich zu Hause aus der Schrift selbst erbauen könnten; 3) manchen Gemeindegliedern, z. B. Hirten, die Sonntags durch ihren Beruf verhindert seien, zum Gottesdienste zu kommen, wolle er doch auch Gelegenheit zur Belehrung und Erbauung bieten; 4) der Prediger habe die Aufgabe, seiner Gemeinde den ganzen Heilsrat des HErrn auszulegen, und dazu seien ihm solche außerordentliche Erbauungsstunden als Hilfe zu den sonntäglichen Predigten sehr erwünscht. Dann fährt er fort:

„Nachdem ich Ew. Hochwürden aus diesen vier Gründen, wozu noch das ohne Zweifel von Gott gewirkte Verlangen vieler in der Gemeinde nach dieser Erbauungsstunde kommt, in kurzem vorgelegt und auch oben schon die Art und Weise, wie ich dieselbe bisher gehalten, näher bezeichnet habe, so bleibt mir nichts übrig, als Sie im Namen unsers HErrn und Heilands Jesu Christi aufs innigste zu ersuchen, daß Sie jenen meinen sehnlichsten, aus dem klaren Bewußtsein der von mir übernommenen großen Amtspflichten und aus dem herzlichsten Mitleid mit den meiner Pflege befohlenen, in großer, geistlicher Finsternis befindlichen, teuren Gemeindegliedern entstandenen Wunsch bei einem Königl. Hochw. Konsistorio, Ihrem freundlichen Versprechen gemäß, gütigst unterstützen und hochdasselbe um recht baldigen, geneigten und günstigen Bescheid in meinem Namen ganz gehorsamst bitten wollen.

Indem ich Ew. Hochwürden nun noch schließlich das heilige Versprechen gebe, unter Gottes gnädigem Beistande meinerseits aufs genaueste dafür zu sorgen, daß diese Erbauungsstunden nie zu einem gegründeten Tadel oder Vorwurf die Veranlassung werden, verharre ich, in der Hoffnung einer baldigen, erwünschten Antwort, hochachtungsvoll

Ew. Hochwürden ganz ergebener Diener

Rnat,

Pastor zu Wusterwitz.“

Auf dieses Schreiben gestattete das K. Konsistorium unterm 12. März 1835 in einem den Eifer des Pastors für das Reich Gottes lobenden Schreiben die Sonnabend-Erbauungsstunden in der Kirche, ermahnte aber zugleich zu christlicher Besonnenheit, Weisheit und Milde.

Im nächsten Jahre hatte Rnat die Synodal-Arbeit zu liefern. Er wählte das Thema: „Gedanken über die specielle Seelsorge“ und führte, anschließend an Baxter auf Grund von Apstg. 20, 28 und Hes. 34, 2—4 den Gedanken aus, daß der Geistliche, wenn er sich nicht schwerer Sünden und Strassälligkeit schuldig machen

wolle, mit jedem einzelnen seiner Herde über seine Seele sprechen und ihm den Weg zur Seligkeit zeigen müsse; daß er dazu Erbauungsstunden und Besuche in den Häusern benutzen, auch in den Filialen regelmäßige Gottesdienste halten, und zu dem Zweck ab und zu ganze Tage dort sich aufhalten müßte. Er klagte in seiner bekannten Weise sich selbst an, noch lange nicht treu genug dieser seiner Amtspflicht nachgekommen zu sein, und wies darauf hin, daß wenn das Werk für einen zu groß sei, man darauf Bedacht nehmen müsse, die Parochien zu teilen oder wenigstens dem Pastor einen Hilfsprediger zuzugesellen. Er forderte alle Anwesenden auf, ebenfalls sich selbst in Bezug auf diese Pflicht vor Gottes Angesicht zu prüfen, und namentlich auch darüber sich klar zu werden, ob man selbst so zu Christo stände, daß man in Ihm, dem Sohne Gottes, aus fester Ueberzeugung den Grund aller Hoffnung und alles Heils erkenne. Im einzelnen bat er, namentlich die Abendmahlsfeier und Beichtgespräche als geeignetste Handhabe zur Anknüpfung eines seelsorgerlichen Verkehrs fleißig zu benutzen, die Kirchenzucht ernst zu handhaben, und sich zu all dieser Arbeit, ähnlich wie der Missionar seiner Nationalgehilfen, der Mitarbeit der Kirchenältesten, Lehrer, Vorsteher und hervorragender Laien zu bedienen; besonders aber den Schullehrer heranzuziehen und die Schule, als die heranwachsende Gemeinde, in besondere Pflege zu nehmen.

Diese Gedanken, so selbstverständlich sie in sich sind, waren den meisten, namentlich den älteren Geistlichen, neu und fremd, und stießen daher auf so lebhaften Widerspruch, daß Knak, um dem heftigen Streit, der sich in der Diskussion entspann, zu entgehen, das Zimmer verlassen und die Rückreise antreten mußte.

Im Jahre 1836 sah sich Knak wieder in der Lage, sich gegen die Anklage, daß er außer den erlaubten kirchlichen Andachtsstunden noch Privatzusammenkünfte in seinem Hause, und zwar an den Donnerstag-Abenden, halte, verantworten zu müssen. Er that dies unter dem 1. Juli des Jahres in einer Schrift, die so vortrefflich geeignet ist, uns in seine ganze Amtsführung und seelsorgerliche Gewissenhaftigkeit einen Blick zu eröffnen, daß wir sie hier vollständig mittheilen.

Wusterwitz, 1. Juli 1836.

Einem Königl. Hochw. Konsistorio erwidere auf die geehrte Zuschrift vom 18. Juni d. J. zuerst hinsichtlich der Frage, ob ich außer den unterm

12. März v. J. genehmigten öffentlichen Erbauungsstunden am Sonnabend noch andre Privaterbauungsstunden in meiner Wohnung halte, ich hierdurch ganz gehorsamst, daß schon nicht gar lange nach dem Beginn meiner hiesigen Amtsthätigkeit mich dann und wann, aber besonders an Winterabenden bald einige, bald mehrere meiner Gemeindeglieder besuchten, um an meinen täglichen Hausandachten teilzunehmen, und daß ich ihnen das um so weniger verwehren mochte und konnte, als mir ja bei dem sehr verwahrlosten Zustande meiner armen, unbeschreiblich unwissenden Gemeinde auch neben den öffentlichen Gottesdiensten jede andre Gelegenheit äußerst willkommen sein mußte, wo ich ihnen näher treten und das theuerwerthe seligmachende Gotteswort ans Herz legen konnte. Zugleich aber gewann ich dadurch, sowie überhaupt durch den freien, ungezwungenen Zutritt, den ich meinen Beichtkindern zu jeder ihnen gelegenen Zeit bei mir verstattete, mit Gottes Hilfe recht bald ihr herzlichstes Vertrauen, das doch ohne Zweifel eine Hauptbedingung für die gesegnete Amtsführung eines Predigers ist. Und der Herr sei hochgelobt, daß Er sich in Gnaden zu mir, seinem elenden Knechte, bekannt und die schwachen Bemühungen, die ich auf die Unterweisung der meiner treuen Sorge anvertrauten, mir so fest aufs Herz gebundenen Seelen durch die Verkündigung des göttlichen Wortes öffentlich und sonderlich bisher zu wecken gesucht habe, nicht ungesegnet gelassen hat; denn es ist der vorbereitenden, göttlichen Gnade nicht nur gelungen, den äußerlichen, gar sehr verwilderten und rohen Zustand meiner Gemeinde im allgemeinen augenscheinlich zu verbessern (was sich durch den sehr fleißigen Kirchenbesuch, sowie durch ein viel anständigeres und gesitteteres Benehmen bei der Mehrzahl aufs deutlichste kund gibt), sondern es sind auch durch die herzlichste Barmherzigkeit Gottes schon so manche Seelen aus ihrem Sündenschlafe erweckt worden und nun in dem Suchen nach dem einen, was not ist, begriffen, theils aber auch durch aufrichtige Buße und lebendigen Glauben an den Herrn Jesum aus dem geistlichen Tode ins Leben gekommen, was an den Früchten des Geistes, die sie hervorbringen, aufs unzweideutigste zu erkennen ist. Da es mir aber aus Gottes Wort und aus der Erfahrung reichlich erwiesen ist, daß gerade solche neuerweckte oder bekehrte Seelen der ganz besonderen Leitung und Aufsicht von seiten ihres Seelsorgers bedürfen, um von demselben mit den untrüglichen und schriftgemäßen Kennzeichen der echten Wiedergeburt, sowie mit den ihrem inneren Leben entgegenstehenden Gefahren immer mehr bekannt gemacht, vor den mancherlei Abwegen und Verirrungen, denen sie auf dem Himmelswege ausgesetzt sind, redlich und treulich gewarnt, in das Verständnis des göttlichen Wortes immer tiefer hineingeführt und zum eigenen, gesegneten Gebrauch desselben näher eingeleitet zu werden — so fühlte ich mich seit einiger Zeit gedrungen, zu diesem so äußerst wichtigen und heilsamen Zwecke wöchentlich einmal diejenigen meiner Beichtkinder bei mir zu versammeln, an denen ich die Gnadenarbeit des heiligen Geistes und das Leben aus Gott zu bemerken die unaussprechliche Freude hatte. Bei dieser Zusammenkunft, die gewöhnlich Donnerstags abends, im Winter zwischen sieben und neun, im Sommer zwischen acht und zehn Uhr, in meiner Wohnung stattfand und woran bisher nur Jünglinge und Männer teil nahmen, lag es mir nicht sowohl ob, eine eigentliche

Erbauungsstunde zu halten, sondern ich ging dabei mehr auf katechetische Weise zu Werke. Nachdem ich vorher den HErrn im Namen aller um seinen gnädigen Beistand und um die rechte, göttliche Weisheit angerufen, stellte ich den Versammelten gewöhnlich zuerst, nach Anleitung irgend einer passenden Schriftstelle, die Notwendigkeit und die eigentliche Beschaffenheit der wahren Herzensveränderung vor die Seele und forderte sodann die einzelnen auf, sich vor dem Angesichte des HErrn genau zu prüfen, ob es ihnen auch mit ihrer Befehrung wirklich ein rechter Ernst sei, damit sie sich nicht selbst betrügen. Ich zeigte ihnen aus dem Worte Gottes, daß ihr Glaube, wenn er rechter Art sei, sich in guten Werken und in der Liebe thätig erweisen, und daß sie in Wort und Wandel die Tugenden des, der sie berufen hätte von der Finsternis zum Lichte, verkündigen müßten. Ich sagte ihnen frei heraus, was ich Unrechtes an ihnen bemerkt oder von andern erfahren hätte. Ich bat sie, mir ihre etwaigen Zweifel und Bedenklichkeiten über dieses oder jenes und ihren eigentlichen Herzenszustand ohne Scheu zu entdecken — was denn auch die meisten mit zutrauensvoller Freimütigkeit und Offenheit thaten. Ich ermahnte sie zur brüderlichen Liebe und zur Demut, ich warnte sie vor allem lieblosen Richten und hielt ihnen vor, wie notwendig der stete Gebetsumgang mit dem HErrn und die unermüdete Wachsamkeit des Geistes, sowie das fleißige und begierige Forschen in Gottes Wort zur Beförderung des Wachstums ihres inneren Menschen sei; kurz, ich verpflichtete mich und die Anwesenden jedesmal aufs neue zu einem heiligen und unsträflichen Wandel vor Gott in der Liebe und bat zuletzt wieder mit ihnen gemeinschaftlich den HErrn, ohne den wir ja nichts vermögen, um sein Gedeihen und seine kräftige Hilfe dazu. Von wie großem Segen aber diese Zusammenkünfte für mich und für alle, die ihnen bewohnten, nun wirklich schon gewesen sind, wie mancher, der da meinte, er hätte es schon ergriffen, wohl dadurch zu der wahren und tiefen Erkenntnis seiner selbst und der göttlichen Gnade gekommen ist, wie so manche irrige Begriffe durch diese gemeinschaftlichen, vertraulichen Unterredungen berichtigt und wohl ein jeder von uns zur ernstesten, selbstverleugnenden Nachfolge unsers himmlischen Meisters immer aufs neue wieder ermuntert und gestärkt wurde: — das weiß der HErr, in dessen Namen wir beisammen waren, am besten, und Ihm allein gebührt daher auch dafür alle Ehre und alles Lob.

Was nun die Frage — ob auch Mitglieder fremder Gemeinden zu meinen täglichen Hausandachten oder auch zu jener Privatversammlung zugelassen werden? — insbesondere noch betrifft, so kann ich darauf nicht anders als mit Ja antworten. Es hatten sich nämlich schon bald nach dem Beginn meiner hiesigen Amtsthätigkeit, und zwar anfangs ganz ohne daß ich es wußte, zu meinen Predigten sowohl, als auch bei meinen Sonnabends-Erbauungsstunden aus mehreren nahe gelegenen fremden Gemeinden nicht selten Mitglieder eingefunden, von denen denn auch einige von Gottes Wort, das ich in Schwachheit verkündete, erweckt und zum Gefühl ihres verlorenen Zustandes gebracht wurden. Diese besuchten mich darauf auch einzeln mit der Frage: Was sollen wir thun, daß wir selig werden? Abweisen mochte und durfte ich sie doch nicht; ich zeigte ihnen daher ganz einfach den Weg zum Heil, den sie denn auch

durch Gottes Gnade meistens betreten. Obgleich ich sie nun meinerseits zwar ernstlich ermahnte, den Gottesdienst in ihren Gemeinden ja nicht zu vernachlässigen, so konnte ich ihnen andererseits unmöglich verbieten, dann und wann auch meinen Hausandachten beizuwohnen, zumal da sie längere Zeit hindurch wegen eingetretener Vakanz gar keinen eigenen Seelsorger hatten; ja, ich hielt es sogar für meine Pflicht, mich dieser neuernachten Seelen ebenso, wie derer aus meinen eigenen Gemeinden nach Kräften anzunehmen, damit sie nicht zu ihrem eigenen Schaden und zum Anstoß andrer auf gefährliche Abwege geraten oder doch in dem begonnenen Laufe wieder matt und träge werden möchten; und das war der Grund, weshalb ich auch ihnen gern erlaubte, jener Privatzusammenkunft am Donnerstage, so oft sie wollten und konnten, immerhin beizuwohnen. — Was denn auch für sie nicht minder, als für meine eigenen Beichtkinder, wie schon gesagt, jedesmal von Segen gewesen ist. Ich wiederhole hierbei übrigens nochmals, daß ich jene Mitglieder fremder Gemeinden jederzeit dringend ermahnt habe, den gottesdienstlichen Versammlungen in ihren Gemeinden sich ja nicht zu entziehen, und ich glaube mit Zuversicht behaupten zu dürfen, daß sie in dieser Hinsicht wohl ihren übrigen Kirchengenossen zum Muster aufgestellt werden könnten. Schließlich bemerke ich noch, daß Kollekten weder in den öffentlichen Sonnabends-Erbauungsstunden, noch in jenen Privatzusammenkünften am Donnerstage jemals gesammelt worden sind.

Indem ich nun die von Einem Hochw. Königl. Konsistorio mir vorgelegten Fragen hiermit wenigstens einigermaßen genügend hoffe beantwortet zu haben, bitte ich ganz gehorsamst um Verzeihung, wenn ich nachträglich noch einige auf den fraglichen Gegenstand bezügliche Bemerkungen freimütig und ganz bescheidenlich hinzuzufügen mir erlaube. Ich glaube mich nämlich nicht zu irren, wenn ich die traurigen, separatistischen Ercheinungen unsrer Zeit, die einen jeden wahren Jünger des Herrn mit tiefer Betrübniß erfüllen müssen, sowie auch die Unordnungen, die bei manchen der sogenannten Konventikel bisweilen stattgefunden haben, hauptsächlich davon mit herleiten möchte, daß leider wohl so mancher Prediger mit den seiner Pflege anvertrauten Gemeinden nicht in einem recht lebendigen Geistesverkehr und in einer angemessenen, vertrauenerweckenden und innigen Herzensgemeinschaft steht. Wachen nun hie und da in den Gemeinden durch Gottes Gnade einige oder mehrere Seelen auf vom Sündenschlase, und sie scheuen sich — aus Mangel an Vertrauen zu ihrem Seelsorger, der ihnen entweder zu fern gestanden, oder sich vielleicht gar unvorsichtigerweise dann und wann gegen die Schwärmerei (unter welchem Namen ja leider in unsern Tagen oft auch die wahre Herzensfrömmigkeit mitbegriffen wird) auf eine feindselige Weise geäußert hat — demselben ihren Herzenszustand zu eröffnen und sich seinen Rat zu erbitten, so ist ja die ganz natürliche Folge davon, daß sich solche Seelen dann, von einem tiefen Verlangen nach Mittheilung getrieben, an andre ihnen gleich gesinnte Personen anschließen und sich zu gewissen Zeiten versammeln, um miteinander von dem zu reden, wovon ihr Herz so voll ist, und da geraten sie denn oftmals gewiß bei der besten Absicht, eben weil sie eines besonnenen Leiters und Hirten ermangeln, leicht in diese oder jene schädliche Irrtümer und auf gefähr-

liche, geistliche Höhen — wovor sie durch Gottes Gnade wohl wären bewahrt geblieben, wenn ihr Seelsorger sich derselben mit wahrer Hirten-treue angenommen, ihnen zur Befriedigung ihres Bedürfnisses nach außerordentlichen Erbauungen selbst alle Gelegenheit dargeboten und sich so ihr Vertrauen auf alle nur mögliche Weise hätte zu gewinnen gesucht. Und ich bin daher fest überzeugt, daß dem separatistischen und sektiererischen Wesen in der Kirche mit Gottes gnädiger Hilfe am besten dadurch entgegengewirkt und abgeholfen werden würde, wenn man den evangelischen Predigern — falls man es ihnen nicht zur Pflicht machen wollte — doch wenigstens volle Freiheit gäbe, auf den Unterricht und die Erbauung ihrer Gemeinden außer dem öffentlichen Gottesdienste, auch noch bei jeder andern passenden Gelegenheit und wie Paulus sagt, zur Zeit und zur Unzeit bedacht zu sein.

Dadurch könnte dann gewiß ein recht evangelisch freies und doch von aller Willkür sehr verschiedenes, wahrhaft köstliches Verhältniß zwischen den geistlichen Hirten und der ihnen anvertrauten Herde entstehen, und die Einwirkung des Beichtvaters auf die Beichtkinder würde unter Gottes Beistand eine viel kräftigere, tiefere und bleibendere sein. Nähme oder beschränkte man aber dem Seelsorger diese Freiheit, vorausgesetzt nämlich, daß er sie nicht anders, als mit der vom HErrn erbetenen Weisheit zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Gemeinde gebrauchte — und seine Beichtkinder, die bisher gewohnt waren, in aller Zutraulichkeit mit ihrem Prediger umzugehen, erführen dies — wie leicht könnten sie dadurch eingeschüchtert und blöde, wie leicht das zarte und innige Band zwischen ihnen und ihrem Hirten wenigstens loser gemacht, den Verächtern des göttlichen Wortes aber eine neue Veranlassung gegeben werden, die wahre Frömmigkeit und die gemeinschaftlichen Erbauungen als eine vom Staate verbotene und heimliche Sache zu verdächtigen und sich selbst gegen das Wort des HErrn immer mehr und mehr zu verhärten.

Indem ich Ein Hochw. Königl. Konsistorium nun nochmals ganz gehorsamst ersuche, mir diese ganz bescheidenlichen Bemerkungen, zu denen ich mich theils durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, theils aber auch durch die in jener geehrten Zuschrift vom 18. Juni enthaltene, gütige Aufforderung zur näheren Darlegung meiner Ansicht über diese Sache gedrungen fühlte, geneigtest zu verzeihen und mit Nachsicht zu beurtheilen, trage ich meinen Hochwürdigsten Herren Vorgesetzten zugleich noch im Namen des HErrn die ebenso dringende als ganz ergebenste Bitte vor, mir doch bei der Verwaltung meines hochwichtigen und verantwortungsvollen Amtes zu allen dazu erforderlichen, in Gottes Wort uns angegebenen seelsorgerlichen Hilfsmitteln, wozu ich vornehmlich jene gesegnete Privatzusammenkunft am Donnerstage rechne, Ihre hohe Genehmigung geneigtest nicht zu versagen; gelobe aber auch meinerseits dabei feierlich, daß ich, soweit mir Gott Gnade gibt, in meiner Gemeinde jederzeit auf die Erhaltung der bestehenden Kirchenordnung sorgfältigst bedacht und nach Kräften bemüht sein will, alles zu vermeiden, wogegen irgend eine gerechte Klage könnte erhoben werden.

Das Konsistorium antwortete unter dem 23. September in einer freundlich eingehenden Weise, erkannte den Eifer und die Erfolge

Snaks mit warmen Worten an, billigte auch im allgemeinen sein Vorgehen, gab aber doch ernste und gewichtige Ratschläge seiner Erwägung anheim. Er müsse, da die Donnerstags-Erbauungsstunden doch ausschließlich nur für die Erweckten bestimmt seien, doch sehr wohl bedenken, daß er dadurch einen Unterschied in der Zahl seiner Gemeindeglieder konstatiere, der die nicht Erweckten leicht in eine feindliche Stellung drängen und überhaupt den Grund zu Zwistigkeiten abgeben könne, abgesehen davon, daß diese Erweckten leicht hochmütig sich erheben und dann eigene separatistische Wege gehen könnten. Er möge bedenken, daß zu eilende Schritte ohne die nötige Zeit des allmählichen Wachsens leicht zu Frühreise führten, und daß das Heranziehen von Gemeindegliedern andrer Parochien doch leicht die kirchliche Ordnung gefährden könne.

Snak fühlte sehr wohl, wie richtig die vom Konsistorio erhobenen Bedenken waren. Er hatte selbst schon bittere Erfahrungen mit solchen machen müssen, denen er zu früh vertraut hatte, und die hernach als unlauter sich erwiesen. Eines Tages z. B. kam zu ihm ein ganz zerlumpter Vagabund. Snak jammert sein, er zieht ihm seine schlechte Kleidung aus, läßt ihn gründlich reinigen, kleidet und speist ihn leiblich und unterweist ihn in Gottes Wort. Der arme Mensch schien gerettet; er betete und arbeitete, bekannte seine Sünde und seine Liebe zum Heilande. Snak gewinnt Vertrauen zu ihm und schickt ihn eines Tages mit einem Geldbrieife in die Stadt, und der arme Mensch ist mit samt seinem Geldbrieife verschwunden. Ein andermal nahm er sich eines ganz verkommenen Lehrers in ähnlicher Weise an. Auch hier schien die Rettung gelungen; der Lehrer wandelte als ein nüchterner Christ jahrelang in aller Treue, empfing auch auf Snaks Verwendung wieder eine Lehrerstelle. Auf dieser arbeitete er auch noch jahrelang in Treue, entbehrte aber der geistlichen Nahrung und Pflege und — fiel in die alte Sünde zurück, so daß das letzte mit ihm ärger wurde, als das erste gewesen war. Auch an manchen Erweckten, die er besonders bevorzugt hatte, mußte er schmerzliche Erfahrungen machen. Denn die Gabe der Menschenkenntnis und der Unterscheidung der Geister wohnte ihm nicht in besonderem Maße bei. Er hielt gewöhnlich die Leute für besser, als sie waren, und erlebte darüber manche Enttäuschung. So nahm er also die Warnungen des Konsistorii mit demütigem

Dank auf, berichtete, daß ihm selbst manches Bedenkliche in der bisherigen Art und Weise seiner Donnerstagsstunden aufgestoßen sei, daß er also diese Stunden — wenn auch nicht plötzlich aufheben, so doch allmählich aufhören lassen werde. Zugleich zeigte er an, daß, weil die Kirche in Gersdorf akustisch so schlecht gebaut sei, daß der Prediger nicht leicht von allen verstanden werde, und weil die Alten ohnehin die dortige Kirche nicht besuchen könnten, er alle zwei bis drei Wochen im dem Schulhause zu Gersdorf für diese Alten und Schwerhörenden eine Erbauungsstunde halten werde, von der er dann freilich die andern, die hinzukommen würden, nicht ausschließen könne.

Ein Bescheid auf diese schriftliche Aeußerung Knafs liegt nicht vor. Daß aber die Gegner nicht ruhten, ist daraus ersichtlich, daß unter dem 16. Juli 1837 Knaß wieder in der Lage sich befand, sich gegen seinen Superintendenten zu verantworten über sechs Punkte, über die beim Konsistorio Beschwerde geführt worden sei: 1) Er habe die Donnerstagsabenderbauungsstunden in seinem Hause dennoch fortgesetzt, auch auswärtige Gemeindeglieder daran teilnehmen lassen; 2) er halte eine Missionsstunde in der Kirche, und sammle in derselben eine Kollekte, und daneben noch eine Hauskollekte in der Gemeinde; 3) er bediene sich öfters auf der Kanzel harter Ausdrücke gegen die Ungläubigen; 4) der Küster Hoppe ahme ihm hierin in der Schule nach; 5) die Erbauungsstunden im Hause und in der Kirche fingen oft erst in der zehnten Stunde an, so daß das laute Singen der Ankommenden und Abziehenden die Nachtruhe störe; 6) das Läuten zu den Sonnabend-Abendstunden erschrecke die Nachbarn, so daß schon einmal die Feuerwehr eines Nachbardorfes ausgerückt sei.

Knaß beantwortete die sechs Punkte unter dem 21. Juli desselben Jahres eingehend: ad 1) die alte Erbauungsstunde des Donnerstags, wozu nur die Erweckten geladen seien, habe er eingehen lassen, dagegen niemand aus seiner Gemeinde gewehrt, sich bei der Hausandacht, die er mit seiner Familie halte, zu beteiligen, er glaube dazu einer besonderen Genehmigung nicht zu bedürfen. Allerdings sei es traditionell geworden, daß die Leute besonders häufig am Donnerstag Abend sich einfänden; er werde sie bitten, sich mehr auf sämtliche Abende zu verteilen. — ad 2) In Wusterwitz bestehe ein Missionshilfsverein,

dem als solchem Missionsstunden und Kollekten ja zuständen; — ad 3) daß er auf der Kanzel die Sünde hart strafe, stelle er nicht in Abrede, das habe aber der Herr Jesus und die Apostel auch gethan. Er strafe übrigens nicht anders als aus Liebe und oft unter Thränen und locke die Sünder zu Jesu, so daß oft seine ärgsten Widersacher die ersten wären, ihn an ihr Krankenbette zu rufen um Trost; — ad 4) der Küster Hoppe sei ein bescheidener Mann, der durch seine musterhafte Amtsführung die Schule in kurzer Zeit so gehoben habe, daß er sich der allgemeinsten Anerkennung und Achtung erfreue; — ad 5) daß er seine Erbauungstunden erst in der zehnten Stunde anfinke, sei nicht wahr; in Erntezeiten, wo die Arbeit erst um 8^{1/2} Uhr aufhöre, sei es wohl vorgekommen, daß die Andachtstunde erst um 8^{3/4} oder 9 Uhr begonnen habe. Beim Nachhausegehen sei niemals auch die geringste Unordnung vorgekommen oder die Nachtruhe gestört worden; — ad 6) die Feuerglocke sei die große Sturmglocke, zu den Abendstunden aber werde mit der kleinen Glocke geläutet, was die Ortspolizei niemals gemißbilligt habe; auch sei nie dadurch Feuer-Alarm entstanden.

Ein Entscheid auf diese Antwort erfolgte von seiten des K. Konsistorii nicht. Knaf wies seine Gemeindeglieder an, lieber sich auf alle Abende der Woche zu verteilen, erzielte aber damit nichts weiter, als daß alle Leute von jezt alle Abende in gleicher Anzahl sich einfanden. Im Januar 1839 erfolgte noch eine die Privaterbauungstunden betreffende Verfügung des K. Konsistorii, die aber ziemlich allgemein gehalten war. Dann brach diese Korrespondenz über die Erbauungstunden ab, und zwar, wie Knaf in Freundeskreisen später erzählte in folgender Weise:

Knaf hatte einst eine Predigt ausgearbeitet, in der er die Sündlichkeit des Kartenspiels darlegen wollte. Am Abend vor der Predigt erhält er die Anzeige, daß ihn ein Mitglied der Provinzialbehörde besuchen werde. Er errät sofort, daß dasselbe gesandt sei, um einer Predigt von ihm prüfend beizuwohnen. Da entspinnt sich in seinem Herzen ein Kampf; er wußte, daß jener Herr in seinen geselligen Abenden auch ab und zu einen Kartentisch aufsetzte. Sollte er gerade morgen in dessen Gegenwart so ausführlich davon reden? Er fragt seine Mathilde, und erhält die Antwort; „Bleib bei dem, was dir der Herr

für morgen gegeben hat. Du hast es dir ja vom Herrn erbeten." Auf diesen Rat läßt er alle Bedenken schwinden: er hält seine Predigt so frisch und frei wie immer. Nach dem Gottesdienst kommt genannter Herr zu ihm in seine Wohnung, fällt ihm um den Hals und dankt ihm in warmen Worten für den reichen Segen, den er von der Predigt gehabt habe. Seit dem Tage ist die Behörde nicht wieder gegen ihn wegen seiner amtlichen Führung eingeschritten. Die regelmässigen Visitationsbescheide, die nun folgen, sind des Lobes und der Anerkennung voll. Merkwürdigerweise findet sich unter ihnen (ob durch Zufall oder Versehen) eine Verfügung der K. Regierung zu Gösslin vom 14. Dezember 1848, die zum Kampf und Zeugnis wider die Umsturzpartei in der Presse ermahnt. In den Superintendenten-Akten aber, die dem Herausgeber nicht zugänglich waren, sollen sich aus der ersten Zeit noch die Berichte der Gensdarmen befinden, die in die Erbauungsstunde gesandt wurden, um die Mitglieder aus fremden Parochien, die etwa zugegen waren, aufzuzeichnen.

25. Der Pastor und der Kandidat.

Die Kämpfe und Arbeiten der ersten Amtsjahre hatten Rnak's Gesundheit dermaßen erschüttert, daß er 1838 eine schwere Krankheit durchzumachen hatte. Er genas zwar, war aber in den folgenden Jahren den großen Anforderungen, die sein Amt an ihn machte, mit seiner gebrochenen Kraft nicht zu genügen im stande. Er wandte sich zu Ostern 1839, wo er am Charfreitag und ersten Feiertag je viermal und am zweiten Feiertage je dreimal zu predigen hatte, an den Kandidaten Sondermann in Cammin um Hilfe für das Fest. Dieser verwies ihn an seinen Freund, einen andern Kandidaten, Heinrich Wittenberg, dessen Heimat in der Nähe von Wustermitz lag. Wittenberg war frommer Eltern Kind, und hatte selbst schon den Weg zum Frieden in Christi Wunden gefunden, obgleich er als kaum vor Jahresfrist von der Universität abgegangener Kandidat der väterlichen Erziehung zum Amte noch benötigt war. Er konnte Rnak den begehrten Liebesdienst zum östern leisten, konnte auch beim Ordnen seiner Akten ihm behilflich sein; aber rührend und ergreifend ist es, mit welcher Liebe und Treue Rnak dem jungen Mann seine Dienste lohnte.

Er stellte sich mit ihm trotz der Verschiedenheit der Jahre von vornherein gleich, und der erfahrene Pastor suchte bei dem jungen Kandidaten nicht bloß amtliche Unterstützung, sondern auch Hilfe in der Fürbitte und ein verstehendes Herz für seine innerlichen Erlebnisse. Auf diesem Wege der demütigen Liebe, die sich selbst geringer achtet, als den Nächsten, fand Knaf den Zugang zu dem Herzen seines Heinrich, dem er ein treuer Führer in die Aufgaben des Amts hinein wurde. Selten wohl hat ein im Amt bereits erfahrener Pastor einem Kandidaten so viel gegeben, als Knaf seinem geliebten Heinrich Wittenberg.

In seinem ersten Briefe schreibt er an ihn:

„Obgleich ich Sie von Angesicht noch nicht kenne, so sind wir doch im Geiste so innig bekannt und durch des Lammes Blut so nahe verwandt, daß ich mit vollem Zutrauen glaube, an Sie schreiben und Sie um einen Liebesdienst bitten zu können Ist es Ihnen irgend möglich, so helfen Sie mir als einem der Geringsten unter den Knechten des HErrn in seinem seligen Dienst Der HErr aber wolle uns salben mit seinem Geiste, daß wir das Wort von seinem Kreuz und das Wort von seiner siegreichen Auferstehung einfältiglich den armen Seelen, die Er erlauft hat, verkündigen können. Bitte, bitte, kommen Sie, so der HErr will, an das Herz eines blutarmen Sünders, der Gnade gefunden hat im Blute des Lammes und nun nichts weiß, als Jesum den Gefreuzigten. Friede sei mit Ihnen und Freude in dem, der unsers Lebens Leben und unser ein und alles ist!“

Wittenberg folgte der Einladung. Knaf nahm ihn mit offenen Armen auf und er hatte von diesem ersten Besuche einen unaussprechlichen Segen. Er fuhr mit Knaf auf die Filiale, und wurde von dessen Predigten und herztürmenden Gebeten, sowie von den Erbauungstunden bei Kunkel und dem Küster Hoppe tief erschüttert. Das Familienleben Knafs, sowie dessen Verkehr mit der Gemeinde, deren Glieder er alle mit Du anredete, das Wallfahrten der Gemeindeglieder von Filiale zu Filiale, die Gespräche und Gebete mit Knaf, der dem jungen Kandidaten sofort das Du anbot überwältigten ihn: Er schreibt in sein Tagebuch: „Solch ein Freund! Welchen Segen habe ich in Wusterwitz gehabt durch den Umgang mit solcher Gemeinde, die ganz dem HErrn lebt in den auserwählten Gliedern! Ich nahm ein volles Herz mit; denn so etwas hatte ich noch nie erlebt!“ — Auf der Rückreise begleitete ihn Knaf über Wusterbarth, wo er predigte, nach Polzin, wo sich im Hause

des Zimmermeister Schwarz sofort eine große Zahl suchender Seelen zur Erbauungsstunde einfand.

Von jetzt ab knüpfte sich ein enges Freundschaftsband zwischen dem Pastor und dem Kandidaten, der bereits nach Jahresfrist wieder den gewünschten Aushilfsdienst am OSTERFEST leisten durfte.

Aus den Briefen Knaks an seinen Heinrich können wir uns nicht versagen, einige Mittheilungen zu machen, die eben so sehr von seiner Demut, als von seiner erziehenden Weisheit Zeugnis geben.

Unter dem 5. Juli 1839 schreibt er:

„Nun aber muß ich für diesmal schließen, mein theures Herz, und bitte Dich nur noch schließlich, meiner recht oft vor dem HERRN zu gedenken; denn so überaus köstlich und herrlich mein Amt ist, so schwer und verantwortungsvoll ist es auch und bedarf des anhaltenden Gebets und der brüderlichen Fürbitte aufs allerdringendste. Ach, daß ich doch treu erfunden würde!“

9. Juni 1841. — „Gedenkst Du auch meiner dann und wann, wenn Du sein Antlitz suchest? Ach ich möchte mich Dir gern so recht fest auf die Seele binden. Bitte Ihn doch, daß Er aus mir, da ich nichts bin, etwas mache zu seinem Preise, daß ich Ihn doch zur Ehre werde und zur Freude und allwege aufsehe auf Ihn, den Anfänger und Bollender des Glaubens. O mein Heinrich! Möchten wir doch allzeit lauschen auf die leiseste Stimme des heiligen Geistes und uns leiten lassen, jeden Schritt, von den seligen Gnadentrieben des werten Trösters, der so übermütterlich treu ist in seiner Gnadenzucht! Wie viel leichter würde uns dann der Kampf des Glaubens werden! Wie würden wir in der Kraft des Blutes Christi einen Sieg nach dem andern gewinnen und immer festeren Schrittes fortpilgern über Berg und Thal, durch Dorn und Hecken nach dem Jerusalem, das droben ist! Nun aber muß ich für diesmal schließen, du lieber, theurer Herzensbruder! O wenn ich Dich hier hätte und wir könnten uns zusammen laben an dem Gnadenbrünnlein unsers Jesu, das Wassers die Fülle hat — wie köstlich sollte das sein und wie würde Er unsre Herzen so brennend machen! — Aber vor dem Throne der Gnade wollen wir uns oft zusammensinden; nicht wahr, Du theures Herz!?“

31. März 1843. — „Vor einigen Tagen wandelte ich an dem Orte des Parks, wo wir beide gewöhnlich spazieren zu gehen pflegen, allein, und doch nicht ganz allein umher. — Da bewegte sich vieles in meiner Brust — da gedachte ich Dein sehr lebhaft und es zog mich unwillkürlich nieder auf die Kniee, und ich konnte Dich, wenn auch in Schwachheit, samt allen Deinen Sorgen an das mitleidige Hohepriesterherz unsers Jesu legen. O daß Du's gespürt hättest, Du theurer Herzensbruder! Sorge doch nichts, Du liebes Herz! Jesus sorgt ja für Dich — warum willst Du thun, was Deines Amtes nicht ist, und Dich be-

schwert und peinigt? O befehl dem HErrn! Deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird es wohl machen."

26. März 1844. — Wie kannst Du aber denken, mich durch Deine Bemerkungen verletzt zu haben, Du liebes, theures Bruderherz. Nein, nein — unsre Liebe ist durch Jesu Blut stark, wie der Tod und unser Liebesseifer fest wie die Hölle. — Du hast mir ja die Wahrheit gesagt, und ich bitte und beschwöre Dich, mir dieselbe nie vorzuenthalten, auch wenn sie mir anfangs vielleicht sehr bitter wäre; — Du thust mir damit den größten Liebesdienst und hilfst mir kreuzigen mein Fleisch, das leider noch immerdar gelüstet wider den Geist. Du bist mein süßes Herz und wirst mir Aermsten wachen und beten helfen, daß ich halte, was ich habe, auf daß niemand mir die Krone raube. Besonders bitte den süßen HErrn, daß Er mich immer geringer mache in meinen Augen, daß ich an dem Segen, den Er mir aus freier Gnade schenkt, nur ja nie, nie, wenn auch noch so verborgen — meiner Treue, die vielmehr Untreue heißen mag, auch nur das Allermindeste zuschreibe; denn mir gebühret nichts als Schmach und Schande, und das hat mir bündig sein heiliger Geist gezeigt. O wie es mir so unaussprechlich wohl thut, zu wissen, daß liebe, theure Bruderhände sich für mich Elenden aufheben zum HErrn, um mir seine Gnade zu erslehen und mich vor dem Fall zu bewahren."

14. Februar 1845. — Verzeih, daß ich nur einige flüchtige Zeilen Dir sende, denn ich stehe in voller Arbeit. — Du weißt: Etwas Verlorenes zu suchen ist immer mühsam; aber um Jesu willen doch sehr selig, weil man die Ehre und Gnade hat, dadurch in die Fußstapfen dessen zu treten, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. O hilf mir beten, daß mein Reisen nicht umsonst sei, daß ich die Thränenfaat nicht vergeblich austreue, daß eine selige Freuden-ernte daraus erwachse."

1. April 1845. — Ach, daß ich nur recht gläubig beten könnte, und recht anhaltend und recht im Namen Jesu und im Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, die in Ihm Ja und Amen sind — würde ich nicht die Herrlichkeit Gottes sehen? — Bete für mich, Du süßes Herz! Daß ich beten lerne wie Jakob und das kananäische Weib und Ihn nicht lasse, Er segne denn meine arme Gemeinde zu seines Namens Ruhm und lasse die Ströme fließen in der Dürre und Wasser in der Einöde. — Hüter ist die Nacht schier hin? — Ist nicht sonst die ganze jetzige Christenheit gleich einer Wüste — nur hier und da eine Oase — ach und wie viele Millionen schmachten noch in den Banden des Satans und wissen nichts von dem, der die Gefangenen erledigen kann! Ach und die Kinder der Christen, wie weit entfernt sind sie von der Taufgnade, wie verstockt ihr Sinn, wie fleischlich und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist! Was für Erfahrungen wirst Du davon noch machen, geliebter Bruder! Und wie wird Dein Herz oft bluten über dem Schaden Josephs! — Und doch auf sein Wort werfen wir immer wieder und wieder das Netz aus; denn der in uns ist, ist stärker als der in der Welt ist, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt über-

wunden hat. Jesus kann auch aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken — das wissen wir. Und wenn der Wind weht aus den vier Winden und die Getödeten anbläst — werden sie dann nicht lebendig werden zu seinem Preis? Darum wollen wir säen auf Hoffnung, du süßes, teures Bruderherz, und dabei mit vereinten Glaubenshänden die Füße Jesu umflammern und Ihn so lang ansehen, bis Er uns gnädig wird und den Himmel zerreißt und zu uns spricht: Euch geschehe, wie ihr wollt!

11. März 1848. — Mich verlangt sehr, Dein Angesicht zu sehen, Dir um den Hals zu fallen und Dich mit Thränen zu bitten: Behalte mich lieb um des Blutes willen, das für uns gegossen ist und uns rein macht von allen Sünden! Ach und beurteile die Aufrichtigkeit meiner schwächlichen Liebe zu Dir nicht nach meinen Fehlern, Sünden und Untreue — ich denke, der Bund unsrer Liebe ist unter dem Kreuz des Lammes geschlossen, und seine Liebe ist der Fels, auf dem unsre Freundschaft ruht. Lebe wohl, mein teures Herz! Verzeih mir, wenn ich Dich irgendwie gekränkt haben sollte; aber glaube mir, daß Du mir unbeschreiblich teuer bist in dem HErrn!

1. Juli 1848. — O wenn es Dir möglich wäre, mit Deiner Auguste noch vor dem Feste herzukommen und mir das teure Sakrament des Leibes und Blutes unsers hochgelobten HErrn zu reichen — wie dankbar wollte ich Dir sein — denn mich verlangt unaussprechlich nach dieser köstlichen Arznei — mein armes Herz ist sehr matt und arm und dürr und mich dürstet sehr nach dem lebendigen Gott. Der HErr rechnet mit mir — und ich kann Ihm auf tausend nicht eins antworten; wohin ich blicke, sehe ich Schulden und Untreue, Versäumnisse und Uebertretungen. Der HErr zieht mich nackt aus. O Heinrich, wenn sein Blut nicht wäre, ich müßte verzweifeln. Was ich nicht will, das thue ich, und was ich will, das thue ich nicht — o des schmerzlichen Kampfes zwischen Fleisch und Geist! Ach wenn ich nur recht beten könnte! — aber mein Gebet ist so wenig inbrünstig — oft muß ich mich dazu zwingen, da es doch mein süßestes Geschäft sein sollte. Und in der Gemeinde — ach, da ist es so still, unter den Totengebeinen ist kein Sich-Regen, die Gläubigen sind auch nicht recht munter: Dazu kommen noch solche Seelenschmerzen wie des unglücklichen U. . . unaussprechlich tiefer Fall. O Heinrich bete für Deinen armen Gustav — wohl mir, daß unser Jesus die Gottlosen gerecht macht und sich was Schlechtes zum Lustspiel erlesen hat. Ist's Dir irgend möglich, so komm und tröste mich — Du bist mein trauter Herzensbruder, ich weiß, du weinst gern mit Deinem betrübten Bruder. Hengstenberg fordert mich zur angestrengtesten Thätigkeit auf und ich muß rufen: „Ach, was sind wir ohne Jesus, dürstig, jämmerlich und arm!“ Meine Kraft ist lauter Ohnmacht! Zweierlei wünsch ich mir: Daß ich möchte anhalten können am Gebet und am Wort. Der HErr wolle seinem armen Kinde in Gnaden helfen. O daß meine Lenden recht umgürtet wären und meine Lampe recht hell brennete! Lebe wohl in Ihm, der unser Leben ist.

Mußten nicht diese, freilich auch schon in die erste Zeit der pfarramtlichen Wirksamkeit Wittenbergs hineinragenden Mit-

teilungen aus dem innersten Seelen- und Amtsleben des treuen Knechtes Jesu sich wie Spieße und Nägel hineinsenken in das Herz seines jungen Freundes? Waren sie nicht die kräftigste Mahnung zur eigenen Buße, Demut, Gebet, Fürbitte, Sorge um die anvertraute Gemeinde? Aber wenn Gustav in so ungeheuchelter Demut so tief sich erniedrigen konnte, so mußten auf solchem Untergrunde seine Ermahnungen an den jungen Kandidaten, die sich auf diejenigen Gegenstände bezogen, die ein Kandidatenleben besonders beschäftigen, Verlöbniß, Bewerbung um eine Stelle, erste Erfolge, Verhältniß zu älteren Amtsbrüdern, desto einschneidender werden. Wir teilen einige diese Punkte betreffende Stellen aus Knafs Briefen an seinen Heinrich mit. Sie dürften andern ein Spiegel sein.

Über das Eingehen eines Verlöbnißes schreibt er:

Aber ich kann nicht unterlassen, auf die sorgfältigste Prüfung vor dem, der Herzen und Nieren prüfen und Fleisch und Geist zu unterscheiden allein uns zu lehren vermag, in zärtlichster Bruderliebe dich zu verweisen und flehentlich zu bitten: Siehe wohl zu, daß dich die Schlange nicht in der Gestalt eines Lichtengels bethöre. Ja, Herzensbruder! untersuche dein Herz, das ja, wie das meine, leider immer den Irrweg will, aufs allergenaueste, ob es nicht in dieser Angelegenheit dem Befehle des HErrn, das Auge, das uns ärgert, auszureißen, wenn auch noch so leise und tief verborgen, zu widersprechen und auszuweichen sucht. Noch einmal beschwöre ich dich, laß deine Augen allein nach dem Glauben sehen, nicht nach dem, der etwa noch angezündet werden kann (denn das ist Gottes Werk allein), sondern nach dem durch seine Gnade schon vorhandenen, und vergiß auch das Wort des heiligen Geistes nicht, das Er an die Weiber spricht: „Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den HErrn fürchtet, soll man loben“ später . . . : „Mir fällt bei solchen Fällen meine traurige Erfahrung in Wusterhausen ein, die ich dir früher einmal erzählte, und ich kann dem HErrn nicht genug danken, daß Er mich vor Uebereilung bewahrt hat.“

In einem Falle, wo durch die seelsorgerliche Erweckung des Kandidaten eine Frau, die in Anfechtung bei ihm Rat gesucht und gefunden hatte, zum Glauben erweckt war und der zuständige Pastor es hindern wollte, daß er mit ihr betete, schreibt Knaf:

„Will der liebe N. . . . vielleicht, daß du in ähnlichen Fällen bekümmerte Seelen zu ihm hinweisen sollst, als zu ihrem eigentlichen Seelsorger, der ihnen ja auch zu raten und mit ihnen zu beten wüßte? Ob aber die Seelen zu ihm dann dasselbe Zutrauen haben dürften, als zu dir, zumal wenn der HErr dich zum Werkzeuge ihrer Erweckung gebraucht hat — das ist wieder eine wichtige und bedenkliche Frage —

und wie sonderbar würde es auch erscheinen, wenn du eine Seele, die in ihrer Seelennot sich zuerst an dich wendete — ohne dich gründlich auf ihren Zustand einzulassen und das selige Evangelium von der freien Gnade ihr zu verkündigen, ja auch mit ihr zu beten — von dir weisen und bewegen wolltest, zu dem zu gehen, dem sie ja, wenn sie ein Herz zu Ihm hätte, gewiß ohne deine bestimmte Aufforderung ihre Not geklagt haben würde? Nichtsdestoweniger ist es aber gewiß deine Pflicht, aus allen Kräften dahin zu trachten, daß die Seelen zu ihrem eigentlichen Beichtvater und Seelsorger Zutrauen und Liebe gewinnen, und er selbst wird ja doch wünschen und suchen, mit denjenigen von seinen Beichtkindern, die der Herr durch dich oder durch ihn erweckt hat, in eine genaue und recht specielle Verbindung zu kommen. Daß wir aber alle bei unserm Umgange mit dem weiblichen Geschlecht, auch selbst wenn es um die heiligsten Gegenstände sich handelte, bei der großen Schwachheit unsers Fleisches nicht genug auf unsrer Hut sein können — denn es gibt besonders auch in dieser Beziehung unergründliche Tiefen des Satans — das brauche ich dir gewiß nicht erst zu sagen, mein teures Herz! Denn du kennst ja dein Herz, und weißt, was für ein böses Ding es ist, das immer den Irrweg will — wie der alte Widersacher umhergeht als ein brüllender Löwe — das weißt du ja aus tiefster eigener Erfahrung und seine listigen Anläufe und feurigen Pfeile sind dir nicht unbekannt. Der Herr Jesus aber wolle die liebe Fr. ganz auf sein Blut gründen und sich mit ihr verloben in Ewigkeit!“

Über die ersten geistlichen Erfolge seines jungen Freundes schreibt er unterm 5. Februar 1842:

Wie freuen wir uns mit dir, du lieber Herzensbruder! und preisen seinen Namen, daß Er dich so herrlich hält und dir so süße Früchte deiner Arbeit zeigt, die dich aber gewiß zugleich in den tiefsten Staub beugen und zu dem Ausruf drängen: Herr, ich bin viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir thust. Denn das wissen wir ja, mein teures Herz! daß nichts ist, der da pflanzt, nichts auch, der da begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Auch pflegt der treue Herr, der unser armes Herz so gründlich kennt, es wohl so zu machen, daß Er uns nach großen Gnadenerweisungen treulich demütigt, und uns allen Ruhm gänzlich auszieht. Denn „alles andre,“ sagte kürzlich einmal der teure Major v. d. Dollen, „alles andre will der Herr uns geben, sich selbst und sein eigen Herz will Er uns schenken — aber seine Ehre gibt Er keinem andern, die gebührt Ihm allein — uns aber nichts als Schmach und Schande.“

Als es sich um die Bewerbung zu einer Stelle handelte, schreibt Knaf:

„Daß du ihn (den Patron v. d. Dollen in Koprieben) bittest, dir diese Stelle zu geben, ist an sich gewiß nichts Unrechtes; aber wegen jener bestimmten Bedingung (daß ein bereits ins Auge gefaßter Kandidat die Stelle nicht erhielte) rate ich dir doch, weil das Herz so unergründlich böse und das Auge so leicht ein Schalk ist, lieber ganz davon zu

abstrahieren, und den HErrn kindlich anzusehen, daß auch in dieser Sache sein Wille geschehe. Nicht wahr, mein Bruder, du wirst mich nicht mißverstehen? — Wer weiß, was der HErr dir vorbehalten hat? Aber sei getrost und harre des HErrn. Seine Stunde kann bald schlagen, und sein Name sei gelobt für alles!“

Wie glücklich konnte der junge Kandidat sich schätzen, daß er einen so treuen erfahrenen Berater hatte. Denn die schriftlichen Mittheilungen waren ja nur ein geringer Theil von dem, was bei den persönlichen Besuchen von Herz zu Herz ausgetauscht wurde. Die Predigten, die der Kandidat in Wustermitz seinem geliebten Freunde abnahm, sind ihm reichlich und überreich gelohnt worden durch die eingehenden Herzensgespräche, die die Freistunden ausfüllten, und die Gebete, die beide Freunde, bisweilen auch unterwegs, wenn sie miteinander zum Filial gingen, zum HErrn gemeinsam empor sandten. Bisweilen wurde auch wohl mit nahewohnenden Freunden eine Zusammenkunft verabredet nach einem von verschiedenen Seiten her leicht erreichbaren romantisch gelegenen Ort „Fünffeen“, wo Knak seine alte Jugendliebe zu schönen Aussichten befriedigen konnte. Aber der bunte Wechsel von Wald und Wiese, Wasser und Hügel allein befriedigte ihn nicht mehr. Auch der Naturgenuß mußte mit Wort Gottes, Gesang und Gebet gewürzt und dadurch geheiligt werden. Wir theilen aus Wittenbergs Tagebuch den Bericht über solches Beegnen am schönen Aussichtspunkte mit:

20. August 1841. — Als wir (Noack und ich) den gefährlichen Berg (bei Fünffeen) hinunter gefahren waren, und ich aussprach, ob denn unser alter Knak da sein möchte, trat er aus einem Versteck hervor; ich eilte vom Wagen, lag mit lautem Freudengeschrei in seinen Armen und an seinem Munde. Nachdem wir gegessen, wanderten wir um das linke Ufer des zweiten Sees am Abhange eines hohen Berges mit rechtem Herzensjubil; am Ausfluß des Sees lagerten wir uns, und stimmten Knaks Lied an: „O daß mein Herz ein Altar wär.“ Unsere Blicke waren auf den Wasserspiegel, auf den hohen mit Eichen und Birken bewachsenen Berg, der eine Treppe zum Himmel zu bilden schien, gerichtet, und die letzten Worte jedes Verses gab das Echo im wunderschönen langen Laut gleich einer Orgel wieder; die himmlische Gemeinde schien uns zu antworten; vor Freude mußten wir öfter im Singen lachen (besonders Knak). Die Erde und ihr Jammer lagen hinter uns, wir waren zum HErrn erhoben. Wir zogen uns in ein schattiges Thal zurück und beteten, indem Knak das Wort führte. Darauf bestiegen wir den kahlen Berg, dem bewaldeten gegenüber, sangen: „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr,“ und das Echo antwortete noch viel schöner. Die Lage der Berge verstärkte unsere Stimme. Drei Brüder, Bewohner

des benachbarten Hauses, stellten sich, von dem Gesang gelockt, zu uns, und sangen ein Lied von Woltersdorf nach der Melodie: „Lobe den HErrn, den mächtigen König der Ehren“ auf unsre Aufforderung mit uns. Nach längerer Ruhe besahen wir noch die drei andern Seen, die wir von einer Anhöhe überblicken konnten, und sangen noch vier Strophen von „Ach bleib mit deiner Gnade.“

So weit die Mittheilungen aus dem Verkehr Knafs mit dem Kandidaten Wittenberg. Anfang 1845 wurde dieser Diaconus in Bublitz, wo ihn sein Gustav mit seiner ersten Frau zur Ehe einsegnete. Nachdem diese Lebensgefährtin von seiner Seite genommen worden, und späterhin Wittenberg mit der von Knaf wie ein eigenes Kind geliebten Pflgetochter, Marie Lubrecht, einer innigen hochbegabten Magd des HErrn, in den Ehestand getreten war, hat er an beiden seine innige Freude gehabt und ihnen zum Lebensspiegel nicht bloß das Lied: „O wie selig sind die Seelen“ zugesandt, sondern seinem eigenen Miterleben der seligen Freude des verlobten Paares, als er mit ihnen am 28. Februar 1856 von Werder nach Jüterbog reiste, unterwegs Ausdruck gegeben in dem Verse:

O ihr selgen Beide,
Die der HErr vereint,
Und auf die erbarmend
Seine Liebe scheint.
Freut euch recht von Herzen
Des getreuen HErrn!
Jauchzt in heiliger Wonne!
Denn das sieht Er gern! —

26. Der Pastor und der Kirchenpatron.

Der Besitzer von Wusterwitz, Oberstlieutenant von Wolden, war ein alter biederer, wohlwollender, braver Mann, eine ehrenwerte Persönlichkeit, die das Gute wollte, aber aufgewachsen in den rationalistischen Anschauungen seiner Zeit. Derselbe konnte sich dem Eindruck nicht verschließen, den die aus Wunderbare grenzende Umwandlung seiner Gemeinde auf jeden Unbefangenen machen mußte. Er sah eine Gewalt, von der er keine Vorstellung sich machen konnte, er sah, daß sie von den Predigten und der Seelsorge seines Pastors ausging und schätzte diesen sehr hoch, hörte auch gern seine Predigten; aber vor dem evangelischen Geist der Buße und des Glaubens schloß er sein Herz

zu. Knaf hat nicht nachgelassen mit Bitten und Fürbitten und eindringlichen Ermahnungen, die bis zu scharfen Kämpfen sich steigerten. Aber das Wort Gottes fand keinen Eingang. „Was sagen Sie dazu, mein lieber Herr Prediger?“ sprach er einmal zum Pastor Görcke, „mein Pastor sagt es mir immer geradezu ins Angesicht, ich müßte mich befehren, ich könne so, wie ich bin, nicht selig werden.“ Bei alledem konnte Herr v. Wolden seinen Pastor, den er fürchtete, die aufrichtigste Achtung und sogar eine gewisse zärtliche Liebe nicht versagen. Es ist mir berichtet worden, daß er, der starke Mann, einmal als Knaf ihn besuchte, vor übergroßer Freude ihn auf den Arm genommen und mit ihm in der Stube umhergetanzt habe. Wenn dies mir nun gleich unwahrscheinlich ist, so ist das andre dagegen verbürgt, daß der Oberstlieutenant seine Kartenspielgenossen, die Gutsbesitzer aus der Nähe, dringend gebeten hat, das eine müßten sie ihm versprechen, sollte Knaf etwa eintreten, so müßten die Karten gleich unter den Tisch. — Wo er konnte, da machte er seinem Pastor eine Freude, und obschon es ihn Überwindung kostete, zum Kirchen- und Pfarrhausbau die nötigen Gelder herzustellen, so konnte er doch den wiederholten dringenden Bitten seines geliebten Pastors nicht auf die Dauer widerstehen. Seinen Park bot er, als die Kirche zu klein wurde, um die zum Missionsfest zuströmenden Gäste zu fassen, gern zum Festplatz dar. Einmal sollte Knaf zu einem Missionsfest reisen, das Reisegeld mangelte. Abends wird er zu seinem Patron gerufen, um über eine Kirchenkassenrechnung eine Auskunft zu erteilen. Nach kurzem Besuche entfernt er sich, hat schon die Thürklinke in der Hand, als Herr v. Wolden ihn zurückruft: „Herr Pastor, sind Sie auch wohl mit Reisegeld versehen? Ich fürchte, nicht; nehmen Sie doch dies!“ und damit übergibt er ihm einen Fünf- undzwanzig-Thaler-Schein.

Dieses freundliche Verhältniß konnte dauern, so lange die übrige Familie des Patrons mit ihm in Bezug auf geistliche Dinge nicht verschiedenen Sinnes war. Anders gestaltete sich die Sache, als zuerst die Frau v. Wolden, durch die Predigten von Knaf in ihrem Gewissen erfaßt, erkannte, daß sie nur durch die Vergebung der Sünden in Christi Blut selig werden könnte. Ihrem natürlichen Charakter widerstrebte die etwas stürmisch andringende Weise Knafs, und sie hatte auch nach ihrer Be-

kehrung an derselben etwas zu überwinden, allein ihr Gewissen und der tiefste innerliche Mensch in ihr konnte sich vor der Macht der Wahrheit und des Wortes Gottes nicht verschließen und sie wurde eine tief ernste demütige Jüngerin des Herrn.

Mochte dies ein neuer Stachel für den Oberstlieutenant sein? Er versuchte wenigstens dagegen zu lösen und gab seinem Unwillen über die überspannte Richtung seiner Frau bisweilen einen lebhaften Ausdruck. Als aber das alles nichts half, erzwog er lebhaft den Gedanken, Wusterwitz zu verkaufen und nach Potsdam zu ziehen.

Bevor er diesen Gedanken ausführte, mußte er es erleben, daß das neuangezündete Feuer auch seine übrigen Hausgenossen ergriff. Für seine Kinder hatte er eine Erzieherin, Fräulein Emma v. Hautcharnois, ein liebes frommes, religiöses Eindrücken zugängliches Gemüt, die mit größter Theilnahme die Gottesdienste in Wusterwitz besuchte und daraus reichen inneren Segen schöpfte. — Bei den seelsorgerlichen Gesprächen, die Anna mit ihr führte, ergab es sich, was früher niemand gewußt hatte, daß sie der katholischen Kirche angehörte. Aber es dauerte nicht lange, da wurde ihr die evangelische Wahrheit zu stark und sie mußte unter heißen Thränen um Aufnahme in die evangelische Kirche bitten. Anna hat die Geschichte ihrer Bekehrung seinem lieben Heinrich Wittenberg in einem Briefe mitgeteilt mit folgenden Worten:

Wusterwitz, 16. November 1840.

„Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das ich verloren hatte.“

Geliebter Bruder!

Ich eile, dir eine Nachricht mitzuteilen, die uns alle mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Fräulein Emma v. Hautcharnois ist in den jüngst verflossenen Tagen durch die Gnade des treuen Heilands, wie ich zuversichtlich hoffe, gründlich erweckt und zum Glauben an sein theures Verdienst gekommen, hat auch der römisch-katholischen Kirche bereits freiwillig entsagt und brennt vor Verlangen, in Gemeinschaft mit uns den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi im heiligen Abendmahl zu genießen. Die außerordentliche Veränderung, die mit ihr vorgegangen, ist ein Wunder vor unsern Augen und Jesu Werk, ja sein Gnadenwerk ganz allein, und Ihm, ja nur Ihm gebührt dafür aller Ruhm und alle Ehre. Schon lange, so erzählt mir das theure Fräulein, ist sie über den Zustand ihrer Seele in Unruhe gewesen, schon lange hat sie sehnlich gewünscht, sich mit mir darüber auszusprechen; — aber eine gewisse Scheu, und wohl auch die Bemerkung, daß ich absichtlich und

aus bestimmten Gründen ein geradezu an sie gerichtetes Gespräch vermied, hielt sie bisher davon zurück; — meine armen Predigten Sonntags und Donnerstags besuchte sie jedoch, wenn es ihr irgend möglich war, regelmäßig und oft unter sichtbarer Bewegung ihres Herzens. Bisweilen ist ihr bei Anhörung des göttlichen Worts so zu Mute gewesen, daß sie laut hätte aufschreien und die Gefühle ihrer Seele öffentlich mögen kund werden lassen. So hat sie vor kurzem nach einer Abendstunde, in der ich allen, die unsern Herrn Jesum nicht lieb haben, das Anathema Maharam Notha zurief, eine sehr unruhige Nacht gehabt und die Worte: Fluch, Fluch! haben ihr immer im Sinn gelegen. Die feierliche Einsegnung der von mir vorbereiteten Kinder am 1. November machte einen besonders tiefen Eindruck auf sie. Am vergangenen Montag, heut vor acht Tagen, erfuhr ich, als ich von einer kleinen Reise zurückgekehrt war, das Fräulein sei hier gewesen, und es habe ihr sehr leid gethan, mich nicht zu Hause zu treffen. Da nahm ich mir vor, am Abend des andern Tages mit meiner Frau nach dem Hofe zu gehn (Oberstlieutenants sind nämlich schon seit 6 Wochen verreist) und dort etwas Erbauliches vorzulesen. Da aber die Bitterung sehr ungünstig war, bat ich meine Frau, lieber zu Hause zu bleiben und ging allein hin (ein Umstand, der, wie ich nachher erkannte, von großer Wichtigkeit war). Ich las eine schöne Betrachtung über die Veränderung des Herzens vor und machte, mich besonders an Bertha Achterberg wendend, einige herzliche und zur Selbstprüfung erweckende Bemerkungen dazu. Ich sprach von dem unergründlichen Elend des menschlichen Herzens und wie dies nur durch Wirkung des heiligen Geistes erkannt werden könne — ebenso wie das Wort vom Kreuz der Welt eine Thorheit sei, aber eine Gotteskraft denen, die daran glauben. Emma hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Endlich konnte sie sich nicht länger halten und sagte mit tiefster Bewegung: „Vieher Herr Prediger! das glaube ich ja alles, kann ich denn in meiner Kirche nicht selig werden?“ Ganz erstaunt über diese unerwartete Frage suchte ich derselben erst auszuweichen und nur auf das Herz des theuren Fräuleins näher einzugehen. Der Herr war mitten unter uns — jedes seiner Worte traf das ohnehin schon verwundete Herz. Da sie aber mit Fragen über ihre Kirche in mich drang, so durfte ich nicht länger schweigen, sondern stellte ihr in einigen scharfen Zügen die Grundirrtümer derselben, so deutlich es mir gegeben ward, vor die Augen. Sie war nun offen gegen mich wie ein Kind, und ich sah mit hoffnungsvoller Freude, wie das helle Licht des göttlichen Worts die Nebel und Finsternisse ihres Herzens immer mehr zu durchbrechen fortfuhr. In der tiefsten Bewegung ihres Herzens verließ ich sie, nachdem mehrere Stunden in der Gegenwart des Herrn dahingeflogen waren. Am andern Morgen kam das theure Fräulein mit innerlich zerrissenem Herzen zu mir und suchte Trost und Stärkung. Sie hatte die ganze Nacht über gebetet, gekämpft, geweint, gerungen — ihr tiefes Sündenelend war ihr in grauenhaften Farben vor die Seele getreten. Der Gedanke an ihre verstorbene Mutter hatte sich wie ein Berg vor ihr Gemüt gelagert: — sie sah ein: So gehe ich verloren, und in allen ihren Zügen war die Frage zu lesen: Was soll ich thun, daß ich selig werde? — Der Herr Jesus schenkte mir Ärmsten Gnade, dieses kranke Herz

gerade zu Ihm hinzuweisen, der mit den Müden weiß zu rechter Zeit zu reden. Ich stellte ihr das Lamm Gottes vors Gemüt und sein Blut, das da rein macht von allen Sünden. Der Herr war uns nahe und ließ einige Tropfen seines Gnadentaues auf die arme Seele fließen. Wir beteten darauf beide miteinander und sie ging in etwas getröstet nach Hause. Am Nachmittag besuchte ich sie wieder; ihre Kämpfe hatten sich erneuert, sie war des Trostes sehr bedürftig. Aber der Herr hielt sie mit seinen durchgrabenen Händen und salbte meine sündigen Rippen, ihr immer wieder und wieder das süße Evangelium von Jesu dem Gekreuzigten zu verkündigen, das eine Kraft ist, selig zu machen alle, die an Ihn glauben. Ihr Herz wurde still und der Friede Gottes ging in ihr auf, wie ein Stern in finst'rer Nacht. Nachdem wir wiederum gebetet hatten, verließ ich sie mit hocherfreutem Herzen in einem sehr beruhigten Seelenzustand. Als ich am andern Morgen, den 12. November, zu ihr kam, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, trat sie mir mit freudestrahlendem Angesicht entgegen und rief mir zu: „Freuen Sie sich mit mir, ich kann glauben, ich bin selig. Schon gestern habe ich an meine Schwestern geschrieben und ihnen meine Herzensveränderung und meinen Austritt aus der katholischen Kirche angezeigt.“ Ihr Herz war so voll von der Gnade des Herrn, daß ihre Rippen davon überströmten. — Dies, mein teures Herz! ist eine sehr schwache Beschreibung des großen Wunders, das der Herr an dem teuren Fräulein gethan hat; — nun freue dich mit uns und danke Ihm, dem aller Ruhm ganz allein gebührt. Teile aber auch dem lieben Hoffmann mit den herzlichsten Grüßen von mir diese Freude mit und bitte ihn, daß er fortfahre, dieser teuer erkauften Seele vor dem Gnadenthron des Lammes zu gedenken, auf daß sie wachse und zunehme in der Erkenntnis dessen, der da ist das A und O, der Anfang und das Ende.

Dieses unerwartete Ereignis hat nicht wenig dazu beigetragen, daß der Oberstlieutenant seinen längst gefaßten Entschluß, Wusterwitz zu verlassen, ausführte und zunächst zu vorübergehendem Aufenthalt nach Potsdam übersiedelte. Als Verwalterin seines Schlosses, gewissermaßen als Kastellanin ließ er die sehr umsichtige und treue Fräulein Bertha Achterberg zurück. — Aber es sollte nicht lange dauern, da wurde auch sie von der Macht des Wortes Gottes ergriffen.

Anna schreibt darüber an seinen Heinrich unter dem 7. Januar 1842:

Doch nun habe ich dir noch eine köstliche Geschichte mitzuteilen, über die ich dieselbe Überschrift schreiben möchte, die du über deinen Brief geschrieben hast. Mit tiefster Bewegung und unter dem fühlbaren Beistande des heiligen Geistes hielt ich die Neujaars-Frühpredigt über die Worte aus der Offenbarung: „Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig ist der Mann, der da wachet und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle und man die Schande seiner Blöße sehe.“ Des Geistes Wehen

war spürbar. Zuletzt hat ich den HErrn unter vielen Thränen, mir doch die unsägliche Freude zu bereiten, und doch eine Seele wenigstens aus dem Schlafe der Sünde zu erwecken und mir an diesem Tage zu schenken. Nach einigen Tagen erfahre ich: Bertha Achterberg (du kennst sie persönlich — sie führt die Wirtschaft bei Oberstlieutenants, Prediger Achterbergs Schwester, und ist jetzt, während v. Woldens abwesend sind, gleichsam die Kastellanin des Schlosses —) habe am Neujahrsmorgen sehr geweint und fast den ganzen Tag in geistlichen Büchern gelesen. Vergangenen Montag geht meine Frau zu ihr und sagt mir, als sie nach einigen Stunden zurückkommt, mit freudestrahlendem Angesicht: Unsere Schwester Bertha läßt dich herzlich grüßen. Raum konnte ich meinen Ohren trauen. Denn obwohl der HErr schon seit sechs Jahren an dem Herzen dieses Mädchens gearbeitet hatte mit unermüdeter Hirtentreue und Geduld, so war mir doch eben wegen dieses ihres langen Widerstandes oft sehr bange ihretwegen, ja ich dachte schon bisweilen, der heilige Geist werde sich am Ende ganz von ihr zurückziehen. — Meine Frau erzählte mir dann, wie die teure Bertha ihr das ganze Herz ausgeschüttet habe und wie sie nicht anders glauben könne, als daß jene Gnade gefunden vor den Augen des HErrn. Meine Freude kannst du dir leicht denken, mein süßes Herz. Vorgestern abend besuchten wir beide das neugeborene Kindlein. Ihr Angesicht war so klar und hell vor der Freude, die ihr Herz bewegte. In ihrem Viederschätze lagen viele Zeichen. Auf meine Frage, ob dieselben alle eine Bedeutung hätten, sagte sie: Ja; besonders aber sei ein Vied, was ihr vor allen gefalle. Sie schlug es auf. Es fängt an: Nimmst du mich noch an, teurer Heiland! Kann nach so langem Widerstreben deine Liebe noch vergeben, was ich frech gethan? Nimmst du mich noch an? — Das ganze köstliche Vied bezeichnet ihren Lebenslauf so genau, daß ich erstaunt war und während des Lesens mehrmal vor Freude lächeln mußte. Darauf sahe ich sie an und fragte sie: „Bertha, sind Sie sein?“ Nach wenigem Schweigen erwiderte sie: „Ja, ich kann's nicht anders sagen.“ Gestern abend war sie in der Donnerstagsabendstunde; am Mittwoch hatten wir uns dort zusammen gar köstlich erbaut — und heute gegen Abend besuchte sie uns wieder. Aus ihrem ganzen Wesen geht es aufs deutlichste hervor, daß der HErr sie zu sich gezogen hat aus lauter Güte. — Wie ich zuversichtlich hoffe, wird sie Ihm mit großer Entschiedenheit nachfolgen, um so mehr, da ihr natürlicher Charakter immer eine große Bestimmtheit hatte, die der HErr nun gewiß durch seinen Geist verklären wird. Am Montag hatte meine Frau mit ihr gebetet, heute forderte sie mich vor dem Weggehen wieder dazu auf — mein Herz hüpfte mir vor Freude. Der HErr hat mein Neujahrsgebet herrlich erhört; gelobt sei sein köstlicher Name in Ewigkeit. Danke Ihm mit mir und trage mich Armsten auch ferner auf deinem Herzen, sowie meine arme Gemeinde, die gefundenen und die verlorenen Schäflein. O daß ich nur freudiger wäre bei seinem heiligen Dienste und Ströme lebendigen Wassers von meinem Leibe flößen zu seinem Preise.

Der Brief ist unterschrieben: „Dein blutsverwandter Gustav.“

... Mit der Familie seines Patrons, namentlich mit der Frau v. Wolden, unterhielt Aua nach Potsdam hin einen tief eingehenden Briefwechsel. Das innige Verhältniß löste sich auch nicht, nachdem Herr v. Wolden im Jahre 1846 wirklich Wusterwitz verkauft hatte. Der letzte Dienst, den derselbe seinem geliebten Pastor als Patron beweisen konnte, war, daß er von dem Käufer sich das Wort geben ließ, für den Fall, daß Aua versetzt würde, zu dessen Nachfolger einen von den beiden Kandidaten zu erwählen, die ihm Aua vorschlagen würde (Straube oder Wittenberg). Wenn dann später von Berlin aus Aua zu seinem früheren Herrn Patron nach Potsdam kam, dann gab es jedesmal große Freude. Einmal, als gerade mehrere Offiziere zum Besuch da waren, holte Herr v. Wolden, unbekümmert um diesen Besuch, um 9 Uhr Bibel und Gesangbuch hervor und legte sie, zum großen Erstaunen der Gäste, vor Aua auf den Tisch mit den Worten: „Herr Pastor, ganz wie bei uns zu Hause.“ Und in das arme Pfarrhaus Wilhelmsstraße 29 in Berlin floß manche reiche Gabe von Potsdam her als Dank für früher empfangenen Segen, nicht bloß von seiten der früheren Frau Patronin, sondern auch von seiten des Herrn v. Wolden.

Welcher reiche Segen von den Besuchen Aua's im Hause seines Patrons in Wusterwitz auch für die dort für kürzere oder längere Zeit weilenden Gäste abgefallen ist, davon wird die Ewigkeit einst Zeugnis geben; uns ist aus vielen nur ein Zug specieller bekannt geworden, daß ein Fräulein Bertha v. Rappard aus Potsdam, eine Freundin der Frau v. Wolden, reichen und überschwenglichen Segen durch Aua in Wusterwitz empfangen hat. Wir werden dieser teuren Jungfrau später in unsrer Geschichtserzählung wieder begegnen.

Der neue Besitzer von Wusterwitz, Herr Aua, hat sein beim Kaufe des Gutes gegebenes Versprechen in ausgedehnter Weise gehalten, denn er hat nicht bloß bei dem ersten, sondern auch beim zweiten und dritten Wechsel der Pfarrstelle diejenigen Pastoren berufen, die Aua als seine Nachfolger sich wünschte.

27. Der Pastor und die Gemeinde.

War die Erregung, die Knafs entschiedenes Auftreten in der Gemeinde hervorbrachte, wirklich — wie dies selbst von ernstern und gläubigen Pastoren damals geurteilt wurde — eine krankhafte? Man hat darauf hingewiesen, daß mancher der ersten Erweckten nicht standgehalten, mancher andre als ein Heuchler entpuppt worden sei, und daß, wie dies namentlich die Behörden wiederholt betonten, gerade durch diese Weise dem Separatismus Thür und Thor geöffnet sei. Ich meinerseits habe noch niemals den Kirschbaum einer krankhaften Erregung zeihen können, wenn ich sah, wie er im Frühling sich über und über mit Blüten bedeckte, von denen hernach nur eine kleine Zahl wirkliche Kirschen zeitigte, während die Mehrzahl taub abfiel. Die nüchternen Leute, die einer so nach außerordentlichen Maßen angelegten Natur, wie Knaf, und ihrem hohen Schwunge nicht zu folgen im stande sind, sollten sich dadurch nicht veranlaßt sehen, sie herabzusetzen. Eine Vergleichung ihrer Gemeinde mit der Knafschen würde einen besseren Maßstab zur Beurteilung der Echtheit seiner Art der Arbeit abgeben.

Wie sah es denn etwa nach Jahresfrist in der Gemeinde aus, die Knaf als eine völlig verwilderte überkommen hatte? Kirche und Pfarrhaus reichte nicht hin, um die Zahl derer zu fassen, die ernstlich den Frieden in Jesu suchten. In vielen Häusern wurden die Spielfarten verbrannt oder weggeworfen, die entsetzlichen Unsittlichkeiten zwischen den jungen Leuten, die sich an das nächtliche Flachsichwingen knüpften, waren beseitigt, die Mägde sangen anstatt dessen ihre geistlichen Lieder zu ihrer Arbeit, die Wildheit der jungen Leute, die Zotenlieder singend die Nächte auf der Straße zubrachten, war vertilgt bis auf die letzte Spur; die nächtlichen Tanzvergnügen hörten auf und die jungen Bursche mußten die bestellte Musik wieder nach Hause schicken, weil die Mädchen erklärten, sie wollten lieber in der Bibel lesen, als ihre Zeit mit jener leidenschaftlichen Lust vergeuden. Verstockte Sünder tobten laut, kommen aber bald reumütig ihre Sünden bekennend zum Pastor; Kinder werden von ihren Eltern am Gebet verhindert, besiegen aber durch ihre Standhaftigkeit und gute Führung den Widerspruch der Eltern. Hochzeitszüge ziehen mit rauschender Musik durch die übrigen Dörfer;

sowie sie aber Wusterwitz erreichen, verstummt die Musik; alte Zwistigkeiten sind beigelegt, Zucht und Ehrbarkeit ist mit den Hausandachten in die Häuser zurückgekehrt. So stand es nach Jahresfrist.

Man konnte ja nicht sagen, daß alle Gemeindeglieder bekehrte Leute waren; allein einen tieferen Eindruck hatten selbst die unbefehrten empfangen von der Macht des Wortes und von der überwältigenden Liebe des Pastors. Wenn sie dessen Bemühungen zur Begründung einer guten Sitte und zur Herstellung eines christlichen Gemeindelebens zuerst mit Unwillen und Widerstreben aufgenommen, auch wohl offenen Widerspruch erhoben hatten, so hörte dieser Widerspruch je länger je mehr auf und machte dem Vertrauen Platz, daß der Pastor, der es doch so gut mit ihnen meine, ihnen nichts Schlechtes vorschlagen werde.

Diese Stimmung trat z. B. bei der Wahl eines neuen Küsters hervor. Rnak wünschte für die erledigte Stelle einen Mann zu haben, der den Herrn Jesum von Herzen lieb habe. Eine Anzahl Bauern dagegen sprachen unter sich: Wenn zu dem frommen Pastor noch gar auch ein frommer Küster kommt, dann wird es gar nicht mehr auszuhalten sein; sie beschloßen, die Wahl zu hintertreiben. Da läßt Rnak sämtliche Bauern in den Schulzenhof zusammenkommen, betet mit ihnen, und fordert dann alle Einzelnen auf, zu sagen, was sie gegen Hoppe hätten. Da spricht dieser dieses und jener jenes. Rnak läßt sie ausreden, und sagt dann, nachdem er die Einwendungen einzelner ruhig widerlegt hat, mit seiner lieblichen herzgewinnenden Stimme: „Aber Hoppe ist doch ein Mann, der mit seinem ganzen Hause dem Herrn dienen möchte, und das ist doch wohl die Hauptsache!“ Dann wendet er sich an einen der Bauern mit der Frage: „Hast du etwas gegen meinen lieben Hoppe?“ Der antwortet „Nein.“ Als der zweite und dritte auch Nein gesagt hatte, wagte keiner der Folgenden, noch Einwendungen zu erheben, alle knieten auf Rnaks Aufforderung nieder zum Gebet und Rnak dankt mit ihnen dem Herrn, daß Er ihnen einen so frommen, lieben Küster beschert habe. Der laute Schlußgesang verkündet es den draußen Harrenden, daß alles zum besten ausgefallen sei. Der treue Hoppe aber ist hernach seines Pastors rechte Hand geworden in der Seelsorge für junge und alte in der Gemeinde.

Der Zeugengeist des treuen Hirten aber gewann je länger je mehr die Herzen für den Herrn Jesum. Und wenn, wie dies ja überall im Reiche Gottes geschieht, auch die Zeiten der Ermattung mit Zeiten des Aufschwungs wechselten, so hat es doch an letzteren während der ganzen Zeit von Knafs Wirksamkeit in Wusterwitz nie gefehlt, ja auch auf die benachbarten Gemeinden ging je länger je mehr ein reicher Segen von der gesegneten Gemeinde Wusterwitz aus.

Da ein großer Theil der Korrespondenz, die Gustav mit seinem Karl über alle diese Erlebnisse gepflogen hat, zu unserm lebhaften Bedauern verloren gegangen ist, geben wir aus den Briefen Gustavs an seinen lieben Heinrich Wittenberg etliche Mittheilungen.

7. Februar 1840. — „Fragst du mich, wie es hier im Reiche Gottes steht, so muß ich mein Antlitz vor Scham und Beugung verhüllen und doch zugleich mit Dank und Freude dir sagen, daß der Herr nicht aufhört, uns zu segnen und zu mir, dem elendesten seiner Knechte, gnädiglich sich zu bekenne. In allen meinen Gemeinden ist ein Regen unter den Totengebeinen — auch in den drei Filial-Dörfern, besonders in Rißig, wo mir der Herr am Neujahrstage die unaussprechliche Freude schenkte, daß ein junger Roffäth, der schon eine ganze Zeit vorher sehr beunruhigt gewesen war, mit zerbrochenem Herzen seine Sünden bekannte und zu Jesu kam. Außer diesem sind vor kurzem ebendasselbst noch mehrere ihm benachbarte Kolonisten aufgewacht und wollen nun nichts wissen, als Jesum Christum den Gekreuzigten. Meilenweit kommen gnadenhungrige Seelen hieher, um das Wort des Lebens zu hören; in Schlönwitz, einem zwei Meilen von hier entfernten Dorfe, ist seit kurzem eine große Bewegung entstanden, die den dort stehenden ganz unerleuchteten Prediger in große Verlegenheit setzt. Daß Satan alles das nicht ruhig mit ansehen kann, sondern nach seiner Mordbegier danach aus ist, das Werk des Herrn zu zerstören oder doch zu hindern, liegt am Tage. O Bruder, Bruder, laß uns heilige Hände aufheben, ohne Zorn und Zweifel, und beten an allen Orten; denn es ist die letzte Stunde! Laß uns Jesum bitten, daß Er uns auch ganz besonders vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, ich meine vor dem sogenannten weichen Christenthum, dem Halbieren zwischen Gott und Welt und vor aller Rauheit bewahren wolle, damit unsre Lichter brennen, wenn Er kommt. Entschiedenheit will unser teurer Immanuel, und so wir Ihn verleugnen, will Er uns auch verleugnen. Rein ab und Christo an, sei die Losung — und: Mein Freund ist mein und ich bin sein — Halleluja!“

30. Januar 1844. — Freue dich mit uns und lobe den Namen des Herrn; denn Er thut Wunder. Seit dem neuen Jahre hat Er uns gnädiglich heimgesucht mit Frühregen und Spatregen. — Die Thränenfaat geht auf, die Freudenernte beginnt. Es regt sich unter den Totengebeinen; Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und Kinder wachen auf — und das Himmelreich leidet Gewalt. In meinem armen

Hause sind jetzt lauter Gotteskinder; Florchchen Allius, Vinchen Wieland, die seit einiger Zeit bei uns ist, und unser Dienstmädchen haben bereits Frieden im Blute des Lammes gefunden — auch in Jekin regt sich's und zwar besonders unter den Kindern, die schmerzlich nach Gnade weinen und schreien.

Ach und was für Nachrichten aus Jarben und der dortigen Umgegend hätte ich euch mitzuteilen und aus Schweden — wie viel Wunderbares! Der Herr Jesus führe dich bald in meine Arme.

Dein Gustav.

1. März 1844. — Vor einigen Stunden erst bin ich von Alt-Stüditz zurückgekehrt, wo ich schon seit einem Jahre einen Besuch schuldig war. Die Reise ist von unbeschreiblichem Segen gewesen. Der Herr hat mich ärmstes Würmlein dazu gebraucht, unter dem dortigen Gesinde ein, wie ich hoffe, mächtiges Feuer anzuzünden. Der Wind weht, wo er will — und wenn Jesus der Lydia das Herz aufthut, dann hat sie acht auf sein Wort, und das schwächste Zeugnis von dem Gekreuzigten kann dann in seiner Hand Wunder verrichten. Ich sollte durchaus noch heute dort bleiben — das Verlangen der erweckten Seelen nach Speise ist unbeschreiblich groß, da ich aber zu heut' abend eine Erbauungsstunde in Wusterwitz festgesetzt hatte, so riß ich mich fast gewaltsam los.

5. Dezember 1845. — Daß der Herr mit dir ist, erquickt mein Herz und ich weiß, auch du freust dich, wenn ich dir sage: Er ist auch mit mir. Ja, es ist, als wollte Er uns wieder einmal in Gnaden heimsuchen mit einem Regen seines Geistes, nach dem ich schon so lange gesehzt und geseufzt habe. Ein Paar Dienstmädchen haben sich vor kurzem aufgemacht, sein Antlitz zu suchen; eine von ihnen ging soeben jauchzend ihre Straße; denn der Herr hatte ihr zugerufen: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Und siehe, sie konnte glauben und schmeckte seinen Frieden. Hilf beten, teuerstes Herz! daß die Gnadenwinde stärker wehen und das Feuer entzünden, von dem Jesus einst wünschte, es brennete schon.

7. Februar 1848. — In Wusterwitz ist jetzt eine wunderbare Bewegung. Der Geist der Gnade und des Gebets ist über die Gläubigen ausgegossen und unter den Kindern der Welt ist ein Fragen nach dem Wege zur Seligkeit; mehrere Seelen sind erweckt und zum Glauben gekommen — andre suchen den Herrn — die Erbauungsstunden sind gedrängt voll und wir spüren die Nähe des Herrn mit Freuden und Lobgesang. O daß die selige Verheißung der gestrigen Losung an uns armen Knechten des Herrn bald möchte in Erfüllung gehen! Wie sehzt und verlangt unsre Seele danach. Aber Gebet, Gebet — o was vermag das, wenn es ernstlich ist und im Namen Jesu vor den Vater gebracht wird!

Ein Beispiel von der Macht des Gebets berichtet er brieflich seinem Karl in folgenden Worten:

„Herr Prediger! Sie haben mich losgebetet!“

Bei uns hat der Herr wieder Großes gethan, des loben und preisen wir Ihn mit Freuden. Ich schrieb dir wohl schon einmal von einem

franken an der Auszehrung leidenden jungen Schneider in W., den ich öfters besuchte und auf das eine Notwendige ernstlich hinwies. Aber sein Herz blieb steinern und wollte sich nicht erweichen lassen. Selbstgerechtigkeit war der seine Strick, an dem Satan den armen Wurm gefesselt hielt. Dabei gab er im allgemeinen wohl zu, daß er auch ein Sünder sei, die Gebote übertreten und Gottes Zorn verdient hätte; aber sein Herz fürchtete sich nicht vor Gott. Scham und Schmerz über seine Sünden war an ihm nicht zu finden, auch dachte er noch zuviel ans Wiedergesundwerden und sorgte mehr für den Leib, als für die Seele. Mein Herz war gewöhnlich tief betrübt, wenn ich von ihm zurück kam. Sein Zustand verschlimmerte sich aber von Tage zu Tage, und vor etwa acht Wochen bat er mich, ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Mit banger Seele ging ich zu ihm; er streckte mir verlangend die Hände entgegen. Ich betete erst um Gnade, hielt ihm das Gesetz dann ernstlich vor und ermahnte ihn, sich danach gründlich zu prüfen, damit er das heilige Abendmahl nicht unwürdig genieße. Er weinte bitterlich, bekannte seine Sünden, sprach seine Sehnsucht nach Vergebung und Gnade schmerzlich aus und empfing unter der Bedingung aufrichtiger Buße von mir im Namen des HErrn die Absolution und den Leib und das Blut des HErrn. Von der Zeit an hatte ich gute Hoffnung für ihn; nachher wurde sie mir wieder getrübt und fast ganz genommen; denn je schwächer sein Leib wurde, desto kränker und elender schien auch seine Seele zu sein. Ich sagte ihm nun, wie auch früher schon, ganz unverhohlen, daß ich sein Ende sehr nahe glaubte, ich bat ihn flehentlich, doch wie der Böllner und Schächer um Gnade und um Erbarmen zu schreien, damit seine arme Seele nicht verloren gehe; ich betete mit ihm — und das schien ihm sehr lieb zu sein — aber ein wahrhaftes Zeichen des neuen geistlichen Lebens konnte ich doch nicht an ihm bemerken, ja manchmal kam es mir vor, als sei seine Seele ganz erstorben. In der letzten Zeit hatte ich soviel Arbeit, daß ich ihn nicht gut besuchen konnte, meine Frau vertrat dann meine Stelle. Kam ich aber einmal wieder, so freute er sich doch und sprach seine Sehnsucht nach mir aus. Zwei Tage vor seinem Heimgang war ich zum vorletztenmal bei ihm und fand ihn so schwach, daß ich fast jede Minute glaubte, er würde sterben; die Beklemmung und der Mangel an Luft, den er fühlte, ließ ihn nur wenig — so schien es mir — merken auf das, was ich sagte; nachdem ich mit ihm gebetet, ermahnte ich ihn nochmals mit schwerem Herzen, doch seine Seele zum HErrn zu erheben, um Schächersgnade zu seufzen und sein ganzes Vertrauen auf Jesu Verdienst zu setzen.

Seinem alten Schwiegervater sagte ich beim Weggehen: Es wird nicht lange mehr währen; kommt aber die Todesstunde wirklich, so ruft mich, und sollte es auch um Mitternacht sein. Was geschieht? Am Sonntage vor dem Himmelfahrtsfeste morgens vier Uhr kommt ein Bote von dem Kranken zu uns: Ich möchte doch ja gleich zu ihm kommen, er hätte ein schmerzliches Verlangen nach mir. Unser Mädchen, aus Sorge für mich, verzieht noch ein wenig, mich zu wecken. Da kommt ein paar Minuten darauf der alte Schwiegervater selbst, und sagt zu dem Mädchen: Wecke ja den Herrn Prediger, mein Schwiegersohn sehnt sich gar zu sehr nach ihm. Man weckt mich nun und sagt mir vom Verlangen

des Kranken. Ich erstaune, ziehe mich schnell an, setze zu unserm Herrn und eile hin. Als ich ins Zimmer trete, stehen die Verwandten weinend um sein Bett. Ich komme näher und ergreife seine Hand. Er lag, wie es mir schien, schon im Todesröcheln. Einmal war er schon ganz kalt gewesen. Seit 1 Uhr nachts hatte er schon nach mir verlangt und sich immer nach der Thür umgesehen, ob ich nicht käme. Seine Verwandten hatten mich aber so frühe nicht stören wollen und der Herr hatte die Sehnsucht des Sterbenden dadurch nur vermehrt. Darauf sagte ich: Lasset uns beten! Ich bettete nun um Gnade für den Elenden, hielt dem Herrn in meiner Schwachheit sein Wort vor, und suchte ihn bei seinen süßen Verheißungen fest zu fassen. Als ich Amen sagte und mit dem Kranken etwas sprechen will, winkt er mit der Hand und spricht gleichsam voll Hast: Beten! weiter beten! Ich fange also von neuem an, mit wachsender Zuversicht die Barmherzigkeit des mitleidigen Hohenpriesters anzusehen, und der heilige Geist vertrat mich Armen mit unaussprechlichem Seufzen. Während meines Gebetes schrie der Sterbende einige Male dazwischen — seine Augen waren geschlossen: Gnade, Erbarmen! Gnade, Erbarmen! Die Umstehenden weinten. Als ich aufhörte zu beten, und mir ein Gesangbuch ausbat, um dem Sterbenden ein köstliches Lied vorzulesen, rief er wieder mit steigender Begierde — wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser —: Ach beten, weiter beten! Und so mußte ich nun zum drittenmal mein Herz und Stimme zu den Bergen erheben, von denen uns Hilfe kommt, zu dem Herrn, der auch vom Tode errettet. Mein Glaube, meine Freudigkeit wurde immer größer. Ich wurde immer kühner und dreister, bat den Herrn um seines Namens Ehre und Verherrlichung willen, sich des Elenden zu erbarmen — und siehe, während ich betete, hörte das Röcheln des Sterbenden fast ganz auf, ja es war mir, als müßte die Seele sich schon vom Leibe getrennt haben. Als ich Amen sagte und mich niederbückte, sahe ich auf dem Angesichte des Sterbenden einen stillen Frieden. Ich fragte ihn: Lieber Köller, habt Ihr Frieden? Seid Ihr erquickt? Er neigte freundlich das Haupt, seine Rechte aber erhob er und fühlte damit umher. Ich denke, er will mir die Hand reichen, ergreife daher die seine; doch er windet sie leise los aus der meinen und streichelt mir mit seiner Hand die Wangen. Ich frage ihn; Köller, sollen wir ein Lied singen? Ja, lispelt er; aber sachte! Da sangen wir denn nun einige Verse aus dem Liede: „O Welt, ich muß dich lassen“ und die zwei letzten von: „O Haupt voll Blut und Wunden;“ darauf bückte ich mich wieder auf ihn nieder und spreche ihm tröstlich zu. Da öffnet er plötzlich die Augen, die vor Freude glänzten; eine himmlische Freundlichkeit breitet sich über sein ganzes Gesicht, und mit lauter, heller, fröhlicher Stimme ruft er (ich schäme mich, die Worte niederzuschreiben): Ja, mein lieber Prediger! Sie haben mich losgebetet, nun hat mich mein Heiland angenommen — aus Gnaden (welche beiden Worte er stark betonte)! Dabei zog er seine beiden dünnen Hände unter der Bettdecke hervor und streichelte mir mit unbeschreiblicher Freundlichkeit die Wangen. Wie mir zu Mute war, das kann ich nicht aussprechen — Ja, Jesus nimmt die Sünder an, Halleluja! Ich mußte nun Abschied von dem teuren Bruder nehmen, denn ich fühlte diese selige Verwandtschaft mit ihm. — Um

10 Uhr vormittags entschlief er sanft und freundlich. Lobe den HErrn, meine Seele!

Aber die Frucht seines Glaubens hat sich auch noch gezeigt. Vorher war er immer unzufrieden gewesen mit seiner Pflege, die er hatte, und besonders gegen seine alte Schwiegermutter hatte er einen förmlichen Widerwillen. Wie wurde nun alles so anders; mit der größten Zärtlichkeit und Innigkeit dankte er den Seinen für die große Liebe, die sie ihm während seiner langen Krankheit erwiesen; gegen seine alte Schwiegermutter war er aber ganz besonders herzlich und bat sie, doch ja nicht von seinem Bette zu gehen, ehe er stirbe. Darauf nahm er noch mehrere Male den liebevollsten Abschied von den Seinen, drückte sein Verlangen nach mir Elendem noch einige Male sehr stark aus, verwies einigen seiner Bekannten, die auch dazu kamen, und ihn wegen seiner vielen Leiden bedauerten, diese Aeußerungen freundlich, indem er ihnen des Heilands Beiden dagegen stellte, wogegen die seinigen wie nichts wären, segnete sein Knäblein noch und übergab es dem HErrn, und ging dann — wie ich nicht anders als zuversichtlich glauben kann — hinüber ins himmlische Vaterland, wie der arme Schwächer.

Am Nachmittag erzählte ich nach der Predigt die ganze Geschichte der Gemeinde, und durch die ganze Kirche ging ein lautes Schluchzen. Ich aber muß mich herzlich schämen, daß ich früher so lau gewesen bin in der Sorge und im Gebet für den Entschlafenen: Es ist einzig und allein des HErrn Werk, und Ihm, ja Ihm allein gebühret alle Ehre!

Bei seinen Predigten sprach Knak nicht objektiv über sein Thema, sondern legte sich innig in die einzelnen Persönlichkeiten hinein, sie mit seiner ganzen Liebe umfassend. Hatte er namentlich auf dem Gebiete der Seelsorge etwas Wichtiges erlebt an seiner Person oder mit andern, so mußte er es seiner lieben Gemeinde direkt mitteilen, und flocht es wohl auch in eine Predigt hinein. Ja er redete auch wohl einmal diesen oder jenen persönlich an. In einer der Missionsfestpredigten, die er von Berlin aus als Gast in seiner alten Gemeinde hielt, sieht er mit einem Mal seinen lieben alten Schönfeld aus Riezig sitzen. Sofort hält er still und fährt dann fort: „Da bist du ja, mein alter, lieber Bruder Schönfeld! Ach, dessen Befehrungsgeschichte muß ich euch doch erzählen. Ich hatte schon Jahr und Tag gepredigt; aber in meinem lieben Riezig hatte sich niemand befehrt. Als ich nun auch einmal gepredigt hatte, und eben betrübt von dannen fahren wollte, weil sich niemand zum HErrn wendete, da steht mein alter Schönfeld da an einer Ecke mit Thränen in den Augen. Ich rufe ihn sofort heran und frage nach der Ursache seiner Thränen; da fängt er mit vielen Thränen an, seine Sünden zu bekennen. O wie jauchzte da mein Herz!

Der Herr Jesus hat ihm auch alle seine Sünden vergeben. Das glaubst du doch noch, mein alter lieber Freund? Du wirst doch deinen Heiland nicht verlassen haben?"

Wie sehr die Gemeinde dem treuen Seelsorger folgte in allen seinen wohlgemeinten Bestrebungen für ihr Seelenheil, das bezeugte sein Kampf gegen den Branntwein. Am 25. September konstituierte sich der Enthaltksamkeitsverein für die Männer, am 26. der für die Frauen, und am 5. März 1846 trat der für die Kinder hinzu. Lange Listen füllten sich mit hunderten von Unterschriften unter die Statuten. Etliche Namen wurden gestrichen, zum Zeichen, daß die gelobte Treue nicht gehalten worden war. Es sind aber immerhin noch jetzt ein Häuflein alter, die bis zur Stunde treu geblieben sind, und eine große Zahl solcher, die die gelobte Treue bis in den Tod bewahrt haben, auch wirklich gerettete Säufer. Und die Gemeinde hat bis auf diesen Tag den Segen von diesem Kampfe gegen den Alkohol, daß von diesem Leib und Seele zerrüttenden Getränk bei Familienfesten kein Tropfen getrunken wird.

Dieser Einfluß Knaks auf die Gemüter in seiner Gemeinde dauerte noch lange, selbst nach seinem Weggange. Des war der Pastor Görcke Zeuge, als Knak im Jahre 1864 oder 1865 sein geliebtes Wusterwitz einmal wieder zum Missionsfest besuchte. In der Gemeinde lebte ein Mann, der einmal als Jüngling in lieblicher Weise dem HErrn gedient und von Ihm gezeugt hatte, danach aber der Welt wieder zugefallen war. Als nun Knak mit den Kindern katechisierte, kam er auf den Spruch: „Wer ihm selbst Schaden thut, den heißet man billig einen Erzbösewicht“ (Spr. 24, 8). Da hielt er eine Weile inne, wurde sehr erregt und sprach: „Ich kenne einen Mann dieser Gemeinde, der den HErrn verlassen hat, und jetzt der Welt und dem Satan dient. Wenn er hier wäre, wollte ich ihm sagen: Du bist ein Erzbösewicht.“ Alle Augen richteten sich auf den Mann, der wirklich zugegen war. Beim Heimgange redete diesen einer seiner Genossen an: „Das wirst du dir doch nicht gefallen lassen!“ Jener aber antwortete: „O du kennst ihn nur nicht, und weißt nicht, wie treu und gut er es mit mir meint.“

Und der so sehr gefürchtete Separatismus? Nun er hat es ernstlich genug auf die Gemeinde abgesehen gehabt. Die

bekannten Apostel der Separation, Marjeille, Wolf — dieser heißgeliebte und unter so viel Thränen von Rnak erbetene und geistlich gezeugte Ernst Wolf — und Kindermann, der als Kandidat durch Rnak erweckt war, brachen nun in die Gemeinde und machten sich an die Erweckten, bei denen sie als frühere nahe Freunde Rnaks wohl bekannt und beliebt waren. Da hat es heiße Kämpfe gegeben; einmal wurden dem treuen Küster Hoppe zwei Lehrer zugesandt, die die ganze Nacht mit ihm über die Separation disputierten; aber schließlich den Beweis aus der Schrift schuldig blieben. Rnak warnte, ermahnte, betete und bat, und schickte, wo eines seiner Schäflein in eine fremde Parochie verzogen war, seinen treuen Hoppe hin, um zu warnen, und das bereits gefangene Schaf wieder zu befreien. Und so ist es geschehen, daß aus der ganzen Parochie Wusterwitz niemand in die Separation gegangen ist, als zwei Bauern aus Riezig, die die Gemeinde verließen aus Ärger darüber, daß sie die von ihnen beanspruchten Sitzplätze in der Kirche nicht erhielten.

Und die Irvingianer und die Seefeldianer und die Springer? Nun, sie haben in Pommern Rumor genug gemacht. In Wusterwitz haben sie nichts ausgerichtet. Die Letztgenannten pflegten mit der Hand nach dem heiligen Geist zu greifen und den Mund weit aufzureißen, damit er hineinkomme. Eines Tages erschienen drei Frauen dieser Gesellschaft in Rnaks Hause, um diesem Erweckten auch die Gabe des heiligen Geistes zu erblehen. Sie beteten vor ihm in ihrer Weise, wobei die Worte sich immer wiederholten: Nimm ihn gefangen! Nimm ihn gefangen! Als alles nüchterne Zureden und wiederholtes Ermahnen sich fruchtlos erwies, ergriff Rnak ein Glas Wasser und goß es der am lautesten schreienden Frau in den Mund. Das half — aber gründlich! Von dieser Sorte von Geistern ist die Gemeinde für immer verschont geblieben.

Und wie sieht es heute aus nach vierzig Jahren? Der Pastor Görcke von Wusterwitz, der fünfzehn Jahre lang die Stelle bekleidet hat, schreibt mir: „Ich muß mit Beugung vor dem HErrn bekennen, daß die meisten durch Rnak Erweckten, die ich kennen gelernt habe, sich als einfältige, lautere und gediegene Christen bewährt haben.“ Zwei notorische Säufer, die durch Rnak erweckt wurden, haben bis in ihr Greisenalter hinein

Treue gehalten. „Als ich die Nachricht von seinem Tode durch die Zeitung erhielt, eilte ich zu einem seiner geistlichen Kinder; ich fand ihn unter Thränen dem HErrn dankend für den durch Knak vermittelten Segen; ich eilte zum zweiten und fand ihn ebenso. Ich bin nicht zum Begräbniß des Verstorbenen gereist; denn ich wußte, meine Gemeinde wollte an diesem Tage vor dem HErrn erscheinen. Am Abend war die Kirche voller Trauernden. Wir konnten nur danken für das, was der HErr an uns und dem lieben Vater gethan; aber wir konnten das Trauern nicht lassen; denn von den Lieben scheiden, thut weh!“

28. Knak als Bauführer.

Knak als Bauführer und Bauunternehmer? Welcher von seinen Freunden lächelt nicht, wenn er das liest! Und doch ist er beides gewesen. Nun, es kamen auch wunderliche Dinge dabei vor. Ein Tischler, der eine Oberstube, die Bodenflur und drei Kammern zu bieten hatte, stellte 41½ Schock Nägel in Rechnung und bekam sie bezahlt. Ein regelmäßiger Anschlag war gemacht, Zimmermann und Maurer hatten daraufhin ihre Arbeiten übernommen, und hatten das ausbedungene Geld empfangen, und schließlich fehlen die mitveranschlagten Bodenlufen und die Treppe. — Und doch bei alledem hat Knak in seinen fünfzehn Amtsjahren in Wusterwitz mehr ausgerichtet und gebaut, als sein Amtsvorgänger in 40 Jahren. Denn dieser hinterließ alles in traurigem Zustande seinem Nachfolger, Knak hat alles in bestem Stande dem seinen überliefert.

Zunächst war ein Umbau und Anbau im Pfarrhause selbst die dringendste Nothwendigkeit, schon durch die einfachen Gesundheitsverhältnisse unabweisbar geboten. Und doch, woher nehmen? Die Regierung drang damals noch nicht so wie heute in die Verpflichteten, und die Gemeinde war blutarm. Der Patron hatte den Pastor sehr lieb; aber eine so große in die Tausende gehende Ausgabe für ihn machen, das war ihm doch zu viel. Da starb am 15. Januar 1839 Knaks Stieffschwiegermutter, Frau Pastor Amalie Wendt. Diese hatte in ihrem Testament ausgesetzt einhundert Thaler für ihr treues Dienstmädchen, zweihundert Thaler zum Bau des Pfarrhauses mit der Bedingung, daß in demselben Jahr der Bau begonnen würde, sonst sollten

die Pastorleute diesen Posten erben, und dreihundertfünfundzwanzig Thaler zur Ausrüstung eines Missionars der Berliner Muttergesellschaft. So begann Knaf den Bau in Gottes Namen, und der Bau wurde zu Ende geführt. Hernach erwiesen sich die Wirtschaftsgebäude als nicht nur sehr kläglich, sondern auch lange nicht zureichend; Knaf verwandte fast sein ganzes kleines Vermögen dazu, um sie neu herzustellen. Denn seine Pfarre von 400 Thaler Einkommen gab es nicht her.

Raum war das Pfarrhaus vollendet, so unternahm Knaf den Erweiterungsbau der viel zu kleinen Kirche und dazu den Bau des Kirchturms, und zwar — durch freiwillige Beiträge. Es ist zum Erstaunen, mit welcher Willigkeit die armen Leute ihre Säcklein aufthaten. Schließlich war jedoch Kraft und Willigkeit erschöpft, und noch fehlte eine bedeutende Summe. Aber Knaf verstand sich auf das Bitten, nicht bloß bei seinen lieben Leuten, sondern auch bei seinem lieben König, dem himmlischen sowohl als dem irdischen. Wer, der jemals in seinen Gebeten das dreifach wiederholte: Bitte! Bitte! Bitte! gehört hat, ist im Stande, den Ton und die Stimme zu vergessen sein Leben lang! Die Gnadengesuche bei Sr. Majestät wurden zweimal abschlägig beschieden, das dritte Mal erhielt er das fehlende Geld.

Außer der Kirche und dem Pfarrhaus in Wusterwitz wurden während der fünfzehnjährigen Amtsthätigkeit Knafs die sämtlichen Schul- und Küsterhäuser der Parochie, sowie die Kirche in Riezig neu gebaut, die in Gersdorf wesentlich umgebaut. Da erfüllte sich das Wort: „Zum Laufen hilft nicht schnell sein!“ Knaf als Bauunternehmer! Und welcher andre hätte das ausgeführt in seiner Zeit und mit seinen Mitteln!

29. Familienleben und persönliche Erlebnisse.

Wer in das Wusterwitzer Pfarrhaus eintrat, den mahnte eine vierfache Sammelbüchse daran, daß in demselben ein Pastor wohnte, der ein warmes, weites Herz hatte für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes. Ueber dem einen Fach stand die Ueberschrift: „Für die Bibelgesellschaft,“ über dem andern „Für die armen Heiden,“ über dem dritten „Für christliche Erbauungsschriften,“ über dem vierten „Für die Armen.“ Ueber dem Ganzen ein Bild des gekreuzigten Heilandes mit der Ueberschrift:

„Das that ich für dich!“ und der Unterschrift: „Was thust du für mich?“

Trat der Gast dann in das Zimmer, so sprach ihm aus der ganzen Anordnung die Umsicht einer sorgsamen Hausfrau entgegen. Kostbare Möbel und dergleichen fehlten, aber alles war gemüthlich, sauber und ordentlich. Der geistige Verkehr aber ließ sofort fühlen, daß man unter Kindern Gottes sich befand. Der Hausvater brachte jedem ein zärtlich warmes, liebevolles Herz entgegen, gepaart mit heiligem Ernst und fröhlichem Sinn, der Friede Gottes sprach aus dem schönen Johannes-Angesicht, die lang herabhängenden Haare verliehen dem Ganzen etwas Poetisches, Imponierendes und Gewinnendes. An dem Familienverkehr war sofort zu erkennen, daß die sorgsame Hausfrau mit fast ängstlichem Eifer bedacht war auf das Wohlsein des geliebten Hausherrn. Die beiden Eheleute waren wie für einander zur Ergänzung geschaffen. Knak, der ideale, allzeit in Gedanken der Ewigkeit lebende Knecht Gottes, seine Mathilde die sorgsame, sparsame, liebende Hausfrau, die alles Irdische, alle Sorge, alle Unbequemlichkeit nach Möglichkeit abwehrte, daß nur nichts an ihren geliebten Eheherrn irgend wie störend oder auch nur beunruhigend herantrete. Er der phantasievolle Dichter, sie der klar durchbringende helle Verstand und die praktische Tüchtigkeit. Und alle individuelle Verschiedenheit zur Ergänzungseinheit verklärt durch gemeinsame Liebe zum Herrn und durch eine auf diese gegründete gegenseitige Liebe zu einander.

Am 13. September 1835 wurde die glückliche Ehe gesegnet durch die Geburt eines lieblichen Töchterleins, das am 2. Oktober in der heiligen Taufe den Namen Maria Elisabeth Martha empfing. Beide Eltern übergaben dies Kindlein bald nach seiner Geburt dem Herrn mit der Bitte, Er wolle dasselbe selig machen, und wolle es, falls ein längeres Leben in dieser argen Welt sein Seelenheil gefährden würde, lieber durch einen frühen Tod zu sich nehmen, so lang es noch in der Taufgnade lebe. Vater- und Mutterherz hielten auch still, als Er am 4. März 1837 das süße Kindlein wieder zu sich nahm. Beide Elternherzen wurden damals schmerzlich bewegt durch das Gebahren des überspannten Kandidaten Kindermann, ihres Hausfreundes, der sich für das Leben des Kindes mit solcher Vermessenheit betend ins Mittel

warf, daß er gelobte, er werde die Kanzel nicht wieder besteigen, wenn der Herr dieses liebliche Kindlein sterben ließe. Die bekümmerten Eltern konnten, wenn auch mit Weinen, sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Ja, sie konnten auch bei der am 3. Juni 1837 geborenen Maria Magdalena Elisabeth, und der am 28. April 1839 geborenen Magdalena Hanna dasselbe Gebet thun, wie bei dem Erstling. Als es aber dann am 22. Februar 1840 dem Herrn gefiel, auch die Magdalena Hanna zu sich zu rufen, soll die Mutter, wie sie dies später ihrer Schwester klagte, bei den später geborenen Kindern: Jonathan Johannes Moriz Friedrich (geb. 10. Januar 1841), Johannes Karl Gustav David (geb. 27. Oktober 1842), Hanna Elisabeth Christiane (geb. 1. April 1848), doch ge-
bebt haben, als sie thun wollte, wie zuvor, und sie hat darüber oft geweint und um so angelegentlicher für das Heil der Kinder gesorgt und gebetet.

Gustav war über den Tod seines heißgeliebten Magdalens tief betrübt, aber auch im Herrn getröstet. Er schreibt an seinen Heinrich:

Die durchgrabene Hand unsers Immanuels hat uns aus Liebe geschlagen, mein Bruder! unser jüngstes Töchterchen Magdalena, fromm wie eine Taube, an der wir durch unsers Jesu Gnade viel Freude hatten, ist vor etwa 14 Tagen sehr unvermutet heimgegangen; sie war nur wenige Stunden krank und starb an innerlichen Zahnkrämpfen. Unter Thränen der Wehmut konnten wir Ihm danken, von dem wir wissen, daß Er Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides und nicht von Herzen die Seinen plaget; und je mehr wir die Herrlichkeit bedenken, mit der unser seliges Kind dieses Thränenthal vertauscht hat, desto getroster sind wir und haben Gnade, daß wir uns rühmen können der Trübsal, und die gebenedeite Hand des Herrn küssen, die uns aus mütterlicher Treue züchtigt und uns mit Seilen der Liebe heimatwärts zieht. Ich konnte meiner teuren Mathilde zurufen:

„Mutterherze, willst du klagen über das entschlafne Kind,
Das die Engel heimgetragen, wo die Selgen alle sind,
Aus der Erde Nacht und Grauen, aus der Welt und ihrer Pein,
In des Paradieses Auen, in den ew'gen Sonnenschein? —

Zwar es waren süße Stunden, als sie dir am Busen lag,
Als du ihre Lieb empfunden, die aus holden Angeln sprach:
Aber trockne nur die Thräne und vergiß den stillen Harm:
Unsre teure Magdalene ruht in Jesu Schoß und Arm.“

Doch ich darf nicht viel schreiben, lieber Herzensbruder! weil ich in der letzten Zeit und auch bis jetzt noch körperlich ziemlich angegriffen

bin. Der Herr hat mir viel selge Arbeit geschenkt — mit bußfertigen und gnadenhungrigen Sündern und Sünderinnen zu beten und sie zu trösten mit dem Evangelium des Friedens. In Rietig, wo es bis zum neuen Jahre fast ganz finster war, ist das Licht des Herrn besonders aufgegangen und hat so manche Seele erleuchtet; lobe den Namen unsers süßen Jesu, dem allein alle Ehre gebührt, uns aber nichts als Schmach und Schande.

Wie innig und herzlich der Vater mit den Kindern, die ihm später geboren und vom Herrn gelassen wurden, verkehrt hat, davon gibt sein Gedicht Zeugnis, das in den Berichten der Werderschen Bibelgesellschaft von 1845 abgedruckt ist als Gespräch eines Vaters mit seinem fünfjährigen Töchterlein:

Matth. 21, 19.

Mel.: Laßt uns alle fröhlich sein.

Kind. Vater, weißt du's ganz gewiß, wenn ich heute sterbe,
Daß ich dann das Paradies und den Himmel erbe?

Vater. Ja, mein Herzenstöchterlein! Engel werden kommen
Und dich sanft aus aller Pein holen zu den Frommen.

Kind. Wird' ich meinen Heiland dann auch im Himmel sehen?
Blickt Er mich auch freundlich an, wird mich nicht verschmähen?

Vater. Nein, Er wird dich inniglich an sein Herze drücken
Und mit Liebesküßen dich süßiglich erquicken.

Kind. Wird man dorten auch noch krank, wie in diesem Leben? —
Und welch' eine Speis' und Trank wird mir da gegeben?

Vater. In dem schönen Himmelsaal weiß man nichts von Leiden,
Nichts von Krankheit, Nacht und Qual, sondern nur von Freuden.
Manna wird von seinem Tische dir der Heiland schenken
Und mit Lebenswasser frisch wunderbar dich tränken.

Kind. Bitte, Vater! Eines noch möchtest du mir sagen:
Was für Kleider werd' ich doch in dem Himmel tragen?

Vater. Herrlich ist das Himmelskleid und von weißer Seide,
Christi Blutgerechtigkeit ist dort dein Geschmeide.
Ja, wenn du im Vaterland stehst vor seinem Throne,
Schmückt dich seine Liebeshand gar mit einer Krone.
Eine Harfe gibt Er dir freundlich in die Hände,
Daß du Ihn mit Liebsbegier preisen kannst ohn' Ende.

Kind. Vater, ach wie freu' ich mich auf das liebe Sterben,
Weil ich dann ja sicherlich soll den Himmel erben!

Zu seinem Geburtstagsfest konnte Knaf sich freuen wie ein glückliches Kind. Da eilten dann aber auch alle, ihm durch ein kleines Geschenk eine Freude zu bereiten. Denn sie wußten, wie dankbar und glücklich er über alles sein konnte. Im Jahre 1843 hatte er die Freude, seine alte Mutter zu diesem Tage

bei sich zu sehen. Dieselbe schrieb tags darauf an ihr Enkelkind Bertha Steffelius einen einfachen Bericht über die Weise, wie der Tag verlaufen sei. Wir teilen denselben mit als Zeugnis dafür, wie auch die Patronatsfamilie und Fernestehende es sich nicht nehmen lassen wollten, den geliebten Pastor zu erfreuen.

Wusterwitz, 14. Juli 1843.

.... An Onkels Geburtstag war es hier sehr schön. Wir hatten die Stube mit schönen Kränzen geschmückt, und auch den Tisch, wo seine Geschenke lagen, mit einem Kranz umgeben. — Die Fräulein vom Hofe kamen auch schon früh, dann kam Onkel in die Stube, setzte sich zuerst hin und spielte das schöne Lied aus dem Viederschlag: „Dem blutgen Lamme, das sich für meine Not,“ was wir alle sangen, dann betete er, und war sehr gerührt von der Güte des I. Herrn, und wir waren es auch alle. Dann besah er sich mit kindlicher Freude seine Geschenke; ach, hätten ihr euch doch alle mit uns freuen können! Du wirst wohl gern sehen, mein Berthchen, wenn ich dir sage, was Onkel bekommen hat. Erstens von deinen lieben Eltern Halstücher und Schnupfstrücker; letztere hatte ich gewaschen, und als er sie sah, freute er sich, und nahm gleich eines in Gebrauch; von mir hatte er schon vorher Stiefeln erhalten, weil er sie zur Reise brauchte; doch erhielt er noch einige Kleinigkeiten. Von Fräulein Emma erhielt er 6 recht schöne Chemisettes und aus Stettin von mehreren jungen Mädchen ein Paar sehr schön gestickte lange Stiefeln und 6 Päckchen recht sauber mit einem Steppsaum genäht, dann von Fräulein v. Rappard, die hier zum Besuch ist, eine von ihr selbst gefertigte Uhrschnur, von Fräulein Achterberg eine sehr hübsche Tasse mit einem sauberen Rosenkranz umgeben, von Clärchen Weiß einen wollenen Shawl, von Tante Mathilde einen Talar, und von Jettchen Höpfner ein Tragband, von Frau Oberstlieutenant hatte er schon vorher ein schönes Christusbild auf Porzellan erhalten, sie konnte leider nicht bei uns sein, weil sie ihrer Tochter, die aus Berlin kam, entgegenfuhr. Die kleine Anna, Oberstlieutenants Tochter, brachte sehr schöne Erdbeeren aus ihrem Garten, und der kleine Moritz einen Blumenstrauß. Auch erhielt er von einem seiner Freunde ein schönes Bild, die Abnahme unsers lieben Herrn Jesu vom Kreuz, und von einem andern Freunde eine saubere Tasse, worauf steht: Aus Dankbarkeit. Siehst du, mein Herzchen, nun denke ich nichts vergessen zu haben, der liebe Onkel hat sich über alles so herzlich gefreut. Zu Mittag kam Onkel Görcke, der jetzt in Polzin badet, mit dem Prediger Noack aus Wusterbart, und Nachmittag Prediger Achterberg — aus Rügow mit seiner Familie.

Ein gastlicheres Pfarrhaus als das zu Wusterwitz dürfte es kaum jemals gegeben haben, und wie viel Segen die Gäste, die aus- und eingingen, mitgenommen haben, das wird erst die Ewigkeit offenbaren. Mir, dem Herausgeber, wird es unvergeßlich bleiben, daß ich im Jahre 1845 einmal dies gesegnete Haus betreten durfte. Ich hatte mich in der deutschen und

französischen Schweiz als Kandidat vielfach bereits in erweckten Kreisen bewegt, und galt, obschon noch ziemlich unreif, unter ihnen, wie ein „Bruder im Herrn.“ Aber in Wusterwitz konnte ich nichts anderes denken und fühlen, als: „Hier weht ein Geist, der weit über alles hervorragte, was du bis jetzt an geistlichem Leben gesehen und erfahren hast.“ Dieser stille Friede, dieses ungesuchte, so zur Natur gewordene einsältige Bekennen des Herrn Jesu, diese Innigkeit der warmen Liebe drückte mich so in Scham zu Boden, daß ich mir immer sagen mußte: „Ach, könntest du jemals diese Reise christlichen Lebens erreichen!“

Soeben war Gustav Jahns wunderbares Gedicht: „Das hohe Lied in Liedern“ erschienen. Knak hatte es mit Entzücken begrüßt, sein Karl sofort wunderbar schöne Töne etlichen Hauptliedern untergelegt, und seinem Gustav dieselben natürlich in Abschrift sofort zugestellt. Sie lagen auf der Fiskharmonika, ich mußte sie singen, auch Knak sang, dazu die ergreifende Erbauungsstunde der Abendandacht. Ich nahm einen tiefen Eindruck mit hinweg, und so wird es vielen ergangen sein.

Mein teurer Freund, der Superintendent Petrich in Rakow (früher in Dobberphul und Bahn) hat sich als Kandidat, als er im Juli 1837 Wusterwitz besuchte, auch einen Segen mitgenommen. Er hatte, als er vom Wittenberger Prediger-Seminar aus eine Reise nach Pommern machte, auch von dem großen Aufsehen gehört, das der junge Pastor in Wusterwitz durch seine Erbauungsstunden machte. Er reiste hin, und berichtet: „Ich blieb einen Tag und eine Nacht bei ihm, und seine Liebe, überströmend wie immer und meine Seele suchend, fand im Gespräch, Gebet, Gesang überall Fäden, sich um mich zu legen und mich in die Welt des Glaubens — die mehr war, als die mir nicht fremde weltgläubige Wissenschaft — emporzuheben. Zu besonderem Segen wurde mir aber ein Wink über mich selbst. An jenem Abend hatte er in der Kirche eine Erbauungsstunde zu halten, und da auch die Rede davon gewesen, daß ich zu Hause gepredigt hatte, drang er so lebhaft in mich, ihm diese Erleichterung zu bereiten, daß ich mich entschloß, mit Benutzung jener Predigt die Ansprache zu übernehmen. Er war nachher zwar gleich liebevoll, aber stiller, deutete auf weitere innere Erfahrungen hin, und da er wohl merkte, wie ich das still hinnahm, aber nicht verstand, sagte er mir, seine Frau hätte

beim Zubettgehen geäußert: Ach, wenn ich mich doch auch so zu Bette legen könnte, wie der junge Kandidat! Ich hatte nämlich auch von dem Glück eines ruhigen Gewissens, auch beim Einschlafen, gesprochen. Ich war zwar nicht überzeugt, aber der Stachel blieb sitzen, und wurde ein gutes Samenkorn, für das ich dem teuren Knak noch heute danke."

An Missionsfesten war das Pfarrhaus mit Gästen fast überladen, zu andern Zeiten selten ganz von ihnen leer. Den Armen gegenüber hatte der Pastor stets das Herz und die Hand offen. Da die Stelle kaum 400 Thaler trug, ist es fast ein Rätsel, wie das Nötige allzeit vorhanden sein konnte; denn auch zu Missionsfest- und andern Reisen wurde viel verbraucht. Zwar hatte Knak ein kleines Vermögen; aber der eigentliche Schlüssel zur Lösung des Rätsels war seine Mathilde, die unter Gottes sichtbarem Segen alles zusammen zu halten, auch das Geringste zu verwerten und sich und ihr Haus zu beschränken verstand. Sie schonte dazu die eigene Leibeskraft nicht. Ihr Gustav hat es vielleicht auf Erden nie erfahren, daß sie heimlich die geringsten Knechts- und Magdsdienste verrichtete, z. B. gelegentlich auch wohl schon um 4 Uhr früh aufstand, um Häcksel zu schneiden — damit ja nur niemals ihr Gustav in seinen Lieblingsausgaben für die Armen und für das Reich Gottes beschränkt werde. *) Für Puz und eitlen Tand war kein Pfennig

*) Wie notwendig es war, daß die wirtschaftlich umsichtige Mathilde ihrem idealen Gustav zur Seite stand, davon gab eine ergötzliche Scene Zeugnis, die sich auf dem Zarbener Pfarrhose ereignete. Knak hatte dort gepredigt; er wollte nach Wusterwitz zurück. Die Gäste begleiteten ihn zum Wagen. Da ruft Görde plötzlich zu Knaks Knecht: „Was Tausend, du hast ja meine Pferde angespannt, was ist das?“ — „Ja, sagte der Knecht, dat is wahr, id heww' mit Jehann (Görde's Knecht) dat all überlegt, uns' Pier' sinn zwarsten bäter as de Zarbenschén, äwer se sinn to jung, un können dat veele Reisen nich gaud maken; de Zarbenschén sinn öller, da heww' wi tuuscht; so is dat bäter!“ — Natürlich gab es ein großes Gelächter und die Pferde mußten wieder umgespannt werden. Die beiden Knechte aber konnten dies kaum verstehen. Waren ja doch ihre Herren Brüder miteinander, und war doch der Rat, den die Knechte miteinander gepflogen hatten, so selbstverständlich vortrefflich gewesen.

Ein andermal kommt ein Mann zu Knak, sagt, er heiße St. und sei aus Klühow; er bringe einen Gruß von dem Kolporteur Radtke, der ließe ihn bitten, Knak möchte dem St. doch die zehn Thaler, die er gebrauchte, leihen. Knak hat nur fünf in der Tasche, die gibt er ihm

vorhanden, für die Mission aber jährlich 25 Thaler regelmäßiger Beitrag, abgesehen von den Kollektenbeiträgen und außerordentlichen Gaben. Dabei kam eigentlicher Mangel nie vor. Im Gegentheil, Freundsiebe beschaffte manches, was auch über das unmittelbar Notwendige hinaus ragte; z. B. einmal im Jahre 1844 eine wunderschöne Volleremannsche Fissharmonika, zu deren wunderbar zarten Klängen Knaf so gern die weichen lieblichen Melodien seines Karl sang. Gustav bekümmerte sich auch gar nicht darum, wenn Mathilde den Koffer packte zur morgenden Abreise, ohne daß noch ein Pfennig Reisegeld vorhanden war. Denn wiederholt ereignete es sich, daß noch in der letzten Stunde von irgend einer vorher nicht geahnten Seite her das nötige Geld ankam. Nie ist eine Reise aus Mangel an dem Nötigen abbestellt worden. Es war überhaupt, als habe Gott der Herr einen besonderen Engel zum Schutz seines geliebten Knechts bestellt. Denn einmal gingen die vom Pastor selbst gelenkten Pferde mit dem Schlitten auf spiegelglatter Bahn durch. Der Kutscher war schon abgeworfen, Knaf ergriff die Zügel und schrie zum Herrn: „Herr Jesus, erbarme dich meiner!“ und siehe, an einem Fressstein, als die Pferde eben um eine gefährliche Ecke biegen sollten, stehen sie wie gebannt still mitten im rasenden Lauf und gehen bis ins Dorf, wo Knaf seinen Gottesdienst hielt. Ein andermal kehrte Knaf mit Weib und Kind auf einem Einspänner von Farben zurück. Die Axt brach, der Wagen wurde umgeworfen; alle fielen heraus; aber keiner hatte sich beschädigt. Jonathan, der zwischen die Scheren ge-

und schickt ihn dann zu seiner Frau, die solle doch die andern fünf dazu-legen. Als am folgenden Tage Radtke in das Pastorhaus kam, hielt ihm die Frau Pastorin vor, warum er Leute zu ihnen sendete um Geld, die sie noch nie gesehen hätten, wie diesen St. — „Ja, Frau Pastorin, den habe ich auch nie gesehen!“ — Da schlug sie die Hände zusammen und rief: „Siehst du, Gustav, nun haben wir's! Radtke kennt den Mann gar nicht!“ — Er antwortete aber ganz ruhig: „Laß sie nur, Mathilde, sie haben das Geld und wir haben Gottes Lohn.“

Ein andermal kam ein Mann von Berlin, den Knaf aber kannte. Derselbe hatte einen sehr abgetragenen Rock an. Knaf fragte ihn, ob er keinen bessern hätte. — „Hätte ich einen bessern, so hätte ich ihn wohl angezogen, da ich Sie besuche.“ — Sofort zieht Knaf seinen neuen Rock, den er erst zweimal angezogen hatte, aus und gibt ihn seinem Freunde. Als derselbe sich weigert, sagt er: „Laß doch nur, ich kann mir schon eher wieder einen neuen machen lassen.“

fallen war, schmiegte sich, als die Mutter ihn auf den Arm nahm, innig an diese an und zeigte dabei immer nach dem Himmel. Wie aber die Eltern daheim ihr lautes Dankgebet thun, da sagt das Knäblein: „Habt ihr nicht die schönen Männer gesehen, die sich vor die Pferde stellten und sie aufhielten?“

Im Jahre 1837 und 1838 wurde Anaf von einer heftigen Krankheit befallen, die ihn lange Zeit an den Rand des Grabes brachte. Er selbst und die Seinigen waren auf einen tödtlichen Ausgang gefaßt. Mathildens Aufzeichnungen vom 23. August 1838 berichten auch von schweren innerlichen Anfechtungen, die er in dieser Krankheitszeit erfahren hat. Unter Thränen klagte er sich an, die Warnungen, nicht zu sehr sich anzustrengen, überhört zu haben. „Das macht aber mein starrer unbeugsamer Sinn, nun muß meine arme Gemeinde darunter leiden!“ Es kamen Zeiten vor, wo der Geist ganz umnachtet und alle Hoffnung auf die Gnade des HErrn verloren zu sein schien. „Nein, nein,“ antwortete er dann auf die tröstende Zusprache — „ein unnützer Knecht, nichts als Böses, nichts als Sünden, unnütz, schlecht, zu schlecht!“ Als Mathilde halblaut für ihn betete, drückte er ihr die Hände und sprach: „Ach Mathildchen, was mache ich dir für Noth! Und was werde ich dir für Noth machen!“ — „Hast du vielleicht ein Lied im Sinn, das wir dir singen sollen, Väterchen?“ — „Ach ja, singt: Ich armer Mensch, ich armer Sünder!“ Als die Umstehenden es unter Thränen sangen, versuchte er mit einzustimmen; aber seine Stimme war schon seit zwölf bis vierzehn Tagen völlig verloren. Später verlangte er das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ An neunmal schien der Erstickungstod da zu sein. Da sprach er öfters: „HErr, ich bin in deiner Hand, du wirfst mich erlösen von dem Leibe dieses Todes,“ auch den andern Vers: „Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.“ Unter den unsäglichen Schmerzen war er still und geduldig. Trat aber der Schein der Besserung ein, so sagte er: „Ach, wenn mir der HErr noch einmal hülfel! Aber der Mensch ist eine Bestie, ich würde es doch vergessen!“ Dann sprach er von seiner Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein. Seine Gemeinde hat es ihm gewehrt. Sie richtete ein Stundengebet ein, so daß unaufhörlich Tag und Nacht um das Leben gefleht wurde, das die Aerzte längst aufgegeben hatten.

Endlich hob der Herr die Geißel des Todes hinweg, langsam erholte sich der kranke Leib, und Gustav konnte gegen Ende 1838 mit seiner Mathilde dafür danken, daß die Stricke des Todes zerrissen und er dem Lande der Lebendigen noch einmal wieder gegeben war.

Er besuchte in den Jahren 1839 und 1840 das Seebad und im Jahre 1841 eine Wasserheilanstalt in Neu-Stettin.

Wie er nach wiedergekehrter Gesundheit den Herrn von innigstem Herzensgrunde loben und preisen konnte, wie er aber auch noch mitten in der Kur nicht lassen konnte, zu zeugen von seinem Heilande, und wie in seiner Abwesenheit sein Herz sich nach seiner Gemeinde zurücksehnte, das bezeugt uns der Brief, den er von Neu-Stettin aus den 9. Juni 1841 an seinen Heinrich schrieb:

Neu-Stettin, 9. Juni 1841.

. . . . Ich lobe mit Dir seinen herrlichen Namen, ich möchte gern mit Dir aufs Angesicht fallen und anbeten zu seinen durchgrabenen Füßen; denn Er ist's wert für seine Todesmühe, für seine Geduld, die unsre Seligkeit ist, daß Ihn jeder Pulsschlag ehre, jeder Odemzug Ihm danke. Seine Güte ist es auch, daß ich, unter den Elenden der Elendeste, nicht gar aus bin. Er hebt mich und trägt mich wie auf Adlersflügeln; und obwohl ich Ihm leider! keine Sache recht mache, und zu allem, was Ihm gefällt, von mir selbst ganz untüchtig und ungeschickt bin, so hört Er doch, nach seiner grenzenlosen Barmherzigkeit, nicht auf, sich mein immer wieder und wieder anzunehmen, mich immer wieder zu reinigen und von meinen Gebrechen mich zu heilen, so daß ich vor Erstaunen und Verwunderung oft nicht weiß, was ich sagen soll und ausrufen muß: Wer kann die Breite und Tiefe, die Höhe und Länge deiner Liebe begreifen, Herr Gott Zebaoth, unser Heiland! Seine Treue bürgt mir auch dafür, daß Er, der das gute Werk in mir angefangen, es sicher vollenden wird zu seinem Preise. Ihm gehöre ich ganz und gar, mit Seel und Leib — und will Ihm, ja Ihm nur leben, der für mich gestorben und auferstanden ist; denn Er ist's gar, ja Er ist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind seine Lippen; mein Freund ist weiß und rot, auferkoren unter vielen Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold, seine Kehle ist süß und ganz lieblich, Halleluja! — Könnt ich nur recht von Liebe sagen, lieber Gott, was braucht ich mehr? Soll ich's sagen oder fragen, wie dann meiner Seele wär'. Wenn sie ganz an Jesu hänge, sich und alles fahren ließ? — Ich bin ganz gewiß, es ginge mitten in das Paradies! — Was wirst Du aber dazu sagen, mein teures Herz! daß ich von Neu-Stettin aus an Dich schreibe? — Ich denke mich zur Stärkung meiner immer noch geschwächten Kopfnerven eine Zeitlang hier aufzuhalten und die Wasserkur zu gebrauchen. Gestern erst kam ich hier an und predigte am Missionsjahresfeste. Pastor Hänike und Lehmann, zwei teure Kinder Gottes, hielten

Ansprachen an die versammelte Gemeinde. Der Herr war mitten unter uns. Das Missionswerk ist ein Werk des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung; dies war unser Thema; Hånike sprach über den ersten, ich über den zweiten, Behmann über den dritten Teil. Unsere armen Reden kamen mir vor, wie eine dreifältige Schnur, von Jesu zusammengeflochten. Möchte sein Wort nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten, was Ihm gefällt und wozu Er es sendet! Uebrigens aber fühl ich mich hier bis jetzt noch etwas unheimlich; denn die friedliche Stille unsers einsamen Dörfchens sticht gar zu sehr ab gegen das ungewohnte Gewühl und Getreibe der lauten und ach, wohl sehr weltlich gesinnten Stadt. Ich sehne mich schon jetzt nach der trauten Heimat, in die Liebesarme des treuen Weibes und der süßen Kinder gar herzlich zurück. Bitte mit mir den Herrn, du vielgeliebter Bruder! daß Er die Kur an mir segne nach seiner Güte und auch die Zeit meines Hierseins gnädiglich abkürze, oder doch mir und andern zum bleibenden Segen gereichen lasse."

Der Herr fand es überhaupt für gut, seinen begnadigten Knecht durch manche tiefe Trübsal zu führen. Eine der allerschwersten war die, daß sein Ernst, dieser innig Geliebte, dessen Schwanken zwischen Welt und Geist er durch fünf Jahre mit fast mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit mit seiner beständig treuen Fürbitte begleitet hatte, nun auf einmal als separierter Lutheraner ihm einen sehr hochfahrenden Brief schrieb, sein Christentum als einen ungenügenden Standpunkt charakterisierte, ja selbst seine ernststen Bedenken über seine Stellung zum Herrn bekundete. Gustav schüttete seinen tiefen Schmerz gegen seinen Karl in der gewohnten demüthig ergebenen Weise aus — er ging sehr tief. „Ich sage noch einmal: Es ist mir recht, wenn ich mit Füßen getreten werde, und ich kann dem Herrn danken, daß Er mich treulich gedemüthigt! Strafe mich auch, mein geliebter Herzenskarl, wenn du mich sündigen siehst! Thue es ja, wenn und da du mich lieb hast. Hat dir Ernst nie etwas von seinen Bedenken über mich mitgeteilt? — Vielleicht andern? Das thut mir wehe. Doch stille, stille! Ich will denken, der Herr hat's ihn geheißt, wenigstens was mich betrifft, um mich elenden Wurm in den tiefsten Staub zu beugen, was für mich von unaussprechlichem Segen ist. Doch weiß ich, daß Jesus mein Jesus ist, und daß ich sein Glied bin, wenn auch das allerschwächste — und das ist ein unbeschreiblicher Trost! Nun aber, mein süßes Herz! nimm für diesmal fürlieb; denn ich bin durch den Brief an Ernst doch etwas angegriffen. Bete für mich, daß ich immer geringer werde in meinen Augen, denn wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden! Du aber hast

mich lieb, so elend wie ich bin; nicht wahr, mein Karl? D bleibe mir hold und trage mich auf deinem Herzen wie bisher, und laß uns Ihm treu sein bis in den Tod!"

Die Pietätslosigkeit, die Rnak hier in einem unter viel Schmerzen und Thränen gezeugten geistlichen Sohn entgegentrat, stand leider nicht vereinzelt da. Sie ist einer der charakteristischen Züge, die die lutherische Separation der vierziger Jahre in Pommern kennzeichnete, und in unchristlichem pharisaischem Richten auf den Kanzeln und unter den Kanzeln, bisweilen in widerwärtiger Gestalt sich geltend machte. Gerade dieser Geist aber widerte den in Christo geläuterten inwendigen Menschen in unserm Rnak in der Weise an, daß er, wie mancher andre ernste Christ, sich durch denselben die Stellung anweisen ließ, die er dieser gerade die geistlich angeregten Kreise Pommerns bis ins innerste Lebensmark erschütternden Bewegung gegenüber einzunehmen hatte.

30. Die Missionsfeste in Wusterwitz.

Die erste Jahresfeier seines Hochzeitstages beging Pastor Rnak am 10. Oktober 1835 damit, daß er einen Missionsgottesdienst in größerem Maßstabe in seinem Wusterwitz hielt. Diesem folgte sechzehn Tage später der Zusammentritt ernster Missionsfreunde zu einem besonderen Missionshilfsverein für die Berliner Missionsgesellschaft. Die Statuten wurden am 26. Oktober desselben Jahres unterzeichnet, und die nächste Jahresfeier am 5. Oktober 1836 hieß ein Missionsfest, welcher Name seitdem stehend geworden ist für geistliche Volksfeste, die zum Mittelpunkt zwar die Missionsache hatten, zum Zweck und Ziel aber neben der Erweckung des Sinnes für die Heidenbekehrung auch die Erweckung und Anregung des geistlichen Volkslebens. Diese Missionsfeste, von denen die Wusterwitzer nächst denen in Jassow und Trieglaff die ersten in Pommern waren, wurden die mächtigsten Hebel, um den Samen des neuen Lebens in die großen Massen der Bevölkerung zu ragen. Die Leute kamen zu denselben von 6—10 Meilen weit zusammen, Pastoren aus den fernsten Gegenden begegneten sich. Der Schmuck und der Glanz des Festes mit Blumen und Guirlanden, die Mannigfaltigkeit der begabtesten Redner, die festliche Stimmung der zu

Tausenden zusammengeströmten Massen, die volltönenden Vieder mit Posaunenklang, die freie Bewegung unter dem freien Himmel, der Austausch der Herzenserfahrungen, das alles wirkte zusammen, um diese Missionsfeste Hunderten zur Geburtsstätte des ewigen Lebens zu machen. Namentlich die Zarbener, die Zühlsdorfer, die Trieglaffer, die Pflugrader, die Beiersdorfer, die Neumedlenburger und viele, viele andre Missionsfeste haben reichlichen Segen ausgestreut in die Nähe und Ferne. Obenan standen die Feste von Wusterwitz. Wer von den Erweckten das erreichen konnte, ein solches Fest mitgefeiert zu haben, der zehrte noch das ganze Jahr von dem Segen desselben.

Bereits das erste Wusterwitzer Fest, bei dem Görcke predigte und Knaf die Nachrichten mittheilte, sammelte in der mit Kränzen und Guirlanden geschmückten Kirche eine Festgemeinde, die kaum Platz fand. Die Kollekte brachte neben einem goldenen Ring 124 Mk. 40 Pfg., und die erste Jahreseinnahme 607 Mark. Sechs Feste wurden in der Kirche gefeiert, beim siebenten (1842) ging dies nicht mehr. Die schon tags zuvor im Pfarrhause eingekehrten Prediger, die von allen Seiten herbeigeströmten Gäste (von einem benachbarten Städtchen allein vierzehn Wagen) ließen bald die Unmöglichkeit erkennen, an dem heißen Tage (30. August) in der Kirche ein Unterkommen zu finden. Schnell wurde vom Herrn Patron die Erlaubnis erbeten, das Fest auf einer Anhöhe im herrschaftlichen Park zu feiern, und ebenso schnell ein Festplatz hergerichtet. Mit dem Riede: „O heiliger Geist, fehr' bei uns ein,“ zog die Festgemeinde singend über die Dorfstraße und den Herrenhof und durch den herrschaftlichen Garten dem Festplatze zu. Voran gingen die Prediger, ihnen folgte die 1200 Personen zählende Festgemeinde. „Wunderbar selige Gefühle bewegten die Herzen unter diesem Wallen des Häufens nach dem Berge Zion“ (so heißt es in einem Berichte über dies Fest). Oben angelangt, wurde, heute zum erstenmal, das von Knaf zu diesem Feste gedichtete, später so bekannt gewordene Festlied „Aus der Näh' und aus der Ferne“ gesungen. Vier Festredner, Korth, Nagel, Obenaus und Zahn sprachen zur Versammlung, Knaf hielt das Schlußgebet; die Versammlung sang das ebenfalls zu diesem Fest gedichtete Schlußlied: „Herr, du hast uns reich gesegnet!“ und unter dem Gesang „Nun danket alle Gott“ zog die Festgemeinde wieder dem Dorfe

zu. Die Kollekte betrug 195 Mark nebst einem goldenen Ring. Zu der Jahresjammlung hatten 73 Ortschaften 1260 Mk. 57 Pf. zusammengetragen.

Nachdem noch mehrere Feste in den folgenden Jahren im herrschaftlichen Park gefeiert worden waren, wurde für die späteren der Platz am Pfarrhause zum Festplatz eingerichtet. Der Frauen-Spinnverein hatte vierzig Recken Leinwand gesponnen, um ein sehr schönes, auf vierzig Säulen ruhendes, mit Blumenguirlanden zu einem Tempel hergerichtete Gezelte herzustellen, in dem Hunderte Schutz fanden gegen Regen und Sonnenschein, die beide bei dem Fest nicht fehlten. Bald wurden die Feste ausgedehnt, ein besonderes in einem Filial, Gersdorf oder Riezig, auch ein Kinderfest hinzugefügt, und am Tage nach dem Feste feierten die zurückgebliebenen Gäste — deren oft sechzig im Pfarrhause sich einfanden — gemeinsam das heilige Abendmahl. Das waren köstliche Feste. Das eine derselben, sammt seiner gesegneten Reise, die ihn hinbrachte, hat Görcke in seiner biederu treuherzigen Weise in den Werderschen Bibelberichten, ein andres Knaf selbst in demselben Blatt beschrieben.

Gern würden wir beide Berichte, die ganz köstliche Bilder zeichnen, ausführlich mittheilen. Der Raum erlaubt uns das nicht, nur aus einem dritten solcher Festberichte können wir uns nicht enthalten, hier noch einige Züge mitzuteilen.

Für diesmal war der Pfarrgarten zum Festplatz eingerichtet. Die mehrere Fuß hohe Treppe der Hinterthür, die in den Garten führt, wurde zur Kanzel. Vor derselben wurde ein einfacher Altar aufgerichtet, neben dem zu beiden Seiten zwei große mit lieblichen Blumen zart umwundene Kreuze standen. Ueber der Kanzel und dem Altar, die mit weißen Tüchern bekleidet waren, erhob sich eine hohe Laube mit grünem Dach. Um die Festredner vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, und zur Beschattung der Festgenossen, war von dem einen Ende des Hauses bis beinahe zum andern ein großes Segeltuch von weißer Leinwand ausgespannt. Während diese mit erwartungsvoller Freude und stillem Gebet um Festsegen getroffenen Vorbereitungen die Arbeit des Vortages ausfüllten, kam ein Wagen nach dem andern mit den sehnlich erwarteten Festgästen aus der Ferne angefahren. Das gab köstliche Freude des Wiedersehens. Die Herzen schlugen schon höher und die Zungen sangen:

„Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben, und darinnen uns erlaben!“ Abends 9 Uhr ging es in die Kirche zur Vorbereitungs predigt, es war eine Bußpredigt über Ps. 51, 3. 15. — Am 23. morgens sieben Uhr fuhren drei Wagen mit fröhlichem Gesang nach dem eine halbe Meile entfernten Filial Riezig zur Vorfeier. Auch hier war die Kirche mit Blumengewinden und Kränzen festlich geschmückt, die Festpredigt lud auf Grund von Matth. 11, 28 die Mühseligen und Beladenen zum HErrn und zeigte, wie die Mühseligen und Beladenen unter den Heiden Ruhe gefunden hätten beim HErrn. Dann betrat ein andrer Festredner die Kanzel, um von den seligen Früchten der Mission unter den Heiden zu berichten; ein dritter zeigte auf Grund von Matth. 9, 37 u. 38, wie groß die Ernte und wie wenige die Arbeiter seien; ein vierter beschloß die Feier mit Gebet. Singend und lobend kehrten die Feiernden nach Wusterwitz heim, wo die Menge der Festbesucher auf den Straßen hin und her wogte, und das Pfarrhaus von Gästen gedrängt voll war. Um drei Uhr begann nun das eigentliche Fest. Eingangsgebet, Liturgie, Gesänge der Gemeinde und des Sängerkhors wechselten lieblich miteinander ab, bis Görcke aus Barben über Ps. 68, 8 eine gewaltige Predigt hielt, in der er hinwies auf die Bahn, die wir dem HErrn machen sollen zum eigenen Herzen und zu den Heiden. Dann verkündigte ein zweiter Festprediger die Gewißheit der Gnadenverheißung für die Heiden auf Grund von Röm. 11, 25. 26. Danach trat Br. Prietsch, der eben nach Afrika ausgesandt werden sollte, auf, um Zeugnis zu geben von dem, was ihn unter die Heiden trieb, und um die Fürbitte der Missionsgemeinde zu erbitten. Eine Schlußansprache und Gebet endete das Fest. In der Kollekte fand sich neben einhundertunddreizehn Thalern eine goldene Kette und ein Paar von Kinderhand für die Mission gefertigte Strümpfe. „Am Morgen nach dem Feste (so schließt der von Anaf selbst geschriebene Bericht) erquickte der überschwenglich gnädige HErr neun seiner armen in Wusterwitz über Nacht gebliebenen Zeugen noch an seinem Altar durch das Sakrament seines Leibes und Blutes, nachdem Br. Görcke über 2 Moße 19, 22 eine zur Buße erweckende und im Glauben stärkende Beicht-Vorbereitung gehalten, auf eine so unaussprechliche Weise, daß wir in Wahrheit trunken waren von den reichen

Gütern seines Hauses und immer nur loben und danken, und zu seinen durchgrabenen Füßen uns hätten satt weinen mögen. Die meisten der Brüder zogen bald darauf fröhlich ihre Straße, der teure Pastor G. aber hielt uns zur Nachfeier des herrlichen Festes noch eine gar köstliche Abendandacht in der hellerleuchteten Kirche über die Worte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ worin er die großen Gnaden- und Segensströme, die der Herr in diesen Tagen wieder über uns ausgegossen, mit untermischten lieblichen Erzählungen von der Kraft des göttlichen Wortes, noch einmal so recht lebhaft vor unsre Seele führte und uns aufs dringendste zur Dankbarkeit und zur Uebergabe des ganzen Herzens an einen solchen Herrn aufforderte. Wir aber können nichts weiter, als mit verhülltem Angesicht in seliger Scham und Freude ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat! Amen.“

Der Segen, der von diesen Missionsfesten ausging, ist unberechenbar. Jeder Pastor, der ihn in Wusterwitz einmal geschmeckt hatte, gönnte ihn seiner eigenen Gemeinde, und so entstanden aus dem Wusterwitzer Verein heraus in dem Umkreise der sich dort zuerst sammelnden Festgemeinde nach und nach die Missionshilfsvereine von Zizeneff, Belgard, Schivelbein, Benzlaßshagen, Rüzow, Groß-Grünow, Janikow-Röntopf, Lubow, Tempelburg, Clausshagen, Neu-Stettin. Für einen großen Teil der alten Knak'schen Leute in allen diesen Orten aber ist noch heute das Fest in Wusterwitz das Missionsfest.

Der erste Amtsnachfolger Knaks hat einmal zusammengerechnet, was allein an die Hauptkasse in Berlin aus dem Wusterwitzer Verein während der Amtsführung Knaks abgeführt worden ist. Es war die Summe von 12,501 Mk. 10 Pf. bar — ohne die sonstigen Gaben an Kleidungsstücken, Leinwand und Geschmeide. Letztere Gaben (das Geschmeide) waren ziemlich bedeutend. Ein armer Mann gab den Rock vom Leibe für die Kaffern in Itemba. Reiche Leute gaben ihre Schmucksachen. Knak drang nämlich wiederholt energisch auf die Ablegung alles nichtigen und unnötigen Tands gegenüber der entsetzlichen Not der Heiden, und ging dazu mit gutem Beispiel voran. Einmal mußte in Ermangelung des baren Geldes der größte Teil seines Silberzeugs in die Missionskasse.

Das trieb auch andre. Im Jahre 1839 konnte er nicht weniger als 19 goldene Ringe, ein Paar goldene Ohrringe und eine goldene Nadel einsenden. Ueberhaupt gingen während seiner Amtsführung in Wusterwitz bei ihm für die Mission ein sechs- unddreißig goldene Ringe, fünf Paar goldene Ohrringe, drei goldene Broschen, zwei goldene Kreuze, eine goldene Kette, eine Nadel, fünf silberne Ringe, ein Paar silberne Strickscheiden, eine silberne Uhr, ein silbernes Näh-Etui, ein silberner Hals-schmuck — außer, was er selbst geopfert hatte, und das schrieb er nicht an, sondern sandte es einfach ein. Wie viel Segen mögen bloß diese Opfer denen eingebracht haben, die sie in Einsalt und Freude dem Herrn darbrachten.

31. Ein gesegnetes Seebad.

Wir haben oben berichtet, daß im Jahre 1838 unter den übermenschlichen Anstrengungen seines Amtes die Kraft des teuren Knaak zusammenbrach, und er in ein hitziges Nervenfieber verfiel, aus dem er nur langsam sich erholte. Im Juli dieses Jahres ging er deshalb mit seiner Frau in das Seebad nach Colberger Deep. Dies ist eigentlich kein Badeort, sondern ein ganz geringes Fischerdorf. Dennoch ist von demselben ein Segen ausgegangen, wie vielleicht kaum von der größten Seebäder einem, in denen hunderte von Predigern und andern ernstern Christen zusammen kommen.

Freilich im ersten Sommer mußte er sich dort ganz still verhalten. Sonntags fuhr er nach Zarben hinüber zu seinem geliebten Moritz Görcke; denn Zarben liegt nur eine Postmeile von Deep entfernt. Er mußte auf dieser Fahrt jedesmal zwanzig Minuten lang durch den Camper See fahren, einen Binnensee, der mit der Ostsee in Verbindung steht. Gewöhnlich ist das Wasser der Fuhrt kaum zwei Fuß tief, bei hohem Wasser steigt es etwas, und wer die Fuhrt verfehlt, kann auch leicht in die Untiefen geraten. Als er nun einmal von Zarben nach Deep zurückfuhr, leitete er den Einspänner selbst; er verlor die Furth und geriet in immer tieferes Wasser. Da springt seine besorgte Mathilde schnell aus dem Wagen ins Wasser, fühlt mit den Füßen nach den Wagenspuren, ergreift das Pferd beim Zügel und leitet es herum, so daß sie der Gefahr entgingen.

„Im Sommer 1839 (so erzählt Görcke) besuchte er wieder sein ihm liebgewordenes Deep. Damals drang er in mich, am 24. Juni, einem Wochentage, das erste Missionsfest in Zarben zu feiern. Ich zweifelte, ob ich in der Woche dazu die Leute in die Kirche bekommen könnte; aber ich mußte seinem Zureden nachgeben. Als wir zusammen zu Mittag aßen, und ich klein-gläubig eben wieder geäußert hatte: Werden auch Leute zur Kirche kommen? trat der Briefträger ein und brachte einen Brief von einem Landschullehrer bei Stettin, der mir schrieb: Eine Bauerfrau hat den beiliegenden schweren Ring mir für die Mission übergeben mit dem Auftrage, ihn dahin zu senden, wo das erste Missionsfest gefeiert werden würde, und da es das Missionsfest in Zarben ist, übersende ich Ihnen denselben. Nun! sagte der liebe Araf, das ist ein Ungeld auf ein gesegnetes Fest; aber sollte die Bauerfrau ihren Ring für die Mission opfern, und wir wollten die unsrigen auf den Fingern behalten? Und damit opferten er und seine Mathilde auf einem Teller ihre Trauringe, und der Teller machte die Runde und sieben goldene Ringe wurden für die Mission mit Freuden geopfert. Die Kirche fanden wir wider alles Erwarten gedrängt voll, und es war eine überaus gesegnete Festfeier, bei der der Bruder Araf die Nachrichten mit den eindringendsten Anwendungen mittheilte.“ So hat also auch an den später so reich und überreich gesegneten Zarbener Missionsfesten das Seebad von Deep und der kranke Pastor Araf in demselben seinen guten Anteil. Er hat die Bedenken Görckes überwunden, daß er in Gottes Namen begann.

Das Jahr 1840 brachte unsern Araf wiederum nach Deep. Diesmal waren die drei Freunde Araf, Straube und Görcke zusammen dort, und ihre Frauen dazu. Das muß ein köstliches Bad gewesen sein. Görcke berichtet davon: „Wir hielten umschichtig bei uns die Morgen- und Abendandachten. Zur letztern fanden sich außer unsern Wirtsleuten bald einzelne andre ein, deren Zahl sich von Tag zu Tag mehrte, bis endlich ziemlich alle Bewohner des Dörfleins sich dazu einstellten. Man bemerkte an allen die größte Aufmerksamkeit und, besonders wenn Bruder Araf die Andacht hielt, das durch viele Thränen sichtbare Gerührtsein. Und dennoch konnten wir von keiner Seele sagen, daß sie aus dem Sündenschlase wirklich erweckt

sei. Sie waren alle noch zu gute Leute. Als wir den Tag vor unserm Scheiden von der See nach dreiwöchentlichem Aufenthalt uns auf einer der höhern Dünen befanden, vereinigten wir uns zu der gemeinsamen Bitte zu dem HErrn, daß Er das von uns gepredigte Wort doch nicht wieder leer zurückkommen lassen, sondern Gnade geben möchte, daß es Frucht wirke für das ewige Leben. Wir gaben uns das Versprechen, mit dem Gebete für das Dörflein nicht nachzulassen, bis der HErr uns erhören und seinen Geist über die Leutein ausgießen würde. Nun fragten die lieben Brüder von Zeit zu Zeit bei mir an: Regt sich denn noch nichts in Deep? Aber immer mußte ich verneinend antworten.

Als ich nach Jahresfrist eines Sonntags aus der Kirche zur Pfarre ging, kamen mir dreizehn Männer und Frauen nach, denen ich es gleich ansah, daß es Deeper Leute waren. Als ich sie im Hause fragte, was ihr Begehr sei, standen sie alle mit Thränen in den Augen da und sagten: Ach, wir sind so betrübt über unsre Herzen. Der HErr unser Gott hatte es so gut mit uns gemeint, er sandte die drei Prediger zu uns, die uns den Weg zum ewigen Leben zeigten, und wir haben uns doch nicht bekehrt und die Gnadenzeit verträumt. Nun ist's uns leid und nun wird uns der HErr wohl nicht mehr gnädig sein. Als ich fragte: Wer ist der bekümmertste von euch? da wiesen sie alle auf eine kleine junge Frau, und die stand da und rang die Hände und jammerte: Ich gehe verloren, ich komme in die Hölle, mein Herz ist gar zu verkehrt und böse. Als ich sie fragte: Ist denn der Herr Jesus tot? sah sie mich mit großen Augen an und sagte: Nein! Nun, sagte ich, dann hat es keine Not: Er ist heute, gestern und in Ewigkeit derselbe. So wir unsre Sünden bekennen, ist Er treu und gerecht, daß Er uns unsre Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Aber während ich mich noch bemühte, ihr zu zeigen, daß sie, weil sie ihre Sünden erkenne und bekenne, weiter nichts thun solle, als glauben, daß der Herr Jesus ihr Heiland sei, der sie erlöst habe, und sie sei durch solchen Glauben gerecht, so jammerte sie schon wieder: Ach, ich gehe verloren, ich komme in die Hölle, ich bin zu schlecht. Ich fragte noch wiederholt: Ist denn der Herr Jesus tot? und wiederholte, was ich ihr gesagt hatte; aber meine Zeit war vergangen, ich

mußte zum Filial, sagte es den Leuten und bat sie, nur bald wieder zu kommen, daß ich ihnen weiter den Weg des Heils zeigen könnte, betete mit ihnen knieend und entließ sie. Als sie aber auf der Dorfstraße waren, dachte meine Kleine: Was fragte er doch immer: Ist denn der Herr Jesus tot? Und nun erinnerte sie sich, was ich weiter gesagt und wurde darüber im Glauben so fröhlich, daß sie mehr nach Hause sprang, als ging. Nach einigen Tagen kam sie schon voll Glaubens wieder zu mir und brachte eine Nachbarin mit, daß ich ihr auch helfe, daß sie das Evangelium fasse, und von nun an ging es wie ein zündendes Feuer durchs Dorf, daß ihrer viele sich zum HErrn bekehrten. Ach, was wurden das nun für liebe Leute! Besuchte mich doch einmal ein junger Prediger aus Württemberg, um das kirchliche Leben in dieser Gegend kennen zu lernen. Wir gingen beide auch nach Deep. Als wir über die große Wiese vor Deep gingen, waren alle Deeper beim Heuen. Einer fragte: Papa! giebt's heute Gottes Wort? Und als ich sagte: Ja, wir haben, und wenn wir zurückkommen, kann's geschehen, da warfen sie alle die Harken hin und eilten ins Dorf; und als wir aus der See zurückamen, saßen sie alle schon bereit, das Wort des HErrn ausgelegt zu hören. Ich zeigte ihnen wieder, wie wir armen Sünder allein durch den Glauben gerecht würden ohne des Gesetzes Werk. Dabei weinte ein junger Mensch bitterlich. Ich fragte ihn nachher, warum er so sehr weine, und er klagte mir nun seine Sündennot, und daß er noch nicht zum Frieden kommen könne, so daß ich ihm sagen mußte: Mein Sohn, das habe ich eben auseinander gesetzt; aber du hast vor Betrübniß und Angst über deine Sünden nichts gehört. Ich wiederholte, was ich gesagt hatte. Da trat der liebe Württemberger vor und sagte: „Lieben Leute hört, was ich euch zu sagen habe. Ich habe Glauben an meinen Heiland gehabt, als ich zum Besuch in diese Gegend kam. Aber als ich hier die gläubigen Leute kennen lernte, alle so voll der ersten Liebe, so freudigen Glaubens und so gesalbt in ihren Gebeten, da wurde ich irre an mir selbst und meinte, mit meinem Glauben sei es alles noch nichts; aber durch das eben ausgelegte Wort habe ich wieder Frieden und Freude des Glaubens bekommen; o nehmt's doch zu Herzen und glaubt es doch, wir werden selig ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben.“ Wir beteten noch

einmal und dann gingen wir unsers Wegs und die Leute fröhlich wieder ans Heuen. Von diesen Leuten sind die meisten schon entschlafen und werden dem Bruder Knak noch im Himmel danken. Denn es waren doch besonders seine erschütternden Ansprachen, die sie vom Todeschlaf erweckt hatten." So weit Görcke.

Der größte Segen ging aus dem gesegneten Ostsee-Strande im Jahre 1842 hervor. Das große Los zog damals der Pastor Licht. Da der Herr hernach diesen seinen Knecht gewürdigt hat, ein Lichtträger für viele, und seine Gemeinde, ein Feuerherd für eine weite Umgegend zu werden, so müssen wir ein wenig weiter ausholen:

Am 6. Februar 1807 wurde auf dem Vorwerk Hohenbruch bei Arnswalde in der Neumark dem Kondukteur Gottlieb Licht und seiner Frau Elisabeth Röstel ein Sohn geboren, der in der heiligen Taufe die Namen Georg Eduard Wilhelm empfing. Schon in seinen frühen Knabenjahren arbeitete in ihm der Zug des Vaters zum Sohne, er betete, obgleich mehr in kindlich unbewußtem Sinn. Vom zwölften Jahre ab besuchte er die Bürgerschule zu Arnswalde, von Neujahr 1822 ab das Gymnasium zu Stargard in Pommern; Ostern 1827 ging er mit dem Zeugnis Nr. II zur Universität Berlin ab, wo die Vorträge von August Meander besonders erwärmend auf ihn einwirkten. Im Februar 1832 nahm er nach wohlbestandenem erstem theologischen Examen eine Hauslehrerstelle beim Grafen Blücher in Finken bei Köbel an. Sein Körper war damals durch lange fortgesetzte Kränklichkeit und akute Krankheiten so geschwächt, daß er nimmer ein Pfarramt übernehmen zu können meinte, und um nur sein zweites Examen machen zu können, seine Hauslehrerstelle aufgeben mußte. Mitten in großer Leibeschwäche machte und bestand er sein zweites Examen und folgte, noch immer so krank, daß er kaum an eine Anstellung denken konnte, dennoch einem ganz unerwartet an ihn gelangten Ruf in das Pfarramt zu Zühlsdorf bei Arnswalde. Er übernahm es in der zweiten Hälfte des Oktober 1834, fast auf den selben Tag wie Knak sein Wusterwitz, und fand in Zühlsdorf genau dieselben Zustände der Verwilderung in der Gemeinde vor, wie Knak in Wusterwitz. Er arbeitete, so viel sein schwacher Leib dies gestattete, mit aller Treue, auch nicht ohne Segen.

Seine Predigten waren biblisch und obgleich nicht immer packend, doch so gesegnet, daß etliche durch dieselben vom Sündenschlaf aufgeweckt wurden. Im Februar 1842 verfiel er in eine so schwere Nervenkrankheit, daß sein Leben an einem Faden hing. Im Sommer mußte er zu seiner Stärkung ins Seebad. Der Herr lenkte es, daß er nach Treptower Deep kam, während Rnak in dem benachbarten Colberger Deep badete. Mit ihm und Straube und Görcke und Rundler und v. Löper schloß er bald enge Freundschaft und empfing namentlich von einem in Jarben gefeierten Missionsfeste einen unauslöschlich tiefen Eindruck. Von dem Tage ab war sein Herz für immer an das heilige Missionswerk gebunden mit unlösbaren Banden. Daß er sofort nach seiner Heimkehr einen Missionsverein gründen müsse, das stand ihm fest und wurde im folgenden Frühjahr ausgeführt. Schon in Deep fing er an, Erbauungsstunden zu halten. Auf der Trieglaffer Konferenz empfing er neue tiefe Eindrücke. Wie er nun zum erstenmal nach seiner Heimkehr in seinem Filial Kraznick predigte, sahen die beiden bibelgläubigen Bauern Hartwig und Dolgner ihn ganz verwundert an; er konnte es deutlich auf ihrem Gesichte lesen, wie sie staunten, ihn so predigen zu hören. Als er nach beendigtem Gottesdienste die Kirche verläßt, steht der alte Hartwig an der Thür, sieht ihn zärtlich an, drückt ihm die Hand und spricht: „Dat was een schön Bad! So man noch 'n poarmoal!“

Auf dem Wusterwitzer Missionsfest, das er besuchte, bekam er neue unauslöschliche Eindrücke. Bald darauf besuchte ihn Rnak in Zühlsdorf. Ueber diesen Besuch schreibt Licht im Kleinen Sammler (1878, 3. Quartal):

„Unvergeßlich ist es mir, wie Rnak zum erstenmal in meine Gemeinde kam. Es war an einem Wochentage, ich ließ in dem großen Bauerndorfe Haus für Haus die Leute einladen, um 8 Uhr in die Pfarre zu kommen. Da standen sie in dem großen Wohnzimmer Kopf an Kopf, auch die Flur war ganz mit neugierigen Hörern gefüllt, denn es war damals etwas ganz Ungewohntes, daß in der Woche von einem fremden Prediger das Wort Gottes sollte ausgelegt werden. In der Mitte der Versammlung stand Rnak. Er ließ singen: „Jesus nimmt die Sünder an.“ Dann das gewaltige Gebet, in dem er den Sohn Gottes mit Glaubenshänden herunter in unsre Mitte zog und

darauf das Wort Gottes Hesekiel 33, 11: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders 2c.“ Meine alten Bauern standen wie angewurzelt; über manche der gebräunten und gefurchten Wangen flossen Bußthänen, wie noch nie zuvor. Das Wort hatte gezündet. Loderte auch das Feuer, das der Herr so gern brennen sieht, nicht sofort auf, so brach es doch bald hernach durch, daß es lichterloh aufschlug und fast kein Haus davon unberührt blieb. Die nächste Folge war die Gründung eines Missionsvereins, der alljährlich ein Missionsfest für Kinder und ein andres für Erwachsene feierte, wo Ströme des lebendigen Wassers sich ergossen und wo dann besonders wieder der Pastor Knaf es war, der die zündenden Funken in die Umgegend warf; denn zu dem großen Missionsfeste kamen die heilsbegierigen Seelen nicht bloß aus der Nachbarschaft, aus dem Umkreise von 5—6 Meilen fanden sie sich ein, wurden in der Gemeinde einquartiert und feierten so zwei Tage mit uns. Die zweite Frucht dieser Erweckung war die Gründung zweier Rettungshäuser für vermahrloste Knaben und Mädchen. Knaf hat gesungen: „Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit und durch die Lande gehen, dann ist es selge Zeit.“ Solch selige Zeit habe ich mit ihm in den vierziger Jahren verlebt und dafür preise ich meinen Gott.“

Wenn wir nun von den köstlichen Missionsfesten in Bühlsdorf und von der gewaltigen Erweckungszeit in jener Gemeinde und deren Früchten specieller berichten wollten, so müßten wir fast dasselbe von Bühlsdorf erzählen, was wir eben von Wusterwitz erzählt haben.*) Bühlsdorf wurde ein Feuerherd des geistlichen Lebens für die Umgegend auf weite Entfernungen hin,

*) Am dritten dieser gesegneten Feste lernte ich, der Herausgeber, den teuren Knaf persönlich kennen. Den Eindruck jenes Festes, wie man von der hochgelegenen Kirche aus von allen Richtungen her haufenweis die Gäste zu Fuß und zu Wagen ankommen sah, sowie auch die einsame Flöte, die ich, um Mitternacht aufwachend und an das Fenster tretend, blasen hörte: „Wie schön leucht uns der Morgenstern!“ werde ich nicht leicht vergessen. Ich hatte heftige Zahnschmerzen, gegen die Knaf Franzbranntwein mit Salz ins Ohr gegossen anwandte. Hernach habe ich ihn öfters scherzend daran erinnert, welchen Anteil der Branntwein an unsrer ersten Bekanntschaft gehabt habe. Aber für solche Scherze, auch wenn sie harmlos waren, und für Humor hatte er kein Organ. Dann schüttelte er wohl freundlich lächelnd den Kopf und schwieg oder sprach: „Du bist aber ein böser Mensch.“

und noch bis auf diesen Tag gehören die Böhlsdorfer Missionsfeste zu den am reichsten gesegneten und besuchtesten in der ganzen Neumark. Nur eine liebliche Frucht können wir hier nicht verschweigen.

Etwa acht Tage nach Knafs erstem Besuch in Böhlsdorf waren vergangen, da trifft Licht den Bauer Fr. Krause auf der Wiese, seine Sichel streichend. Er klopft ihn auf die Schulter und fragt freundlich: „Wie gehts, lieber Krause?“ Dieser fährt zusammen, sieht ihn verwundert und ernst an und sagt mit zögernder Stimme: „Recht gut, Herr Pastor, das Fieber bin ich, Gott sei Dank, los!“ — „Ich frage nicht nach Eurem Leib, sondern nach Eurer Seele!“ — Ja, da steht es sehr schlecht; ich weiß nicht, was ich machen soll!“ — „Und was fehlt Euch?“ — „Meine Sünden drücken mich, jetzt weiß ichs und fühle es immer mehr, daß ich unzählige Sünden begangen habe. Schon so oft habe ich den lieben Gott gebeten, Er solle mir doch die Unruhe aus meinem Herzen nehmen; es ist aber, als hörte Er mein Gebet nicht!“ — „Ihr sagt, Ihr habt den lieben Gott angerufen? Kann ein Sünder wohl einen lieben Gott haben? Ist Gott nicht ein verzehrendes Feuer für die Sünder? Lieber Krause, ehe ihr den lieben Gott um etwas bitten könnt, müßt Ihr machen, daß Ihr einen lieben Gott bekommt. Habt Ihr denn noch nie zum gekreuzigten Heiland gebetet?“ „Nein.“ — Nun wies ihn Licht hin auf die Gnade des Herrn Jesu, der gestorben ist, um Sünder selig zu machen, und ermahnte ihn zum Gebet und Forschen in der Schrift. — Am nächsten Sonntag sieht er den lieben Mann mit leuchtendem Auge und verklärtem Angesichte in der Kirche sitzen. Was war mit dem Mann geschehen?

An jenem Mittwoch, wo sein Pastor mit ihm sprach, trägt sich der Mann immer mit dem Gedanken herum, der Pastor hat gesagt, du sollst zum Herrn Jesus beten. Es wird Abend, es wird spät. Da endlich bittet er den Herrn Jesum, Er möge doch die Angst seiner Seele von ihm nehmen. So schläft er ein — und schläft doch nicht. Es war ein wunderbarer Zustand. In diesem Zustand sieht er den Herrn Jesum an seinem Bette stehen, der ihn mit unbeschreiblicher Milde und Freundlichkeit anblickt und ihn bei Namen nennt. Verwundert und staunend richtet sich Krause auf, sieht den Heiland, den er sofort erkennt,

mit Furcht an, die ihm jedoch gar bald verschwindet, und fragt: „Herr, woher kennst du mich?“ — „Schon vor drei Jahren, als du auf deiner Wiese hinter dem Haselstrauch lagest und betetest, schon da habe ich nach dir gesehen und dein Gebet erhört. Sei getrost und fürchte dich nicht, deine Sünden sind dir vergeben; ich will dich erhören.“ — Nun erinnerte sich Krause daran, daß er unter jenem Strauch vor drei Jahren, durch eine Pfingstpredigt angeregt, zum erstenmal in seinem Leben aus tiefem Herzen heraus gebetet hatte. Von jetzt ab konnte Krause glauben, daß ihm seine Sünden vergeben seien, seine Unruhe ist dahin, sein Aeußeres und sein ganzes Leben ist wie umgewandelt.

Im Jahre 1845 hörte Licht auf der Berliner Pastoral-Konferenz Wichern über die Rettungshäuser sprechen. Aus Berlin zurückgekehrt, teilt er am nächsten Sonntag seiner Gemeinde mit, was er in Berlin gehört hatte. Lassen wir ihn selbst aber weiter erzählen:

„Das Wort zündete. Der Bauer Friedrich Krause kam am Abend zu mir und sagte: Herr Prediger, bauen Sie ein Rettungshaus. Ich gebe hundert Thaler und der Bauer Gottlieb Krause will 50 Thaler geben. Herr Krause, sagte ich, Geld genug ist da; aber am Glauben fehlt es bei mir, darum müssen wir warten, bis der Herr auch den Glauben schenkt. So war die Sache abgethan. Eines Morgens gehe ich durchs Dorf, da steht der fünfjährige Sohn eines Trunkenboldes an der Mistpfütze, taucht seine Kruste Brot ins Mistwasser und ißt sie dann. Das war mir doch zu stark. Ich brachte den Knaben zu ordentlichen Leuten und, als diese fortzogen, zu Friedrich Krause. Da kam das Hungerjahr 1847. Scharen von Bettelkindern durchzogen die Dörfer. Das kann unmöglich so fortgehen, sagte ich mir; es ist gewiß der Wille Gottes, daß den Kindern geholfen werde. Dieser Gedanke bewegte mich wieder an einem Sonnabend Nachmittag lebhaft auf meinem Spaziergange. Da stehe ich plötzlich still und spreche: Herr, mein Gott, wir haben ja schon ein Rettungshaus! Der arme Junge ist ja bei Krause, dieser hat keine Kinder, er will ja so gern dem Herrn dienen, so wird er mit Freuden seine beiden Häuser und Ländereien zum Rettungshause hergeben. Nun laufe ich, was ich laufen konnte, zu Krause und sage zu ihm: Weißt

du schon, wir haben ein Rettungshaus, auch schon einen Hausvater. Der Mann sieht mich ganz verwundert an und fragt staunend: Aber sagen Sie doch, wie hat sich das zugetragen, wo ist denn das Rettungshaus? Hier bei dir, mein Sohn, und du bist der Hausvater und deine Frau wird Hausmutter. Ganz starr vor Verwunderung steht der Mann eine ganze Zeit schweigend vor mir, dann sagt er: Ist das Gottes Wille, dann geschehe sein guter und gnädiger Wille. Aber Gottes Willen muß ich erst ganz klar erkannt haben. Führet uns Gott ohne unser Zuthun in diesen Tagen ein armes Kind zu, so will ich daraus erkennen, daß mich Gott zu diesem Werk gebrauchen will. Bis dahin lassen Sie uns schweigen gegen die Menschen und viel sprechen mit unserm Gott. Dann fielen wir nieder und flehten den Herrn an, daß Er uns seinen heiligen Willen möge kund thun. Da erhalte ich am folgenden Mittwoch einen Brief von dem frommen Einnehmer Homuth in Arnswalde. Derselbe schreibt: Fräulein Kamm, die sich hier der Armen mit großer Treue annimmt, kommt gestern in die Wohnung einer Frau. Die Stube ist leer, in einer alten Bettstelle ist Stroh halb verfault aufgeschüttet. Sie will die Stube verlassen, da fängt es an in dem Stroh zu rascheln. Sie tritt an die Bettstelle, untersucht das Stroh und da findet sie zu ihrem Entsetzen zwei nackte Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Wir haben uns entschlossen, für die armen Kinder zu sorgen; kannst Du uns nicht eine Familie in Zühlsdorf nachweisen, wohin wir die Kinder bringen können? Am Rande des Briefes stand noch: Man kann nicht wissen, ob dies nicht der Anfang eines Rettungshauses wird. Als ich diesen Brief dem Friedrich Krause vorgelesen hatte, da sprach er mit großer Bewegung: Ja, es ist des Herrn Wille, ich bin zu allem bereit. An Homuth schrieb ich: Deine beiden Kinder bring uns nur und eine ganze Mandel Kinder dazu, wir haben schon ein Rettungshaus. Die weitere Geschichte dieses Rettungshauses ist eine Kette von lauter Wundern der göttlichen Hilfe; wie Er bei unsrer großen Ungeschicklichkeit und Untüchtigkeit das Werk erhalten und hat wachsen lassen, darüber allein kann ich ein Buch schreiben. Im Jahre 1853 bauten wir das sehr schöne Mädchenhaus. Hierzu gebrauchten wir 4000 Thaler. Der Herr segnete meinen Aufruf in den Zeitungen, so daß die 4000 Thaler bei Heller und

Pfennig eingesandt wurden. Was haben wir da nicht alles an den Kindern erlebt!“

Am 22. nach Trinitatis 1854 hielt Licht seine Abschiedspredigt in Bühlsdorf, um in das Pfarramt in Wulkow bei Alt-Ruppin überzusiedeln. Dort hörte er im Spätherbst 1864 auf einem benachbarten Missionsfest den Missionar Güldenpfennig über die bei der Zerstörung der Berliner Missionsstation Gerlachshoop gefangenen Bassuto-Kinder berichten. Er faßte die Geschichte in einen besonderen Traktat zusammen, der in 366 600 Exemplaren verkauft wurde und 6000 Thaler einbrachte. Ein zweiter ähnlicher Traktat brachte 1500 Thaler. 1867 gründete er mit Güldenpfennig den Sammelverein und gab den Kleinen Sammler heraus, der gegenwärtig in 17500 Exemplaren verbreitet wird; die Sammlungen des Sammelvereins, der alljährlich Tausende von Thalern zusammenbringt, sind eine reiche, ergiebige Einnahmequelle für die Berliner Mission, und der Kleine Sammler weitaus das anziehendste unter den von dieser Gesellschaft herausgegebenen Blättern. Und ein Rettungshaus hat der Herr seinem lieben Knechte Licht auch in Wulkow wieder beschert. — Und das alles ist nur etwas von dem äußerlichen Segen. Wie viel ist in den Seelen angeregt worden durch den Kleinen Sammler und die Vorträge des Bruder Licht.

Und die Quelle von all dem Segen? Sie führt in das Seebad von Deep zurück. Ja, der alte Bauer Hartwig hatte in der That recht, wenn er sagte: „Dat was een schön Bad!“ Auf Deep selbst ist aber auch der Segen jener ersten Badesaison haften geblieben. Als zehn Jahre später der Pastor Unger dort badete, erzählten die Leute noch mit Begeisterung von den Rnak'schen Erbauungstunden, und ließen nicht nach mit Bitten, bis Unger sie wieder fortsetzte.

32. Ein zweiter Feuerherd in Pommern.

Nachdem Rnak seinen Freund Görcke in Pyritz allein gelassen hatte (1834), wollte diesem über die viele Arbeit und das tägliche Angelaufenwerden die Kraft nicht ausreichen; es waren zu viele Fische in seinem Netz, das Netz zerriß und er konnte nicht, wie es im Evangelium heißt, seinem Gesellen rufen, der hatte mit seinem Busterwizer Netz selbst genug zu thun.

Als Görcke eines Abends unter der Last fast zusammenbrach, betete er: „HErr, gib mir neue Kraft oder ein andres Amt!“

Am folgenden Tage brachte der Bote einen Brief vom Königlichem Konsistorium zu Stettin mit der Nachricht, er sei zum Pastor nach Zarben bei Treptow a. N. berufen. Die Behörden meinten, den für Pyritz gefürchteten Ausschreitungen am besten dadurch vorbeugen zu können, daß sie Görcke versetzten. Zugleich beabsichtigten sie, in wohlwollender Anerkennung seiner Treue diesem eine weniger aufreibende Stellung zu geben.

Görcke stellte sich den Herren zu Stettin vor. Der alte Geheimrat v. Mittelstädt, Direktor der zweiten Abteilung der Königl. Regierung, redete ihn an: „Das Konsistorium, mein lieber G., hat nur die Sorge, daß es mit dem Konventikelwesen in Zarben wieder anfangen wird.“ — „Mit Gottes Hilfe!“ antwortete G. — „Wie? Das besorgen wir ja eben!“ — „Ja, was soll ich denn da? Ich denke, Gottes Wort predigen? Nun, dann wird's der HErr auch segnen, und kommt dann eine Seele, betrübt über ihre Sünden, so kann ich doch nicht sagen: Gehen Sie nur, im Hause darf ich mit Ihnen nicht reden? Ich muß doch mit ihr aus Gottes Wort reden, und mit ihr beten?“ — „Gewiß.“ — „Nun,“ so fuhr G. fort, „so ist auch das Konventikel fertig; denn diese Seele bringt bald eine zweite mit, und so fort; da kann ich doch nicht sagen: Nein, nun sind's zu viele, die in den Himmel wollen, das geht nicht!“ — Da lächelte der alte Herr und sprach: „Nun, machen Sie nur, der HErr sei mit Ihnen!“

Da gab es im Juni 1836 einen schweren Abschied von Pyritz; gruppenweise hatten sich die Posten aufgestellt mit Blumensträußen, der letzte eine und eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Sie versprachen füreinander zu beten.

Als Görcke nun das Dorf vor sich liegen sah, wo er unter des HErrn Gnadenhilfe seine Arbeit thun sollte, ließ er den Fuhrmann erst halten, und rief zuvor mit den Seinigen den HErrn an, daß Er seinen Einzug segnen wolle, daß Ihm viele Kinder in der Gemeinde geboren werden möchten, wie der Tau aus der Morgenröte, und daß der HErr, seine Schwachheit ansehend, ihm so schwere Kämpfe wie in Pyritz ersparen wolle. Das Gebet hat der HErr wunderbar erhört. Schon am Nachmittage des Sonntags seiner Antrittspredigt kam eine Frau

und bat um genauere Anweisung, wie sie ihrer Sünden ledig werden und zum Frieden kommen könne. Und diese Frau brachte, gerade wie Görcke in Stettin dem alten Herrn v. Mittelstädt prophezeit hatte, schon nach etlichen Tagen eine zweite, dann eine dritte mit sich, und bald war das Pfarrhaus in Jarben wieder gefüllt mit gnadenhungrigen Seelen. Die Feindschaft regte sich natürlich auch bald. Wieder kamen Kommissarien von Stettin, um die Sache zu untersuchen. Sie fanden nichts zu tadeln. Der eine gab das Urtheil: „Hier ist ja keine Spur von Schwärmerei, sondern das nüchternste fromme Wesen! Wollte Gott, es sähe in der ganzen Provinz so aus!“

Es war so wohlthuend, daß die Mittel zur Erregung des Feuers in Jarben durchaus einfach waren, nüchtern und lauter. Görcke machte mit Sorgfalt darüber, daß die Sache nicht in ungeflügiges Gefühlswesen ausartete, er duldete das Heulen und Schreien mit nervösen Zuständen durchaus nicht, sondern erklärte, als dergleichen sich einstellen wollte, ganz entschieden, er werde kein Wort weiter reden, wenn nicht Ordnung gehalten werde. Das Mittel, um die Leute zur Erkenntnis ihrer Sünden zu bringen, waren einfach die zehn Gebote mit der lutherischen Erklärung, das Mittel, die Bußfertigen zum Glauben zu rufen, die einfache Predigt vom Kreuze Christi ohne irgend welchen rednerischen Schmuck oder Gefühlsaufregung. Freilich beides nicht ohne die beredte Rhetorik des Herzens, dem man es anspürte: „Was ich euch sage von der Sünde, das habe ich an mir selbst erfahren, denn ich erkenne mich als den vornehmsten unter den Sündern, und was ich euch sage vom Glauben, das habe ich selbst erlebt. In Jesu ist wirklich Vergebung der Sünde, und der Friede Gottes das köstlichste Heil, was einem Menschen widerfahren kann. Dies köstlichste Heil besitze ich, und gönnte es so gern euch allen!“

Von den erhebenden Thatfachen im einzelnen, sowie im ganzen, die sich nun in dem hinterpommerschen Dorfe vollzogen, geben die Werderschen Bibelberichte köstliche ausführliche Berichte, auch des Verfassers „Sieben Bücher preussischer Kirchengeschichte III. S. 100 ff. teilen wichtige Einzelheiten mit. Uns nötigt hier der Raum, uns nur auf wenig zu beschränken.

Der Büdner B. litt öfters am Fieber. Sein Geld war verbraucht, er konnte nichts mehr für Arznei erübrigen. Dies

war zu einer Zeit, wo er daran gedachte, nach Zarken über-
zufiedeln, weil dort jetzt ein frommer Prediger sei. Eines Tages
geht er mit seiner Frau und denkt: Wenn dir der liebe Gott
doch zu etwas Geld verhülfe, daß du gesund werden könntest.
Raum hat er dies gedacht, so sieht er vor sich auf dem Wege
ein Biergroschenstück. Er geht in die Apotheke und läßt sich
ein Fiebermittel geben, fragt, was es kostet, und es kostet ge-
rade vier Groschen. Das sieht er als einen Fingerzeig Gottes
an, daß er in die Zarkener Parochie ziehen soll. Er zog hin,
seine Frau war bald erweckt und gläubig, er selbst blieb kalt
und unzugänglich, seine Frömmigkeit war nur eine äußerliche
gewesen. Da kommt der Lehrer zu ihm und bittet ihn, doch
auch einmal in die Erbauungsstunde zu kommen. Er wagt nicht
gerade nein zu sagen; als aber der Lehrer ihn wirklich abholen
will, da versteckt er sich schnell in den Kuhstall, denn er fürchtete
den Spott der Leute. Der Lehrer sucht und findet ihn endlich
in seinem Kuhstall und zieht ihn hervor. Sein Versprechen
direkt brechen wollte er auch nicht gerade; er geht also mit,
und wie er Görcke nun zeugen hört von der Sünde des Herzens,
da erkennt er sein eigen Bild; zerschlagen offenbart er sich dem
Pastor, daß er keine Ruhe finden könne, selbst wenn er den
Herrn anrufe, im Stall und in der Stube, oder wo er wäre.
Görcke war natürlich hoch erfreut, und pries ihm die Gnade
Gottes über die verlorenen Sünder, und rief endlich dem immer
noch Zweifelnden zu: Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn
zum Lügner. Von jetzt ab konnte er glauben und fröhlich sein
und auch vor andern bekennen.

Wie völlig fern von Schwärmerei die Neubekehrten in der
einfachen Katechismusz Wahrheit lebten, das hatte eben dieser B.
einmal zu bezeugen Gelegenheit, als er eines Tages von Trep-
tow vom Markt zurückkehrte.

Mit ihm zusammen (so berichtet Görcke) gehen mehrere
arge Spötter aus seinem Dorfe. Sie erzählen, ihn zu ärgern,
allerlei Geschichten von den Frommen. Er bleibt ruhig und
erwidert kein Wort. Endlich sagt einer: Nun B., du gehörst
ja auch zu der Klasse, was sagst du denn dazu? Da ant-
wortete er: Ihr bemüht euch umsonst, die Frommen schlecht zu
machen. So schlecht könnt ihr uns doch nicht machen, als wir
sind. Da verstummten anfangs alle, denn solche Antwort hatte

niemand erwartet. Endlich sagt einer: Ich denke, ihr haltet euch für besser, als alle andern und verdammt sie. Nein, sagt B., wir halten uns für die vornehmsten unter allen Sündern und sind es auch. Ein andrer sagt: Weshalb hältst du dich für einen so großen Sünder; was hast du denn gethan? Ach, sagt B., ich bin getauft, ich habe in der Taufe und Einsegnung dem Teufel entsagt und dem dreieinigen Gott mich ergeben und Ihm gehorsam zu sein versprochen bis in den Tod, habe aber alle seine Gebote übertreten und übertrete sie noch so oft. Ich soll Gott über alles fürchten, lieben und vertrauen und habe Ihn nicht gefürchtet, geliebt und Ihm vertraut. Oft habe ich seinen Namen gemißbraucht, sogar geflucht, leichtfertig geschworen, bei seinem Namen gelogen und betrogen, nie von Herzen Ihn angerufen, Ihn gelobt, Ihm gedankt. Manchen Feiertag habe ich nicht geheiligt, die Predigt und Gottes Wort verachtet, am lieben Sonntag dem Teufel in böser Lust gedient. Eltern und Obrigkeiten war ich oft ungehorsam, und ob ich gleich niemand totgeschlagen habe, habe ich doch oft mit dem Herzen durch Hassen, Meiden, Zürnen getödet und werde noch oft aufbrausend und heftig. Als er so alle Gebote durchgeht und bei jedem sich selbst anklagt, sind alle still, hören zu, fühlen sich getroffen, ja bekennen, daß sie auch nicht besser gewesen sind und hören gänzlich auf zu spotten, ja bitten, daß er ihnen vergeben solle, und daß er doch öfter darüber mit ihnen sprechen möchte.

Möge diese eine Geschichte (als eine unter sehr vielen ähnlichen) genügen, um darzuthun, wie nüchtern und echt evangelisch die gewaltige Geistesbewegung in ihren Anfängen war, die hernach von Zarben und Wusterwitz aus ihre Schwingungen über ganz Pommerland hin verbreitet hat. Daß Knaf an all diesen Gottesthaten seine innige Freude hatte, das ist selbstverständlich, ebenso, daß er bald ein mitthätig eingreifender Faktor der Bewegung wurde. War er ja doch mit Görcke durch Freundschafts- und Familienbande innig verbunden, und führten ihn doch Seebad und Missionsfeste zum öfteren in die Zarbener Parochie.

Wenn er dann kam, so war das eine Freudenbotschaft für all die vielen Erweckten, die in Zarben und der Umgegend wohnten. Wie ein Lauffeuer wurde die Nachricht verbreitet, „daß der mit den langen Haaren“ wieder da sei. — Wie es bei solchen freiwilligen Botengängen zuging, davon nur ein Beispiel.

Der Tagelöhner Chr. Bagel hatte mehreren Freunden in umliegenden Dörfern versprochen, er wolle es ihnen sofort mittheilen, wenn Knak angekommen wäre. Als nun Knak im Frühjahr 1842 einmal wieder kam, macht sich mein Arbeitsmann sofort auf den Weg. Unterwegs trifft er (so schreibt Görcke) mit einem Schlächtergesellen zusammen, mit dem er folgendes Gespräch hatte:

„Der Schlächter fragt: Wo willst du hin? Der Arbeitsmann antwortet: Nach Charlottenhof, Spie, Prettmín, Bork, Naugardt. Schlächter: Was willst du da? Arbeiter: Ihnen sagen, daß der Prediger Knak abends in Zarnen eine Erbauungsstunde halten wird. Schlächter: Na, das wird dir auch sehr sauer werden, wird's mir doch schwer, ein weit kleineres Ende zurückzulegen. Arbeiter: Ich glaub's; du hast auch ein weit größeres Gepäck auf deinem Rücken. Schlächter: Ich? Was habe ich an, bloß dies und das; du hast ja weit mehr an als ich. Arbeiter: Ja! du hast aber noch deine Sünden dazu, und ich nicht. Schl.: Oho! hier kann man die Sünden nicht los werden. A.: Wer sie hier nicht los wird, behält sie ewig. Schl.: Hier aber kann sie niemand vergeben; der Prediger Knak kann es doch nicht. A.: Ein Prediger wohl von sich selbst nicht; aber der kann es doch, der sie der Sünderin vergab, die seine Füße mit ihren Thränen benetzte. Schl.: Ja Jesus; aber der ist nicht hier und kann nicht überall sein. A.: O ja, der ist wohl hier. Er hat gesagt: wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Schl.: Ach, das kann ja nicht sein. A.: Nicht? Er kann nicht überall sein? Sage einmal: Wie viel Sonnen gibt es? Doch nur eine. Kommt sie nicht alle Tage zu allen Menschen auf der ganzen Erde? Und sie ist doch nur des HErrn Geschöpf. Sollte Er es nicht vielmehr können? Schl.: O ich bete auch, daß der liebe Gott mir Segen gebe zu meinem Geschäft. A.: Das ist wohl gut; aber es ist noch etwas Größeres, darum wir bitten müssen. Betest du wohl um das Heil deiner Seele? um deine Befehrung? Schl.: Wenn der liebe Gott mir heute zehn Kälber gibt, will ich mich auch befehren. A.: Da kannst du dein Herz kennen lernen, wie irdisch und fleischlich es gesonnen ist; die aber fleischlich gesinnt sind, mögen Gott nicht gefallen. Wer so denkt, kann nicht Vergebung der Sünden

empfangen. Befehre dich, sonst wirst du nicht selig. — So sind sie geschieden. — Zur Erbauungstunde waren an diesem Abend aus neunzehn Dörfern gläubige Seelen bemerkt worden. Wenn Knaak kam, war's immer Festtag. Der Herr gab ihm, gewaltig zu reden und nicht wie die Schriftgelehrten."

Soweit Görcke: „Wenn Knaak kam, war's immer Festtag.“ Deutlicher kann man nicht seine Mitarbeit bei den Erweckungen jener Zeit bezeichnen. Deshalb darf man wohl annehmen, daß an der großartigen Geistesbewegung, die in der Adventszeit 1843 begann und sich über die nächsten drei bis vier Jahre hin erstreckte, auch Knaak seinen reichen Anteil hatte. Er hat von den wunderbaren Anfängen einmal im Juli 1844 in Elberfeld gezeugt. Wir geben hier den Auszug aus einem Brief, den Görcke mitten aus den Anfängen der großen Bewegung heraus am 3. Februar 1844 an Straube schrieb, und der vollständig abgedruckt ist in den Werderschen Bibelberichten. Dieser Brief dürfte wohl eins der merkwürdigsten Dokumente aus der Erweckungszeit unsers Jahrhunderts sein.

„Ich will an dich schreiben, weiß aber wahrlich nicht, wie ich anfangen soll. Wären wir beisammen, so würde ich sagen, laß uns erst einen Lobpsalm singen und dazu auf deiner Fiskharmonika spielen. Ja, hätte ich tausend Harfenspieler und noch mehr Sänger, sie sollten erst alle anstimmen: Halleluja, Lob, Preis und Ehr' sei unserm Gott je mehr und mehr für alle seine Werke. Aber was ist denn geschehen? wirst du fragen. Das Wort des Herrn Jes. 35 ist an uns in Erfüllung gegangen: Die Wüste und Einöde wird lustig sein und das Gefilde wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien. Sie wird fröhlich stehen und blühen in aller Lust und Freude. Oder, wie C. P. sagt, der Herr hat die Zornwolke, die über Zarden stand, fortgenommen und läßt nun die lichte Gnadensonne scheinen. Höre nur:

Den ersten Adventssonntag hatten wir noch über große Dürre zu klagen. Selbst die Gläubigen schienen sehr zu schlafen. Ich hatte den Brief an die Gemeinde zu Laodicea zum Text genommen. Auch die Gläubigen wurden hart angegriffen. Seit jener Zeit schienen die Beter eifriger zu werden, die Erbauungstunden wurden voller. War Mondschein, so besuchte ich die auswärtigen Dörfer und hielt überall Abendandachten. Doch bekehrt wurden nur einzelne Personen. Unter diesen war der Bauer B. in B. Seine Frau war lange in dem Herrn, seine Schwiegermutter wollte es sein, hatte aber noch nie recht Buße gethan, und sein Hausgesinde schlief noch den ewigen Todesschlaf. Er selbst sah es gern, wenn ich Erbauungstunde in seinem Hause hielt, erkannte die Wahrheit, aber war ihr noch nicht gehorsam geworden. Nun wurde er krank. Die Krankheit war nicht zum Tode. Ihm fiel es schwer aufs Herz, daß er schon so lange Gottes Wort gehört und doch noch unbe-

kehrt sei. Er fing an, mit Ernst zu beten, und bald konnte er voll Freuden sagen: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Rührend ist's gewesen, als er zuerst sein Vaterhaus besuchte. Der Vater ist unser alter Schulz, der auch schon lange Gottes Wort hörte, ohne wahrhaft umgewandelt zu sein. Als er ans Haus kommt, muß er erst vor der Thür stehen bleiben und sich ausweinen. Endlich tritt er ein. Die Familie sitzt um einen Tisch. Die Seinigen haben schon von seiner Bekehrung gehört. Thränen, stille Thränen entquillen den Augen der Eltern und Geschwister bei seinem Eintritt. Da öffnet er den Mund, erzählt, was der Herr Großes an ihm gethan hat, und bittet sie, nun doch auch zu eilen, daß sie ihre Seelen retten. Das ist sehr gut, mein Sohn, sagt noch unter Thränen der alte Vater, wir wollen Ernst machen, ja wir wollen Ernst machen mit Gottes Hilfe.

Von G. und J. hörte ich köstliche Sachen. Ich erzähle einiges. Der Sohn eines Händlers in G., zwanzig Jahre alt, wird über seine Sünden betrübt, weiß aber wohl erst selbst nicht recht, was ihn drückt. Sein stilles Wesen fällt dem Vater auf. Dieser schickt ihn zum Arzt in die Stadt. Der Arzt erklärt, leiblich fehle ihm nichts. Da geht der junge Mensch unter die Gläubigen. Hier wird ihm erst der elende Zustand seines Herzens klar. Er wird so unruhig über seine Sünden, daß er die ganze Nacht nicht schlafen kann. Er betet und morgens früh kann er glauben, steht auf und geht freudig die Stube auf und ab. Sein Vater sagt: Was ist dir? Er sagt: Bringe Licht, Vater, so will ich's dir sagen. Als der Vater mit Licht kommt, spricht der Sohn: Vater, vorher war's dunkel, da konnten wir nichts sehen, nun sehen wir alles; so war's in meinem Herzen dunkel, da ich nicht glaubte, jetzt ist's Licht, nun habe ich Frieden mit Gott. Der Vater wird entrüstet, schilt und spricht von Enterben. Aber nicht lange hernach, und er bittet die gläubigen Seelen im Dorfe, doch auch bei ihm sich einmal zu erbauen. Daß sich der junge L. bekehrt hat (so heißt der junge Mensch), verbreitet sich bald zur allgemeinen Freude in Güzlaffshagen. Einige Tage darauf kommt er nach G. zum Küster, der früher sein Lehrer gewesen. L. ist da, heißt's im Dorf, und siehe, in zehn Minuten ist des Küsters Haus von gläubigen Knechten voll, die alle den neuen Bruder sehen und Herzen wollen. Unbeschreiblich ist die Scene gewesen, wie alle die Arme nach ihm ausgestreckt haben. — Eben auch in G. fragt nach einer Erbauungsstunde der Lehrer einen Bauer, ob er sich denn nicht auch bekehren wolle. Nein! antwortet derselbe, ich will mich nicht bekehren und will auch wehren, so viel ich kann, daß sich niemand in meinem Hause bekehre. Das hört in der Nebenstube, die auch voll Menschen steht, des Bauern etwa dreizehnjährige Tochter, die schon Glauben hat, schreit heftig weinend laut auf: Ach Gott, erbarme dich doch, erbarme dich doch, mein Vater will sich nicht bekehren, so geht er ewig verloren. Das ist dem Vater durchs Herz gedrungen und er hat schon am andern Tage die Gläubigen gebeten, zu ihm zu kommen, er wolle sich auch bekehren. — Nun bin ich bis zum Fest gekommen. Das Fest führt mich von G. hinüber bis zu uns. Von da ab ist's über meine Gemeinde gekommen, wie das Brausen eines gewaltigen Windes. Zu R. und hier waren die Gläubigen abends bis elf und zwölf Uhr im Gebet zusammen und

morgens fanden schon um drei Uhr wieder Versammlungen statt zum Gebet. Als mein Küster D. am Weihnachtsmorgen aus seiner Hinterthür herausgetreten war, hatte er rund herum in allen Häusern singen gehört. Am dritten Weihnachtstage kamen etwa 28 Knechte und Mägde aus unserm J. zu mir und erklärten, daß sie sich befehlen wollten. Ein reicher Segenstag war der Sylvesterabend. Schon den ganzen Nachmittag hatte ich das Haus voll von Seelen, die getröstet sein wollten. Um fünf Uhr abends ging's in die erleuchtete Kirche, die so voll war, wie am Missionsfeste. Der Herr gab außerordentlich viel Gnade. Nach der Predigt sangen wir: Segnet uns zu guterlezt. Darauf sprach ich den Segen und ließ dann singen: Nun wollen wir uns scheiden! . . . — (Wir brechen des Raums wegen hier ab, so schwer es uns wird, denn die köstlichsten Einzelzüge werden noch berichtet in dem langen Bericht.)

Große Thaten Gottes geschahen in jenen Jahren. Die Ausläufer der Bewegung konnte ich, der Herausgeber dieser Biographie, im August und September 1845 noch mit meinen Augen sehen. Ich reiste vierzehn Tage lang mit Görcke durch alle die aufgeweckten Ortshaften, Zaben, Güzlaßshagen, Pyritz, Zühlsdorf, Wustermitz, Rügow, Simögel. Ich sah Scharen der Gläubigen in ihrer nüchternen, stillen, seligen Freude, hörte die Züge der Erweckten nachts, geistliche Lieder singend, als sie heimkehrten aus den Erbauungsstunden. Als wir in einem Dorfe um Mitternacht ankamen, und in der Schmiede etwas ausbessern ließen, hatte sich binnen zehn Minuten die Nachricht verbreitet, Görcke sei in der Schmiede, und die große Stube füllte sich zum Erdrücken, Görcke mußte mitten in der Nacht ihnen eine Erbauungsstunde halten.

Unter diesen Bewegungen fehlte natürlich Knaf nicht; wie selig theilte er mit seinem lieben Moritz Arbeit und Freude! Sein Herz ging in Sprüngen, als er den Geistesregen in Strömen rauschen hörte. Damals dichtete er das Lied:

Die selige Zeit.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Wenn Gottes Winde wehen Vom Thron der Herrlichkeit Und durch die Lande gehen, Dann ist es sel'ge Zeit; Wenn Scharen armer Sünder Entflieh'n der ew'gen Glut, Dann jauchzen Gottes Kinder Hoch auf vor gutem Mut.

Wenn hier ein Auge thränet Vor bitterer Seelenpein, Und dort ein Herz sich sehnet Nach Jesu Gnadenschein; Wenn geistlich Taube hören Und Stumme schrei'n und flehn Zum großen Herrn der Ehren, Dann ist's gar wunderschön.

Wenn Lahme fröhlich springen Und geistlich Tote schnell Aus Sündengräbern bringen, Dann tönt's in Zion hell; Dann freu'n sich Jesu Glieder Und drücken voller Lust Die neugebor'nen Brüder An die bewegte Brust.

Dann steigen heil'ge Flammen Hinauf zu Gottes Thron Und alles rühmt zusammen Den Vater, Geist und Sohn — Des Vaters Gnadentriebe, Des Geistes Muttertreu', Und ach, des Sohnes Liebe Erhebt ein jeder frei.

„Komm,“ rufen brünstig alle, „Und hilf, dreiein'ger Gott, Daß Satans Reich zerfalle Und dir, Herr Zebaoth, Bald auf der ganzen Erde, So weit dein Name dringt, Ein Lob bereitet werde, das unaufhörlich klingt!“

Er sandte es seinem Karl und schrieb dazu: „Dieses Lied schenkte mir der wunderbare König der Ehren, als ich von Zarnen zurückkehrte und die Wunder der Gnade, die Er dort und besonders in Güzlaßshagen und den dazu gehörenden Filialen thut, mit Augen gesehen und mit Ohren gehört hatte. Was Joel 2 geschrieben steht, geht dort augenscheinlich in Erfüllung. Mein Herz jubelt und frohlockt, daß der Herr sich so herrlich aufmacht, sein Volk heimzuzuchen, und die Gebete seiner armen Kinder so überschwenglich zu erhören. O könnte ich zu dir hinüberfliegen und mündlich erzählen, wovon mein Herz so voll ist, und mit euch niedersinken vor dem Throne des Lammes, das da würdig ist, zu nehmen Preis und Ehre und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“

Aber waren denn Zusammenkünfte, Gesänge, Gebete, Bußbekenntnisse und Lobgesänge die einzige Frucht jener Erweckungszeit? Die Antwort kann man finden in dem Bericht, den der damalige Pastor Lenz in Güzlaßshagen (später Superintendent in Wangerin) in der Ev. Kirchenzeitung abgab über das, was er in seiner eigenen Parochie gesehen und erlebt hatte. Er war kein Freund von lebhaften Gefühlsäußerungen, sah auch die ganze Bewegung mehr mit vorsichtigem, kritischem Auge an; aber auch er konnte nicht umhin, in den köstlichen Lebensfrüchten, die aus den Befehrungen erwuchsen, das kräftige Arbeiten des heiligen Geistes zu erkennen. Wenn nicht bloß ganze Haufen kamen, um Frieden in den Wunden des Herrn und Vergebung der Sünden zu erbitten, sondern wenn dann in Folge der Befehrung der Holzdiebstahl aufhörte, der Branntwein aus den Häusern verschwand, langjährige Feindschaften ausgesöhnt, die Karten verbrannt, Branntweinschenken geschlossen wurden, wenn

das Raufen, das Zotenfingen und der Unfug auf den Dorfstraßen völlig aufhörte, wenn am Osterfest der Krüger vergeblich Geld um Geld bot, um einen Musikanten zum Aufspielen für den Tanz zu gewinnen, wenn Puppenspieler weiter ziehen mußten, weil niemand ihre Künste zu sehen beehrte, wenn arme Hirten, die Sonntags nicht in die Kirche gehen konnten, früh am Tage hingingen, um ihre Andacht zu verrichten, so waren das greifliche Beweise, daß es bei diesen Erweckungen sich nicht um bloße Gefühlsäußerungen, sondern um eine wirkliche Umwandlung des ganzen Lebens durch die Kraft des heiligen Geistes handelte (vergl. des Verfassers Sieben Bücher Preussischer Kirchengeschichte Bd. III, S. 112 ff.). Ich war im Jahre 1844 in Möttlingen und 1845 in Zarben und habe beide Gemeinden in der Blütezeit ihrer Erweckung mit Augen gesehen. Aber kräftiger, gesunder, nüchterner und viel tiefer gehend erschien mir die Pommerische Bewegung.

Diese erstreckte sich über größere Strecken von Pommerland; in Pflugrade bei Naugardt, in Rützow, Simoizel, Robe (wo damals Görcks Schwager Kundler — jetzt Ober-Konsistorialrat in Berlin — Pastor war), Zedlin, Voigtshagen, Nehmer, Semerow und vielen andern Orten kamen ähnliche Erweckungen vor, wie in Zarben und Wusterwitz. Da nun die Samminer Gegend von Anfang des Jahrhunderts her, die Stolper durch die Belowsche Bewegung, die Gegend von Neu-Stettin in Gramenz durch Pastor Meinhof und Herrn von Senfft, die Greifenberger Gegend durch Dummert in Erieglass in ähnlicher Weise angeregt war, so konnte man wohl sagen, ganz Pommerland begann zu brennen in heiliger Glut. Die Pastoral-Konferenzen und die Missionsfeste trugen die Flammen von Ort zu Ort weiter. Besonders aber das Missionsfest von Zarben wurde das großartigste von ganz Pommerland. Bis zu 5000 Seelen versammelten sich dort. Das Dorf war in diesen Tagen wie ein Jahrmarkt mit Hunderten von Wagen angefüllt, das Pfarrhaus bewirtete bis zu 150, und jedes einzelne Bauernhaus bis zu 60 Gästen.

Und alles dies Leben hat seine Segensspuren hinterlassen bis auf diesen Tag. Freilich die brennende Glut der ersten Liebe ist verschwunden; aber wenn man namentlich Zarben und Wusterwitz mit andern Parochien ihrer Umgebung vergleicht, so

ist doch noch immer zu erkennen: „Dies sind Orte, die der heilige Geist zum Schauplatz seiner besonderen Gnadenarbeiten sich auserlesen hat!“

33. Reisen zu Missionsfesten.

Knaak sah die Reisen zu Konferenzen, Predigten und Missionsfesten nicht als bloße Ausspannung von der gewöhnlichen Arbeit an, sondern war sich der vollen Verantwortlichkeit für die Zeit, die er unterwegs zubrachte, und der Aufgabe, die er zu leisten hatte, vor Gott mit heiligem Ernst bewußt. Er war hierin völlig eines Sinnes mit seinem Moritz Görcke. An diesem habe ich 1845 es erlebt, daß während der vierzehn Tage, daß ich mit ihm zusammen auf Feste reiste, keine fünf Minuten vergingen, wo er nicht bei der einen Hauptsache gewesen wäre. So oft wir einen neuen Fuhrmann bekamen, hatte er in den nächsten zwei Minuten ihm auf die liebevollste und natürlichste Weise die Frage nach seiner Stellung zum Herrn ins Gewissen gerufen. Wenn ich darüber staunte, wie er hiezu so immer bereit sein könne, antwortete er: Ja, ich weiß ja nicht, ob ich jemals wieder mit ihm zusammen komme, und wenn er dann einmal in der Ewigkeit mir vorwerfen sollte: Du bist eine ganze Stunde mit mir gefahren und hast mir nichts gesagt, hättest du mich gewarnt, so wäre ich jetzt nicht verloren, was sollte ich dann wohl antworten? — Eine Unterhaltung, die er einmal auf dem Postwagen geführt hat, ist in den Werderschen Bibelberichten mitgeteilt. O, wenn alle Knechte Gottes nur gesammelt genug wären, so zu thun, wie viel Segen könnte da gestiftet werden! Du darfst nicht sagen: Ja, das kann nicht Jeder! Lebtest du so beständig in der Gemeinschaft mit deinem Gott, wie diese beiden Gottesmänner, du könntest es auch.

Einmal, als Knaak eine größere Reise zur Abhaltung einer Predigt machen mußte, empfahl er sich einer christlichen Freundin zur Fürbitte: „Ich bitte Sie auf das Flehentlichste, meiner vor dem Herrn zu gedenken, daß ich im vollen Segen seines Evangelii reise und nichts suche, als seines heiligen Namens Ruhm und Ehre. Ich fühle mich so untüchtig, auch nur etwas zu denken als von mir selber — ach, ich bin in mir selbst

arm und schwach; aber ich lehne mich auf meinen allmächtigen Freund, der sich nicht schämt, die Seinen Brüder zu heißen, und mir so tröstlich zuruft: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Nicht wahr, meine sehr theure gnädige Frau, Sie wollen mich mit Ihrer treuen Fürbitte begleiten?" — Später berichtet er dann, wie er gereist ist. Er spricht seinen Schmerz aus über den vielen Unglauben, dem er begegnet ist: „Wie wurde mir oft so weh ums Herz bei dem Gedanken, daß sie alle mit dem Blute des Lammes teuer erkaufte sind, und doch die wenigsten nach Ihm fragen. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Das war der schmerzliche Eindruck, den die Leichtfertigkeit, die Ueppigkeit, die unnützen Worte und das eitle Wesen der Mehrzahl auf mich machte. Oft konnte ich's nicht unterlassen, auf dem Dampf- oder Postwagen ein schwaches Zeugnis von der Gnade und Wahrheit, die in Christo Jesu sind, abzulegen und der Herr bekannte sich zu seinem Worte. Auch viele Traktate haben wir (der Kandidat Höppner war mein Begleiter) als geistliche Samenkörnlein austreuen können, deren Frucht vielleicht erst die Ewigkeit offenbaren wird. Die Schnelligkeit, womit wir auf der Eisenbahn dahin flogen, erinnerte uns an die noch rastlosere Eile der Gnadenzeit, die nimmer wiederkehrt und die wir sorgfältig auskaufen sollen. Auf dem Wege von Hannover nach Minden erquickte uns der Herr durch das Zusammentreffen mit einem Proselyten, einem Judenmissionar Neander, den wir im Postwagen kennen lernten, unaussprechlich. Einige Minuten waren unsre Augen gehalten worden, daß wir uns nicht erkannten; aber als der Herr uns die Augen öffnete und wir nun, einer an dem andern, das Siegel der Gotteskindschaft erblickten, da konnten wir auch nicht anders, wir mußten uns um den Hals fallen und im seligen Gefühl des Einsseins in dem Herrn so innig vertraut miteinander umgehen, daß die übrigen Passagiere erstaunten, während unsre Rippen überflossen von dem, was das Herz voll war, und wir uns gedrungen fühlten, Ihm ein lautes Loblied anzustimmen. Br. Neander ist von allen bekehrten Juden, die ich kenne, derjenige, der durch sein zartes, inniges, von der Liebe zu dem Herrn Jesu glühendes Wesen auf mich den tiefsten Eindruck gemacht hat. Uns wurde so wohl beieinander, daß wir uns bald mit dem brüderlichen Du an-

redeten, und wer uns so sah, denken mußte, wir wären seit zwanzig Jahren bekannt und die vertrautesten Freunde. Der Herr Jesus war in unsrer Mitte und darum brannten auch unsre Herzen so — ja Er küßte uns mit dem Kuß seines Mundes. Mit schmerzlicher Wehmut trennten wir uns in Minden — aber wir fühlten uns für die Ewigkeit verbunden im Geiste."

"Solche selige unvergeßliche Gnadenstunden habe ich noch gar viele erlebt — und ein jedes solches Zusammentreffen mit einem vorher unbekannten Bruder erschien mir immer als ein Liebesgruß der Heiligkeit und Freundlichkeit Gottes unsers Heilands, und als ein Vorgeschmack der Herrlichkeit des ewigen Lebens. Ein teurer Freund in Frankfurt a. M. sagte in seligem Gefühl dasselbe zu mir: „Dieses wunderbare Band der Gemeinschaft in dem HErrn, dieses Sichkennen und so innig Verwandtfühlen beim ersten Zusammentreffen gehört eigentlich schon mit zum Schauen“; und nicht wahr, meine teure Freundin! es ist also? — Aber ach, was wird es werden, wenn der Geist sich heimwärts schwingt, wo von allen seinen Herden ohne Kummer und Beschwerden ewig Halleluja klingt!"

So voller Ernst und Zeugnis, so voller Erquickung waren oft diese Reisen. Ein Mitreisender hat mir berichtet von einer Fahrt, die er als Gymnasiast mit Rnak, Straube und andern auf einem Omnibus, den der Buchhändler Weiß zu diesem Zweck in Stettin gemietet hatte, von Trieglaff nach Wusterwitz zum Missionsfest gemacht hat. „Das war ein Loben und Preisen und Singen und Erzählen von der Liebe des HErrn, daß die ganze Reise eine Erbauungsstunde war. Unterwegs kamen sie bei einem Krug vorbei, aus dem Tanzmusik erscholl. Sofort sprang Rnak aus dem Wagen, und als er hereintrat, verstummte die Musik, er redete den Leuten ins Gewissen. Sein Friede und Freude strahlendes Gesicht, und die innigen Ansprachen, die ich von ihm hörte, haben mich meine Jugendzeit durch nicht verlassen."

Lieulich müssen auch die Missionsfestfahrten gewesen sein, die Rnak von Garz a. D. aus nach Marwitz machte. Das Dorf liegt eine gute Stunde Wasserfahrt auf der Oder zwischen grünen Wiesen jenseits der Stadt. Die Missionsfreunde fuhren in größeren und kleineren Rähnen zum Fest und zurück. „So

abends bei prachtvолlem Mondschein unter dem lichten glänzenden Himmel fuhren wir heimwärts und stimmten Liebes-, Lobes- und Dankeslieder unserm Heilande an — die von den kleinern schwimmenden Kirchlein aufgenommen and beantwortet wurden, wie sie ringsum vorn und hinten, rechts und links auf der dunklen Flut um das größere Kirchenschiff sich sammelnd und haltend heimwärts zogen. So lieblich hat mich fast kein Missionsfest erquickt, wie dieses. Es gemahnte uns an den See Genesareth — und an den lieben, lieben Herrn mit seinen Jüngern!"

Wohin Rnak kam, da strömten denn auch von nah und fern die Gäste zusammen. Auf dem Zühlsdorfer Missionsfest fiel ihm, wie Nicht berichtet, regelmäßig der Frühgottesdienst (7 Uhr) am Festtage zu, und hier war es besonders, wo er gewaltig predigte und wo Ströme lebendigen Wassers von ihm auf die große Festversammlung herabflossen. Das war auch allgemein bekannt, darum eilte jeder, der nur konnte, um diesem Frühgottesdienst beizuwohnen. Ein Bauer erzählte mir, er sei die ganze Nacht gegangen, um nur den Frühgottesdienst nicht zu versäumen. Er mußte dann aber auch die Herzen zu fassen, daß sie etwas mitnahmen. „Dat was een mächtiger Prediger, sagte einmal ein Bauer, „bei dem ging allens ut Riewel! Un wenn er anfang to beden, denn weent awer oof allens, un mußt up de Kneer.“ — Als er einmal in Nahausen gepredigt hatte, sprach vier Jahre später ein Bauer, der einen andern Festprediger heranzogte und hörte, wie von jenem Fest und von Rnak gesprochen wurde, plötzlich sich umwendend: „Dat hast noch fast!“ — Ein Mädchen sagte von Rnaks Predigt: „Was ich da gefriegt habe, das werde ich ihm in der Ewigkeit noch danken!“ — Cleophea Bahn, die vielgekante Tochter der mehr gekannten und genannten Anna Schlatter, Ehefrau des Superintendenten Bahn in Gallies, schrieb einmal, als Rnak in Gallies gepredigt hatte, einer Freundin das charakteristische Wort: „Der Knabe mit der Schleuder ist hier gewesen.“

Er verstand es, seine Seele hineinzulegen in die Seele dessen, mit dem er sprach. Davon berichtet Pastor Paul:

„Als ein junger Christenmensch wurde ich bei einer solchen Festversammlung von ältern, erfahrenen Gottesmännern ihm zugeführt und ihm wohl als ein werdendes Gotteskind vorgestellt. Er trat in seiner ganzen, vollen, lebenswürdigen Persönlichkeit

auf mich zu und „Friede sei mit dir, mein Bruder!“ war das erste Wort von seinen Lippen — dann nahm er mich unter den Arm, und in einem herzlichen Zwiegespräch, hin und her wandernd, tauschten wir Mund gegen Mund Bekenntnisse von der Liebe Jesu zu uns armen Sündern und von unsrer Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn aus. Hatte der feierliche Gruß etwas Ueberwältigendes für mich, so daß ich ihn noch heute lebendig in meinem Herzen höre — das Zwiegespräch machte uns zu Brüdern im HErrn. Der liebe Bruder mochte wohl an die Worte aus der Reise-Instruktion Jesu unwillkürlich gemahnt sein Math. 10, 12. Wo ihr in ein Haus geht, so grüßt dasselbe, und so es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. War's aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Gott dem HErrn sei Dank, daß das Haus meiner Seele durch das Erbarmen des Heilands den Frieden Gottes geschmeckt hat und noch schmeckt.“

Wo er in eine Gemeinde kam, konnte er auch mit den Leuten reden, als sei er ihr eigener Pastor. Wie viele find ihm nach der Predigt nachgegangen, und haben ihm ihr Herz ausgeschüttet und Rat von ihm geholt für ihre Seele.

Als er einmal zu Gründlers Zeit in Nahausen war, besuchte er mit diesem zusammen an einem Sonntag Nachmittag eine Kranke. Dort erfährt er, daß die Bauern der Gemeinde sich um dieselbe Stunde beim Schulzen versammelten, um ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten. Er ist erstaunt, daß die Bauern von Nahausen den Sonntag zu solchen Versammlungen benutzen, zumal da die mächtige Bewegung der Herzen aus der Zeit der Erweckung noch im frischesten Gedächtnis aller war, und dringt in G., daß er die Gemeinde ermahne, daß sie die Versammlungen auf einen Wochentag verlege. G. macht Gegenvorstellungen: Er habe zwar stets mit tiefem Bedauern diese Sonntagsversammlungen gesehen — aber zu ändern sei das nicht; es sei eine zu tief eingewurzelte Gewohnheit und werde von den Leuten als eine Entheiligung des Sonntags kaum gefühlt. Rnak meint: Darum muß man ihnen das Gewissen schärfen! G. schüttelt den Kopf und mahnt ab. Es hilft nichts. Freundlich sieht Rnak den kleingläubigen Bruder an, reicht ihm die Hand und fragt: Wollen wir's denn nicht einmal versuchen? G. schlägt ein, und beide gehen in die Gemeinde-Versammlung

zum Schulzen. Dies war der alte, liebe glaubensfeste Schulze Behrendt. Dort ergreift Knak das Wort, und der Herr gab ihm ein freudiges Aufstehen seines Mundes. Die älteren unter den Bauern entsinnen sich noch deutlich dieser Versammlung und bezeugen einmütig, daß Knak ihre Herzen mächtig ergriffen habe. „Wir weenten all, als de Kingar!“ Und daß die Thränen aus der Tiefe gequollen waren, davon gab der einmütige Beschluß Zeugnis, den die Versammlung auf Antrag des Schulzen faßte: Hinfort nie mehr am Sonntag eine Gemeinde-Versammlung zu halten! Sie haben es beschlossen und thun danach noch bis auf den heutigen Tag.

Fuhr er allein zu Missionsfesten, dann wurden seine Reisen oft die Geburtsstätte seiner köstlichsten Lieder, namentlich der Missionslieder. Es wurde damals besonders Wert darauf gelegt, auch auf die Weisen der Volksmelodien geistliche Lieder zu dichten. So kommt er eines Tages (es war der 23. Juli 1846) auf der Durchreise zum Missionsfest in Bublitz nach Coprieten zum Br. Sondermann: „Ach, teurer Bruder, setz' dich doch an das Klavier und spiele die Melodie ‚Morgenrot!‘ ich habe soeben nach dieser Melodie ein Lied gedichtet.“ Und so sang er — zum erstenmal — das Lied, das seitdem von Hunderttausenden gesungen ist: „Laßt mich gehn! Laßt mich gehn! daß ich Jesum möge sehn!“ Im Diakonat in Bublitz bei seinem lieben Heinrich Wittenberg wurde es am 25. Juli zum erstenmal von einer Schar dort versammelter Christen nach der Melodie: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod,“ gleichsam als christliches Soldatenlied, ein Gegenstück zu jenem weltlichen, gesungen. Späterhin hat Knaks lieber Organist an der Bethlehemskirche, der blinde Voigtländer, die liebliche Weise komponiert, nach der jetzt das Lied gewöhnlich gesungen wird. Eine viel tiefere Melodie freilich hörte ich in Litthauen. Niemand weiß, wer sie komponiert hat, sie ist aus dem tiefen frommen Volksbewußtsein heraus gewachsen. Die hörte ich zum erstenmal — es war Knaks Geburtstag — in Litthauen singen, als mir fünf Wagen mit Missionsfestgästen das Geleite zur Eisenbahn gaben. Das ebenfalls so vielfach auf Missionsfesten gesungene Lied: „Komm, ach komm aufs Heidenfest,“ hat er auf dem Wege zum Missionsfest in Labes im März 1845 ge-

dichtet. — So mußte Knaf die Zeit seiner Reisen auszubenten. Wir schließen dieses Kapitel mit der Mitteilung des Verses, mit dem auf Missionsfesten die Gäste entlassen zu werden pflegen. Ursprünglich war er nicht zu diesem Zweck gedichtet, sondern Knaf hat ihn einmal seinem Herzenskarl gesungen und gedichtet, als dieser von ihm nach einem Besuche Abschied nahm. Da sang er:

Zieh in Frieden deine Pfade
Mit dir des großen Gottes Gnade
Und seiner heil'gen Engel Wacht!
Wenn dich Jesu Hände schirmen,
Geht's unter Sonnenschein und Stürmen
Getrost und froh bei Tag und Nacht!
Leb wohl!! Leb wohl im HErrn!
Ich lasse dich nicht gern
Aus den Armen,
Vergiß mich nicht in seinem Licht,
Und wenn du suchst sein Angesicht!*)

34. Weitere Nachrichten von dem fernwohnenden Freund.

Durch seine Versetzung nach Pommern war Knaf in ganz neue Umgebungen versetzt, und der alten lieben Heimat ziemlich entrückt. Denn mit einem Einspänner brauchte er damals vier Tage, um Berlin zu erreichen. Sein Verkehr mit seiner Mutter und seinem Herzenskarl war also vornehmlich auf das Gebet und auf briefliche Mitteilungen beschränkt. Er war trotz der Hemmungen des Raums unverändert innig und traut. Und weil Knafs Leben mit diesem Leben seines Jugendfreundes so eng verwachsen und verflochten blieb, wird es gestattet sein,

*) Später hieß es:

Zieht in Frieden eure Pfade,
Mit euch des großen Gottes Gnade
Und seiner heil'gen Engel Wacht!
Wenn euch Jesu Hände schirmen,
Geht's unter Sonnenschein und Stürmen
Getrost und froh bei Tag und Nacht!
Lebt wohl! Lebt wohl im HErrn!
Er sei euch nimmer fern
Spät und frühe,
Vergeßt uns nicht in seinem Licht,
Und wenn ihr sucht sein Angesicht.

die Hauptzüge aus Straubes Leben wenigstens kurz zu skizzieren. Straube mußte noch ein Jahr länger warten, bevor er in das ersehnte Pfarramt eintreten konnte. Er schloß, nachdem er am 5. Dezember 1835 die Ordination empfangen hatte, am 8. desselben Monats, durch Vaters Hand gesegnet, den heiligen Ehebund mit seiner geliebten Braut, und das glückliche Ehepaar bezog innigst dankbar am 28. Dezember das Pfarrhaus zu Werder bei Jüterbog, das von dem Tage an eine Segensstätte wurde für die gesegneten Leute, die darin wohnten, und für die Gäste, die aus- und eingingen. Werder wurde bald der Sammelpunkt aller suchenden und gläubigen Seelen der Umgegend. Was Wusterwitz und Jarben für Pommern, das wurde Werder in andrer, aber ähnlicher Weise für die Mark. Die Missions- und Bibel-Feste, und die Kinder-Missionsfeste wurden der Feuerherd für weitere Kreise. Daneben ging der durch die organisatorische und musikalische Begabung Straubes vermittelte Segen von jetzt ab in immer weitere Kreise.

Straube erlebte die große Freude, daß auch sein alter Vater für das Verständnis der freien Gnade in Christo Jesu völlig erschlossen wurde. Dieser segnete am 21. August 1841 das Zeitliche. Sein Sterbebett war ein Siegesbett: „Ich sterbe nun, lieben Kinder,“ sprach er morgens acht Uhr zu dem Sohn und den ihn umstehenden Verwandten; „ich fühle schon das Todesröcheln.“ Tief erschüttert beugt sein Karl sich über ihn und fragt: „Hoffst du denn selig zu sterben, mein teurer Vater?“ — Da bekennt er mit demütigem Herzen: „Mein lieber Sohn, ich habe in meinem Leben, in meinem Amt viel gesündigt, viel versäumt, viel versehen, ich bin ein armer, ohnmächtiger, sündiger Mensch; aber ich hoffe, aus Gnaden wird Gott mir alle meine Sünden vergeben und mich selig machen um Christi willen!“ — „Also nicht aus Verdienst?“ — „Nein, nein, nicht aus Verdienst, mit meinem Verdienst ist es nichts; aus Gnaden, nur aus Gnaden!“ Dann betete er: „Ach, mein Gott! Du hast mir unendlich viel Gutes gethan in meinem ganzen Leben; füge allen deinen Segnungen noch die hinzu, daß du mir aus Gnaden ein seliges Ende schenkst!“ — Dann segnete er seinen Sohn und dessen Familie, segnete die Hausgenossen und Verwandten, segnete seine Amtsbrüder und Gemeinde, und

trug seinem Karl auf, alle diejenigen, die er wissentlich oder unwissentlich beleidigt hätte, in seinem Namen um Vergebung zu bitten. Nach einiger Zeit betete er: „Ach Herr, ich bin viel zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir armem Sünder gethan hast!“ — Darauf: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, denn du hast mich erlöst, du treuer Gott!“ und mit schwacher Stimme: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Dann begann der Todeskampf. Er betete leiser, man verstand nur noch die Worte: „Herr, hilf mir überwinden, hilf mir kämpfen!“ Bald darauf hatte er seinen Geist in die Hände des Vaters zurückgegeben. Die Umstehenden sangen: Wenn ich einmal soll scheiden, beide Verse. Nach einer atemlosen Stille von zwei Minuten drückte sein inniggeliebter Karl dem heimgegangenen Pilger die Augen zu: O Herr, laß mein Ende sein, wie das Ende dieses Gerechten!

In seine Pfarre zurückgekehrt, arbeitete Straube in seiner lieben Gemeinde unter reichem Segen des Herrn weiter. Wie in Mittenwalde als Kandidat, so hatte er in Werder als Pastor bald eine ganze Reihe von Vereinen gestiftet. Am 7. Mai 1838 entstand die Werdersche Bibelgesellschaft, am 12. August 1841 der Traktatverein, im Juni 1845 der Enthalttsamkeitsverein. Der nächste Missionsverein umfaßte die Stadt Züterbog mit größerem Umkreise, während ein besonderer Kindermissionsverein sich auf die Parochie beschränkte; die Bibelgesellschaft umfaßte immer größer werdende Kreise, die Zahl der Bibelzettel wuchs von Jahr zu Jahr, schon wurden diese in die böhmische, polnische, englische, litthauische, norwegische Sprache übersetzt, und erschienen auch, mit Liederversen vermehrt, ähnlich den Losungen der Brüdergemeine als „Lebensbaum“ in tausenden von Exemplaren. Aus seinen heftweise geschriebenen Korrespondenzbüchern für die Bibellese-Vereinsmitglieder wurden gedruckte Berichte, die zuerst unter dem Titel: „Berichte der Werderschen Bibelgesellschaft,“ später „Werdersche Bibelberichte,“ und nach seinem Weggang von Werder „Christliche Vereinsberichte“ genannt wurden. Zu diesen gesellten sich seit 1844 die kleinen Bibel- und Missionsberichte für Kinder; ein besondrer Bibel-Vern-Verein bot armen Kindern die Gelegenheit dar, ein Neues Testament nebst Psalter sich ohne Geld zu verschaffen, wenn sie nämlich zuvor ein ganzes biblisches Buch

auswendig gelernt hatten; ein Freitags-Gebetverein (angeregt durch den Superintendenten Fleischhauer in Tennstädt) versammelte seit 1848 eine Anzahl ernster Väter alle Freitag Abende zu gemeinsamem Gebet. Und was Straube anfang, hatte mit des Herrn Hilfe einen gesegneten Fortgang, so daß seine Versendung von christlichen Schriften bald den Umfang einer kleinen Buchhandlung annahm. Dabei erwies sich die christliche Liebe erfinderisch in immer neuen Mitteln, an die Herzen auch der Fernstehenden heranzukommen. Biblische Bilder und gute Traktate wurden zu billigem Preise, Bibelverse in großem Druck wurden zum Aufhängen in dem Zimmer zubereitet, Leseabläßer (Wochenbinden für das Spinnrad) mit Bibelstellen und Liedern wurden angefertigt, Ziehkästlein mit auserlesenen Sprüchen wurden zusammengestellt; eine Perlmuschel bot Brief-Obolaten, mit Bibelstellen bedruckt, dar. Besonders wirksame Mithelfer für die Erweckungsarbeiten seines Gustav wurden die „Bibelberichte“ und der „Reisepsalter“.

Die Idee zum Reisepsalter entstand 1842 auf einer Reise durch die sächsische Schweiz auf der Bastei. Es hatte den lieben Pastor Straube gejamert, in den Fremdenbüchern oft Aeußerungen zu begegnen, daß arme Weltkinder in der Natur Trost für die Seele und Schwärmerei in Idealen suchten, die doch ihre Befriedigung nur im Herrn Jesu finden können. Deshalb beschloß er eine Sammlung christlicher Natur- und Reiselieder zu veranstalten, die, von der Natur ausgehend, auf Gottes Wort und auf Gott den Vater und danach auf Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist hinwiesen. Die ersten hundert Exemplare schenkte er den Fremdenführern in der sächsischen Schweiz, damit sie für den Erlös sich Bibeln kaufen könnten. Das Büchlein fand unerwarteten Anhang und mußte nach und nach mit einer Reihe von Anhängen versehen werden. Es ist längst stereotypiert und im Jahr 1880 bereits die (50ste) Jubelauflage gedruckt worden.

In diesem Reisepsalter fanden allmählich die schönsten Lieder von Knaf, dann auch von denen, die den Freunden nahe standen, Moritz Görcke, Flora Knaf, Karoline Straube, Knapp, Dräger, Karl Straube (Vater), Karl Straube (Enkel), Maria Straube, Spitta, Arndt, Klee, Langbecker, neben auserlesenen älteren Liedern von Luther, Gerhardt, Tersteegen, Neander, Zinzendorf

und andern ihren Platz. Von Gustav Knaf sind allein zwei- undachtzig Lieder in der Sammlung, von Moritz Görke sechzehn, so daß dieser Reisespalter so recht ein Psalter geworden ist für die Lebensreise, die die beiden Freunde miteinander gemacht haben. Eine Reisescharfe brachte die Melodien zu den Liedern, zum großen Teil von Karl Straube selbst komponiert, der noch außerdem zur Ehre des HErrn eine ganze Anzahl von geistlichen lieblichen Liedern, seit 1870 auch Kriegs- und Vaterlandslieder herausgab. Die „Werderschen Bibelberichte“ aber vermittelten namentlich in den Zeiten der Erweckungen von Wustermihz und Jarben einen lebendigen Gebetsverkehr zwischen den Tausenden von Lesevereinsmitgliedern, denen sie als Organ der gegenseitigen Mitteilung dienten, so daß sie den Segen dieser Erweckungen bis in ferne Länder hineintrugen.

Das schöne Familienleben Straube's wurde im Jahre 1844 schmerzlich zerstört durch den am 11. September erfolgten Heimgang seiner teuren Gattin, die der Schwindsucht erlag. Das war ein seliges Triumphbette des Glaubens, das fast in Schauen übergegangen war, wie es wenige erlebt haben. Schwer wird es mir, hier nicht die Hauptzüge aus den Kämpfen und Siegen jener wunderbaren Tage mitzuteilen. In den Werderschen Bibelberichten sind sie ausführlich zu lesen.

Da dem einsamen hilflosen Witwer niemand zur Erziehung seiner fünf verwaisten Kinder zur Seite stand, war es wiederum sein alter Gustav, der in ihn drang, nicht länger als durchaus nötig, Witwer zu bleiben. Er hatte für ihn eine Gehilfin, die er seit Jahren als eine Jüngerin des Herrn Jesu kannte, ersehen, und Karl sah in dieser Fürsorge des treuen Freundes den Wink vom HErrn, dem er in kindlichem Glauben folgte. Wiederum bahute der HErr die nicht ganz leichten Wege in wunderbarer Weise, so daß er am 23. Mai des kommenden Jahres Fräulein Bertha v. Rappard (die wir bereits oben in Kap. 26 als Freundin der Frau v. Dollen kennen gelernt haben) seinen Kindern als zweite treue Mutter zuführte; ihm selbst gab der HErr in ihr reichen Ersatz für das, was Er genommen hatte. So war abermals Knaf in der Hand des HErrn das Werkzeug, dem treuen Freunde seiner Jugend sein Haus bauen und lieblich schmücken zu helfen, ihm zur innigsten Freude und dem HErrn zum Preise.

35. Atnak auf den Pastoral Konferenzen.

Die Pastoral Konferenzen der Jahre 1830 bis 1860 nehmen in der kirchlichen Entwicklung unsers Jahrhunderts eine viel bedeutendere Stellung ein, als die der siebziger Jahre. Sie waren ein Ersatz für eine in dem Organismus unsrer Kirche vorhandene empfindliche Lücke. Die Universitäten haben sich ja bis auf den heutigen Tag nicht von der Thorheit einer völlig autonomen Wissenschaft, die ihre Autorität nur in sich selbst habe, losgemacht. Diese Thorheit ist auf andern Gebieten erträglich, auf dem der Kirche verderblich; denn hier muß Gottes Wort und die kirchliche Lehre die Norm sein, an der auch die Erziehung derer zu bemessen ist, die einst Diener der Kirche sein sollen. Im Anfang unsers Jahrhunderts aber waren die Lehrstühle der Theologie vorzugsweise mit Rationalisten, dann mit Kritikern, dann mit Vermittlungstheologen besetzt, und hatten je länger je mehr die Fühlung verloren mit dem eigentlichen Leben der Kirche, und entsandten vielfach Geistliche in die Gemeinden, die zum Teil absolut unfähig waren, die religiösen Bedürfnisse der Gemeindeglieder auch nur zu verstehen, geschweige zu pflegen. Das Mittelglied, das in ihrer Erziehung den Uebergang von der abstrakten Wissenschaft zum praktischen Amt vermitteln sollte, fehlte. Gegen diesen Mangel erhob sich das in der Gemeinde sowohl, als in wirklich gewissenhaften Pastoren immer schärfer hervortretende Bedürfnis, auch praktische Anleitung zu einem gesegneten Weiden der Herde Christi zu empfangen — und zwar trat dies Bedürfnis in um so schärferem Maße hervor, als das christliche Leben in den Gemeinden angefaßt war und an die Pastoren selbst von der Gemeinde aus berechnete Anforderungen stellte. So entstanden die Zusammenkünfte der Pastoren, zunächst in kleineren, dann in immer größer werdenden Pastoral Konferenzen. Daß auf diesen Atnak, der vom Herrn gewürdigt war, einer der Hauptfaktoren zur Weckung des christlichen Lebens zu sein, eine hervorragende Wirksamkeit übte, wird man von vornherein annehmen; aber er gab auf diesen Konferenzen nicht nur, sondern empfang auch. Sie wurden für ihn selbst ein höchst wichtiges Mittel, um ihn vorzubereiten und tüchtig zu machen zu größeren Aufgaben, die seiner in seinen späteren Lebensjahren warteten. Wir müssen daher auf diese

Pastoralkonferenzen, namentlich so weit sie Atnak's Leben berührten, hier specieller eingehen.

Die durch Görcke und Atnak in Pommern angeregte kirchliche Lebenserweckung war, wie wir bereits andeuteten, zwar die einschneidendste, aber nicht die einzige aus diesem Jahrhundert. In der Umgegend von Cammin brannte bereits im vergangenen Jahrhundert, durch den Pastor Beyer in Fritzwom, einen Pietisten, Schüler von Woltersdorf angeregt, ein geistliches Feuer, das noch lange vor den Geistesströmungen angezündet worden war, die den Heimsuchungen der Freiheitskriege entquollen. Schon in den zwanziger Jahren bestanden im Gegensatz zu dem öden Rationalismus der Geistlichkeit, fast in allen Dörfern der Camminer Synode Privatkonventikel, in denen die Heilsbegierigen sich durch die Predigten der altpietistischen Schule und durch Gebet und Gesang erbauten. Atnak, als er als Kandidat von Pyritz aus 1834 mit Görcke eine Reise durch diese Gegend machte, war ganz entzückt über das Leben, das er dort vorfand, und Görcke schrieb, da schon damals ein geistliches Leben auch unter den Pastoren zu erwachen begann, voller Freude an Straube, sie hätten binnen zehn Tagen zehn gläubige Pastoren kennen gelernt, was damals etwas sagen wollte. Diese geistliche Bewegung in der Cammin-Wolliner, Treptow-Greifsenberger, Nau-gardter Gegend — dem sogenannten frommen Winkel von Pommern, ging später theils in dem wiedererwachten Leben der Landeskirche auf, theils in allerlei Separatismus über. Ueber diese Bewegung gibt des Verfassers Buch: „Sieben Bücher preussischer Kirchengeschichte“ Bd. III. S. 3 ff. ausführliche Nachricht.

Unabhängig von dieser Camminer Bewegung, entstand in der Stolper Gegend seit den zwanziger Jahren vornehmlich durch die hinreißenden Predigten der adeligen Gutsbesitzer, der Herren v. Below und v. Senfft-Pilsach, eine andre tief einschneidende geistliche Bewegung, die der Verfasser in seinem „Geistlichen Ringen und Regen am Ostseestrande“ beschrieben hat. Die Ausläufer dieser Bewegung berührten sich mit den oben genannten; Herr v. Senfft hielt auch in Cammin seine Erbauungsstunden und Herr v. Thadden-Trieglaff war der Schwager und Gesinnungsgenosse des Herrn v. Senfft, der namentlich in dem benachbarten Rottenow bei Greifsenberg hungrige Hörer vorfand.

Auch diese Bewegung hat ihre Träger zum Theil an die Sictelianer, Irwingianer, Baptisten, Seefeldianer, Springer, Methodisten abgegeben, während der gesunde Kern ebenfalls zur Kräftigung der wiedererwachenden Landeskirche beitrug.

Als zu diesen beiden sehr scharf einschneidenden Bewegungen die Görcke-Snaksche in Pyritz, Wusterwitz, Zorben und die von diesen Mittelpunkten aus erreichten Umkreise hinzukamen, glaubte die kirchliche Behörde, die ähnliche Ausschreitungen befürchtete, wie die eben erlebten, zunächst eine abwehrende Stellung einnehmen zu müssen, und betrachtete sie mit Mißtrauen, wie wir früher aus ihrem Verhalten in Bezug auf Pyritz und Wusterwitz ersehen haben. Allmählich füllte sich aber auch die Behörde mit positiv christlichen Elementen. Männer wie Ritschl und v. Mittelstädt in Stettin konnten nicht auf die Dauer der frischen Geistesbewegung nur abwehrend gegenüber stehen; diese enthielt zu viel von dem, was ihnen selbst das Höchste war, der Wiederkehr zu dem Glauben an Christum den Gekreuzigten. Andererseits wurde die separiert-lutherische Bewegung in Schlesien (Scheibel, Huschke) mit ihren Ausschreitungen eine neue Warnung zur Vorsicht gegenüber dem Konventikelwesen, und die bureaukratische Polizeigewalt, die kirchliche Regungen durch Gensdarmen und Dragoner in Schranken halten zu können meinte, drang auch auf strenge Unterdrückung der Konventikel. Auf diese Weise geschah es, daß die kirchlichen Behörden — die ja bei der traurigen Verquickung von Kirche und Staat, an der die Kirche damals fast noch mehr litt als heute, ihre Instruktionen von Altenstein und Bischof Neander empfangen mit der Strömung des geistlichen Lebens, die sich in den Gemeinden und der Geistlichkeit mit Macht Bahn brach, in einen gewissen Gegensatz traten. Und dadurch gerade wurde es nötig, daß die neu angeregten christlichen Kreise sich in sich selbst sammelten und im brüderlichen Verkehr sich gegenseitig stärkten, ergänzten und erzogen.

Ein wesentlicher, ja der erste Hauptherd dieses Konferenzlebens war Trieglaff bei Greifenberg i. Pom. Herr v. Thadden, eng befreundet mit den Leitern der Stolper, sowie der Camminer Frommen, ein hoch begabter, ernstfrommer, humoristisch witziger, romantisch ritterlicher Mann, vereinigte in sich alle die Eigenschaften, die nötig sind, um solche Konferenzen zu elektrifizieren.

Ein Mann von ökumenisch christlichem Geist, liebewarmem Herzen für alles, was den Herrn Jesum lieb hat, unterstützt von einer eben so bedeutenden als ernstfrommen Frau, wußte den Geistlichen der Pommerischen Kreise, die aus dem Winterschlaf mit erwachten, sein Haus zu einem mit Begeisterung bewunderten und mit dankbarer Liebe benutzten Sammel- und Erquickungsort zu machen. Rnak, Görcke, Straube, später Dicht, Besser, Nagel, Meinhold, Cuen, Rorth, Wezel, Lenz, Balzer, Böttcher-Pinne und eine ganze Reihe der bedeutendsten Geistlichen fehlten natürlich nie auf diesen Konferenzen, die in dem ehrwürdigen gottgesalbten Pastor Dummert in Trieglaff ihren geistlichen Mittelpunkt fanden. Da hat es Tage gegeben, die von den Konferenzbesuchern mit feurigen Buchstaben unauslöschlich in das Herz geschrieben wurden. Brüderlicher Verkehr in Gesang, Gebet, Erbauung aus Gottes Wort, Studium der Schrift, Besprechung der kirchlichen Hauptfragen, Mitteilung über Amtserfahrungen, Belehrung und Förderung in der praktischen Führung des geistlichen Amtes, das alles getragen von einer wahrhaft großartigen Gastlichkeit, die für hundert Versammelte Raum zu schaffen mußte, der geistliche Verkehr allzeit moderiert durch den unerschöpflichen Humor des Tyrannen von Trieglaff (die Apostel waren zur Herberge bei einem mit Namen Tyrannus) — das alles gab eine geistliche Anregung von einer Innigkeit und Stärke, daß man nicht zu viel sagt, wenn man behauptet, Ströme von Lebenswassern sind von den Trieglaffer Konferenzen ausgeflossen über ganz Pommerland.*)

Auf diesen Konferenzen waren, neben Dummert, vornehmlich Görcke, Rnak, Balzer, Rorth die Vertreter des innerlich warmen Lebens in Jesu. Sie waren es, denen besonders die Morgen- und Abend-Andachten, die Anfangs- und Schlußgebete übertragen wurden. Und hier fanden namentlich Rnak und Görcke Gelegenheit, das Feuer, das in ihrem eigenen Herzen brannte, auch in den Herzen von hundert mitversammelten Pastoren und Laien anzuzünden. Die gesalbten und geisterfüllten Ansprachen dieser begnadigten Knechte des Herrn leben bis heute unauslöschlich in der Erinnerung derer, die das Glück hatten, sie hören zu können. Aber sie erstarkten auch selbst in diesem brüderlichen Verkehr

*) Eine nähere Beschreibung dieser Konferenzen siehe in Wagemanns: Sieben Bücher Preussischer Kirchengeschichte, Bd. III, S. 66 ff.

und wurden vor den Einseitigkeiten des Pietismus bewahrt, da sie sahen, daß Männer der verschiedensten Eigentümlichkeiten und Interessen, Männer des scharfsenkenden Verstandes, Männer des organisatorischen Talentes, Männer der spekulativen Philosophie mit ihnen gemeinsam die Kniee beugten vor Christo dem Gekreuzigten, und diesem einen Hauptinteresse alle übrigen unterordnen lernten; und wenn sie sahen, daß im lebhaften Austausch der Geister auch solche geistliche Dinge und Interessen zur Geltung kamen, die ihrem engen pietistischen Gesichtskreise bis dahin ferngelegen hatten.

Welcher Geist auf den ersten Trieglaffer Konferenzen herrschte, davon hat Knaf zum öftern ein Beispiel erzählt von einem für ihn selbst unvergeßlichen Abend. Die Worte, mit denen er die Geistesbewegung dieses Abends zu berichten pflegte, waren fast stehend und fast wörtlich übereinstimmend mit einer schriftlichen Aufzeichnung ohne Namen, die mir einmal in die Hände gefallen ist, so daß ich glaube, diese schriftliche Aufzeichnung rührt von Knaf selbst her. Sie lautet:

„Auf der Konferenz war die Frage wegen Wiedertrauung Geschiedener (Maresch aus Jassow), dann die Frage nach der Geltung der symbolischen Bücher in der unierten Kirche verhandelt worden. Am Abende des zweiten Tages sangen die vierzehn vereinigten Brüder noch einige Verse aus dem Liede: Singt dem HErrn frohe Lieder, wobei uns diesmal besonders feierlich zu Mute war. Alle standen, nur Dummert saß am Tische, weil er wegen der Schwachheit seiner Füße nicht gut längere Zeit stehen konnte. Der letzte Ton des Liedes war verhallt. Da erhob der ehrwürdige Dummert noch einmal seine Stimme zum HErrn, und indem er sich aufs tiefste beugte und immer kleiner und kleiner wurde vor dem HErrn, bat er Ihn mit einer unaussprechlichen Salbung um die Erlaubnis und Gnade, so elend er auch sei, auf seine geliebten Brüder, mit denen er sich so innig gelabt und erquickt habe, wie einst Moses auf das Volk, den Namen des HErrn legen und sie segnen zu dürfen. Viele weinten während dieses Gebetes still vor sich hin, manche schluchzten laut, andre waren tief ergriffen und warfen sich in den Staub, ihr Antlitz zu verhüllen. Es war, als hieße es: Ziehe deine Schuhe aus, denn die Stätte, da du stehst, ist heiliges Land. Der König aller Könige war mitten unter die

Versammelten getreten, und wir fühlten seinen Odem. Nun stand der teure Gottesmann Dummert auf, und bat die Brüder niederzuknieen und sich die Hände zu reichen, damit er auf die Engverbundenen den Segen des Herrn erslehen könne. Und als die Versammelten so weinend und betend mit vor Freude bebenden Herzen im Staube lagen, da erhob der ehrwürdige Vater seine kindliche thränenerstickte Stimme zu Ihm und flehte Ihn um seinen Segen an; und siehe, da riß sich ein Segens- und Friedensstrom aus dem hohenpriesterlichen Herzen des Herrn Jesu in unsre blutarmen Herzen hinein, daß Leib und Seele vor heiligem seligem Schauer erzitterten, und die Thränen unaussprechlicher Freude von den Augen strömten. Als wir aufgestanden waren, sangen oder vielmehr weinten alle den Vers: Die wir uns allhier beisammen finden. Dann fiel einer dem andern mit einer Zärtlichkeit, die nicht auszusprechen ist, um den Hals. Es war eine Liebe über uns ausgegossen, daß wir gar nicht mehr wußten, ob wir noch auf Erden seien. Alle konnten einander gar nicht los lassen, weinten noch lange nachher im stillen fort. Dummert aber saß da mit glänzendem Angesicht, und rief so fröhlich wie ein Kind uns zu: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich beisammen sind.“

Mit den vierziger Jahren begann die Frage der lutherischen Separation auf den Trieglaffer Konferenzen in den Vordergrund zu treten, namentlich nachdem Nagel der Nachfolger Dummerts geworden war. Dadurch wurden die Mitglieder genötigt, sich in die vielen bisher ferner gelegenen Fragen nach der Bedeutung der Sakramente, der Ordination, der Union und Konfession, des landesherrlichen Episkopats, des Patronats hinein zu denken. Das geschah mit dem ganzen Ernst christlicher Männer, die ihr erstes und höchstes Kirchenregiment in den Händen des Herrn Jesu wußten. Damals trat die Frage nach der Bedeutung der Sakramente auch an Anaf heran. Görcke hatte seine Stellung zu der lutherischen Lehre bereits in Pyritz gefunden; Er kaufte einmal auf einer Auktion die lutherischen Bekenntnisschriften. Er las sie mit allem Ernst durch und rief dann mit tiefer Bewegung aus: „Kinder, nun weiß ich, was wir sind, wir sind Lutheraner; denn gerade das, was hier steht, ist das, was wir lehren.“ Er hatte dann Luthers sämtliche

Werke mit allem Fleiß durchstudiert, so daß diejenigen, die meinen, der Pommersche Pietismus berücksichtige ohne nötige wissenschaftliche Begründung nur die Bedürfnisse des religiösen Gefühls erweckter Gemeindemitglieder, weit irren. Anknaf trat die Frage in einer Trieglaffer Konferenz zum erstenmal heran. P. Kaufmann hatte in einem Vortrag den Satz entwickelt, daß die Wiedergeburt in der heiligen Taufe als dem Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes ihren principiellen Sitz habe. Das war Anknaf und vielen fremd; denn die Wurzel ihres neuen geistlichen Lebens führte ohne Rücksicht auf die Taufe unmittelbar in das Wort Gottes, Buße, Glauben, Gebet zurück. Dem P. Kaufmann wurde lebhaft widersprochen, namentlich auch von Anknaf. Kaufmann berief sich auf Luther. Anknaf holte eine Leiter herbei, und langte aus der Thaddenschen Bibliothek den betreffenden Band von Luthers Schriften herunter. Er schlug auf, las vor, und fand, daß Luther gerade so redete, wie Kaufmann. Er fügte betreten hinzu: „Ja, ich muß sagen, daß mir gar nicht wohl dabei ist!“ Die lutherische Lehre vom Abendmahl hatte er, ohne viel darüber nachzudenken, einfach als die Lehre der Schrift angenommen. Jetzt begann er zum erstenmal darüber nachzudenken, welche Stellung die Sakramente in der Heilsordnung, dem Wort und den Vorgängen im Innern des Gläubigen gegenüber einnehmen. Der Gegenstand wurde später auf vielen Konferenzen weiter diskutiert. Das Resultat war, daß Anknaf mit ganzer voller Ueberzeugung die Objektivität und Realität der Heilswirkungen der Sakramente erfaßte und geltend machte. Jetzt erst wurde ihm klar, welche große Güter der Herr auch ihm und der Kirche insgesamt in der heiligen Taufe und im heiligen Abendmahl anvertraut habe. In späterer Zeit konnte er am Tage vor seinem Taustag schreiben (6. August 1869): „Mein Taustag ist der herrlichste auf meiner ganzen Pilgerschaft, und der Tauss Segen reicht in die ewigen Ewigkeiten hinein. Helft mir Glenden loben, preisen, anbeten! die Güte des Herrn ist es, daß ich nicht gar aus bin!“

Die Mitglieder der Trieglaffer Konferenz nahmen je länger je mehr gegen die Union, wie sie von der Behörde gehandhabt wurde, eine abwehrende Stellung ein. Sie konnten sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß im Kampfe der Landeskirche gegen die separierten Lutheraner den letzteren vielfach

schweres Unrecht geschehen sei, daß tadelnswerte Uebergriffe in das Gebiet der rein kirchlichen Fragen vorgekommen waren. Herr v. Thaddens ritterlich romantischer Geist wurde durch die „hönigernische Dragonade“ zur lebhaftesten Sympathie erweckt, bis zu dem Grade, daß er, der Christ mit dem weitesten Herzen, sich in die engen Schranken der lutherischen Separation begab, ein Schritt, der seine Erklärung zum Teil in seiner Neigung zu paradoxen und phantasievollen Unternehmungen findet. Anders gestaltete sich die Sache in Nagel. Dieser hatte mit seinem scharfen, klaren Geist die Punkte, in denen die Union der Kirche Unrecht that, erkannt, hatte sich auch in Gemeinschaft mit Hollaz, Gädese, Meinhold zu weitergehenden Schritten dem Kirchenregiment gegenüber bewogen gefühlt, bis zu einem gewissen Ultimatum hin, das er der Behörde stellte, und das, als es nicht in seinem Sinne berücksichtigt wurde, ihn in die Separation trieb samt Hollaz und Gädese. Meinhold wurde durch seine Besonnenheit zurückgehalten.

Netzt trat die Frage, welche Stellung er zu dieser Bewegung einnehmen wollte, auch an Knaf heran. Dieser schreckte sonst vor energischer Verfolgung dessen, was er für recht erkannte, keineswegs zurück. Als auf der Trieglaffer Konferenz die Frage nach der Wiedertrauung solcher, die ohne Grund von Gottes Wort geschieden waren, erörtert wurde, als Marešch in Jassow und v. Gerlach in Berlin auf diesem Gebiete die ersten praktischen Schritte thaten, war er einer der ersten gewesen, die sich für die strengere Praxis entschieden erklärten. In einem vor kommenden Falle verweigerte er entschieden die Trauung, selbst auf die Gefahr hin, darüber sein Amt zu verlieren, und späterhin richtete er unter dem 4. März 1843 eine Immediatvorstellung an den König mit der dringenden Bitte, Fürsorge zu treffen, daß nicht das Gewissen der Geistlichen in peinlichen Konflikt gebracht werde dadurch, daß ihnen vom Kirchenregiment befohlen würde, ein eheliches Band einzussegnen, das sie auf Grund der Heiligen Schrift als Sünde erkennen müßten. Er bekam unter dem 29. Juni desselben Jahres einen von Eichhorn und Savigny unterzeichneten Bescheid, der seinen „frommen Ernst“ wohlwollend anerkannte; und wir dürfen wohl annehmen, daß die nicht lange darauf erfolgte Verordnung, daß ein Geistlicher zur Einsegnung einer solchen Ehe nicht gezwungen werden

solle, mit auf Grund der sehr dringenden und warmen Vorstellung Knaks erlassen worden ist.

Deshalb sahen die Augen vieler frommen Christen auch in der Frage nach der lutherischen Separation, die im Jahre 1847 zum zweiten Mal namentlich in Pommern in den Vordergrund trat, auf Knak und Görcke, welche Stellung diese zu ihr einnehmen würden.

An Knak war die Frage schon einmal herangetreten, wie wir früher gesehen haben, durch „die Fußtritte,“ die er von seinem Jugendfreund Wolff, der recht eigentlich „sein Brot gegessen hatte“, empfing. Jetzt wurde er besonders durch die rechthaberische, lieblose, ja nicht selten pharisäische Weise, mit der die Mehrzahl der Austretenden sich selbst als die „Treuen, die um ihres Glaubens willen Amt und Brot darangäben,“ und die Nichtaustretenden als die „Weltlichgesinnten, die um ihres Brots willen heilige Güter opferten“ bezeichneten, auf das empfindlichste zurückgestoßen. Dieser Geist des sich selbst rühmenden Ich widersprach zusehr der Demut, mit der Knak überall den Herrn Jesum voranstellte, und die Weise, wie bei den Separirten der Begriff „Kirche“ vielfach an die Stelle trat, die nur dem Herrn Jesu gebührt, und wie dieser Kirchenbegriff je länger je mehr in den eines Conglomerats von gewissen Dokumenten und kirchlichen Rechten und Ordnungen sich verknöcherte, trieb Knak dazu, in entschiedenem Gegensatz zu dieser neuen Bewegung zu treten, und Knaks nüchterne Frömmigkeit und tief innerlicher, christlicher Ernst war in Pommerland eine der festesten Mauern, die dem Umsichgreifen des Separatismus entgegengestellt wurden.

Das Jahr 1848 kam mit seiner März-Revolution und dem Beginn des Umsturzes aller Verhältnisse. Während selbst tapfere Männer damals dem Sturm aus dem Wege gingen, hat Knak nie einen Augenblick gewankt oder gezagt. Vierzehn Tage nach den Märztagen (5. April 1848) schüttet er sein Herz gegen seinen Jugendfreund Wiese aus:

O teurer Bruder! In welchen düsteren Zeiten leben wir doch — welche Greuel geschehen vor unsern Augen — wie ist die Gottesfurcht ausgestorben und der Glaube erloschen. Das Tier steigt aus dem Abgrunde und Satan hat einen grimmigen Zorn. Wie war dir denn zu Mute in den grauenvollen Tagen des Aufruhrs und der Empörung?

Der alte Gossner schreibt mir: „Die Hölle schien losgelassen und die alte Schlange vom Himmel gefallen zu sein.“

Ich schäme mich in der Seele meiner unglücklichen Vaterstadt, und mein Herz blutet, wenn ich bedenke, wie der Herr jetzt „den Fürsten den Mut nimmt und schrecklich ist unter den Königen auf Erden“ (Ps. 76, 13).

Nun kann man's wahrlich mit Händen greifen, daß „einem Könige nicht hilft seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft; Kasse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht; und verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ O bitte, schreibe mir, was machen eure Prediger dort? Blasen sie auch die Posaune laut im Namen des Herrn und verkündigen dem rebellischen Volke ihre Übertretung und dem Hause Jakobs ihre Sünden? 4 Mose 16 sollte in alle Zeitungen gerückt werden. Wenn wir jetzt schweigen, so müssen die Steine schreien. Gott der Herr bewahre uns nur, daß wir nicht sauer süß und Finsternis Licht heißen, sondern einhergehen in des Herrn Kraft. Denn Er lebt noch, der einst zu Jeremia sprach: „So begürte nun deine Lenden und mache dich auf und predige ihnen alles, was ich dir heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen, als sollte ich dich abschrecken. Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande, daß, wenn sie gleich wider dich streiten, sie dennoch nicht sollen wider dich siegen; denn ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dich errette.“

Könnten wir uns doch nur einige Stunden von Angesicht sehen, teurer Herzensbruder! und auch unsre Herzen gegeneinander ausschütten und uns die Hände reichen zum Kampfe auf Leben und Tod unter dem herrlichen Panier des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi! Ganz aus dem Herzen geschrieben sind mir die Worte der evangelischen Kirchenzeitung Nr. 25 d. J. Der Herr gieße über uns aus dem Geist der Gnade und des Gebets, den Geist der Kraft und der Demut, den Geist der Liebe und des Glaubens, der die Welt überwindet und mit David jubelt: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenn gleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe!“

Als dann die Wogen des Aufruhrs höher gingen, schreibt er unterm 30. August 1848 an seinen Wittenberg:

..... Mir wird es doch immer klarer, daß die letzten Tage vor der Thür sind, denn die Ungerechtigkeit nimmt im vollsten Sinne überhand — ach und die Liebe, wie erfaltet sie in so sehr vielen! Der Herr bewahre uns nur in Gnaden vor dieser geistlichen Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor dieser Seuche, die im Mittage verderbet, und schenke uns allzeit offene Augen, die was taugen, und Del in unsre

Dampfen und umgürtete Benden, daß wir bereit seien, wenn um Mitternacht das Geschrei ertönt: Der Bräutigam kommt!

Unsre unterm 12. Juli an den König gerichtete Petition um Anordnung eines allgemeinen Buß- und Bettages ist nicht erfüllt worden. — Der König hat sie dem interimistischen Minister Ladenberg übergeben, und dieser antwortet unterm 17. d. M., daß wichtige Gründe vorhanden seien, weshalb in gegenwärtiger, erregter Zeit unser Wunsch unerfüllt bleiben müsse. Nun, wir wollen still sein und desto ernstlicher im Geheimen mit dem Könige aller Könige reden, der gesetzt ist, Israel Buße zu geben und Vergebung der Sünden. Sein Arm ist ja noch unverfüzrt, seine Ohren sind noch nicht dick geworden, und Er sucht ja auch heute noch unter seinem geistlichen Israel, ob jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stände gegen Ihn für das Land, daß Er's nicht verderbete (Hes. 22, 30). Mich dünket, die Kirche des HErrn wird bald wieder ihren eigentlichen Schmutz anziehen, nämlich die Schmach Christi, die ein größerer Reichtum ist, als die Schätze Agyptens — der Dornenkrantz steht ihr hienieden doch am besten und unterm Kreuz gedeiht sie auch am schönsten. Möchte dann nur unser Glaube rechtschaffen erfunden werden, und köstlicher als das vergängliche Gold!

Eine der guten Früchte, die das Jahr 1848 mit sich brachte, war die von dem Ministerium selbst proklamierte Trennung des Staats von der Kirche. So wenig diese von den gläubigen Pastoren gesucht worden war, so bereitwillig erkannten sie darin ein Mittel, um die Kirche von dem in Sachen der Union und Separation ausgeübten, vielfach als verderblich und zerstörend erkannten Druck der weltlichen und staatskirchlichen Behörden und Maßregeln zu befreien. Der Zustand in der Kirche war damals der der größten Ratlosigkeit. Der Staat wollte sie aufgeben, was sollte sie, die bisher an seinem Gängelband gegangen war, anfangen? Superintendent Otto in Naugard stellte sich im Verein mit Mila und Meinhold-Daber für Pommern an die Spitze, und forderte alle diejenigen, die sich auf Grund des lutherischen Bekenntnisses um sie scharen wollten, auf, zusammenzutreten zu einem „Verein für die Reorganisation der lutherischen Kirche.“ Das Ministerium Schwerin erkannte den Verein an, und pflog mit ihm officiële Verhandlungen, so daß die Korrespondenzen des Vereins in den ersten Jahren Portofreiheit genossen als „Herrschaftliche Dienstsachen.“ Viele gar nicht positive Elemente der Pommerschen Geistlichkeit erkannten bei ihrer Angst um das Zusammenbrechen der Kirche in dem Verein einen Rettungsanker und

streckten die Hand nach ihm aus — doch freilich nur so lange, als die Gefahr drohend schien, hernach waren sie bald wieder unsichtbar. Dagegen alle entschieden positiven Elemente sammelten sich in Naugard um Superintendent Otto. Die Erieglaffer Konferenzen — was hätten sie in dieser Zeit für einen Segen wirken können — existierten ja nicht mehr. Jetzt traten die Naugarder an ihre Stelle. Das war die letzte Segensfurcht der Erieglaffer Konferenzen, daß die positiven Geistlichen Pommerns untereinander Fühlung gewonnen hatten, und daß sie — trotz mancher durch die Separation in ihre Reihen gerissenen schmerzlichen Lücke — doch bereits als kompakte Masse in Naugard zusammentraten und nun den Kampf um die heiligen Güter der Kirche in geschlossenen Reihen führen konnten.

Rnak gehörte zu den ersten, die sich dem Verein anschlossen. Er wußte, daß seinem ökumenischen Herzen durch den Zutritt zu dem konfessionell orthodoxen Verein ein Opfer nicht zugemutet wurde. Er schreibt unter dem 26. August 1848 an Wittenberg: „Dem Naugarder Verein zur Reorganisierung der lutherischen Kirche habe ich mich angeschlossen, da die wahre Union mit den Reformierten, ja der evangelische Bund dadurch nicht gefährdet ist.“

O, was waren das für Tage in Naugard! Tage ernsten Forschens, Ringens, Betens, geeignete Tage für alle Besucher der Konferenz. Zu den Aufgaben der Erieglaffer waren neue größere hinzugekommen. Man mußte die theoretischen Erörterungen über die Fragen von Kirche, Sakrament, Bekenntnis auf dem praktischen Gebiete auskämpfen. Was gab es da für tief einschneidende Vorträge, was für inhaltreiche Diskussionen. Die Geister platzten zwar aufeinander, aber im innersten Herzen wußten sie sich einig. Wenn unter Ottos meisterhafter Leitung Männer wie Meinhold, Euen, die beiden Wegel, Korth, Lenz, Rundler, Busch, Mila, Meinhold-Daber, Zöllner, Rnak, Görcke und viele andre ihre von Gott ihnen verliehenen Gaben an die Lösung der einen Frage setzten, was der Kirche not thue, um nach innen und außen das zu sein, was sie nach dem Willen des Herrn Jesu sein sollte — dann mußte ja Tüchtiges als Resultat hervorgehen. Rnak besuchte diese Konferenzen, wenn auch nicht regelmäßig, so doch sehr häufig; er beteiligte sich mehr an den praktischen, seelsorgerischen und pädagogischen Fragen, und wenn er in die Diskussion eingriff oder betete, so war es

immer, als ob ein Glas mit köstlichem Öl ausgegossen würde. Otto (gest. als emeritierter Konsistorialrat im Königreich Sachsen) schreibt von Glauchau aus an den Herausgeber (11. November 1878) über Knafs Teilnahme an den Naugarder Konferenzen: „Sein theologisches Wissen war mehr intensiver als extensiver Art. In der Liebe zum Herrn war er tiefer gegründet, als wir alle — diese Jesusliebe war aber mit Kirche und theologischer Wissenschaft wenig vermittelt. Ich habe mich immer gewundert, daß er unsre Konferenzen so fleißig und so regelmäßig besuchte. Er hätte das gewiß nicht gethan, wenn ihm die Liebe zum Herrn und die Treue gegen die lutherische Kirche nicht gleichbedeutend gewesen wäre. Ich erinnere mich nicht, daß er in Naugard irgend einmal in den Gang der Verhandlungen eingegriffen oder über kirchenregimentliche Fragen sich ausführlich geäußert hätte. Dennoch war er ein gern gesehenes, ich möchte sagen, unentbehrliches Mitglied. Ich habe oft gesehen, daß, wenn im engeren Kreise die Brüder aneinander gerieten und Gefahr vorhanden war, daß sie, das Sachliche aus den Augen verlierend, nur ihre Sondermeinungen mit persönlicher Energie zu verteidigen suchten — daß dann Knaf, ich möchte sagen, nicht in klarer Erkenntnis des Stadiums, in das die Diskussion getreten war, sondern instinktiv herausfühlend, daß Persönliches zu stark und breit hervorträte, die betreffenden Combattanten so lange küßte, bis sie still waren. Die Debatte blieb selbstverständlich auf sich beruhen — und zu Schaden kam niemand dabei.“

Ich möchte hinzufügen, er küßte nicht bloß die Combattanten zusammen, sondern er betete und bat sie auch zusammen mit seiner lieblichen Energie. Und sein theologisches Wissen war nicht so unvermittelt durch die Wissenschaft, wie das den draußen Stehenden erscheinen mochte. Er wollte nur nicht damit hervortreten. In Privat-Gesprächen bin ich oft erstaunt gewesen über seine Fähigkeit, auch im Disputieren, und die Belesenheit, die da zu Tage kam. Jedenfalls war der Dank und Lohn für die Dienste, die er der Naugarder Konferenz brachte, der, daß die Konferenz ihm ihrerseits eine tiefe, klare Einsicht in die kirchlichen Zeitfragen verschafft, und ihn dazu befähigt hat, späterhin in Berlin auf der Werderschen Kreissynode mit der Energie und dem Erfolge einzugreifen, die keiner von seinen wissenschaftlich gebildeteren Freunden aufzuweisen hatte.

Auch die Naugarder Konferenzen fanden ihr Ende. Otto ging, kampfeszmüde geworden, in das Ausland; Kundler, der nach ihm die Konferenz leitete, wurde in das Kirchenregiment berufen. Es schien eine Zeitlang, als habe die Naugarder Konferenz ihre Aufgabe erfüllt — oder nicht erfüllt. Die Stellung der kirchlichen Behörden zu den Konferenzen hatte sich völlig geändert, der Plan, die Kirche zur Selbständigkeit zu entlassen, war mit der Wiedererstarbung der Staatsautorität aufgegeben worden. Die selbständige Bewegung der Geister wurde den Behörden unbequem. Während sie früher jede Zuschrift einer Konferenz wohl erwogen und beantworteten, übergingen sie sie jetzt mit Stillschweigen. Unter der Hand hörte man, daß diese oder jene Äußerung übel vermerkt worden war. Die Konferenz begann, als keine Antworten eintrafen, auch mit ihren Anschreiben inne zu halten. Zwischen der Behörde und den Trägern des neu-erwachten kirchlichen Lebens, das die Konferenzen vertraten, war die Fühlung verloren gegangen zu beiderseitigem Schaden, denn es stellte sich nun gegenseitiges Mißtrauen ein. Das war eine böse Sache; das Kirchenregiment hätte es nicht dazu kommen lassen müssen, denn in den Konferenzen gab es edle Kräfte, mit denen sich etwas anfangen und bauen ließ, und die Pietät selbst den nicht wohlwollenden Kirchenbehörden gegenüber war in der Naugarder Konferenz so stark, daß z. B. als einmal der Bischof Ritschl gerade am Tage einer Naugarder Konferenz den Ort passierte, die ganze Konferenz wie ein Mann sich zur Post begab, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Das Mißtrauen führte zu Mißdeutungen. Der vorkommende Fall, daß als in den Sachen der Wiedertrauung Geschiedener die Konferenz sehr vernünftiger Weise beschloß, es wäre doch nicht gut, daß in so wichtigen Angelegenheiten der einzelne Pastor nur nach seinem subjektiven Ermessen handle, ihm müsse ein Beirat von den erfahrensten Pastoren der Provinz gegeben werden, damit er dort sich Belehrung und Auskunft suchen könne, war von mir, dem Berichterstatter, in einem gedruckten Bericht so bezeichnet worden, als sei eine Austrägal-Instanz (ich hatte den Ausdruck damals vielfach in politischen Blättern gelesen und unverstanden gebraucht) eingesetzt worden, um der Willkür der einzelnen entgegenzutreten. Dies Wort wurde in höheren Kreisen mit Nachdruck aufgegriffen, meine Einsprache, das Wort gehöre nur mir persönlich, als dem

Berichterstatter, half nichts; das böse Wort wurde als Beleg gebraucht, dem Könige vorzustellen, daß die Naugarder Konferenz schon mit Etablierung besonderer geordneter Organe im Gegensatz zu den ordentlichen umginge. — Ein Druckfehler (Otto hatte in einer Broschüre geschrieben: „Der H. Ober-Kirchenrat,“ der Sezer hatte gesetzt: „Der Herr D. Kirchenrat“) wurde als Zeugnis beabsichtigten Mangels an Pietät ausgelegt — es mochte ja auch noch anderes hinzukommen; kurzum das Herz des seligen Königs wurde auch gegen die Konfessionellen eingenommen und der Ev. Allianz zugewandt. Der Zeitpunkt ging verloren, wo es möglich war, auf einer von Gott selbst zugerichteten kräftigen Grundlage die lutherische Kirche in Preußen zu reorganisieren. Der Zankapfel blieb, und die die Kirche zerfleischenden Zustände, die an die Namen Sydom, Hoßbach, Visco sich knüpfen, waren vorbereitet.

In dieser Zeit stand es eine Zeitlang in Frage, ob die lutherischen Vereine sich auflösen sollten. Meinhold trat in den Riß. Die Gamminer Konferenzen lösten die Naugarder ab. Knaf blieb — jetzt schon in Berlin — auch diesen treu. Es war mir, dem Herausgeber, jedesmal eine besondere Festesgabe, wenn es mir vergönnt war, meine innigst geliebten Brüder Knaf, Straube, Görcke in Gammin in einem Zimmer zu beherbergen. Die Konferenzen wurden von jetzt ab mehr Pastoral-Konferenzen. Knaf konnte aus seiner reichen Lebenserfahrung manchen reichen Segen mitbringen. In den Gamminer Konferenzen wurde namentlich der gottesdienstliche Teil besonders gepflegt, ebenso die Fragen des praktischen Amtslebens und der thätigen Mitarbeit für die innere und äußere Mission. Wer einmal einem solchen Gamminer Konferenz-Gottesdienste, mit der tief ernstesten Meinhold'schen Beichtrede, dem von den Versammelten nach dem Psalmton wechselseitig gesungenen 130. Psalm, der kräftigen, inhaltreichen Katechismuspredigt, der reichen, kirchlich-organisch gestalteten Liturgie vor und nach der Predigt und beim Abendmahl beigewohnt hat, wer einmal den Domchor aus dem hohen Chor die alten klassischen kirchlichen Weisen und die Gemeinde das „Laßt mich gehen!“ in volltönendem Chor hat singen hören, dem wird das bis in den Tod unvergeßlich sein. Ja, wie oft ist mir dabei das Wort: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth“ vor die Seele getreten. Knafs innerste Seele hat sich daran erquickt,

und er hat es sich nicht nehmen lassen, diese köstlichen Tage unter seinen pommerschen Brüdern zu verleben, bis ihm sein zunehmendes Alter die Reise verbot. Einen Segen aber brachte er mit, wohin er kam. Und das Eine bleibt als gewiß stehen, daß, wenn die spätere Haltung der pommerschen Provinzialsynode in kirchlichen, und die Haltung der Pommerschen Gemeinden in politischen Angelegenheiten nach der positiven Seite hin so überraschende Resultate zu stande brachte, und wenn diese Resultate zum großen Teil der Entwicklung des kirchlichen Lebens und des frommen Sinnes in den Gemeinden, und den Pommerschen kirchlichen Vereinen zu verdanken ist, Rnak an diesem Segen einen nicht geringen Anteil hatte.

36. Der Wecker hebt aus zur Abschiedsstunde.

Ob schon durch wiederholte Seebad-Kuren die Folgen der ernstlichen Krankheitsanfalle immer wieder gehoben wurden, erwies es sich doch je länger je klarer, daß die Kräfte des Genesenen zu der großen Arbeitslast, die die Verwaltung von drei Kirchen und das tägliche Angelaufenwerden in der Seelsorge mit sich brachten, auf die Dauer nicht ausreichten. Ergreifend sind die Bitten, die Rnak an seinen Heinrich zur Aushilfe, namentlich in den Festzeiten richtete, sowie die demütige Ergebung, wenn die ersohnte Hilfe ausblieb.

Einmal schreibt er:

Mein teures süßes Herz!

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!

Dein armer Gustav ist in einiger Not. — Dein Glaube könnte ihm helfen. Siehe, geliebtes Herz! am nächsten Sonntag ist, wie Du weißt, Ernte-Dankfest. Da habe ich wieder viermal zu predigen. Doch das würde mit des HErrn Hilfe gehen, wenn nicht zugleich an diesem Tage die nun endlich fertige Kirche zu Gersdorf eingeweiht und Beichte und Abendmahl darin gehalten werden sollte. Die Anstrengung würde daher wohl fast zu groß für mich sein, wiewohl ich weiß, daß der HErr den Müden Kraft gibt und Stärke genug den Unvermögenden. Kannst Du es nun übers Herz bringen, mein Heinrich, daß ich nächsten Sonntag, alles zusammengekommen, fünf Predigten halte? Ich weiß, es ruft in Deinem Herzen, während Du diese Frage liest: „Nein, ich muß hin, ihm zu helfen — und es wird gehen durch des HErrn Kraft, wiewohl ich sehr schwach bin an mir selber!“ Herzensheinrich! bitte, bitte, schlag mir diesen Wunsch nicht ab — ich hoffe, er ist nicht unbillig — nur

eine Predigt sollst Du mir abnehmen; denn mehr werde ich Dir nicht übertragen dürfen. Aber bitte, besprich Dich auch nicht mit Fleisch und Blut — denke an Sarah, die nicht ansah ihren erstorbenen Leib — hebe Deine Augen auf zu den Bergen, von dannen die Hilfe kommt; fürchte Dich nicht, glaube nur! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet! Ja, der Glaube kann Berge versetzen; Ohnmächtige macht er stark, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden. Und das Gebet des Gerechten — wieviel vermag es, wenn es ernstlich ist! — Versprochen wirst Du Dich wohl sonst noch nicht haben? Mich verlangt so von ganzem Herzen, Dich einmal wiederzusehen und an mein Herz zu drücken und mit Dir mich dessen zu freuen, der unsre Liebe ist. Ich wollte Dir dann bis Polzin Sonnabend zu Mittag gegen 12 Uhr einen Einspänner entgegen schicken und Dich ebenso, wann Du wolltest, wieder zurückbringen lassen. Steffen (der Herr, bei dem Wittenberg Hauslehrer war) ist nicht böse, wenn Du einen Tag später kommst, weil Du mir einen so großen Liebesdienst erwiesen hast. Setze Dich nur in meine Lage, mein süßes, theures Herz! und liebe dann Deinen Dir so innig verbundenen Gustav als Dich selbst, ja um des HErrn willen einmal mehr als Dich selbst, denn wir sollen ja auch das Leben für die Brüder lassen. Aber bin ich auch nicht allzusehr zudringlich? Und was wird Deine Auguste sagen, die so sehr für Dich besorgt ist, und was Dein lieber Vater, Deine liebe Mutter? Werden sie mir auch nicht zürnen, daß ich Deine Hilfe begehre, der Du doch so schwach bist? Die lieben Herzen brauchen nur Glauben zu haben, wie ein Senfkorn, dann zürnen sie mir nicht nur nicht — nein, sie helfen mir dann Dich bitten, wenn Deine Liebe zu mir Armen Dich nicht schon so stark zu mir zöge. Nun, des HErrn Wille geschehe und Er sei gelobt für alles. Kommst Du, so will ich dem HErrn freudig danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist — kommst Du nicht, so will ich still sein und Ihm danken, daß Er mich treulich demütigt. Er lenke Dein Herz, und was Er Dir saget, das thue! — Grüße Deine theuren Herzen alle von mir aufs Innigste und schreibe mir ein paar Zeilen; ich aber will den HErrn bitten, daß Er mit Dir und mir thue nach seinem Willen.

Dein Gustav.

Wie dringend mußte die Leibesnot sein, die solche Briefe erpreßte, und wie zart ist die Rücksicht, dem theuren Freunde von fünf Predigten nur eine zu übertragen, damit er nicht selbst über die Kraft arbeite! Und die theuren Kosten der weiten Reise, für die er doch aufkommen mußte, und als Entgelt, die Erleichterung um eine Predigt von fünfzehn!

Ähnliche Briefe aber wiederholten sich. Wittenberg kam, so oft er irgend konnte; bisweilen aber verboten es ihm seine Eltern, weil auch er schwächlich war. Dann tröstete ihn Knak, weil er wußte, es mache ihm selbst Schmerz: „Mache Dir ja kein schweres Herz darüber, der HErr wird mir nahe sein mit

seiner Kraft und Hilfe, so ich auf Ihn harre Jesus aber, unser leutseliger Heiland, wolle Dir und mir und allen seinen Kindern eine unaussprechliche Festfreude schenken, um seines Namens willen."

Im Jahr 1844 schien es, als ob sich für den durch seine Leibeschwachheit sehr Geprüften eine Thüre im Wupperthal aufthun wolle. Er wurde aufgefordert, in Elberfeld eine Bibel-festpredigt zu halten. Die Absicht war, ihn kennen zu lernen, und wenn er gefiele, ihn für eine im Wupperthal vakante Pfarrstelle zu berufen. Er hielt eine köstliche Predigt. Die lieben Wupperthaler aber sind zum Theil absonderliche Christen. Viele von ihnen meinen nicht bloß, daß das Beste gerade gut genug für sie ist — das wäre ihnen ja nicht zu verdenken — sondern sie meinen auch, daß jeder Pastor es für ein besonderes Glück und Vorzug halten muß, gerade ihr Pastor zu sein. Denn an christlichem Selbstbewußtsein haben viele von ihnen eben keinen Mangel. So wurde denn Anaks Predigt einer scharfen Kritik unterworfen. Der Herausgeber kam in dieser Zeit nach Elberfeld und mußte über Anak alles mögliche berichten. Ich sagte, sie sollten mit beiden Händen zugreifen. Er fand aber keine Gnade vor ihren Augen. Auf diese Weise hat das Wupperthal unsern Anak verscherzt, und das liebe Pommerland die Freude und den Gewinn gehabt, ihn noch längere Zeit zu besitzen, und Berlin ihn zu erhalten. Anak hatte seinen Gewinn, in Gemeinschaft mit dem Kandidaten Albert Höppner, der später sein Nachfolger in Wusterwitz wurde, eine schöne erfrischende Reise gemacht und reichen Verkehr mit christlichen Brüdern genossen zu haben. Ein andrer Gewinn war, daß Anak in Elberfeld zum erstenmal das Manuscript eines der wunderbar schönen Pfeilschen Herzensgefänge in die Hand bekam, der ihn so ergriff, daß er nicht nachließ zu suchen und zu forschen, bis er ein Exemplar der ganzen Sammlung dieser köstlichen Lieder erhalten hatte, die er dann mit innigster Herzensfreude neu zum Druck beförderte.

Im Herbst 1846 schien es abermals, als ob der Herr seinen treuen Knecht in ein minder schweres Arbeitsfeld setzen wollte. Er hatte gepredigt; eine fremde Dame hatte dem Gottesdienst beigewohnt und suchte nachher den Pastor auf. Verlegen kommt sie mit ihrem Anliegen hervor: „Ich hatte etwas auf dem Herzen; nachdem ich Sie und Ihre Gemeinde

im Gotteshause gesehen und dem Gottesdienst beigewohnt habe, will es mir fast schwer werden, es auszusprechen; aber ich habe vom Herrn die Weisung dazu. Wir haben keinen Seelsorger in unserm Stift und ich bin gekommen, Sie zu fragen, ob Sie diese Stelle annehmen wollen."

Knaak war über diese Eröffnung der Domina des Stiftes Halenbeck (in der Provinz Brandenburg an der mecklenburger Grenze gelegen) sichtlich betroffen. Gerade in dieser Zeit hatte sein Patron das Gut verkauft und der neue Patron, Herr Knaak, wurde in den nächsten Tagen erwartet. An seiner Leibes Schwachheit trug er ja allzeit schwer. Dazu war das Einkommen der neuen Stelle der Art, daß manche Sorge und manche Entbehrung, die ihn bei dem so kärglichen Einkommen der Wusterwitzer Stelle bei seiner wachsenden Kinderzahl doch auch ab und zu drückte, mit einem Mal gehoben schien. Er hatte nicht den leisesten Schritt von sich aus gethan; alles war so ungesucht gekommen. Er glaubte die Stimme des Herrn zu hören, der Ihn rufe. Er antwortete daher der Frau Domina: „Ja, ich werde kommen, wenn ich einen gläubigen Nachfolger meiner Gemeinde übergeben kann!"

Er hatte ja die Zusage des früheren Patrons in Bezug auf diesen Punkt. Seine Gedanken richteten sich auf Straube und seinen geliebten Heinrich Wittenberg (damals Diakonus in Bublitz). Straube war mit seiner eigenen Gemeinde so fest verwachsen, daß Knaak sich gleich sagte, er werde nicht kommen. Ebenso sehr war er dagegen auch überzeugt, sein Wittenberg müsse kommen. Er schreibt ihm am 5. Oktober 1846:

„Mache Dich, sobald Du diesen Brief empfangen, auf und komme in meine Arme. Ich habe einen Ruf in eine andre Gemeinde erhalten, den ich als vom Herrn gekommen betrachten zu müssen glaube. Alles Nähere mündlich Du bist es, dem ich (nächst Straube) am liebsten die theure Herde übergäbe, mein süßes theures Bruderherz Komm auf der Stelle her, getragen von den Flügeln der Gnade unsers Gottes, und laß uns meinen und anbeten zu den Füßen dessen, des Name heißt Wunderbar, und der in den Schwachen mächtig ist."

Wittenberg konnte persönlich nicht kommen; seine schriftliche Antwort war nicht direkt ablehnend, obschon ihm bei seiner eigenen körperlichen Schwachheit die drei Kirchen Bedenken erregten. Knaak lud ihn zum 18. Oktober zum Enthalttsamkeitsfest ein, wo er sich dem neuen Patron gleich durch eine An-

sprache vorstellen könnte. Ihm wurde es immer gewisser, sein geliebter Heinrich werde sein Nachfolger sein. Er schließt den Brief mit den Worten: „Doch alles, wie Jesus will; verzeih mir, daß ich mein Herz in diesen flüchtigen Zeilen gleich so herausgeschüttete. Bete viel für Deinen tiefbewegten Bruder — die Gemeinde weiß schon etwas davon — es wird noch viele Thränen kosten. Ich küsse Dich im Geist. Dein Gustav.“

Als Wittenberg auch diesmal nicht persönlich kommen konnte, übersandte Gustav ihm unterm 23. Oktober die Nachricht, der neue Herr Patron habe ihn zu seinem Nachfolger berufen. Er war glücklich:

„Komm mit Deiner Auguste in unsre offenen Arme und laß Dir umständlich alles erzählen von der wunderbaren Führung unsers getreuen Herrn. Es wird mir sehr schwer werden, das teure Wusterwitz zu verlassen; aber der Gedanke, daß Du, mit dem ich so ganz ein Herz und eine Seele bin, mein Nachfolger wirst, ist mir wie Honigtropfen in den bitteren Kelch. O wie innig hat uns doch Immanuel verbunden, Du geliebte Seele, und wie köstlich ist es, daß Du meine Gemeinde und diese Dich schon so genau kennt und so herzlich lieb hat. O Heinrich, das Band des heiligen Geistes, die Bande des Blutes Jesu, die uns umschlingen, sind doch wunderherrlich und unzerreißbar. Nun aber lebe wohl und laß uns einander betend auf dem bewegten und doch in Jesu Willen so seliglich ruhenden Herzen tragen. Friede sei mit Dir, Du süßes Herz!“

Anaak glaubte hier gewiß des Herrn Willen erkannt zu haben, daß er nach Halenbeck sollte, und seine eigenen Wünsche gingen so bestimmt auf diese Stelle, daß er im Geiste sich schon zur Abreise schickte.

Inzwischen hatte Wittenberg einen schweren Kampf zu bestehen. Er fürchtete sich, Nachfolger eines Mannes wie Anaak zu werden, seine schwache Leibesbeschaffenheit schreckte zurück vor der schweren Aufgabe, der sein Vorgänger fast unterlegen war, und doch konnte er den an ihn ergangenen Ruf nicht ohne weiteres ablehnen. Er reiste Ende Oktober nach Wusterwitz, um sich mit Anaak zu besprechen. Unterwegs in Kollatz drangen seine alten Eltern in ihn, nicht sofort direkt zuzusagen, weil sie für die Gesundheit des geliebten Sohnes fürchteten. In Wusterwitz wurde von beiden Freunden alles unter Gebet reiflich überlegt: das Resultat war, daß Wittenberg sich dem Patron Herrn Anaak präsentierte und von ihm das mündliche Versprechen erhielt, er wolle ihn berufen.

Nach Bublitz zurückgekehrt, fand Wittenberg volle Freude für Wusterwitz und beschloß, da inzwischen Aanak auch die Zustimmung seiner Eltern erlangt hatte, die Stelle anzunehmen. Eben schickte er sich an, zu seinem Superintendent zu gehen, um seine Stelle zu kündigen, als auf dem Wege ihm ein Brief eingehändigt wurde, der ihm die direkte Berufung des Major v. d. Dullen für Koprieben, eine Stelle, um die er sich früher einmal beworben hatte und die seinen und seiner Eltern Wünschen durchaus entsprach, überbrachte. Dieser Ruf erschien Wittenberg so überwältigend als ein Ruf des HErrn, daß er seinem Gustav abschrieb. Doch schrieb er zum Schluß: „Könntest Du nicht in Wusterwitz bleiben und keinen gläubigen Nachfolger bekommen, so würde der Major vielleicht noch jetzt mich loslassen; aber das ist wohl nur ein Gedanke der Liebe zu Dir, mein Herz.“

Aanak war, als er diesen Brief empfing, in seinem Herzen erschüttert. Eine so schöne Aussicht schien ihm verloren gehen zu sollen. Herr Aanak, der neue Patron, hatte sein Versprechen nur in Bezug auf Wittenberg gegeben. Würde er auch wohl einen andern nach Aanaaks Wunsch berufen? Ein Gerücht ging ihm zu, einer der Gutsbesitzer habe geäußert, man wolle einen Nachfolger wählen, der den vierten Mann am Kartentisch abgäbe. Ein trüber Schleier breitete sich über sein Herz. Er schreibt an Wittenberg unter dem 3. November 1846.

Wusterwitz, 3. November 1846.

Mein süßes teures Herz!

Was soll ich sagen? — Die Hand auf den Mund legen muß ich und wenn auch unter Thränen und in tiefer Bewegung meines armen Herzens den HErrn preisen, daß Er's mit Dir so wunderbar und so selig geführt hat und Dich seine Gnadenspur so deutlich sehen läßt. Ja, seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit und seine Gedanken über unsre Gedanken, des Friedens und nicht des Leidens. Mir aber ist's jetzt, als läge ein schwerer Stein auf meinem Herzen und als hinge der Himmel voll dunkler Wolken. Ich stehe ratlos in mir und hebe mein Auge still und sehnuchtsvoll zu den Bergen, von denen die Hilfe kommt. „Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott, der Gott Israels, der Heiland,“ so spreche ich mit dem Propheten und harre erwartungsvoll des HErrn und seiner weiteren Führung. Wolf schreibt mir soeben, ich dürfe nicht lange mehr schwanken — er sei überzeugt (ganz objektiv die Sache betrachtet), daß ich dem Ruf nach Halenbeck folgen solle — er halte es für unrichtig, daß ich mein Gehen abhängig mache von der Wahl des Nachfolgers — auf eine bestimmte Person dürfe ich seiner Meinung nach nicht dringen. Was soll ich nun thun! Herr Aanak ist verreist

— ich glaube, es bleibt mir nichts übrig, als ihn zu fragen, ob er mir erlauben will, ihm einige gläubige Kandidaten vorzuschlagen, und ob ich gewiß darauf rechnen könne, daß er einen davon wählen werde. Verspricht er mir dies, so denke ich, in des HErrn Namen den an mich ergangenen Ruf anzunehmen und Ihm meine Wege getrost zu befehlen. Hilf Deinem armen Gustav beten, mein Heinrich! den ich so unaussprechlich lieb habe. O trage mich auf dem Herzen und bitte den HErrn, daß Er mich ganz still mache. Verzeih diese flüchtigen Zeilen; ich bin aber körperlich und geistig zu sehr angegriffen, als daß ich mehr schreiben könnte. Der Herr Jesus sei mit Deinem Geiste. Grüße Deine liebe teure Auguste und sei begrüßt von meiner Mathilde und von meinem lieben Albert Höppner, der gerade bei mir ist und sich mit uns über den freundlichen Weg des HErrn mit Dir aufs innigste freut.

Friede sei mit Dir und Deinem tief bewegten, aber auf das Lamm Gottes schauenden
Gustav.

Knaak ahnte, als er diesen Brief schrieb, nicht, daß der genannte Kandidat Albert Höppner der Mann sei, den Gott der HErr später zum Nachfolger für ihn ersehen hatte. Das aber stand in ihm fest, lieber den Ruf nach Halenbeck ablehnen, als seine Gemeinde in die Hände eines ungläubigen Nachfolgers übergehen zu sehen. Die Abwesenheit seines Patrons, des Herrn Knaak, kam höchst ungelegen. Die Zeit des Präsentationsrechtes der Frau Domina lief ab. Er bat sie schriftlich, so lang mit der Besetzung der Stelle zu zögern, bis er eines gläubigen Nachfolgers versichert sei, da ohne diese Bedingung er die Stelle nicht annehmen könne.

Ueber das alles konnte Knaak nicht zu innerer Ruhe kommen. Es war ihm doch in seinem Herzen so gewiß geworden, daß er gehen und daß Wittenberg sein Nachfolger werden müsse. Er sah in dem Schlußpassus des Wittenbergischen Briefes einen Wink, daß er noch einen letzten Versuch machen müsse. Er besteigt also den Schlitten und fährt zu seinem Freunde v. d. Dollen, um ihn zu bewegen, daß er Wittenberg sein Wort zurückgebe. Noch hat er Koprieen nicht erreicht, da wirft er mit dem Schlitten um, so daß der Herr v. d. Dollen ihn mit den Worten empfängt: „Siehst Du, Knaak, das kommt davon, daß Du denkst, du gehst des HErrn Wege, und gehst doch deine eigenen.“ Trotzdem bewilligte er dem Freunde die Bitte, er wolle Wittenberg loslassen, wenn es Knaak gelänge, diesen zum freiwilligen Aufgeben der ihm zugebachten Stelle zu bewegen.

Nun drang Rnak abermals in Wittenberg, den er persönlich in Bublitz aufsuchte. Dieser brachte die Sache im ernstesten heißen Gebet vor den HErrn.

Inzwischen traf aber auch von der Frau Domina eine Antwort ein des Inhalts, daß sie, wenn sie nicht die Präsentationsfrist versäumen wollte, einen längeren Aufschub nicht bewilligen könne, also zur Wahl eines andern Kandidaten schreiten werde.

Nun war Rnak seiner Sache gewiß, der HErr hatte deutlich gesprochen: Er sollte nicht nach Halenbeck gehen. Damit waren aber auch alle seine inneren Kämpfe beendet, und der Sieg über seine Wünsche errungen. Jetzt kann er wieder jubeln und fröhlich sein, und an seinen Heinrich (unterm 17. Dezember 1846) schreiben:

Der HErr hat alles wohl gemacht. Halleluja!

Mein süßer teurer Herzens-Heinrich!

Wenn ich je gewünscht habe, fliegen zu können, so ist es jetzt, wo mir die Eile des Dampfwagens zu langsam scheint, um zu Dir zu kommen, Dir um den Hals zu fallen, Dich zu küssen mit dem heiligen Kuß und Dir abzubitten, wo ich Dir irgend auch nur im mindesten wehe gethan habe. Die liebe teure Domina hat geantwortet — sie kann sich auf nichts mehr einlassen, da ihr Präsentationstermin zu Ende läuft, und hat die Kandidaten Rothe und Besser aufgefordert, in Halenbeck zu predigen, und dann aus ihnen (wie ich zu der Gnade des HErrn hoffe) meinen geliebten Bruder Rothe zu wählen. Wir sind sehr froh, daß wir nun bestimmt wissen, woran wir sind, und können dem HErrn von ganzem Herzen für seine wunderbare Führung, deren Seligkeit wir erst droben ganz erfahren werden, danken und lobsingen. Unausprechlich süß ist mir der Gedanke, daß der alte teure Rothe, den ich nächst Dir am liebsten zu meinem Nachfolger gehabt hätte, die Stelle in Halenbeck bekommen dürfte: seufze mit uns darum, wenn's der HErr Dir erlaubt, und hilf mir auch darum bitten, daß mein Verhältnis zu dem hiesigen Patron durch sein Erbarmen ein gesegnetes werde und bleibe. O wenn der HErr seiner armen Seele zur Buße und zum Glauben hülfe — wie wollt' ich Ihn preisen! An den lieben Dollen habe ich bereits geschrieben — beide Briefe gehen morgen früh zugleich ab; ich habe ihm auch den Schluß Deines Briefes, den ich in der Eile nicht gehörig erwogen hatte, mitgeteilt. Du schreibst: „Könntest du nicht in W. bleiben und keinen andern gläubigen Nachfolger bekommen, so würde der Major vielleicht noch jetzt mich loslassen; aber es ist wohl nur ein Gedanke meiner Liebe zu Dir, mein Herz!“ Die ersten Worte dieses Satzes hatte ich nicht gehörig bedacht — sonst wäre vielleicht diese ganze Unruhe nicht entstanden; einige andre Stellen Deines 1. Briefes deuten aber auch wieder darauf hin, daß Du größere Freude hättest, nach Wusterwitz zu gehen als nach Koprieben — und daß Dein Gewissen

nicht ruhig sei. — Doch still hiervon — ich habe mich dem Herrn zu Füßen geworfen und Ihn angefleht, mich vom Haupte bis zur Fußsohle in seinem Blute zu waschen und meine Sünde zu tilgen wie den Nebel und meine Missethat wie eine Wolke — und die Reise nach Koprieben und zu Dir ist für mich von großem Segen gewesen, und ich hoffe, ich werde dem Herrn noch droben dafür danken. Verzeiht Ihr mir nur auch, Ihr süßen Herzen! und erhaltet mir Aermsten Eure so köstliche Liebel! Möchte auch Euch aus dieser bitteren Arznei ein Segen erwachsen und auch diese Führung Euch zum besten dienen durch sein Erbarmen! Verzeihe, daß ich nun abbreche, Du süßes teures Herz! und sei nun wieder zufrieden, liebe Seele, denn der Herr thut Dir Gutes — und durch seine Gnade wollen wir uns, wenn Du erst in Koprieben bist, oft — ach recht oft sehen und miteinander beten, loben und danken. Nicht wahr, mein Heinrich! und Du teure Schwester, Ihr wollt mich lieb behalten um Jesu willen und mir alle Sorge, die ich Euch verursacht, liebreich verzeihen. Ich bitte Euch flehentlich darum. Friede sei mit Euch!

Wir haben diese ganze Angelegenheit darum so ausführlich mitgeteilt, weil aus dem Berichteten ersichtlich ist, wie tief sie in Gustavs Herz einschchnitt, und wie schwer der Kampf war, den er zu bestehen hatte, und wie herrlich der Sieg. Und der Herr hatte seinem Knechte ein Besseres vorbehalten.

37. Abschied von Wusterwitz.

Wie eine Oase in der Wüste, hatte in der langen Zeit des dürren Rationalismus die böhmisch-lutherische Kirche in Berlin (einst erbaut für die ausgewanderten böhmischen Christen) den heilsbegierigen Seelen Pflege für ihre Seele und lauterer Lebensbrot gewährt; die Namen Jänicke und Gofzner leuchten hell in der neueren Kirchengeschichte von Berlin. Nach Gofzners Amtsniederlegung hatte dessen Nachfolger, Pastor Köppe, durch seinen Uebertritt zu den Irwingianern dem gesammelten Häuflein der Gemeinde großen Schmerz und Gefahr bereitet. Es galt einen Mann zu finden, der im stande wäre, das Gebliebene zu halten und das Zerstreute wieder zu sammeln. Die Gedanken der Gläubigen richteten sich auf Knaf, der ihnen, wie wir oben berichtet haben, schon seit seiner Kandidatenzeit bekannt, lieb und wert geworden war und der auf Gofzners Kanzel schon damals manche einschneidende Predigt gehalten hatte.

Eine Botschaft der Gemeinde, bestehend aus den beiden Kirchenvorstehern Schubert und Kropatschek, begab sich im

Spätherbst 1849 nach Wusterwitz, um Araf zu bitten, Seelsorger der verwaisten Gemeinde zu werden. Araf legte die Angelegenheit vor seinen HErrn, und stand von dem Gebet auf mit der völligen Gewißheit, was des HErrn Wille sei. Er gab den Abgeordneten die Antwort:

„Zu dieser Stelle hat mich der HErr berufen, und von hier gehe ich auch nur fort, wenn ich erkennen kann, daß Er es ist, der mich zu einem andern Amte beruft. Ich will es daran erkennen, ob mein Patron nur mit einem gläubigen Pastor die Stelle wieder besetzen will.“ Sein Herr Patron, mit dem er allzeit in einem sehr freundlichen Verhältnis gestanden hatte, antwortete ihm: „Was wollen Sie mir erst drei vorschlagen, nennen Sie den, den Sie am liebsten haben möchten, den will ich wählen.“ Und so ist es geschehen. Später ist der Sohn seines lieben Bruder Görcke Pastor zu Wusterwitz geworden, und hat dort fünfzehn Jahre lang im Amte gestanden und Araf's Gemeinde in seinem Sinne geweiht. Araf aber, nachdem er seiner Sache vor Gott gewiß geworden war, verschlug es durchaus nichts, daß Freunde ihn darauf aufmerksam machten, die Stelle an der böhmischen Kirche trage nur sechshundert Thaler, und davon müsse er an seinen Emeritus, den alten Gofner, so lange dieser lebe, zweihundert abgeben. Er dachte, der HErr, der mich dorthin ruft, wird mich dort auch ernähren. Und so ist es geschehen. Jetzt war alles in Ordnung, jetzt ging Araf in Gottes Namen nach Berlin, seiner Geburts- und Vaterstadt zurück.

Mit welchen Gefühlen er von Wusterwitz schied, das bekundet uns der Abschiedsbrief, den er wenige Stunden vor seiner Abreise an seine vertrautesten Freunde in der Nachbarschaft schrieb:

Wusterwitz, 16. Februar 1850.

Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! Amen.

Geliebte, teure Geschwister!

(v. d. Dollen, Steffens, Wittenberg und alle,
die meiner dort in Liebe gedenken.)

Wie wehe mir das thut, daß ich vor meinem Abschied von hier euch nicht mehr von Angesicht habe sehen können, weiß der treue HErr, dessen heiliger Wille mich von hinnen ruft. Vorigen Montag war ich entschlossen, euch zu besuchen — aber teils meine körperliche Angegriffenheit, teils der unsichere Weg, teils ein Begräbnis, das ich unvermutet an diesem Tage noch zu besorgen hatte, hielten mich zurück. Nun schreibe

ich euch wenigstens gern einen recht langen Brief und schüttete mein volles Herz noch einmal so recht innig gegen euch aus; — aber ich habe nur noch wenige Stunden Frist, dann muß ich wie einst Heseiel (Kap. 12) mein Wandergeräthe nehmen und von dannen ziehen in heißen Wehmutsschmerzen, aber mit dem Gebet Davids: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Er hat sich in dieser letzten Zeit noch überaus gnädig an mir bewiesen, hat mich über manchen steilen Berg auf Adlersflügeln hinweggetragen, sein Name sei hochgelobt in Ewigkeit! Nächsten Mittwoch gedenke ich in Berlin einzutreffen. Sonntag Reminiscere ist der Tag meiner Einführung. Der Herr Jesus, der mich armes Würmlein auf seinem hohenprieesterlichen Brustschilde trägt, schreibe meinen Namen auch in euer treues Bruderherz, daß ihr meiner in eurer Fürbitte vor dem Throne des Lammes gedenkt; denn ich bedarf es sehr. Verzeiht mir alles, womit ich euch je betrübt habe, auch mein bisheriges Schweigen und daß ich nicht mehr habe zu euch kommen können. Habt tausend Dank für eure beschämende Bruderliebe gegen mich Elenden; der Herr Jesus vergelte sie euch mit reichlicher Erquickung vor seinem Angesichte. Ich wohne in Berlin: Wilhelmstraße Nr. 29. Meine Wohnung steht, wie mein armes Herz, euch mit tausend Freuden allzeit offen; unaussprechlich sollte es mich freuen, wenn ich recht bald einen oder den andern von euch dort herbergen könnte. Lebt wohl, lebt wohl im HErrn, Er sei euch nimmer fern, spät und frühe — vergeßt mein nicht in seinem Richte und wenn ihr sucht sein Angesicht. Ich küsse euch im Geiste mit dem Gruße der zärtlichsten Liebe. An dem diesjährigen Missionsfeste hieselbst hoffe ich euch, so der HErr will, von Angesicht zu sehen. Friede, Freude im heiligen Geiste sei mit euch allewege! Lebt wohl, lebt wohl im HErrn, der unsers Lebens Leben ist, mit eurem durch Jesu Blut bis in den Tod getreuen Bruder

G. Anaf.

Wir schließen diesen Abschnitt damit, daß wir den Liebesgruß, den Anaf bei seinem Scheiden seiner Gemeinde zurückließ, und die von einem einfachen Gemeindeglied des Filials Bersdorf darauf erteilte Antwort hier mittheilen.

I.

Anafs Abschiedsgruß an seine Gemeinde in Wusterwitz.

Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Rel.: O Welt, ich muß dich lassen etc.

Lebt wohl, ihr teuren Herzen, In Ihm, der uns mit Schmerzen Vom ew'gen Zorn befreit! Lebt wohl in Jesu Wunden, Die uns so eng verbunden, Daß uns nicht scheidet Raum noch Zeit.

Auf Ihn nur laßt uns schauen, Und unbeweglich trauen Dem starken Gottessohn. Daß wir in Freud' und Plagen Mit Wahrheit dürfen sagen: Ich hab' nur eine Passion!

In seinen Liebesarmen, Umschlossen von Erbarmen, Hat man's unsäglich gut. Er will uns fest umfassen, Er kann uns nicht verlassen; Wir kosten Ihm sein theures Blut.

Wohlan, so laßt uns schwören, Daß wir nur Ihm gehören,
Bis unser Aug' einst bricht: Ja, Jesu, süßes Leben,
Wir bleiben dir ergeben, Daß leuchten uns dein Angesicht!

Wir flehn in deinem Namen: Begieß, o Herr, den Samen,
Den du hier ausgestreut. Und hilf, daß alle Seelen
Marias Teil erwählen, Dich selbst, du Quell der Seligkeit.

Weß auf die sichern Herzen, Die mit der Sünde scherzen
Auf breiter Höllenbahn. Und die in eignen Werken
Noch ihre Hoffnung stärken Erlöse bald von ihrem Wahn!

Sei du mit deinem Knechte, Der hier die Gnadenrechte
In Schwachheit hat bezeugt. Und der voll tiefer Wehmut
Sich deinem Ruf in Demut, Getrost und unter Thränen beugt.

Salb' aber auch mit Öle Des teuren Bruders Seele,
Den du erwählet hast, Die Schäflein nun zu weiden,
Die du erkaufst mit Leiden — Und mach' ihm süß die sel'ge Last.

Stärk' alle deine Kinder, Daß sie als Überwinder
Im Glaubenskampf bestehn, Bis wir auf Salems Zinnen,
Wenn du uns ruffst von hinnen, Im ew'gen Licht uns wiedersehn!

II.

Antwort aus der Gemeinde.

So lang' in gutem Frieden War uns das Glüd beschieden
Durch Sie, o teurer Mann, Den Weg des Heils zu hören,
Wie man sich muß bekehren; Wie Jesus nimmt die Sünder an.

Wir müssen billig klagen Und mit Betrübniß sagen,
Wir haben's oft veracht't. Wir haben Gottes Treue
Mit Buße und mit Reue Im rechten Sinne nicht betracht't.

Noch leben wir hienieden, Doch Gott hat Sie beschieden
An einen andern Ort. Was sollen wir noch fragen?
Wir müssen stille sagen: Wahrhaftig bleibt des Herren Wort.

Nun denn, Sie müssen scheiden, Sie müssen Versdorf meiden
Nach Gottes treuem Rat; So ziehn Sie denn in Frieden
Und streuen Sie hienieden Noch reichlich aus die Himmelsfaat.

Wir sind zwar schwache Glieder, Doch wünschen wir Ihn'n wieder
Viel Segen und Gedeih'n. Wir wünschen auch nicht minder,
Daß Ihre Frau und Kinder Sich mögen alles Gut's erfreu'n.

Wir wünschen Ihn'n die Gnade, Daß auf dem Lebenspfade
Sie noch recht lange stehn, Daß Sie noch lange Zeiten
Auch Ihre Kinder leiten, Den rechten Weg des Heils zu gehn.

Wir danken für das Lieben, Das Sie so oft getrieben,
Uns Segen zu erslehn. Wir danken für die Lehren,
Die Sie uns ließen hören, Daß wir zu Jesu möchten gehn.

Nun möge Gott uns leiten, Daß wir auch all' bei Zeiten
Vom bösen Wege gehn, Damit wir einst im Himmel
Nach diesem Weltgetümmel Uns freudig können wiedersehn.

Vierter Abschnitt.

Rnak als Pastor in Berlin.

38. Amtsantritt in Berlin.

Selten mag ein Prediger von der Gemeinde, die ihn berief, so sehnlich erwartet worden sein, als Rnak von der Bethlehems-gemeinde in Berlin. Diese war verwaist — ihr letzter Pastor war nach kurzer Amtsführung zu den Irvingianern übergegangen; die Lücke, die ein Jänicke und Gofner durch ihr Scheiden zurückgelassen hatten, wurde immer schmerzlicher gefühlt, und dies um so schmerzlicher, als der Schwiegersohn Jänickes, der unter der gesalbten Kanaansprache manche Verirrung nicht verhüllen konnte, der einzige Spender von Wort und Sakrament war, auf den die drei Gemeinden, die böhmisch-lutherische und die böhmisch-reformierte in Berlin, und die böhmische Gemeinde in Rixdorf sich angewiesen sahen. Rnak war vielen, ja den meisten wahren Christen in Berlin bereits aus seiner Kandidatenzeit, dann durch die Kunde von seiner einschneidenden Wirksamkeit in Wusterwitz bekannt, ja vielen von früher her ein Wecker zum Leben geworden, einzelne Predigten, die er in der Zwischenzeit in Berlin hielt, hatten mächtig eingeschlagen. Dazu kam, daß das Jahr 1850 als der Blüte- und Höhepunkt des durch die Freiheitskriege neuerwachten, durch den frommen König Friedrich Wilhelm IV. so reichlich gepflegten, und unter ihm so hoffnungsvoll gewachsenen kirchlichen und geistlichen Lebens bezeichnet werden dürfte. — Es ist also nicht zu verwundern, daß unter solchen Umständen die Versetzung Rnaks nach Berlin als ein Ereignis betrachtet wurde, und daß so, wie christliche Liebe dem

arm aus Wusterwitz Geschiedenen seine neue Wohnung in Berlin neu möbliert, und Küche und Speisekammer wohlgefüllt übergab, so auch nun zu seiner Einführung sich alles herandrängte, was irgend nur einen Platz in der Kirche finden mochte.

Wie bei großen Festtagen, so hatte auch zu diesem Segenstag der Abend zuvor schon seine Weihe und seine Feier. Als der neuermählte Pastor von der Feier einer silbernen Hochzeit am 23. Februar in sein Haus zurückkehrte, fand er dieses besetzt von einer Schar von — meist jungen Leuten, die den neuen Seelsorger mit einem schönen für ihn gedichteten Liede und dem Gesang andrer geistlicher Lieder begrüßten. Sein Herzenskarl war mit unter den Sängern. Dieser legte in einem innigen Gebet auf den Knien den neuen Pastor, sein Amt und seine Gemeinde dem HErrn der Heerscharen an das Herz. Darauf wurde der Friedensgruß der neuen Gemeinde an ihren Seelsorger gesungen, worauf dieser mit freudigbewegtem Herzen sich als ein ganz untüchtiges Werkzeug dem HErrn darstellte, damit dieser es tüchtig machen wolle. Nach etlichen Schlußversen ermahnte der teure Mann alle Anwesenden und sich selbst, daß sie mit ihrem ganzen Leben den HErrn preisen möchten, der sie mit seinem kostbaren, teuren Verlöbnerblute erkaufte und zu Erben des ewigen Lebens berufen habe. Tief bewegt schieden die Feiernden aus dem böhmischen Pfarrhause Wilhelmstraße 29. Nicht oft dürfte ein Pastor wohl solche Vorfeier zu seinem Amtsantritt gehabt haben. Sie war unserm Knak ein Angeld darauf, daß, wenn er viel in Wusterwitz zurückgelassen hatte, er in Berlin viel, vielleicht mehr dafür wieder finden würde.

Am folgenden Tage als am 24. Februar, morgens 10 Uhr, begann die Feier der Einführung. Die Kirche war bis auf den letzten Winkel so gefüllt, daß Hunderte zu ihrem tiefsten Schmerz wieder umkehren mußten. Rührend war das aus tiefem Herzen gesprochene „Gott vergelt's Ihnen“ einer ganz alten Frau, der Straube den Eingang durch die Sakristei noch ermöglichte. Die Gemeinde sang mit einem Brausen aus einer höheren Welt ihr: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, ein auserwählter Sängerkhor verschönerte die Liturgie durch eingelegte Festgesänge. Dann sang die Gemeinde: Komm, heiliger Geist, Herre Gott, und unter dem dritten Verse geleitete der Superintendent Rober den neuen Pastor vor den Altar; ihm zur Seite standen als Assistenten der

Pastor Kunze und Gustavs Herzenskarl. Nachdem auf Grund von 1 Kor. 3, 11—16 der Superintendent den Neueinzuführenden ermahnt, gehoben, gewarnt und gestützt hatte, legte er ihm die Frage vor, ob er mit Gottes Hilfe als ein treuer Hirte diese seine ihm jetzt überwiesene Herde zu weiden gedächte. Er gelobte dies mit den Worten: „Ja, so wahr mir Gott helfe, durch Jesum Christum!“ und wurde darauf seiner Gemeinde vorgestellt als ihr neuer Hirte, und sie ermahnt, ihm auf Grund von Hebr. 13, 17 zu gehorchen und zu folgen. Die drei Einführenden legten dem Pastor mit einem Segenswunsche die Hand auf, und geleiteten ihn dann in die Sakristei, wo sie ihn bald allein ließen, damit er sich zu seiner Antrittspredigt in der Stille vor dem Herrn sammeln könne. Die Gemeinde sang inzwischen das Passionslied: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb ist Jesus Christ“ — ein Lied, dessen Inhalt wenige Menschen so an sich erfahren und durchlebt haben, wie Knak.

Als Text hatte dieser 1 Kor. 2, 1—5 erwählt, das Bekenntnis des Apostels Paulus zu der Thorheit des Kreuzes Christi. Zur Einleitung hatte er Hes. 12, 3 genommen: „Darum du Menschenkind, nimm dein Wandergeräthe und ziehe am lichten Tage davon vor ihren Augen! Von einem Orte sollst du ziehen an einen andern Ort vor ihren Augen!“ Er hob seine Bibel empor: „Dies,“ rief er, „ist mein Wandergerät, das habe ich genommen, und bin ausgezogen von meinem mir unvergeßlichen Wusterwitz hieher zu dir, liebe Bethlehemsgemeinde. Aber wie komme ich zu dir? — Nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit. Ach nein, das ist seine Sache nicht, auch nicht meine. Sollte ich hohe Worte zu euch reden, könnte ich nicht euer Prediger sein.

Ich komme zu euch, um euch zu verkündigen die göttliche Predigt, ja nicht Menschenwort und Menschenweisheit, sondern Gottes Wort und Weisheit zu eurer Seligkeit. Und welches ist nun der Kern und Stern dieser göttlichen Predigt? B. 2: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gefreuzigten.“ Ja, meine Lieben, das ist der Hauptpunkt unsers Wissens und Predigens. Dahin müssen alle Predigten zielen. Wirkt die Predigt den Glauben an Jesum Christum, den Gefreuzigten in euren Herzen, dann hat sie das gewirkt, was euch selig macht in Zeit und Ewigkeit.

Meine Aufgabe ist also, da doch in keinem andern Heil ist, als in Ihm, euch das Kreuz dieses treuen Heilandes recht vor die Augen zu malen, das Wort vom Kreuze euch zu bezeugen bei jeder Gelegenheit, damit ihr euren einigen Seligmacher immer besser kennen lernt.

Wenn nun jemand aber mich fragt, wie mir denn eigentlich bei meiner Arbeit zu Mute sei, so ist das ausgesprochen vom Apostel Paulus B. 3: „Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Bittern.“ Wenn das der heilige Apostel Paulus von sich bekannte, o wie viel mehr muß es ein so armer Nachfolger desselben, wie ich bin! Ja, ich muß es euch ebenfalls bekennen, daß ich mich bei keiner Predigt elender und ärmer fühle, als bei der Predigt von Jesu Christo, dem Gefreuzigten; denn die Sache übersteigt ja all unser Denken, seine Liebe ist zu unergründlich tief, so daß meine sehr schwachen Worte immer nur ein ganz klein wenig davon andeuten können. Der Herr aber wolle gnädig dazu helfen, daß auch ich mit Paulus sprechen könne: „Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Er wandte sich zuletzt an den Kirchenvorstand und die drei vor dem Altar sitzenden Amtsbrüder und wußte jedem ein Segenswort des Dankes und der Liebe und Ermahnung zu sagen. Zum Schluß der Predigt strömte sein volles Herz über in heißes Bitten und Flehen zu dem König und Hohenpriester seiner Christenheit, worauf die ganze Gemeinde wie aus einem Munde sang: „Die wir uns allhier beisammen finden, Schlagen unsre Hände ein, Uns auf deine Marter zu verbinden, Dir auf ewig treu zu sein. Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne Deinem Herzen angenehm und schöne, Sage Amen und zugleich Friede, Friede sei mit euch!“ — O, es war spürbar, daß der Herr seinen Frieden über die in seinem Namen versammelte große Christenschar ausgoß.

Auch die kirchlichen Anzeigen, die der Predigt folgten und bei denen sonst die Gemeinde von dem Eindruck der Predigt auszuruhen pflegt, wurden an diesem Segensonntag noch Veranlassung zu einer besonderen Feier. Die Bethlehemsgemeinde hatte, wie schon oben bemerkt, ihren neuen Seelsorger mit einem

Friedensgruß bewillkommt. So wie von seiner alten Gemeinde der Dichter mit einem Gedicht entlassen war, so wurde er von seiner neuen Gemeinde mit einem Gedicht empfangen. Und wie dort die Gemeinde auf das Abschiedsgedicht des Pastors im Liede geantwortet hatte, so antwortete nun der neue Pastor im Liede auf den Liedesgruß der neuen Gemeinde. Beide Gedichte waren damals zum erstenmal gemeinsam abgedruckt und mit ihnen zugleich das Lied, das 113 Jahre zuvor zur Einweihung der neuerbauten Bethlehemskirche am Sonntag Jubilate 1737 gesungen worden war. An dieses Lied nun erinnerte der Pastor die Gemeinde, und machte die alte böhmische Gemeinde von 1737 zur mitfeiernden, indem er die beiden letzten Verse jenes alten Liedes zu singen bat. Der letzte der beiden lautet: „Er segne dieses Bethlehem zu vieler Seelen Leben, Damit es wie Jerusalem kann Seelen-Manna geben; Ja vieler Herzen Krippelein Nehm' Er als seine Wohnung ein Zum Preise seiner Gnade!“ — Diesen Segenswunsch sangen die Vorfahren im höheren Chore mit zur Einführung des neuen Pastors. Er ist erfüllt in Kraft!

Nachdem darauf der Pastor sein Herz in einem innigen Dankgebet ausgeschüttet, und mit der Gemeinde für den alten Gottesmann Gofner, der da krank lag, zu inniger Fürbitte sich verbunden hatte, segnete er die Gemeinde. Diese sang: „Nun, hiezu sage Amen, Verkläre deinen Namen In einer jeden Seel: Verschließe sie auf's beste In deiner Wunden Feste, Gefreuzigter Immanuel!“ — Reich gesegnet gingen die Gemeindeglieder in ihr Haus, der Pastor in sein Gebetskämmerlein — und dann frisch ans Werk!

39. Ein neuer Wirkungskreis.

Die Vertauschung des stillen Friedensortes einer hinterpommerschen Landpfarre mit der Hauptstadt des Landes, die damals nicht bloß ein Mittelpunkt der sogenannten Intelligenz, sondern auch des wirklichen christlichen Lebens von Deutschland war, versetzte unsern Anst in eine ganz neue Welt von Beziehungen, Umgebungen, Anschauungen, und stellte ihn vor neue, große Aufgaben. Freilich so leicht fand er sich nicht hinein, sein liebes, stilles Landleben entbehren zu müssen. „Dann und

wann die Mauern der Stadt zu verlassen, ist mir sehr notwendig," schrieb er an seinen Karl. Mit seinen lieben Freunden in Wusterwitz blieb er in beständigem Verkehr durch Gebet und Briefe. Diese konnten es auch gar nicht dulden, daß ihr geliebter Pastor in Berlin mit seinen 400 Thalern Gehalt sollte darben müssen, schickten also in den ersten Jahren, bis der Herr die nötige Hilfe von einer andern Seite her sandte, reichlich Lebensmittel. Einmal erhielt er zwanzig Gänse in einem Jahre zugesandt, und keine, die wie manche Zehnt-Gänse den mageren Kühen Pharaos glichen. Ab und zu machte sich auch ein Wusterwitzer, den die Sehnsucht trieb, oder den Geschäfte nötigten, auf den Weg nach Berlin, und da gab es dann viel Segen im Gespräch und Gebet und manche Thräne beim Abschied. Manches Missionsfest brachte den gesuchten Festredner auch hinüber nach seinem Zaren, Wusterwitz, Pflugrade, Neu-Mecklenburg, Blankenfelde &c. zum fröhlichen Wiedersehen. Die alten Vereinskonferenzen in Naugard wurden besucht, neue kamen hinzu in Gnadau und Angermünde, wohin gleich im ersten Jahre Knaf mit Göchel, Bachmann, Schulz, Graf Schlippenbach, Karbe, Mühlmann, Salin und anderen Freunden sich begab, um eine Petition um Vertretung der lutherischen Kirche in den Konsistorien entwerfen zu helfen. Mit den übrigen konfessionell festen Brüdern beriet er damals die nötigen Schritte, um das kirchliche Recht der Gemeinden gegen die aus dem willkürlichen Vorgehen fanatischer Unionsfreunde drohenden Gefährdungen zu sichern, und reichte zu diesem Zweck seinerseits im Dezember 1853 in Gemeinschaft mit seinen Kirchenvorstehern eine Vorstellung bei der Kirchenbehörde ein.

Aber dies alles waren ja doch nur die Nebenarbeiten. Seine Hauptkraft richtete Knaf auf die Seelenpflege seiner Gemeinde in specieller Seelsorge, Besuche an Krankenbetten, bei Familienfeiern, Begräbnissen und in Trauerhäusern, sowie auf die Pflege mit Wort und Sakrament, und freundliche Zwiegespräche mit denen, die vielfach das gesegnete Pfarrhaus der böhmischen Kirche aufsuchten. Die Andachtsstunden in dem Betsaal des letzteren faßten oft nicht die Menge der Besucher. Diese füllten nicht bloß den letzten Winkel des Saales und seinen Eingang, sondern auch Flur und Treppe, ja draußen standen sie noch auf dem Hofe, um nur irgend ein Wort noch mit heimnehmen zu

können. Hier konnte Knaf in altgewohnten Wegen einhergehen; von dem „Bibellesezettel“ seines Karl bestellte er gleich in der ersten Woche 500 Exemplare. In der dicht mit Zuhörern gefüllten Bethlehemskirche sah man damals neben Handwerkern und Tagelöhnern ordenbesternte Herren, Minister, Präsidenten, Generäle, Grafen und Herren, nicht selten auch Glieder der königlichen Familie. Die hervorragendsten Männer suchten Knafs näheren Umgang und Freundschaft. Wir nennen hier nur Graf Stollberg, die beiden v. Gerlach, v. Senfft, Büchsel, Kleist-Nezow, Hengstenberg, Minister v. Raumer, Ranzißolle, Göschel, — zu denen allen er in eine mehr oder weniger enge persönliche Beziehung trat. Er aber bewegte sich in allen hohen und höchsten Kreisen mit derselben Einfachheit und Unbefangenheit, wie einst unter seinen Wusterwitzer Bauern. Für ihn gab es keinen Maßstab zur Beurteilung des Werts einer Verbindung als den, ob der Betreffende ein bekehrter Christ war oder ein Ungläubiger, ob er ihm dienen konnte oder nicht — was sonst für Titel, Ehre und Würden ihm anhafteten, das blieb stets in der nötigen bescheidenen Entfernung, und den Freunden in Pommern, wenn sie einmal in der Wilhelmsstraße ihr stets offenes Quartier nahmen, wehte aus dem Pfarrhause des geachteten Berliner Kanzelredners dieselbe Luft entgegen, wie aus dem armen pommerischen Pfarrhause in Wusterwitz. Besondere Freude hatte Knaf am Verkehr mit dem Minister von Raumer, der sein persönliches Beichtkind und ihm durch seine Demut und Bescheidenheit sehr teuer und wert geworden war.

Das große Ansehen, das Knaf in seiner ganzen Umgebung genoß, gab ihm Mut und Freude dazu, daß er in Gemeinschaft mit fünf andern Geistlichen am 29. März 1851 dem Könige persönlich die Bitte vortragen konnte, daß er doch nicht durch Wiedergestattung der öffentlichen Häuser die öffentliche Sittlichkeit gefährdet werden lassen möchte.

Eine ganz besonders liebliche Scene, die er seinem Herzens-Karl ausführlich schildert, möge uns ein Beweis sein, in wie nahen Verhältnissen Knaf in jenen Jahren zu den höchsten und allerhöchsten Herrschaften stand.

Am 5. Mai 1857 bereitete die kranke Prinzessin Louise ihre Abreise nach Bad Boll vor. Knaf, der so manches Mal sie in ihrer Krankheitsnot besucht und im Gebet gestärkt hatte,

fühlte sich am Morgen des Tages der Abreise innerlich tief bewegt, und dieser seiner inneren Stimmung entsprang das nachfolgende Gedicht:

Du ziehst von deinen Lieben fort
An einen fernem, fremden Ort,
Zu suchen Ruh' und Frieden dort.
O möchte dir dein Ziel gelingen!
O möchten deine Fesseln springen
Und du hindurch zur Freiheit dringen!

Doch soll es in Erfüllung gehn
Und du zum Leben auferstehn,
So mußt du nur auf Jesum sehn.
Den deine Sünd' ans Kreuz geschlagen,
Der Gottes Zorn für dich getragen,
Nur Er kann stillen deine Klagen.

O ruf Ihn unablässig an
Den mitleidsvollen Schmerzensmann,
Der dich vom Tod erretten kann.
Er merkt auf deines Herzens Sehnen,
Ihn rührt dein Seufzen, Ach und Stöhnen
Er zählt all deine Kummerthränen.

Verzweifle nicht an seiner Macht,
Er hilft oft, ehe wir's gedacht,
Und führt ans Licht uns aus der Nacht.
Halt' an mit ernstem Flehn und Ringen,
Such' Ihm ans Mutterherz zu dringen,
Und Ihn im Glauben zu bezwingen.

Wie wirst du dann so felig sein,
Wenn endlich nach der langen Pein
Dir lacht der Gnadensonne Schein!
Wenn alle Wolken uns verschwunden,
Und du, geheilt durch Jesu Wunden,
Den ew'gen Friedensport gefunden!

Nachdem er diese Verse zu Papier gebracht, fehlte ihm nur sein Herzenskarl, der sie in Töne setzen könnte, denn die Zeit, sie ihm zu schicken, war nicht vorhanden. Da kam ihm zu rechter Zeit Br. Wendel, der diesen Dienst leistete. Und so gingen die beiden noch abends 8^{1/2} Uhr hinaus zur Prinzessin, die bereits alles zur Abreise bereitet hatte. Die beiden wurden trotzdem gern vorgelassen, die Prinzessin las das Lied, Wendel sang es zum Fortepiano. Da flossen reichliche Thränen; endlich fielen alle auf die Kniee, um die teure Kranke dem Herrn im Gebet zu befehlen. Zum Schluß sangen sie: Zieht in Frieden eure Pfade. Dann gingen die beiden miteinander. Der Wagen

fuhr vor, und die Prinzessin fuhr zum Anhalter Bahnhof. Schon am folgenden Tage erhielt Anaf von ihr ein warmes Dankschreiben, begleitet von einem prächtigen silbernen Kelch mit der Inschrift: Louise 1857.

Dergleichen konnte unsern Gustav erquicken, daß er sich freute wie ein Kind. Der Kelch freilich mußte sicherlich bald genug die Wanderschaft antreten; seine Freunde haben davon nicht viel zu wissen und zu sehen bekommen, dergleichen gehörte Christo in pauperibus. Und der hat seinen einfältigen Knecht dafür in Gnaden bewahrt, daß er über solche irdische Gnaden-erweisungen dennoch lernte, nicht zu trachten nach hohen Dingen, sondern sich herunter zu halten zu den Niedrigen. — Hierzu bekam er gleich in seinem ersten Amtsjahre noch eine besondere Aufforderung von ganz unerwarteter Seite her — die aber für seine spätere Lebensthätigkeit von tiefer, einschneidender Bedeutung wurde.

Im Jahre 1850 machte der Chinesen-Apostel Dr. Güzlaff seine wunderbaren Reisen durch Deutschland, um in einer fast unausführbaren Reihe von Predigten das große finstere China den Missionsfreunden ans Herz zu legen. Er pflegte sich überall an die Frauen besonders zu wenden, sie zu einer Konferenz einzuladen und sie für die Stiftung eines Frauen-Missions-Vereins zu erwärmen. Eine solche Versammlung edler Damen fand am 2. Juni 1850 auch im Hause des Geh.-Rats v. Rohr statt. Es waren nicht viele erschienen; und die erschienen waren, brachten keineswegs ungeteilte Geneigtheit dem neuen Unternehmen entgegen, da bereits ein Frauen-Missionsverein für die Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenland bestand. Güzlaff hielt es daher für angezeigt, noch eine zweite Versammlung zu berufen, in der er den Gegenstand noch näher auseinanderlegen wollte. Diese Versammlung fand am 5. Juni im Betsaale des böhmischen Pfarrhauses statt. Jetzt fand er mehr Zustimmung, das erstgebildete Komitee wurde verstärkt, und der Königin Elisabeth die Bitte vorgelegt, das Protektorat über den neugebildeten Verein zu übernehmen, was diese auch durch ein huldvolles Schreiben vom 4. Juli bewilligte. Schon am 21. Oktober desselben Jahres wurde die Missionarin Neumann im Missionshausbetsaale durch Anaf zu ihrer Reise nach China eingeseget. Dieser konnte bei der gänzlichen Un-

befanntschafft mit den Verhältnissen von China eine bestimmte Instruktion nicht mitgegeben werden, nur im allgemeinen wurde ihr die Aufgabe gestellt, unter den chinesischen Frauen eine Missionsthätigkeit zu suchen und dabei Mutterstelle zu vertreten an den armen Chinesenmägdelein, die von ihren unmenschlichen Müttern dem Tode preisgegeben wurden. Schüchtern wurde die Bemerkung hinzugefügt: „Ja, möchte es möglich sein, Rettungs-Häuser für diese armen unglücklichen Kinder dort zu gründen!“ Dies war der Anfang der späterhin so gesegneten Wirksamkeit des Findelhauses zu Hongkong. Knak schrieb am Weihnachtsfest 1850 einen ernstern Brief an alle seine lieben Amtsbrüder, die er von den Missionsfesten her in großer Zahl kannte, und bat um Teilnahme durch Gebet und Gaben. Unter dem Protektorat ihrer Majestät der Königin führte Mathilde Knak den Vorsitz in dem Frauenverein, dessen Pflege von jetzt ab Knaks köstlichste Heidenmissionsarbeit war. Das Jahr war noch nicht verfloßen, als die Frau Missionarin Neumann bereits die Aufnahme der ersten zehn armen chinesischen Findelkinder berichten konnte. — Wie dieses Werk sich unter dem Segen des HErrn herrlich entfaltet hat bis auf den heutigen Tag, das werden wir später darlegen. Hier haben wir zunächst einer anderen höchst wichtigen Arbeit zu gedenken, zu der der HErr seinen Knecht berief.

40. Knak auf General-Kirchenvisitationen.

Zu den mancherlei Versuchen, die der in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm IV. machte, um der verloren gegangenen Gottesfurcht die Wege zur Rückkehr in unser deutsches Volk bahnen zu helfen, gehörte auch die Wiederbelebung des alten gesegneten Instituts der allgemeinen General-Kirchen- und Schul-Visitationen. Kommissionen von Geistlichen und Laien, der Generalsuperintendent an der Spitze, durchzogen eine ganze Ephorie und besuchten Kirche für Kirche, Schule für Schule, hielten überall Ansprachen und Besprechungen mit Pastoren und Gemeinden, und ließen die Anregung zu ernsterer Vertiefung in den Christenberuf zurück. Von diesen Visitationen ist seit den ersten fünfziger Jahren ein großer Segen ausgegangen, und sehr zu beklagen, daß in unsern Tagen für Venusdurch-

gänge mehr Geld vorhanden ist, als für die Bereitung der Wege des Adventskönigs.

Eine der ersten dieser General-Kirchenvisitationen (vielleicht die erste), fand in der Templiner Synode statt. Rnak war Mitglied der Kommission. Sein Andenken steht seit jenem Jahr (1852), wie einer der dortigen Pastoren schreibt, in gesegneter Erinnerung; namentlich datiert einer seiner Schullehrer seine Erweckung von einer Predigt Rnaks.

Im Spätherbst desselben Jahres machte Rnak die General-Visitation im Nimptsch-Frankensteiner Kreise mit, und predigte unter andern in Nimptsch, Dirsdorf, Rosenbach und Frankenstein und hielt zum Schluß die Beichtrede in Jordansmühl. Seine Dirsdorfer Predigt vom großen Abendmahl war eine gewaltige Elias-Weckstimme. Eine vornehme Dame, die als zwölfjähriges Kind diesem Gottesdienste beimohnte, schreibt jetzt nach 28 Jahren, nie werde sie den Eindruck, den sie damals empfangen habe, vergessen: „Es drang wie ein Schrei durch die Kirche, ein Schluchzen und Weinen, das wohl keiner, der es erlebt, je vergessen kann. Aus hiesigem Dorfe war die Frau eines schlimmen Demokraten und notorischen Säufers in der Kirche. Sie erzählte dann ihrem Manne die Predigt; dieser kehrte von Stund an um, und ist vor wenigen Jahren — nach menschlicher Beurteilung selig heimgegangen.“ Dieselbe Dame hat später noch manchen Segen aus dem Verkehr mit Rnak empfangen. Durch das Lesen seiner Lebensbeschreibung wurden ihr die Eindrücke jener Predigt wieder wach, und gestalteten sich zu folgendem Liede:

„Du bist mein!“ das war das Siegel, Was er an der Stirne trug.
Seiner Seele wuchsen Flügel, Auf nach Zion ging sein Flug.
Seine Augen sah'n alleine Seinen Jesum und sonst nichts,
Darum strahlen sie im Scheine Himmlischen Verklärungslichts.
Engelhand den Mund ihm rührte Mit der Kohle vom Altar,
Drum die Rede, die er führte, Wie ein heil'ges Feuer war.
Heil'ges Feuer — anzuzünden Buße, wahres Sündenleid,
Angesacht von Gottes Winden, Von dem Thron der Herrlichkeit.
Ach wie rief er, laut und dringend, „Kommt, denn alles ist bereit“ —
Heiß um jede Seele ringend, Kommt, ach kommt! — noch ist es Zeit! —
Heil'ge Hände hob zum Beten Auf er, Zorns und Zweifels frei,
Kindlich vor den Herrn zu treten, Stets im Herzen heil'ge Reu'. —
Heil'ge Scham und heil'ge Liebe, Sündenschmerz und Jubelton,
Preisend stets mit heißem Triebe Seinen Heiland Gottes Sohn. —

Ja, so ist er uns begegnet Hier auf unserm Pilgerpfad; —
 Und er hat auch uns gesegnet, Ist mit uns dem Herrn genah.
 O das waren sel'ge Stunden, Unvergesslich — gnadenreich —
 Und jetzt hat er überwunden, Leuchtet einer Sonne gleich. —
 Seinen Jesum darf er sehen, Denn er zog in Salem ein;
 Darf im Paradiese gehen — Ja, ihm wird wie träumend sein.

Am Nachmittag desselben Tages (4. November) predigte Knaf in Rosenbach über Mark. 6, 34. Der damalige Pastor Zichtner in Rosenbach (jetzt Superintendent in Neusalz) schreibt darüber: „Diese Predigt war für alle Zuhörer so mächtig ergreifend, daß ich ihre Wirkung in den Herzen der Gemeinde noch lang deutlich wahrnehmen konnte, und der festen Ueberzeugung bin, sie wirkt noch heute in vielen von denen, die sie einst hörten und heute noch leben, fort. Es war dies Zeugnis insbesondere auch für mich, der ich erst wenige Monate vorher als junger und noch sehr der Anregung und Kräftigung bedürftiger Geistlicher in das Pfarramt zu Rosenbach eingetreten war, eine wichtige Mitgabe für mein ganzes Amtsleben, für die ich meinem lieben Herrn und dem teuren Bruder stets dankbar gewesen bin und bis zum Schluß meines Lebens dankbar bleiben werde. Der Herr wolle ihn droben noch dafür segnen.“

Einer der Mit-Visitatoren aber, der damalige Pastor von Deutmannsdorf, jetzige Schulrat Spieker, berichtet über diese Visitation: „So viel steht fest, daß Knafs ganze Persönlichkeit damals gewaltig, ich möchte sagen erschütternd wirkte, und daß ein unaussprechlich reicher Segen von seinen Zeugnissen ausgegangen ist. Ich selbst habe ihn bei jener Gelegenheit erst kennen gelernt; aber mein tägliches und stündliches Zusammensein mit ihm zwei Wochen hindurch hat einen so gewaltigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich als ein völlig anderer von der Visitation wieder zurückkehrte, wie mir das auch von den Gliedern meiner Familie und meiner Gemeinde vielfach gesagt wurde. Ich kenne keine zweite Persönlichkeit in meinem Leben, die so tiefe Eindrücke auf mein inneres Leben hervorgerufen und in mir zurückgelassen hätte. Seitdem bin ich ja sechsundzwanzig Jahre älter geworden und beurteile manches mit größerer Ruhe; aber dankbar werde ich dem seligen Knaf ewig bleiben.“

Schon einige Wochen vorher war Knaf in dem reich gesegneten Hause des Kammerherrn Graf Egloffstein in Schwusen

bei Glogau gastlich eingelehrt. Er war so glücklich, die zweite Frau des Herrn Grafen, Agnes, geb. Freiin von Korff aus Schönbruch, diese hochbegnadigte Magd des Herrn, in der Höhe ihres Lebensglücks noch persönlich kennen zu lernen. Er schreibt unter dem 11. Oktober 1852 an seinen Karl aus Schwusen: „Die liebe Agnes ist unbeschreiblich froh und grüßt auch Dich von Herzensgrund. O, welch einen Herrn haben wir doch! Wer kann die Länge und Breite, die Tiefe und die Höhe seiner Liebe ermessen!“ Im Mai des folgenden Jahres freilich schreibt er einen andern Brief an den edlen Grafen: „Mit tiefer Wehmut meines Herzens gehe ich daran, einige Zeilen an Sie zu richten und Ihnen zu sagen, daß mich nicht leicht eine Nachricht so erschüttert hat, als die Kunde von dem Heimzuge Ihrer theuren Frau Gemahlin. Ich sinke mit Ihnen nieder vor dem Throne des wunderbaren Königs der Ehren und rufe aus: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, unser Heiland!“ Am 23. Mai hatte die theure Frühvollendete ihren kurzen aber so reich gesegneten Lebenslauf beschlossen. Von dieser Zeit aber war Knaf einer der geschätztesten und geliebtesten Hausfreunde des Egloffsteinschen Hauses auch in Berlin, und hat in diesem reichen Segen empfangen und zurückgelassen für viele.

Seit diesen Reisen nach Schlesien waren die Fäden für Knaf wiederum nach einer neuen Provinz hin geknüpft, und überströmend von Dank sind die Berichte von den Missionsfesten aus Schlesien, namentlich den Gegenden von Glogau und von Nimptsch-Frankenstein, die Knaf im Laufe der folgenden Jahre besucht hat. Er schreibt an seinen Karl im September 1855: „Auf meiner Reise nach Schlesien hat der Herr mich Glenden reichlich gesegnet und auf Adlersflügeln hin und zurückgetragen. Die Pflanzen, die seine Gnade vor drei Jahren durch die Generalvisitation dort gepflanzt hat, wachsen und gedeihen gar lieblich zum Preise des Herrn, ich aber muß mich herzlich schämen und freue mich nur, daß ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, mir, dem Sünder, zugehört.“

Bereits im folgenden Jahre 1853 sehen wir unsern Knaf berufen, auf der Generalvisitation in Elbing mitzuwirken, neben Volkening, Sartorius, Konsistorialrat Weiß, Regierungs- und

Schulrat Starke, Superintendent Egger, Konsistorialrat Hohenfeld und Sieffert. Er faßte den ihm gewordenen Auftrag sehr ernst auf. An seinen Freund Sauberzweig (s. Kap. 47) schreibt er: „Mit Furcht und Zittern gehe ich dorthin — denn es ist eine Wüste, in die wir kommen, in Elbing kein einziger gläubiger Prediger — aber des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Darum bitte und beschwöre ich Euch: Gedenkt mein! — Jeden Morgen um 6 Uhr habe ich mit meiner Gemeinde verabredet, das Antlitz des HErrn gemeinsam mit ihr zu suchen. O schließt Euch an! Bitte! Bitte! Dann ziehe ich im Ausblick auf den allmächtigen Jesus mit Freuden meine Straße, und der HErr wird sein Würmlein nicht zu Schanden werden lassen.“ Ihn durchdrang eine Ahnung, daß Ströme des lebendigen Wassers aus diesem Gotteswerke hervorquellen würden, deshalb befahl er sich auch dringend der Fürbitte seines Karl:

„O hilf beten, daß ein Feuer angezündet werde, daß die Totengebeine zum Leben kommen; hilf beten, daß unsre Bosheiten einen guten Klang geben; daß der HErr seine Pfeile schärfe, daß sie Mark und Bein durchdringen und der Sünder Herz bezwingen. Wir hatten gestern die letzte Betstunde in der Kirche und wollen uns womöglich alle Morgen um sechs Uhr vor dem Gnadenthron vereinigen im Gebet und Flehen.

Mein Karl wird gewiß dicht neben seinem armen Gustav im Geiste knien und ihm Feuer ins Herz hineinbeten und Salbung auf die Rippen. O Karl und Bertha! Ihr seid ja beide so von Herzen eins in dem HErrn, bitte, bitte, legt doch dem HErrn sein Wort Matth. 18 zu Füßen und werdet eins in dem Flehen um Ausgießung seines Geistes über uns arme Würmlein. Dann werden wir und Ihr die Herrlichkeit Gottes sehen; ja thut dem Himmelreich Gewalt für die armen Blinden in Elbing und bringt die armen Taubstummen zu dem HErrn, daß Er sein Hephata spreche. Lieb wäre es mir, Herzenskarl, wenn Du mir zum Sonntag nach Elbing hin etwa zweihundert Bibellesezettel schicktest — schicke doch auch an Mathildchen etwa hundert. Von meinen Konfirmanden wollen gern noch eine Anzahl etliche haben.“

Auf der Reise nach Elbing kehrte er auch in dem reich gesegneten Rappardschen Hause in Pinne im Posen'schen ein

das für einen weiten Umkreis ein Leuchtturm und ein Feuerherd bereits seit Jahren geworden war. Wir bedauern herzlich, daß wir nicht auch andern durch eingehende Schilderung dieses Segensortes ein wenig von dem Segen mittheilen können, der von hier ausgegangen ist. Aber das Leben Knafs ist nicht von hervorragender Bedeutung für diesen Ort gewesen. Zwar hatte er den Herrn v. Rappard bereits als Kandidat in Berlin bei S. Elsner kennen gelernt, auch hatte der reich begnadigte Pastor Böttcher in Pinne auf Missionsfesten in Wusterwitz und an andern Orten vielfach mitgewirkt, allein diese beiden Lebenskreise waren doch zu sehr voneinander geschieden, als daß eine Hereinziehung des Pinner Lebensbaumes in die Lebensbeschreibung Knafs gerechtfertigt erschiene. Wir begnügen uns daher, hier mitzuteilen, daß Knaf am Abend seiner Ankunft in Pinne eine Erbauungsstunde über die Worte: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder!“ gehalten und mit einem tief ergreifenden Gebet beschlossen hat. Am andern Morgen begab er sich mit seinem geliebten Freunde Böttcher in die Kirche, sie knieten beide vor dem Altar nieder und ersuchten gegenseitig für die Person und die Gemeinde des andern, Böttcher insbesondere für die bevorstehende General-Visitation in Elbing, den Segen des Herrn. Dann setzte Knaf seine Reise fort.

Diese elf Tage (26. Juni bis 6. Juli 1853) umfassende Visitation ist eine der fruchtbarsten gewesen von allen, die gehalten worden sind. Knaf hat über dieselben zwei besondere Predigten gehalten.

Aus einem andern Bericht entnehmen wir folgende Einzelheiten: „Die große Marienkirche war jedesmal, und wenn dies möglich gewesen wäre, je länger, je mehr mit Zuhörern erfüllt. Man rechnet 3000 und mehr; denn es war kein Raum in dem Schiff und in den Emporen, der nicht in Anspruch genommen wäre, und Andacht, Stille und Weihe ruhte auf der Versammlung allzumal und bis zum letzten Augenblick.“ Ein Abendgottesdienst aus jener Visitation wird den Elbingern unvergeßlich bleiben, so lang noch einer von den Tausenden leben wird, die ihn mitgefeiert haben. Hören wir Knafs eigenen Bericht, den er an Straube noch von der Reise aus sandte:

Der Herr ist mit uns gewesen vom ersten Tage an; — vorigen Sonntag abend hielt ich über Hes. 33, 11 den ersten Abendgottesdienst,

der schon sehr besucht war, in der Marienkirche; am Montag abend predigte Volkering vor gedrängter Versammlung; Dienstag predigte er über die Gerichtsreise unsrer Zeit vor noch größerer Zuhörerzahl, und gestern abend, als ich über Zachäus den Abendgottesdienst hielt, war die Kirche so gefüllt, daß alle Gänge besetzt waren und kein Apfel zur Erde konnte. Während meiner Predigt zog ein Gewitter herauf, der Himmel wurde immer dunkler, ich konnte zuletzt nur mit Mühe die Worte des Textes lesen. Blitze zuckten durch die dunkle Kirche, Donner rollten. Ich war gerade bei den süßen Worten des HErrn: Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren, und wandte dieselben auf alle die Seelen an, die, wie Zachäus, zer Schlagenen Herzens wären und gnadenhungrig sich nach dem HErrn Jesu sehnten. Ich fragte hinein in die Tausende, wie es mit ihnen stände, ob sie schon im Gefühl ihres Sündenelends die Hände nach dem Heiland ausgestreckt hätten, und wie Zachäus des Friedens theilhaftig worden wären. Die Blitze zuckten immer häufiger durch die Versammlung. Seht, fuhr ich dann fort, wie der HErr bei euch anklopft, hört, wie ernst und freundlich Er zu euch redet! Habt Ihr euch schon von Ihm finden lassen und könnet Ihr getrost vor seinen Richterstuhl treten, wenn Er euch jetzt von hier abriefe, wenn sein Blitz euch schläge?

Es war Nacht in der Kirche, der HErr ging durch Elbing — ein Orkan brauste unter beständigem Blitzen und Donnern durch die Luft, der Regen strömte gleich einem Wolkenbruch herab. Da entstand auf einmal lautes Schluchzen, Zittern, ängstliches, immer lauter werdendes Flüstern — eine ganze Anzahl Frauen sank auf die Kniee — ich mußte schweigen — der Herr Zebaoth redete; aber ich blieb auf meinem Posten und seufzte zu dem HErrn, der sein Wort durch mitfolgende Zeichen bekräftigen wollte. Die ängstliche Pause währte etwa eine Viertelstunde — hinaus gingen nur wenige, die nicht fern von den Eingängen standen — die Uebrigen waren zu fest eingeschlossen. Es hätte schauerlich werden können, wenn es irgendwo eingeschlagen hätte, und die Feuer- glocke geläutet worden wäre. Doch der HErr war bei uns, mein Herz war getrost. Auf einmal begann Konsistorialrat Weiß in das ängstliche Schluchzen hinein den Vers zu singen: Ach bleib mit deiner Gnade. — Die Orgel fiel alsbald ein, und nachdem drei Verse gesungen waren, schwieg die Orgel — und ich konnte fortfahren mit der Predigt unter der gespanntesten Teilnahme und tiefsten Bewegung, und die circa 3000 Seelen bitten und beschwören an Christi Statt, ihr Ohr nicht gegen die Stimme Gottes, der sie heute durch seinen Ernst und seine Gnade zur Buße leiten wollte, zu verstopfen, sondern im Hinblick auf das Weltgericht, an dem alle vor dem Herrn Jesu erscheinen müssen, Ihm ihre Herzen zu schenken. Unter abnehmender Finsternis und allmählichem Aufhören des Gewitters konnte ich zuletzt mit Loben, Danken, Beten schließen und dem Herrn Jesu die ganze Stadt zu Füßen legen, vom Oberbürgermeister bis zum ärmsten Tagelöhner. Groß war die Bewegung — unvergeßlich wird vielen diese Stunde bleiben. Der Segen wurde erteilt, der Schlußvers gesungen — die Sonne leuchtete freundlich durch die hohen Kirchenfenster. O hilf beten, teuerstes Herz, daß dem HErrn in Elbing Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte.“

Aus diesem Bericht Knafs ist die große Gefahr nicht einmal ersichtlich, in der die ganze Gemeinde gestanden hätte. Es hatte während des Gewitters mit einem Mal einen gewaltigen Krach gegeben, die Fenster klirrten und alles war in die ängstlichste Erregung geraten. Viele kamen auf den Gedanken, es habe eingeschlagen, ein Angstschrei ging durch die Versammlung; die Menschenmenge geriet in Bewegung und es hätte in dem Gedränge Entsetzliches geschehen können, wenn der Herr die Gebete seiner Knechte nicht gehört, und dem bewegten Meere Ruhe geboten hätte. Als man die Kirche verließ, ging der Fuß über die zertrümmerten Dachziegel und Fensterscheiben; in der Nähe der Kirche war ein Giebel eingestürzt, rings um die Stadt waren entsetzliche Verheerungen. Der Herr aber hatte seine Knechte bewahrt und sein Volk. Gustav aber schrieb an seinen Karl nach beendigter Arbeit am 8. Juli von Stettin aus einen Brief voll Lobens und Dankens:

„Lobe den Herrn mit mir im tiefsten Staube, wie Du mit mir seinen herrlichen Namen angerufen und mich auf den Händen getreuer Fürbitte getragen hast. Er hat über Bitten und Verstehen an mir Elenden gethan und wir singen mit Woltersdorf: „Ich schäme mich mit Freuden!“ Die Hütte ist zwar ziemlich angegriffen, aber das schadet nichts — der Dienst unsers Immanuel ist gar zu köstlich und sein Joch so sanft und leicht. Du wirst wahrscheinlich sehr bald durch den Prediger Rohde in Elbing um tausend Bibellesezettel gebeten werden.

Daß der Herr die angezündeten Funken, die Er durch mich ausgestreut, schüren wolle, daß sein Feuer in Elbing lichterloh anfangen zu brennen, seinem herrlichen Namen zum Ruhme und Preise! Bitte, bitte, laß uns fortfahren mit Bitten und Flehen im Geiste und mit Dankagung! — Er ist wahrhaftig auf dem Plan und die Zeit ist wieder: um da, daß des Menschen Sohn verklärt werde. Er hat einen Hunger und Durst nach seinem Wort ausgegossen, der erstaunlich ist.“

Es waren noch nicht acht Tage seit der Elbinger Visitation vergangen, als bereits eine reise Frucht davon eingeheimst werden konnte. Am 4. Juli hatte Knaf die Abendpredigt über Luk. 8, 4—15 (vom Sämann) gehalten und dabei, um die Weise, wie der Same aufgenommen wird, speciell zu zeichnen, die Geschichte von der Befehrung eines Säufers durch eine Predigt in der Bethlehemskirche erzählt. Hier in Elbing befand sich unter den Zuhörern auch ein solch unglücklicher Branntweinsknecht, sonst ein arbeitsamer, wirtschaftlicher, ja kirchlicher Mann; aber machtlos gegen die Versuchungen des

Branntweins. Dieser ging nach gehörter Predigt still und in sich gekehrt nach Hause und gab dort die bestimmte Erklärung ab, von nun an wolle er ein andres Leben führen und das Teufelszeug, den Branntwein, nicht mehr trinken. Darauf blieb er still für sich, ging dann mit Seufzen zu Bett und brachte die Nacht in reichlichen Thränen schlaflos zu. Er fühlte alsbald einen Fieberfrost, der seinen Leib schüttelte; er ermahnte die Seinigen, er selbst fand vollen Frieden und Vergebung der Sünden, wiederholt gedachte er des in der Predigt empfangenen Segens und also ist er am dritten Tage selig heimgegangen. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein plötzliches Ende gesetzt.

41. Ein satanisches Bubenstück.

Knak war kaum von der gesegneten Elbinger Visitation zurück, als er von der Höhe, die ihn Gott hatte ersteigen lassen, in die tiefsten Tiefen gezerrt wurde, in den Schmutz und Kot der Gassen. Zuerst flüsterten sich die Leute es heimlich ins Ohr; dann hieß es: Wahr muß es doch sein, denn der Actuarius will's ja beschwören, er war ja mit dem Pastor K. hier und beider Aussagen stimmen völlig überein. Dann zischten die Leute auf der Straße hinter Knak her und spieen vor ihm aus und überhäuften ihn mit den fürchterlichsten Schmähungen und Vermünschungen. Die Sache war sonnenklar erwiesen. „Der Vormund des betreffenden Kindes hatte ja selbst aus Knaks Hand die Beschwichtigungsgelder erhalten; und ein Prediger wird doch nicht gegen den andern ohne Grund dergleichen aussagen; ja, hätte er gelogen, so wäre er seines Amtes verlustig. Die Sache muß wahr sein!“ — Knak war der Spott der Leute geworden, man zeigte mit Fingern auf ihn.

Was war geschehen?

Dem Pastor Knak war die unentgeltliche Benutzung der an die Predigerwohnung anstoßenden Witwenwohnung des böhmischen Pfarrhauses bewilligt worden. Der Regen war durch das schadhafte Dach gebrungen, Knak bat sich also von dem zweiten Prediger K., der in demselben Hause wohnte und den Schlüssel zu dem Boden oberhalb der Witwenwohnung in Händen hatte, diesen aus. Der Unglückliche, meinend, ihm solle der Gebrauch des Bodens entzogen werden, weigert sich; aber in

seinem Aerger und Verdruß geht er weiter. Schon früher hatte er wiederholt Intriguen gegen Gofner eingefädelt, um denselben zu verdrängen und selbst in die Hauptstelle einzurücken; jetzt faßte er einen ähnlichen, aber aus der Hölle geborenen Plan, Rnak zu stürzen. Anstatt den Schlüssel auszuliefern, schreibt er ihm unter dem 19. Juli 1853, er fordere jetzt Rnaks Mitwirkung zu einer Kirchen- und Gemeinde-Restoration. Denn, so schließt er, ein von Ihnen begangenes Argerniß, worüber ich nur unter vier Augen mit Ihnen sprechen kann, wäre ganz geeignet, daß der Herr uns zürne und sein armes Würmlein Jakob gar zertrete. Was besagt Hoheit und Würde vor Menschen bei unsrer Sündigkeit und jämmerlichen Blöße! Mit der vollkommensten Hochachtung zeichnet

R. R.

Sieger oder Märtyrer!

Rnak befürchtete, der arme Mann habe irgend eine Geistesstörung erlitten; er beschloß daher, lieber die Sache unberührt zu lassen, und die Benutzung des Bodenraums über der Predigerwitwenwohnung einstweilen aufzugeben. Wie erstaunte er aber, als er bereits am folgenden Tage einen Besuch erhielt von einer Witwe Sch., die in Begleitung ihrer Tochter erschien, unter sichtlichem Widerstreben Mitteilung machte über einen Besuch, den sie gestern von gedachtem Prediger R. erhalten habe. Dieser habe ihr unter dem Schein warmer Theilnahme für sie und für Rnak mitgeteilt, die Sache sei ja doch bereits publik, der Vormund des außerehelichen Kindes ihrer Tochter habe ja bereits alles bekannt gemacht, derselbe habe ja in Raten von 100, 50 und 25 Thalern die betreffende Entschädigungssumme direkt aus der Hand des Pastor Rnak empfangen. Letzteren dürfte man aber doch nicht gerade ins Unglück bringen, er sei so ein frommer Mann, der den ganzen Tag bete. Er habe deshalb auch im Sinne, die ganze Sache zu verdecken. Ihm könne sie sich vertrauen, er sei Rnaks guter Bruder und habe die Sache schon einmal tot gemacht und wolle das auch jetzt wieder thun. Darauf sei, so fuhr die Witwe fort, der Mann fortgegangen mit dem Versprechen, ihr bald neue Nachricht zu bringen. Schon vor einem halben Jahre, fügte sie hinzu, sei ein ihr ganz unbekannter Mann bei ihr gewesen und habe Ähnliches über Rnak geäußert; derselbe sei aber bald mit Zittern davon gegangen. Sie sei auch zu dem Sr., dem bezeichneten Vormunde des Kindes

gegangen, dieser aber habe ihr mit Erstaunen geantwortet, er wisse von nichts.

Knaf erwog, was er zu thun habe; kam aber auch jetzt wieder zu dem Entschlusse, diese schauerliche, an Wahnsinn grenzende Verleumdung des unglücklichen Feindes auf sich beruhen zu lassen, und die Sache dem HErrn anheimzustellen.

Aber kaum waren abermals 24 Stunden vergangen, da kam Herr Schubert, Kirchenvorsteher der böhmisch-lutherischen Gemeinde zu ihm, um zu berichten, daß er abends zuvor um zehn Uhr einen Besuch von dem Pastor R. empfangen habe, der ihm dieselbe Geschichte als unumstößliche Wahrheit erzählt habe mit dem Bemerken: „Jetzt hat Gott der HErr den Pastor Knaf in meine Hände gegeben.“ Schubert, der seinen Ohren nicht trauen wollte, begab sich am andern Morgen noch einmal in R.'s Wohnung, um ihn zu fragen, ob er bei seiner Aussage verharre. Dieser bejahte dies nicht nur, sondern auch der gerade bei ihm weilende Kr., der sogenannte Vormund, bestätigte seine Aussagen mit der Versicherung, er habe persönlich die betreffenden Gelder aus Knafs Hand in Empfang genommen. Am Abend desselben Tages kam nun auch noch der zweite Kirchenvorsteher Kropatschek, zu berichten, daß auch ihm von seiten R.'s dieselben Eröffnungen gemacht seien. Er tröstete den schwer Verleumdeten mit der Versicherung, R. habe bereits gegen Gofner intriguiert und ihm bei der Gelegenheit gesagt: Verbreiten Sie nur die Gerüchte, sie mögen wahr sein oder nicht.

Unter solchen Umständen war längeres Schweigen unmöglich. Knaf berichtete also unter dem 25. Juli direkt an das Königliche Konsistorium und beantragte um der so schwer angegriffenen Amtsehre willen die schleunigste Untersuchung, die auch sofort eingeleitet wurde.

Während der fünfwöchentlichen Dauer der Untersuchung wurde von den Verleumdern nichts unversucht gelassen, um der Verleumdung in den Augen der Masse Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Außer dem angeblichen Vormund Kr., einem Winkelkonsulenten, ließ sich noch ein Aktuaris St. herbei, in Begleitung mit R. die Gemeinde, namentlich in Rixdorf, zu durchziehen und unter Bezeichnung der Folio-Nummer der Vormundschaftsakten, in denen alle Verhandlungen schwarz auf weiß nachgelesen werden könnten, die Richtigkeit der Anschuldigungen zu bekräftigen. Das genügte

natürlich vollständig, um in den Augen der großen Masse die Sache als bewiesen erscheinen zu lassen; die wenigen Nüchternen und Wohlgesinnten konnten nicht aufkommen. Rnak wurde in seinem eigenen Hause mit Schmähbrieffen verfolgt. Es war eine furchtbare Zeit, in der es galt, Geduld und Glauben der Heiligen zu bewahren.

Inzwischen nahm die von seiten des Konsistorii angestrengte Untersuchung einen sonderbaren Verlauf. Der vorgeladene Kr. erbot sich, alle seine Behauptungen eidlich zu erhärten, wiederholte die Angabe vom Aktenfascikel und Journal-Nummer in dem Repositorium der Vormundschaftsakten, und fügte hinzu, die betreffende Person habe später geheiratet und wohne nebst ihrem Manne namens R. R. jetzt in Briezen. Es wurde amtlich nachgefragt. Die Journal-Nummer ergab, daß die betreffende Sache nicht vorgekommen sei, aus Briezen berichtete die Ortsobrigkeit, ein Mann mit dem angegebenen Namen wohne dort nicht, habe dort auch nie gewohnt. Von neuem vorgefordert, entschuldigte sich Kr. mit Gedächtnißschwäche, und gab einen andern Namen und eine andre Journalnummer an. Das ganze Repositorium der Vormundschaftsakten wird durchsucht, kein Aktenstück der bezeichneten Art aufgefunden, auch der neue angegebene Name ist in Briezen durchaus fremd. Alle betreffenden Zeugen werden vernommen und der Endentscheid des Konsistorii dem Pastor Rnak unter dem 2. September mitgeteilt, daß das Konsistorium die Überzeugung gewonnen habe, die ganze Beschuldigung beruhe auf einer Verleumdung, und daß das Konsistorium die weitere Verfolgung der Verleumder der Königlichen Staatsanwaltschaft übergeben habe. Hengstenberg trat in der Evangelischen Kirchenzeitung mit dem Aufsatze: „Ran erhob sich wider seinen Bruder Abel“ für Rnak warm in die Schranken.

Während die Staatsanwaltschaft zögerte und die verleumderischen Gerüchte sich immer tiefer in die Herzen der Massen hineinfraßen, mußte noch am 2. März 1854 Mathilde an Karl schreiben: „Schmach geht über uns; aber der Herr tröstet uns.“ „Wir haben euch manches zu erzählen von den großartigen Teufelslügen von R. und seinen Genossen. Noch ist er im Hause und geht frei umher; aber dennoch liegen seine Lügen schon aufgedeckt da. Uns gebührt nichts, als Schmach und Schande; doch um des Namens des Herrn willen muß man sich freuen und sich

danach sehnen, daß die Lügen, womit halb Berlin erfüllt ist, aufgedeckt werden.“

Auch das Konsistorium hatte gegen den Pastor R. die Disciplinaruntersuchung mit Anklage auf Amtsentsetzung eingeleitet. R. wurde für schuldig befunden und wirklich seines Amtes entsetzt. Bald darauf (13. März 1854) starb er eines plötzlichen jähen Todes. Er hatte früher öfters geäußert, man würde ihn nur als Leiche aus dem Hause bringen. Jetzt erfüllte sich dies Wort auf furchtbare Weise. Der Urteilspruch des Gerichtshofes über Kr. und St. ließ länger auf sich warten. Endlich erfolgte die mündliche Verhandlung bei verschlossenen Thüren am Sonnabend vor dem 17. Mai auf dem Kriminalgericht. Sämtliche Zeugen waren zugegen. Der unglückliche Kr. war auf die Vorladung nicht erschienen. Gegen ihn und St., seinen Genossen, wurden sechzehn Zeugen vernommen, unter ihnen die Mutter des unglücklichen Kr., die gegen den eigenen Sohn unter vielen Thränen Zeugnis ablegte. Der Staatsanwalt beantragte acht Wochen Gefängnißstrafe für Kr. und vier Wochen für St. Der Gerichtshof erkannte auf ein Vierteljahr Gefängniß für Kr. Der Präsident des Gerichtshofes gab hierauf das Resumé und brachte in diesem zur Kenntniß, daß bereits einige Zeit vor dem Termin Kr. ein Schriftstück eingereicht habe, worin er alle seine gegen Anaf gethanen Aussagen zurücknimmt, als Lügen, zu denen er durch R. bestochen worden sei.

Gustav schrieb unmittelbar danach den ganzen Verlauf seinem Karl, und bemerkte dazu: „Der getreue Heiland schenkte mir großen Frieden während der Verhandlungen und des Zeugenverhörs, dem ich bewohnte, und ich bin unaussprechlich froh, daß nun alles hinter mir liegt, ausgenommen den reichen Segen, den mir diese Trübsal gebracht hat, und von dem ich hoffe, er werde noch viel friedsame Früchte der Gerechtigkeit nach sich ziehen.“ An Sauberzweig schrieb er: „Dank euch für eure getreue Fürbitte, ihr lieben, treuen Herzen, die mich getragen und so erquickt hat, daß ich das Herbe in der betrübenden Angelegenheit fast gar nicht geschmeckt habe. Als ich auf dem Kriminalgericht stand, und beinahe zwei Stunden warten mußte, ehe die Sitzung ihren Anfang nahm, dachte ich viel an meinen gekreuzigten Heiland, der einst verspeit und mit Fäusten geschlagen als der Allerverachtetste vor dem weltlichen Gericht stand für

mich, für mich — und mein Herz wurde mit großem Frieden erfüllt. Ich nahm mein Neues Testament heraus, und schlug es auf, und traf beim ersten Aufschlagen Psalm 7. — O leset ihn durch, und betet mit mir an den gnädigen und barmherzigen HErrn, dem allein aller Ruhm gebühret und alle Ehre in Ewigkeit!"

Aber was antwortete Knaf, nachdem seine Unschuld durch Gott und Menschen erwiesen war, einem befreundeten Prediger? Dieser war gekommen, ihn zu beglückwünschen darüber, daß der HErr ihm geholfen habe wider seine Feinde. — Ja, da hätte mancher wohl mit eingestimmt in Jubel und Dank. Knaf aber sprach mit ernsthafter Stimme und Geberde: „Schweig ganz still, mein Freund! Wir sind alle ein ehebrecherisches Geschlecht!" — So sehr war unter allem Dankgefühl für die Aufdeckung der Verleumdungen doch in ihm das Bewußtsein lebendig, daß es Gnade und nichts als unverdiente Gnade sei, wenn er von einer That bewahrt geblieben war, zu der die Wurzeln vermöge der Erbsünde in seinem Herzen so gut, wie in dem jedes andern Sterblichen schlummerten.

Der liebe Leser aber möge mir verzeihen, wenn ich diese entsetzliche Begebenheit offen und klar mitgeteilt habe. Ich denke mir, ähnliche Bubenstreiche werden auch noch andre treue Gottesknechte in den kommenden Jahren zu erfahren haben. Dann möge jedermann sich wohl hüten, vor der Zeit zu richten, auch da, wo offenbare Beweise vorgebracht werden. Satan ist jetzt sehr zornig und hat bereits Schlimmeres vorbereitet.

Für unsern Knaf aber war das Fegfeuer der Schmähungen, durch das er unschuldig gehen mußte, eine treffliche Vorbereitung auf das viel intensivere Schmachtreiben, das er ein halbes Lebensalter später um des HErrn willen zu erdulden hatte. Gottes Pädagogik wird von Menschengenossen immer erst hinterher erkannt, geht aber weit über alle Menschengedanken und Menschenwege.

42. Ein gesegnetes Pfarrhaus.

Der Landpastor, der aus der Provinz nach Berlin kam und in das Pfarrhaus Wilhelmstraße 29 eintrat, sei es, um dort zu wohnen, sei es, um dort nur einige Stunden zu weilen, sah sich plötzlich wie in eine andre Welt versetzt. Es war kein

Pfarrhaus wie in der Provinz, aber auch kein Pfarrhaus wie in der Hauptstadt. Die ganze Umgebung edel, einfach, sauber, gemüthlich, der Hauch, der das Ganze durchdrang, ein seelenvoller, ich möchte fast sagen, heiliger — und das alles doch ohne jegliche überspannte oder aufgetriebene oder aufgetragene Geistlichkeit, alles so natürlich, so innig, so herzlich. Man fühlte sich wie in einem Friedenshafen. Einer derjenigen Hausfreunde, die ihre Herberge in der Wilhelmstraße zu finden pflegten, schreibt nach Anaks Tode: „Berlin ist für mich eine andre Stadt geworden, seit ich meine fast dreißigjährige Herberge bei Anak verloren habe.“

Das gerade war Anaks Eigentümlichkeit, daß die Höhenpunkte des geistlichen und christlichen Lebens, die mancher andre ehrliche Christ entweder nur zeitweilig erklimmt oder, wenn er sie erklimmen hat, mit dem Bewußtsein genießt, „du bist nun einmal auf der Höhe,“ ihm zur Natur und zu dem gewohnten Wege geworden waren. So lebte er auch in betreff der äußeren Sorgen durchaus nach dem Worte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Wirklich wahr ist es, was einer seiner Freunde schrieb: „Keine irdische Sorge konnte ihn bewegen. Er lebte in Wahrheit, was das Irdische betrifft, wie die Lilien auf dem Felde, wie die Vögel unter dem Himmel!“ Für jeden Dritten mußte es ein unlösbares Rätsel bleiben, wie Anak in Berlin bei einem Gehalt von zuerst 400, dann 600 Thalern, das sich mit der Zeit auf etwa 800 steigern mochte, nicht bloß sorgenfrei leben, sondern auch eine allzeit offene Hand haben, und wie er dabei zwei Söhne studieren lassen und die Hochzeit zweier Töchter ausrichten konnte. Die Armen kannten das Haus in der Wilhelmstraße ganz vortrefflich. Wenn sein geliebtes „Mütterlein“ ihn manchmal bat, nicht so viel wegzugeben, dann antwortete Anak mit unbeschreiblicher Freundlichkeit: „Mütterlein, so lange ich etwas habe, muß ich auch den Armen geben.“ Bis zu seinem Tode mußten daher die Seinigen auf seine Hemden ganz besonders achten und sie einschließen; er gab sie immer weg, wenn er darum gebeten wurde, und zwar meistens gerade die besten, denn schlechte, sagte er, können ja den Leuten nichts helfen. Einmal, etwa sechs Jahre vor seinem Tode, schrieb er an seine verheiratete Tochter in Dünnow und bat, schleunigst ein Paar Beinkleider von ihrem Schneider für ihn machen zu lassen, weil

er die seinigen habe weggeben müssen, und er in Verlegenheit kommen könnte, wenn ihm mit den letzten, die er behalten hatte, etwas passierte. Wurde er dann zur Vorsicht gemahnt, daß doch seine Gaben nicht vielleicht an Unwürdige verschwendet würden, so antwortete er wohl: „Gottes Wort ermahnt uns an vielen Stellen zum Geben, nirgends aber zur Vorsicht im Geben; ich kann auch nicht jedem ins Herz sehen, der mich bittet, so muß es wohl so gefährlich nicht sein, wenn einmal meine Gabe gemißbraucht wird.“ Der Herausgeber erachtet nun zwar diese Weise, die Pflicht des Gebens auszuüben, bei aller Anerkennung und Bewunderung der umfassenden warmen Liebe, die ihr zu Grunde liegt, doch nicht für richtig. Die Schrift mahnt nicht bloß zur Vorsicht im Geben, sondern verbietet sogar „im Namen des Herrn,“ den mutwilligen Bettlern zu geben, nach der Regel: „Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen.“ Dies Verbot würde 2 Thess. 3, 6 nicht so dringend scharf ausgesprochen worden sein, wenn der heilige Geist nicht gewußt hätte, daß durch unterschiedloses Geben sehr großer Schaden angerichtet werden kann. Aber bei Araf beruhte diese unterschiedslose Wohlthätigkeit einmal auf der Weitherzigkeit seiner Liebe und zum andern darauf, daß ihm die Gabe der Prüfung der Geister in Bezug auf Personen nicht in hervorragendem Maße zu teil geworden war. Er glaubte ziemlich harmlos, was ihm gesagt wurde, und war dabei so glücklich, es nicht jedesmal zu erfahren, wo er betrogen worden war.

Das Wort: „Herberget gern!“ ist wohl kaum in einem andern Hause von Berlin in der Ausdehnung geübt worden, wie bei Araf. An einem der Kirchentage hatte er siebenzehn Pastoren bei sich zum Logierbesuch, einmal vierzig Personen als Nachtgäste im Laufe eines Vierteljahres. Man muß bedenken, was dazu in Berlin gehört. Es war ja allerdings immer alles sehr einfach im Hause; aber wie oft konnte man Gastfreunde rühmen hören: Hier kann man sich in Berlin doch einmal satt essen, hier gibt es doch einmal ein ordentlich Stück Brot und Fleisch. Freilich, wenn er dann mit den Seinen allein war, behalf er sich zeitweise doch auch etwas kümmerlich.

Der Sohn eines seiner Freunde kam als Student nach Berlin. Da der Vater unbemittelt war, lud ihn Araf sofort ein, so lange bei ihm zu essen, bis er Freitische anderweitig

gefunden haben würde. Und so theilte Knaf gern seine sparsame Mahlzeit mit dem Jünglinge, der, dankbar für die empfangene Liebe, doch bisweilen, die Bedeutung und Stellung Knafs in der Kirche bedenkend, bei sich selbst sprach: „Dieser berühmte und vielgeliebte Mann hat zum ganzen Mittagbrot nichts als Kartoffeln und Schinken!“

Die Rehrseite von dieser allzeit offenen Hand des treuen Knechtes war dann aber die allzeit offene Hand des HErrn gegen seinen lieben Knecht. So lange die Stelle nur 400 Thaler betrug, kamen zeitweise fast alle Tage Kisten mit Lebensmitteln. Dankbare Freunde, namentlich von den Orten her, wo Knaf auf Missionsfesten reichen Segen hinterlassen hatte, sandten hier einen Laib Brot, dort eine Gans, dort einen Wispel Kartoffeln, dort einen Rehbraten, dort einen Schinken. Gewöhnlich kam solche Sendung an, wenn die leergewordene Speisekammer doch die Hausmutter etwas besorgt machen wollte. „Siehst du, Mathildchen,“ pflegte Knaf dann mit freudestrahlendem Blick zu sagen, „siehst du, der HErr sorgt für uns!“ — Später wurden die Sendungen von außen sparsamer, aber dann eröffnete der HErr andre Hilfsquellen. Und die Probe auf die Rechnung, die Knafs Wirtschafstsystem regierte, war, daß den zurückgebliebenen Kindern weder nach dem Tode der Mutter, noch nach dem Tode des Vaters eine einzige unbezahlte Rechnung präsentiert wurde. — Denn beide Eltern pflegten alles, was sie kauften, bar zu bezahlen, und mußten ebensowenig von Vermögensammeln, als von Schuldenmachen. Die Gewissenhaftigkeit Knafs in Wiederbezahlen des Geborgten ging bis ins kleinste. Einmal, als er die Droschke mit einem Kammergerichtsrat geteilt hatte, und kein kleines Geld bei sich hatte, sandte er diesem am folgenden Tage seinen Beitrag, begleitet von dem auf einer Blumenkarte zierlich geschriebenen Bibelverse: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet!“

Sehr gern sah Knaf auch ebenso seine Freunde zu geselliger Vereinigung in seinem Hause um sich. Das waren liebliche Erquickungsstunden für ihn sowohl, als für seine Gäste. Bei diesen Abenden liebte er die Musik sehr; seine beiden Söhne sowohl, als die Töchter sangen und spielten, und gern sah er es, wenn die Freunde auch ihren Teil beitrugen. Als einmal einer der Freunde mit seiner Marie eins der schönen Mendelssohn'schen

Quette gesungen hatte und ihn fragte, wie ihm die Musik gefallen habe, antwortete er: „Die Musik ist sehr schön; aber ich weiß nicht, warum immer so viel von Liebe darin die Rede sein muß.“ Als der Freund ihm entgegnete: „Aber ist es dir nicht auch köstlich gewesen, deine Frau lieb zu haben und von ihr geliebt zu werden?“ antwortete er schnell mit glücklichem Lächeln: „Ja, wenn von Frau die Rede ist, habe ich nichts dagegen!“ — „Aber von der Braut?! — „Ja freilich, daran habe ich noch nicht gedacht,“ und somit war er ausgesöhnt mit den Quetten. Er liebte sonst nur geistliche Musik und besuchte gern geistliche Konzerte. Bei den geselligen Abenden aber mußte er immer auch für geistliche Speise zu sorgen. Gewöhnlich holte er diesen oder jenen herbei, von dem er wußte, daß er sonderliches aus seinem Leben und geistlichen Erfahrungen mitteilen könne. Doch durfte dieser auch ja nicht zu lang erzählen, damit der freien Unterhaltung die Zeit verbleibe, die ihr nach seinem feinen Takte gebührte. Er selbst aber wußte überall, wo er zu Gesellschaften eingeladen wurde, mit einer unvergleichlichen Unbefangenheit sehr bald das Gespräch auf Geistliches zu wenden. Er erzählte dann mit wunderbarer Anziehungskraft aus seinem Leben, oder er holte mit kindlicher Naivität ein schönes Gedicht vor, das er in ergreifender Weise vorlas — oder einen Brief, auch wohl einen Passus aus einer Predigt. Den Studenten und Kandidaten, die er an gewissen Abenden um sich in seinem Hause versammelte, hat er in aller Liebe unvergeßliche Samenkörner, mitunter auch Spieße und Nägel ins Herz geworfen.

Die Seele des ganzen Hauses war, obgleich unbemerkt und unerkannt, seine Mathilde, die von vielen falsch Beurteilte. Sie war, obgleich innerlich zartweiblich besaitet, doch von einer gewissen, harten Rinde umgeben, konnte sehr scharf und hart urteilen, und wo sie unangenehm berührt wurde, sich auch — mit einer fast scheuen Verlegenheit — in sich selbst zurückziehen. Ihren innersten Herzenskern ließ sie nur vor wenigen offenbar werden. Sie hatte nicht den innerlich-leichten, fröhlichen Sinn ihres geliebten Gustav; sie trug an den eigenen Sünden sehr schwer und kämpfte viel, obgleich sie ihres Gnadenstandes allzeit gewiß war. Ein Gebetsleben führte sie im steten Umgange mit dem HErrn, wie wenige. Sie wußte, wie arm sie selbst und wie reich der HErr war. Ihre ganze Lebensaufgabe erkannte

sie darin, dem geliebten Gustav eine treue Gehilfin zu sein. Im Aeußerlichen wußte sie alles so zusammenzuhalten, durch Sparsamkeit und ordentliche Ausnutzung und Verteilung das geringe Vorhandene zu mehren, und wo Mangel eintreten wollte, diesen vor ihrem Gustav so zu verbergen, daß dieser nie etwas davon erfuhr. Auch das geringste Steinlein suchte sie ihm aus dem Wege zu räumen. Sie that ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. So ging sie still und unscheinbar ihren Weg, und wenige ahnten, welch köstlich tiefer Schatz unter der scheinbar rauhen Hülle verborgen lag.

In sinniger zarter Weise wußte sie ihrem Gustav besonders die Familienfeste auszuschnücken. Als am 12. Juli 1858 an Gustavs Geburtstage diesem vom Herrn ein besonderes Geburtstagsgeschenk in der Person eines Schwiegersohnes, des Pastors Preuß in Carniz, gemacht worden war, trat die eigentliche Geburtstagsfeier für den Vater an dem Tage etwas in den Hintergrund. Auf einmal kommt Mathilde fröhlich herbei, nimmt den geliebten Gustav am Arm, führt ihn in das Nebenzimmer und zeigt ihm eine lange gedeckte Tafel mit seinen Geburtstagsgeschenken und einem Zettel: „Geben ist seliger, denn Nehmen!“ Da fand denn der beglückte Vater eine Menge von Geschenken; aber kaum eins, das er für sich behalten konnte. Da konnte er nun selbst Spender sein, und es war lieblich anzusehen, wie er nun alles verteilte unter seine lieben Kinder daheim und auch die fernern in China. Dazu pflegte er mit lieblichem Lächeln einen liebgewordenen Spruch zu sagen: „Vater heißen, Kinder haben, das erfordert Gaben!“ Also pflegte die liebe Hausherrin ihrem Gustav seinen Geburtstag sinnig auszuschnücken, jedesmal in andrer Weise. Obgleich Mathilde des Hauses Mutter war, im vollen Sinne des Wortes, die das ganze Hauswesen auf betendem Herzen trug und mit mütterlicher Sorgfalt pflegte, so hatte sie doch für alle Interessen des Reiches Gottes, insonderheit, so weit sie in den Wirkungskreis ihres Mannes hineinragten, ein warmes Herz und eine offene, ja auch zur Mitarbeit stets bereite Hand. Eine große und hingebende Thätigkeit entfaltete sie im Dienste der sieben Gökner'schen Kleinkinderschulen; insonderheit aber war ihr das geliebte Bethesda, das Findlingshaus in Hongkong wie ein Augapfel. An den armen chinesischen Waisenkindlein übte sie wirklich Mutterpflicht und verzehrte sich

für sie in Mutter sorgen die ganzen neunzehn Jahre hindurch, während derer sie das Amt einer Vorsteherin des chinesischen Frauenvereins bekleidete. Ihr Gustav war hierbei, so wie sie seine Gehilfin als Frau war, ihr treuer Gehilfe und Berater und Mitvorsteher an diesem gesegneten Samariterwerk, das, wie wir später sehen werden, je länger je mehr sein innerstes Herz beschäftigte und erquickte.

In der Erziehung seiner Kinder war Anaf ein glücklicher Vater. Zwar mußte er auch das Wort erfahren: „Kleine Kinder, kleine Sorgen! Große Kinder, große Sorgen!“ mußte auch an und mit ihnen das Wort erfahren, daß der Geist weht, wo er will, und daß der natürliche Mensch nicht immer sofort von der Gnade überwunden wird, sondern oft große Kämpfe und Schmerzen verursacht, ehe er sich unter das süße Joch Christi beugt. Aber auch dies alles vermochte den Frieden und Glauben des Vaters nicht zu stören; er kannte die Macht des Gebets und der Fürbitte, und kannte auch die Wahrheit des Wortes: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden,“ dies ließ ihn hoffen und glauben so lange, bis er die herrliche Erfüllung seiner Gebete vor Augen sah. O wie konnte er dann innerlich fröhlich und selig sein über jeden Brief eines seiner geliebten Kinder, aus dem er die Arbeit und Früchte des heiligen Geistes erkannte, und konnte nicht bloß dem HErrn auf den Knien danken, sondern auch die ihm nahe Stehenden zu Mitgenossen seiner innersten Herzensfreude machen.

Als seine geliebte, älteste Tochter Maria, seine Mirjam, oder sein Reh, wie er sie zu nennen pflegte, die Freude seiner Augen und die Lust seines Herzens, mit ihrem Manne, dem Pastor Ernst Preuß in Carnik, später nach Dünnow verzog, hat Anaf von da ab in dem Dünnowen Pfarrhause seine Sommer-Erholung gesucht, und mit den lieben Kindern und Enkeln, ich möchte sagen, wieder ein Kind sein können. Sein Zweiter, sein geliebter Jonathan, machte ihm den Kummer, daß er das Studium der Theologie, zu dem er innerlich keinen Beruf in sich verspürte, zuerst mit dem der Jurisprudenz, dann mit der militärischen Laufbahn vertauschte. Vater und Mutter hätten gar zu gern gesehen, daß alle ihre Kinder im geistlichen Stande dem HErrn gedient hätten. Aber als Jonathan dann sich zu einem tüchtigen, allgemein geachteten und geliebten Offizier entwickelte, da war

es der Vater in seinem Herzen auch zufrieden, und er konnte dem Herrn auch für die Führungen danken, die Er mit diesem seinem geliebten Sohne gegangen war. Und als nun am Palmsonntage 1871 Jonathan, mit dem eisernen Kreuze geschmückt, aus Frankreich zurückkehrte, und auf dem Durchmarsch durch Berlin es möglich machte, den geliebten Vater (während das Hauptlied um zwei Verse verlängert gesungen wurde) wenigstens für einige Minuten in der Sakristei zu sehen, als er da sein heißgeliebtes Kind, unverfehrt und unverletzt aus Feindesland zurückgekehrt, dankbar für alle treue Bewahrungen, an sein Vaterherz drücken konnte, da erlebte er mit diesem seinem lieben Sohne eine der glücklichsten Stunden seines Lebens. Gleich nach der Kirche eilte er zu einem seiner Freunde, um ihm die Freudenbotschaft mitzuteilen. Der aber antwortete ihm: „Du brauchst mir gar nichts zu erzählen, ich weiß schon alles!“ Seine Frau war nämlich in der Kirche gewesen und hatte in der Predigt alles erfahren. Das volle Vaterherz hatte es nicht lassen können, seiner lieben Bethlehems-gemeinde, die ja mit ihrem geliebten Pastor Freude und Leid zu teilen gewohnt war, gleich die frohe Botschaft mitzuteilen. Seinem alten Freunde und Bruder aber, dem Superintendent Venz aus Pommern, der um jene Zeit gerade in Berlin war, um mir, dem Schreiber dieses Buches, in Gemeinschaft mit Schulz und Knak am 27. März zu meinem Geburtstag nach dem 25jährigen Amtsjubiläum, die Glückwünsche der pommerschen Amtsbrüder zu überbringen, nahm Knak den Vorbeerfranz, den er für seinen eigenen, ebenfalls gesund aus dem Kriege zurückgekehrten Sohn sich verschafft hatte, mit liebendem Drängen ohne weiteres ab, um ihn für seinen geliebten Jonathan zu verwenden.

An seinem zweiten Sohne Johannes erlebte der Vater die Freude, daß er im Studium der Theologie verharrte. Er hatte die stille Hoffnung, dieser werde einmal in seine Fußstapfen treten und sein Amtsnachfolger an der Bethlehemskirche werden. Er verfolgte dessen innere Entwicklung mit der größten Freude, und als, noch während Johannes auf der Universität war, der durch wiederholte Krankheitsanfälle fortgesetzt auf Todesgedanken gerichtete Vater erwog, er könne doch vielleicht sterben, bevor sein Sohn in das Amt getreten wäre, so setzte er für ihn am 27. Oktober 1863, an dessen einundzwanzigstem Geburtstage, mit Bleistift (auf der Reise) geschrieben, seinen letzten Willen

auf, um ihn zu einem Gott wohlgefälligen Weinbergsarbeiter einzusetzen. Das Schriftstück lautet:

Die Güte des HErrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Mein Herzenssohn Johannes!

Eben bin ich von meinen Knien aufgestanden und habe alle meine Lieben und auch heute sonderlich Dich vor den Thron der Gnade niedergelegt. Ich habe den HErrn gebeten, Dich zu einer Posaune seiner Gnade zu machen. Was hätte ich lieber gesehen, als daß Du mit meinem teuren Jonathan zusammen den Ruhm des Schönsten unter den Menschenkindern in heiligem Wetteifer einmal verkündigst, zumal da der treuen Arbeiter im Weinberge Gottes so wenige sind! Da dies aber der ewigen Weisheit meines Gottes nicht zu gefallen scheint und mein geliebter Jonathan zu dem köstlichen Amte, das die Versöhnung predigt, keine Neigung fühlt, so kannst Du Dir wohl denken, wie sehr mich danach verlangt, daß Du nun gleichsam mit verdoppeltem Eifer der heiligen theologia obliegen und Dich vom Geiste der Wahrheit zu einem geheiligten Rüstzeuge in der Hand des HErrn bereiten lasses.

Vergiß es nie, mein Sohn! daß Du ohne Jesum nichts vermagst (οὐ οὐδέν!) und daß Du in Ihm bleiben mußt, wenn Du Frucht bringen willst zum ewigen Leben! oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum. Das Gebet steht billig voran, weil es die Kräfte der zukünftigen Welt sich im Glauben zueignen und die selige, stärkende Glaubenslust fort und fort einatmen muß. Trachte danach, mein Herzenskind, daß Du, wie Dein Name Dich ermahnt, Johannes dem Täufer in heiligem Ernst rechtschaffener Buße und Johannes dem Apostel in seliger Liebe zu dem Sohne Gottes ähnlich werdest. Du mußt abnehmen, wenn Christus in Dir eine Gestalt gewinnen soll; und an der für Dich durchbohrten Brust Jesu mußt Du liegen, wenn Du andre arme Sünder zu diesem himmlischen Gnadenstuhl wirksam locken willst. Halte Dich nie selbst für klug, mein Sohn! Denn unser Wissen bleibt hienieden allzeit Stückwerk und den Unmündigen ist es geoffenbar. Erslehe Dir das geistliche Fühlhorn, das Dich falsche Lehre (und hätte sie noch so hübschen Schein) von der Lehre des untrüglichen Wortes Gottes genau unterscheiden lehrt. Meine Schafe hören meine Stimme, sagt der gute Hirte — eines Fremden Stimme hören sie nicht. Suche in Deinem Glauben allzeit dazureichen Bescheidenheit: Denn den Demütigen ist der große Gott gnädig und hold und sie sind auch den Menschen wert. Das verborgene Leben in Christo mit Gott sei Dein Hauptanliegen und daß Du in dem Examen des Erzhirten und Bischofs der Seelen bestehen mögest: „Simon Johanna, hast Du mich lieb?“ Dein Herz müsse immerdar sein, wo Dein Schatz ist, auch im Kreise der Kommilitonen, wo man den HErrn zu verleugnen gar oft versucht wird. „Schreib es an die Stirne mir, daß ich angehöre Dir!“ — Das erslehe Dir, wo Du gehst und stehst. — Stelle Dich ja nicht der Welt gleich, auch nicht der Studentenwelt, sondern wandle vor dem allmächtigen Gott, dessen Bote Du werden willst. Bitte den heiligen Geist, daß Er Dich alles lehre und Dir ein immer

zarteres Gewissen schenke: Denn nur, welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Und nun lebe wohl, mein teures Herzenskind! Küsse Deiner treuen Mutter die lieben Hände und suche ihr zu vergelten, was sie an Dir gethan und fortwährend thut. Du weißt nicht, wie lange wir noch im Thränenthal sein werden. Die Zeit ist kurz; alles, was nicht aus Jesu fließt und Ihn nicht zum Zweck hat, ist völlig wertlos, so viel die Welt auch davon halten möge. Hebe Dir diese in zärtlichster Liebe geschriebenen Zeilen sorgfältig auf, betrachte sie gleichsam als den letzten Willen Deines der Ewigkeit zueilenden Vaters und vergiß nicht, daß auch Du hienieden keine bleibende Stätte hast.

Grüße alle Lieben, die süße einzige Mutter, den teuren Jonathan, das traute liebe Bieselchen, die geliebte Tante Vottchen, die teure Alara, auch Schadow und den lieben Stäge, Johanna nicht zu vergessen.

Friede sei mit Dir!

Dein getreuer Vater.

Sage Mutterchen, daß mir ganz wohl ist.

Nun, sein letzter Wille an seinen Johannes ist der vorstehende Brief nicht gewesen. Der Herr hat seinem Knechte noch fünfzehn Jahre des Lebens hinzugelegt. Er hat es noch erleben können, daß sein Johannes ordiniert, hernach als Schloßprediger in Kreppelhof und danach als Pastor in Bedlitz eingeführt werden konnte.

Zu der Ordination konnte der Vater nicht persönlich kommen. Er schrieb ihm also zu derselben einen väterlichen Segensbrief voller Liebe und heiliger Weisheit.

Im folgenden Jahre hatte er die große Freude, es zu erleben, daß sein Johannes sich mit Elisabeth, der Tochter seines alten Freundes, des Rittergutsbesizers Andrae, verlobte. Er hatte diese Jungfrau längst in seinem Herzen als die angesehen, von der er wohl herzlich wünschte, daß sie einst seines Sohnes Lebensgefährtin sein möchte. Die beiden jungen Leute hatten einander auch seit Jahren gegenseitig ins Herz geschlossen, ohne daß eins dem andern davon etwas sagte. Endlich war es Johannes zur inneren Gewißheit geworden; er hielt um die Hand seiner Elisabeth an, und sie selbst erteilte, ebenso wie die beiden sehr glücklichen Mitväter, ihr Jawort. Anaf schrieb damals am 26. Juni 1869 an seinen Karl: „Die gnädige Führung mit unserm Johannes, die uns als ein holdseliges Leuchten der Erquickung von dem Angesicht des Herrn und als ein Gnadenhändedruck seiner unaussprechlichen Liebe mit Freude und Dank erfüllt.“ Es war dies eine der letzten Freuden von Mathilde. Diese erlebte die Hochzeit des jungen Paares nicht mehr.

Gustav erlebte sie und sang auch ihnen zum 26. Juli 1870 das Lied, das er einst seinem geliebten Heinrich gesungen hatte: „O ihr selgen Beide,“ das sein Karl natürlich komponiert hatte. Ihm selbst aber ging in dem Glück des neuvermählten Paares ein neuer Lebensstern auf.

Nach etlichen Jahren konnte der glückliche Vater gegen seinen Johannes sein Herz ausschütten mit den Worten: „Daß ich von Euch, die die selige Mutter mir geboren, dessen gewiß sein darf, daß Ihr sein Schmerzenslohn sein und bleiben wollt, und daß Du ein Botschafter bist an Christi Statt, und auch nichts wissen willst, als Jesum den Gekreuzigten, und daß die traute Elisabeth, die mir von ihrer frühesten Kindheit an wie ans Herz gewachsen war, wirklich Dein Weib ist, und daß ich in Dünnow die süße Maria so glücklich weiß mit ihrem Manne, und mich meiner süßen Enkelkinder freuen darf — ja was soll ich zu dem allen sagen? Danken, danken, loben, preisen, anbeten und immer wieder rufen: Halleluja!“

Auch seine jüngste Tochter Elisabeth, die nach dem Tode der Mutter seinem Hauswesen vorstand, und mit kindlicher Liebe und Fürsorge die unausfüllbar scheinende, von der Mutter gelassene Lücke fast ausfüllte, seine zärtlich geliebte „Haustaube“ konnte Anna noch als Pfarrfrau sehen. Er konnte sie dem Prediger Hammerschmidt vor dem Altar als Gehilfin und Genossin seiner Freude und Arbeit übergeben und hatte noch eine Zeitlang die Freude, sie in Berlin in der Hilfspredigerstelle an St. Lucas in der Nähe zu behalten, bis Hammerschmidt nach Güstebiese und von dort nach Lipke als Pastor versetzt wurde. In das nun einsam gewordene Haus nahm Anna eine Enkelin und zu deren Erziehung und seiner eigenen Pflege eine Pflegetochter seines Mitvaters Andrae ins Haus, Fräulein Rosa Langhof, von der er später wiederholt mit innigster Dankbarkeit bekannt hat, daß sie mit ihrer kindlichen Liebe und Treue ihm so lieb geworden sei, wie ein eigenes Kind.

Die Großvaterfreuden genoß Anna vornehmlich in Dünnow. Er konnte ja freilich auch noch Kinder seiner übrigen Kinder Herzen und segnen und durch die Taufe dem Herrn übergeben. Aber in Dünnow konnte er noch Jahre lang die geistliche Entwicklung seiner geliebten Enkel mit Augen schauen. Da konnte er mit innerster Herzensfreude den Kindern ein

Kind werden, mit ihnen am Strande sich jagen und ihre kindlichen Spiele mitmachen, sie in ihren Studien überwachen — wobei seine Mirjam auch noch mit lateinisch lernen mußte —; er konnte ihnen vom HErrn erzählen und in die jungen Seelen unsterblichen Samen säen. „Ich habe,“ so schreibt er einmal von Dünnow aus, „mit den geliebten Enkelkindern, die in zärtlichster Liebe an mir hängen, heute einen Bund geschlossen, daß wir uns den ganzen Tag über von den süßen Jesusaugen leiten lassen, und Ihm deshalb immer nach den Augen sehen wollen. Es war mir eine Lust, zu sehen, wie freudig sie dazu bereit waren.“ Da hatte er seine Lust und seine Augenweide, so daß er alle Jahre innerlich erquickt und fröhlich von seiner Sommerfrische vom Ostseestrande zurückkehrte.

An seinen Karl schreibt er: „Mir ist hier sehr wohl unter den geliebten Kindern, die mich auf Händen tragen, und umgeben von den herzigen Kindeskindern, die mir alles, was ich wünsche, an den Augen absehen möchten.“

Ein tiefer Schmerz war ihm auch hier nicht erspart. Er mußte sein heißgeliebtes Enkelkindlein Elisabeth an den Herrn Jesum abgeben für die ewigen Hütten. Dies Kind hat seinem Herzen besonders nahe gestanden. Deshalb entlockte ihm ihr Scheiden liebe wehmuths- und doch so trostesvolle Herzensklänge, denen er in einem lieblichen Liede Ausdruck gab.

Wir schließen dieses Kapitel mit der Mittheilung von der Feier eines Tages, der in Anaks Herz einen warmen Sonnenstrahl warf, des Tags seiner silbernen Hochzeit, des 10. Oktober 1859. Seine Mathilde hatte sich etwas Besonderes ausgedacht. Diesmal sollte die Braut den Bräutigam überraschen und beschenken. Sie hatte also alle nächststehenden Freunde zum Abend eingeladen, wie er das so gerne hatte. Dann hatte sie heimlich zwei seiner Predigten nachschreiben und durch den Druck veröffentlichen lassen. Den reichen Erlös davon hatte sie in Gestalt von blanken Silberthalern in Silber-Papiernecken verborgen, die von einem hellstrahlenden Weihnachtsbaum als Früchte herabhingen, bestimmt zu Gaben für das geliebte Bethesda in Hongkong. Die goldene Krone an der Spitze trug auch etliche Goldstücke. Nachdem alle Gäste versammelt waren und sie gemeinsam in Gesang und Gebet und Schriftwort den HErrn

gepriesen hatten, führte Mathilde ihren nichts ahnenden Gustav in die Nebenküche vor den brennenden Christbaum. Elisabeth, die Hausfrau, trat hervor und sagte das nachfolgende von Moritz Görcke verfaßte Gedicht auf:

Mein Väterchen! Wenn's mir doch heut nur glückt!
 Ich bin von der Mutter abgeschickt
 Und soll dir ein Brautgeschenk von ihr bringen.
 Da ist's. Ein wunderbarer Baum,
 Wie man ihn je gesehen kaum,
 Und voller Früchte vor allen Dingen,
 Die Früchte sind aber darin bedeckt.
 Es hat sie die Liebe so tief versteckt,
 Die mag sie nicht gleich zur Schau hier tragen.
 Sie stammen von dir, sind nicht für dich,
 Sie schmeckten andern schon süßiglich.
 Ich werde dir gleich die Lösung sagen.
 Doch, Väterchen! Heut ist Hochzeitstag,
 Wo doch ein Bräutigam nicht zürnen mag.
 Was Mütterchen hier sich ausgedenkt —
 Ich sage, daß sie's nicht nötig hab',
 Weil es doch manchen so innig lab' —
 Das hat sie mit Zagen nur begonnen.
 Sie sagte: Das macht allein mir Mut,
 Daß Heiden und Christen es kommt zu gut.
 Und ich sag': Väterchen wird sich freuen.
 Was meine liebe Mutter thut.
 Die ihm fünfundzwanzig Jahre so innig gut,
 Das ist ihm lieb. Sie darf's nicht bereuen.
 Ich weiß, mein Väterchen teilt gern aus.
 Nimm deine Predigten nur heraus.
 Gieb deiner Gäste jedem eine,
 Die Thaler kamen dafür schon ein,
 Sie sollen für Chinas Befehrung sein,
 Und Gott sei Ehre dafür allein.

Danach wurden an jeden der Gäste Exemplare der Predigt zum Andenken verteilt. Der überraschte Silberbräutigam war wie verklärt über die sinnige Liebe der geliebten Silberbraut und stand wirklich wie das Kind vor dem Christbaum.

43. Eine gesegnete Gemeinde.

Jeder Pastor, dem der Herr ein fromm Gemahl beschert hat, lebt in zweifacher Ehe. Seine zweite Braut, sein zweites Weib, mit dem er in innigstem Liebesverbande eins ist, ist seine

Gemeinde, die Genossin seiner Freuden, die Gehilfin seiner Arbeiten, die miterlöste Auserwählte, von der Johannes im zweiten Briefe schreibt B. 1: „Die auserwählte Frau und ihre Kinder, die ich lieb habe in der Wahrheit.“

Zur Erfüllung solcher Aufgaben und solchen Verbandes scheint nun freilich kein Ort ungeeigneter, als das große Berlin mit seinen fluktuierenden Massen, mit seinen ungeheuren ungläubigen Majoritäten, mit seinen Zerstreuungen und Genüssen. Indes wie das Wort richtig ist: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler,“ so ist auch das Gegenteil richtig: „Wo ein lebendiger Bekenner ist, da sammeln sich die Bekenner,“ und wo der Pastor wirklich ein lebendiges Centrum ist, in sich und seinem Heiland gesammelt, da sammelt sich auch ganz naturgemäß und wie von selbst um ihn eine Gemeinde. Dies ist wohl selten in so gesegneter Weise geschehen, als in der Bethlehems-gemeinde zu Berlin.

Rnak lebte mit seiner Gemeinde in beständigem gegenseitigen Rapport. Besonders in direkter ernster Gebetsgemeinschaft. „Wir Pastoren, schrieb er einmal, versichern uns nicht genug der Hilfstruppen. Ich sage oft zu meiner Gemeinde: Wenn ihr etwas von mir haben wollt, müßt ihr es erbitten.“ Namentlich mit seinen nächsten Mitarbeitern an der Gemeinde war er im Gebet vereinigt. Während so viele Pastoren klagten, daß die Gemeindeältesten, die ihnen zur Seite gegeben werden, ihr Presbyter-Umt so auffaßten, daß sie der Pfaffenherrschaft eine Schranke setzen müßten, konnte Rnak dem HErrn danken dafür, daß nie eine Differenz zwischen ihm und seinen vielgeliebten Kirchenratsgliedern vorgekommen ist. Er schrieb einmal: „Ich kniee stets mit meinem Gemeindefkirchenrat vor jeder Sitzung nieder!“ Wie eng aber die Bande der Pietät und der Liebe waren, die nicht bloß den Gemeindefkirchenrat, sondern auch das größere Kollegium der Gemeindevertreter mit ihm verband, das bekundete sich alsbald nach seinem Tode, indem beide Kollegien den Wunsch des Verstorbenen, sein Sohn Johannes möchte sein Nachfolger werden, durch einstimmige Wahl desselben erfüllten! — Und das in Berlin! der Stadt der stolzen Intelligenz!

Auf der Kanzel stand Rnak nicht bloß als Verkündiger des Wortes, sondern, so wie er zu dessen Auslegung die seelsorgerlichen Erfahrungen aus dem Verkehr mit seiner Gemeinde all-

zeit heranzog, so theilte er von seinen eigenen Erlebnissen, häuslichen sowohl, als amtlichen, und von allem, was ihm in der Entwicklung des Reiches Gottes wichtig erschien, die Hauptsachen stets seiner Gemeinde mit, um sie zur Mitfreude, Theilnahme und Fürbitte aufzurufen. Das band die Seelen so innig persönlich an ihn. Um keines seiner Gemeindeglieder, auch diejenigen, die nicht regelmäßig, vielleicht auch gar nicht die Gottesdienste besuchten, unangeredet und unangeregt zu lassen, machte er nicht bloß in sämtlichen Häusern seine Hausbesuche, sondern richtete auch bei wichtigen Gelegenheiten an sie Hirtenbriefe, die gedruckt an jeden Einzelnen gelangten. Diese Hirtenbriefe atmen viel Liebe, mütterliche Sorge um die Seelen, heiligen Ernst, Mahnung, Belehrung und Trost.

Tief ergreifend aber war es, wenn Anna mit seiner Gemeinde selbst das heilige Abendmahl empfing. Einer seiner Freunde, der es ihm öfters spenden durfte, schreibt darüber: „Wenn er laut in der Gemeinde seine Herzensbeichte sprach in tiefster, tiefster Demut — traten mir die Thränen der Scham und der Beugung ins Auge; aber die ganze Gemeinde schluchzte mit mir, dem Beichtvater. Da sah man sein gebrochenes Herz; aber hinreißend war auch die Glaubenszuversicht, mit der er hinnahm das Wort: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“

Zu andern Zeiten rief er seine Gemeinde im allgemeinen oder bei besonderen Angelegenheiten zum Gebet auf, auch durch gedruckte Anschreiben. Ein besonderer Sonnabend-Gebetsverein hatte die hervorragend ernstesten Väter seiner Gemeinde und weitere Kreise zu einem Gebetsbunde vereinigt.

Ähnlich wie zum Gebet, mußte er auch zu den Kollekten seine Gemeinde aufzurufen. Ueber die Weise, wie er einmal eine Kollekte für Jerusalem eingesammelt hat, schreibt er selbst:

„Am Sonntag vor acht Tagen sagte ich der Berliner Gemeinde, ich würde mich sehr freuen, wenn sie mir ihr Scherflein für Jerusalem ins Haus brächten und ich dann zugleich ihnen die Hand drücken und von dem herrlichen Heilande ein Wörtlein mit ihnen reden könnte. Zu dieser Bitte hat der Herr sich gnädig bekannt. Die lieben Herzen kamen mit großer Freude und als fröhliche Geber. Eine Dienstmagd aus Schlesien, die vor 1½ Jahren etwa in unsrer Kirche erweckt worden ist und mich schon so lange gern einmal hatte sprechen wollen, aber aus Bangherzigkeit nicht gekommen war, freute sich so sehr, daß sie nun auch

kommen durfte, daß sie mir gleich vier Thaler von ihrer Ersparnis für Jerusalem mitbrachte.

Bis jetzt sind mir 120 Thaler gebracht worden.

Und die Zwiegespräche mit so vielen lieben Seelen haben mein Herz inniglich erquickt.“

Knaf begnügte sich nicht mit den amtlich vorgeschriebenen Gottesdiensten. Außer den Sonntagspredigten, die er in Berlin und in seinem Filial Rixdorf hielt, hielt er jeden Montag Abend eine (bereits von Jänicke und Gohner geerbte) Wiederholung der Predigt des vorhergegangenen Sonntags, die jeden ersten Montag im Monat zu einer allgemeinen Missionsstunde sich umgestaltete; jeden Donnerstag Abend um halb acht Uhr hielt er eine Bibelstunde im böhmischen Betsaal, die an jedem dritten Donnerstag zu einer Missionsstunde für Bethesda wurde; jeden Sonnabend früh sieben Uhr hatte er eine Bibel- und Betstunde im böhmischen Betsaal. Letztere ist dem auserlesenen Kreise, der an ihr sich beteiligte, bis in die letzten Lebensjahre des Heimgegangenen mit unauslöschlichem Segen im Herzen geblieben. Da gestattete er seinem vollen liebewarmen, von der Liebe Christi durchdrungenen Herzen freie Aussprache, überzufließen ohne Schranken. In der heiligen Gebetswartezeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten wurden diese Andachten täglich gehalten. Sie troffen von Segen.

Die Predigtweise Knafs in seiner Gemeinde war einfach und doch dabei hoch besaitet und hochbeschwingt; in jedes Wort legte er sein von der Liebe Jesu durchglühtes Herz. Darum erfüllte sich auch das Wort, das einer seiner Hörer einmal sprach: „Wo Knaf predigt, da schlägt es ein.“ Das Urtheil eines andern: „Zu viel Liebe, das war die Stärke der Knaf'schen Predigten, und auch ihre Schwäche — wenn anders das eine Schwäche sein kann,“ trifft doch nur teilweise zu. Knaf war ja, so wie er in seinen jüngeren Jahren auch körperlich eine Johannes-Erscheinung war, so durch und durch eine Johannesseele — aber er konnte auch darin dem Johannes gleichen, daß er die Rede der Donnerkinder annahm, und die Bußart des Johannes des Täufers den Hörern ernstlich an ihre Lebenswurzeln legte. Dann wieder konnte sein heiliges Staunen über die Größe der Liebe Gottes und die Wunder seines Heilsrats tief in die Seele der Hörer einschneiden, und

seine Freude am Herrn reizte in ihrer so ungekünstelten Weise und ihrer stets gleichen Innigkeit den Hörer zum Mitgenießen derselben. Rnak konnte den einfachen Worten, Nachrichten, Bitten schon durch den Ton seiner Stimme einen besonderen, fast unwiderstehlichen Nachdruck geben — freilich zwar nur für solche, die nicht bloß für die Liebe Christi insgemein, sondern auch für die besondere Weise, wie dieselbe sich in Rnaks Seele ausgestaltet hatte, ein geistliches Verständnis und geistliche Verwandtschaft hatten. Männer, bei denen der reflektierende Verstand überwog, konnte er geradezu abstoßen. Ein ernst frommer Pastor, der aber vorwiegend mit dialektischer Verstandesschärfe begabt war, wandte sich am Schluß einer der ergreifenden Predigten, die Rnak in Zarten hielt, an den Herausgeber dieser Lebensbeschreibung mit den Worten: „Höre mal, du, predigt Rnak immer so? Der will einen ja graulich machen. In meinem Leben gehe ich nicht wieder auf ein Missionsfest, wo Rnak predigt!“ — Indes solche Urtheile mögen wohl sehr selten und vereinzelt geblieben sein, Tausende und Zehntausende werden ihm noch in der Ewigkeit danken für den Segen seiner Vorträge.

Rnak verstand es, sich tief in die Herrlichkeiten eines einzelnen Bibelworts zu versenken; dann aber legte er sich auch wieder mit der ganzen Wucht dieses Bibelworts mit innigster Liebe werbend hinein in die Seelen seiner Hörer, um diese mit zum Herrn zurückzunehmen.

Ein Pastor sollte einmal an einem Leichenbegängnis teilnehmen, bei dem Rnak die Grabrede hielt. Er war etwas früher auf dem Gottesacker angekommen. Da sah er eine Anzahl Leute, die ihr großes Butterbrot (auf dem Kirchhofe!) verzehrten und sich über das Theaterstück unterhielten, das sie am Abend zuvor gesehen hatten. Auf einmal hieß es: „Sie kommen!“ Schnell stürzten die Männer ins Leichenhaus und kamen ebenso schnell verpuppt wieder heraus. Die halbverzehrten Butterbrote waren im Leichenhaus geblieben, ein schwarzer Mantel hing um ihre Schultern, ein breitkrämpiger Hut saß auf ihrem Kopf, die Falten des Gesichts waren in ernste Züge gelegt; so ging's zum Grabe mit der Leiche. Rnak hielt eine ernste und schöne Leichenpredigt. Plötzlich aber wendet er sich von dem Trauergesolge ab zu den Totenträgern; sie hätten einen ernstesten und wichtigen Dienst, der ihre Herzen besonders auf die Ewigkeit vorbereiten

könnte; aber sie ständen in der Gefahr, ihr Amt mechanisch zu verrichten und als Tote die Toten zu begraben. Sie möchten sich aber wohl versehen, daß sie nicht mehr Schaden als Segen von ihrem ernststen Berufe empfangen.

Ueber die Weise, wie sich Knak an die Seelen heranlegte in seinen Predigten, äußert sich ein anderer Pastor aus eigener Erfahrung in vorliegenden Worten: „Fliegenden Laufes eilt Knak dem fliehenden Sünder nach, um sein Antlitz Jesu, der Liebe, zuzukehren und ihn vom Abgrunde zu retten, dem er blindlings zustürzt; endlich hat er ihn ereilt, jetzt faßt er ihn, der aber läßt lieber den Rock in seines Verfolgers Händen, und von neuem erhascht, reißt er aufs neue sich los. Aber die Liebe, die sich keine Ermattung, keine Rast verstattet, gewinnt doch endlich Ziel und Sieg, und der fest ergriffene Sünder wird fast in einem Augenblicke zugleich erfaßt vom Schrecken über die Sünde, die ihn ewigem Verderben zutrieb, und vom Jubel über die Gnade, die sich seiner auf ewig erbarmen will. Oft sind schon Kandidaten recht reflektierende Hörer; aber ich hörte mit atemloser Seele, ganz hingenommen von dem gewaltigen Eindruck, den meine Seele empfing.“

Der selige Präsident v. Gerlach (nach andern Herr v. Thadden) soll gesagt haben: „Knak hat nur eine Predigt, aber die ist gut.“ Auch dieses Urtheil ist nur teilweise richtig. Wahr ist es, wenn es besagen will, daß in jeder Knakschen Predigt alle Hauptstücke von Buße und Glauben in stets gleich eindringlicher Liebeswärme den Hörern in Herz und Gewissen gerufen wurden; nicht zutreffend würde es sein, wenn man damit sagen wollte, Knak habe im engbegrenzten Gedankenkreise allzeit im wesentlichen dasselbe gesagt. Wenn Männer, wie der Minister von Raumer, General von Sommerfeld, General und Präsident von Gerlach, Jahre lang fast sonntäglich Knaks Predigten hören konnten, so können diese doch nicht eben einseitig und geistlos gewesen sein. Es liegen zwei Sammlungen von Predigten, die über die Evangelien und die über die Episteln des Kirchenjahres, gedruckt vor, man möge nachlesen und urtheilen, ob da Einseitigkeit oder Engheit oder Geistesarmut zu finden ist.

Ebenso völlig verfehlt ist die Meinung, Knak habe sich auf seine Predigten nicht sorgsam vorbereitet. Er hat dies vielleicht sorgfamer gethan, als viele seiner Amtsbrüder, obgleich nicht in

der gewohnten Weise des Aufschreibens und wörtlichen Memorierens. Er äußerte sich gegen seinen Freund Böttcher über seine Vorbereitungen auf die Predigt: „So viele, die meine Predigten hören, bilden sich ein, daß diese nur extemporierte Herzensergüsse seien. Das sind sie aber nur in den wenigsten Fällen. In der Regel bereite ich mich durch gründliches Meditieren darauf vor. Ich pflege zuerst aus einer guten Postille eine Predigt zu lesen, und denke dann mit Benutzung dessen, was mir beim Lesen besonders zu Herzen gegangen, recht gründlich über den Text nach. Meine Hauptvorbereitung aber besteht im Gebet um den heiligen Geist für mich und die Hörer. Wenn es mir nicht selten begegnet, daß ich in der Predigt von dem durch Meditation gesammelten Stoff nichts vorbringe, indem die Predigt einen davon abweichenden Lauf nimmt, so schreibe ich dies der besonderen Wirkung des heiligen Geistes zu.“ — Dem Herausgeber ist es öfters begegnet, daß er Anaks bei den Vorstudien zu seinen Predigten fand. Wie konnte dann sein Mund übergehen über die wunderbaren Tiefen und neuen Lichter, die ihm bei der Meditation aus dem lieben Gotteswort aufgegangen waren. „Ich habe mich,“ so schreibt er einmal an einen Freund, „an den süßen Oftergeschichten förmlich geweidet. Gestern hatte ich die Geschichte von der glückseligen Maria Magdalena, heute die der Emmauszünger. Wie wundervoll kann doch der werthe heilige Geist erzählen, wie reißt es einen mit fort, als erlebte man alles mit!“

Daß Anaks ungewöhnliche Predigtweise auch ihre Kritiker und scharfen Gegner fand, darf niemand befremden. Ueber einen öffentlichen Angriff, den er erfahren mußte, äußerte er sich gegen Wittenberg unter dem 8. Oktober 1857 folgendermaßen:

8. Oktober 1857. Ohne Zweifel geht die Klage über moderne Predigtweise im Volksblatt gegen mich, denn ich habe im Juni auf dem Missionsfest in Strehlen (Schlesien) über Apstg. 10 gepredigt, auch die Geschichte von der kleinen Marie mitgeteilt. Es thut mir weh, daß der Einsender jenes Artikels nicht nach der Predigt zu mir gekommen und mir in brüderlicher Liebe gesagt hat, woran er sich in meiner armen Predigt gestoßen — durch Gottes Gnade würde ich ihm still gehalten haben. Sehr schmerzlich aber ist es, daß er meine armen Worte so jämmerlich entstellt, und nun diese Entstellung der Oeffentlichkeit übergeben hat. Ich habe in betreff dessen, was ich über die Rechtfertigung und Heiligung gesagt habe, ein gutes Gewissen vor dem Herrn; denn ich bin ein Gottloser und will und kann nicht anders vor Gott gerecht

werden, als wie ein Zuchthäusler, wenn auch das innerliche Gift des Sündenauslasses bei mir nicht so herausgebrochen ist, als bei dem armen Sünder im Zuchthause — das ist ja aber nichts als pure Gnade. Doch, warum sage ich dir das, mein Herzensheinrich? Du weißt ja selbst, was wir sind und daß wir keinen andern Trost haben, als des Lammes Blut. Gott der heilige Geist aber wolle den scharfen Tadler zum armen Sünder machen, dann werden ihm die Leute im Zuchthause nicht zu schlecht sein. Merkwürdig ist es, daß mir gerade über diese arme Predigt — (ach, ich fühle es ja tief, daß mein Elend in allen Stücken, auch in der Verkündigung des göttlichen Wortes groß ist) ein Brief zugekommen ist, worin der Herr für den reichen Segen, den Er geschenkt, gepriesen wird und ich gebeten werde, doch ja fortzufahren, in so einfacher Weise das Wort vom Kreuze zu verkünden. Und ich selbst muß sagen, daß ich unter dem bestimmten Gefühl der Nähe unsers kostbaren Herrn gepredigt habe, nachdem ich in großer Schwachheit auf die Kanzel gegangen war. Doch das sage ich nur dir, teuerstes Herz! und will mich sonst sehr gern unter die Hand meines getreuen Gottes demütigen, der mir auch jene Anklage gewiß für meinen inwendigen Menschen segnen wird. Der Herr segne den Verfasser jenes Aufsatzes gnädiglich, und wende den Schaden ab, den derselbe durch des Teufels Neid noch bringen könnte.

Seine Gebete vor der Predigt in der Sakristei waren oft einschneidende Bußgebete. Seine Unwürdigkeit, das Wort Gottes zu verkündigen, trat ihm hier so lebhaft vor die Seele, daß er schier meinte, er dürfe es gar nicht wagen, die Kanzel zu besteigen. Wie oft hat er mir in der Sakristei gesagt: „Ach, ich bin so arm, so elend, möchtest du nicht für mich auf die Kanzel steigen? Und da ist hier noch der teure N. und der teure N., die könnten ja alle predigen!“ Freilich in der Regel kam dann, wenn er gepredigt hatte, der Ton des Dankens und des Jauchzens zur Geltung zum Preise des Herrn, der ihm gnädig beigestanden hätte.

Von solchen Predigten mußten Segensbäche in die Herzen strömen. „Ich weiß viele,“ so schreibt eines seiner Gemeindeglieder, „die überwunden wurden von seiner Liebe, wenn die Ströme des lebendigen Wassers von seinem Leibe sich ergossen, wenn er uns zurief: ‚Und wenn dein Herz sagt lauter Nein, laß doch dein Wort gewisser sein. O gehe, wie du bist und kannst, du wirst auch kriechend angenommen von dem, dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht!‘“

Von den vielen nur einige Beispiele! Eine ernstchristliche Frau schreibt mir über die Weise, wie sie als elfjähriges Kind durch Knak in den ersten Jahren seiner Thätigkeit an der Bethlehemskirche erweckt worden sei, folgendes:

„Ich mochte ungefähr elf Jahre alt sein, als ich jene Stunde erlebte, die ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Als der liebe Pastor Rnak auftrat, lauschte ich mit gespannter Aufmerksamkeit; er sprach so herzlich zu uns, daß mir jedes Wort ins Herz drang. Seine dringende Bitte an uns Kinder ging dahin, der Sünde und dem Teufel zu entsagen und uns dem Herrn Jesu ganz zu ergeben. Er erinnerte uns an unsre Taufe und hielt uns vor, wie wir den Taufbund gebrochen und den Herrn Jesum durch unsre Sünde betrübt hätten. — Der liebe Pastor sprach sehr laut und bat uns dringend, ja mit Thränen, wir möchten auf seine Worte hören. — Ja, er ging so weit, daß er mit Mark und Bein durchdringender Stimme ungefähr folgende Worte sprach: „Ich beschwöre euch, meine lieben Kinder, daß ihr euch ganz dem Herrn Jesu zu eigen übergebet.“ Zuletzt kniete er mit uns nieder, hielt ein herzliches Gebet und sagte in unser aller Namen den Taufbund. — Meine Thränen flossen reichlich, und ich bat den Heiland mit kindlich aufrichtigem Herzen, mir alle meine Sünden zu vergeben und mich selig zu machen.“

Von dem Segen, den ein Trunkenbold in einer Predigt in der Bethlehemskirche empfangen hat, berichtet Rnak selbst auf der Elbinger Visitation. Der Mann, wohnhaft in der Nähe von Berlin, war durch den Trunk tief gesunken, hatte Weib und Kind vielfach gemißhandelt und seiner achtzigjährigen Mutter bitteres Herzeleid bereitet. Nichts schien ihn von seinem Todeswege abbringen zu können. Da fordert einmal der Bruder des Unglücklichen diesen auf, mit zu Rnak in die Kirche zu kommen. Der HErr segnete das Wort. Der Säufer ging still und in sich gekehrt nach Hause; dort betete er viel und inbrünstig, bat den Seinen alles ab, womit er sie so tief gekränkt hatte. So blieb er, ohne viel zu essen und zu trinken, bis zum dritten Tage im Gebet, bis er der Vergebung seiner Sünden gewiß geworden, zu Rnak schickte, um das heilige Abendmahl zu empfangen. Dieser eilt hin, aber der HErr war ihm schon zuvor gekommen und hatte den begnadigten Sünder selig zu sich heimgerufen.

Eine Frau schreibt:

„Ach, wäre ich doch nur im stande, die unzähligen Gnaden-
erfahrungen aufzuschreiben, die ich in der Bethlehemskirche er-
fahren habe. Erst in der süßen Heimat droben werde ich die

rechten Worte finden. Da wird mein Mund voll Lachens sein, da werde ich meine Krone und meiner Kinder Kronen an die unsers heißgeliebten Vaters Knaß binden, und die legen wir zusammen zu den Füßen des Lammes nieder." Diese Frau, Tochter eines katholischen Vaters und einer evangelischen Mutter, in einer evangelischen Schule unterrichtet und in der katholischen Kirche konfirmiert, verfiel nach der Konfirmation in die Welt, ließ sich auch bereben, mit auf den Tanzboden zu gehen, ohne jedoch dort rechte Befriedigung zu finden. Da kommt eines Tages an sie die Aufforderung, doch auch mit zu Knaß in die Kirche zu kommen. Gleich die erste Predigt schlug mächtig ein. Sie mußte persönlich zu ihm. Nun steht sie mit Angst und Beben vor dem geistesmächtigen Manne. Dieser aber hatte mit seiner herzlichen Liebe bald alle ihre Angst überwunden und sie konnte glauben. „So — sprach Knaß — nun bist du meine geliebte Tochter," fiel mit ihr auf die Kniee und ersuchte über sie den Segen des HErrn. Ihr Entschluß, zur evangelischen Kirche überzutreten, stand fest. Sie sagte es dem Vater. Der brach aber bei den Worten der Tochter fast zusammen und rief unter hellen Thränen aus; „Ich bin nicht schuld daran. Nun gehst du verloren!" — Ihr war aber der Stachel zu tief ins Herz gedrungen. Sie konnte selbst durch die Thränen des Vaters sich nicht zurückhalten lassen; sie ging wieder zu Knaß und empfing das heilige Abendmahl. Von ihren beiden Töchtern, die der HErr ihr später bescherte, ist die eine selig gestorben, Knaß hat sie begraben, die andre ist Diaconissin geworden und dient noch heute in diesem Berufe dem HErrn. Ihren alten Vater aber, den Katholiken, hat Knaß später mit seiner Frau zur goldenen Hochzeit eingeseget.

Eine ganz ergreifende Zuschrift von einer armen Gelähmten, die doch auch gern ihren Beitrag zur Zeichnung des Bildes ihres teuren geistlichen Vaters geben wollte, ist zu umfangreich, um hier noch mitgeteilt zu werden. Wir beschließen diesen die schönen Gottesdienste in Bethlehem betreffenden Abschnitt mit einem Herzenserguß, den eine frühere Dienstmagd zu dem vorliegenden Lebensbilde unter dem 20. Oktober 1878 eingesandt hat.

„Ach, es war ein Fest für uns beide (mich und meinen verstorbenen Mann, der damals mein Bräutigam war), wenn wir in jenen Jahren 1850—1853 konnten zusammen in die

Bethlehemskirche gehen zu dem lieben Seelsorger, sein süßes Wort zu hören. O, wie selig war man da in der kleinen lieben Gemeinde. Ach es war da allzeit, als wenn man schon im Paradies wäre; denn dort war man nicht auf der Erde; denn der liebe Seelsorger stand da als der Sonnenschein, der die Herzen durchscheint. Ach und das untergeßliche Beten mit seiner Gemeinde auf den Knien liegend! O! o! wie betete der liebe Seelsorger für seine Gemeinde! Für jedes Herz hatte er Trostwörter, die jeden erquickten mußten. Ich hatte alle vierzehn Tage einen Sonntag zum Ausgehen; der wurde auch benutzt, zweimal zur Kirche; das war unser beider Freude. Ach, und so des Abends beim Herausgehen aus der Kirche wurde gesungen bis auf die Straße: Laßt mich gehn! Der liebe Seelsorger war damals mein Vater und Berater. Ach, wie oft habe ich mit ihm in der Bethlehemskirche gesprochen! Ja, getröstet, geraten! Ja, es lag Wunderkraft in seinen Worten."

Mögen diese wenigen Mitteilungen über den Segen der Gottesdienste in der Bethlehemskirche — die aus einer großen Menge anderer heraus gegriffen sind — für unser Lebensbild genügen. Nur das eine möge hier noch erwähnt werden, daß ein früherer Domkandidat aus den Jahren 1858 und 1859 mittheilt, er habe in dem Theil der Domgemeinde, der seiner besonderen Seelsorge überwiesen war, mehrere erweckte Christen gefunden, „bei denen es sich im näheren Verkehr herausstellte, daß sie sämtlich treue Anhänger des Pastor Rnak waren, ihm persönlich nahe standen, weil sie die erste Anregung zu einem neuen Leben durch ihn empfangen hatten, und obgleich Glieder der Domgemeinde, doch nicht von Rnak lassen wollten und konnten.

Wenn die Gottesdienste der Hauptkanal der Segnungen waren, die von dem teuren Rnak in seine Gemeinde flossen, so waren sie doch nicht der einzige. Ganz besonders gesegnet waren auch seine Konfirmandenstunden. Ueber diese ist mir eine Zuschrift von einer früheren Konfirmandin zugegangen, die ich dreimal, und jedesmal mit heißen Thränen gelesen habe: Sie möge das Einzige sein, was wir über diesen Theil der Wirksamkeit unsers teuren Heimgegangenen hier mittheilen.

„Als ich von Ostern 1851 ab den Konfirmandenunterricht besuchte (bis 1852), war er mir und uns allen der treueste,

liebevollste und unermüdbliche Lehrer. Nie ließ er sich durch Hestigkeit hinreißen, und selbst der größten Unwissenheit setzte er Geduld und Liebe entgegen. War aber ein Kind besonders stumpf oder leichtsinnig, so preßte ihm dies Thränen des Schmerzes aus. Wir alle liebten und verehrten ihn und waren glücklich, ein Wort des Lobes von ihm zu hören. Ihm war jedes Kind gleich, mochte es die Tochter eines Professors oder einer Komtesse oder das Kind eines schlichten Handwerkers oder Bauern sein; alle wurden in einer Stunde unterrichtet. Das andre gehörte nach seiner Auffassung nicht in den Konfirmandenunterricht. Aber er wurde von allen verstanden, und oft war es erstaunlich, wie mutig und unerschrocken die sonst etwas schüchternen Mädchen aus Rixdorf antworteten. Hier ein Beispiel. Wir waren bei der Erklärung des fünften Gebots angekommen, und der Herr Pastor erläuterte den Unterschied zwischen dem groben und feinen Todschlag und Mord und sagte, daß viele Menschen durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke sich selbst das Leben verkürzen, und so sich töten, und daß leider ein Trunkenbold so weit sinken könne, daß er fast mit dem Vieh auf gleicher Stufe stehe und das Ebenbild Gottes in ihm nicht mehr zu erkennen sei. Da stand ein sonst ganz blödes Bauernmädchen, Namens N., auf und sagte ganz laut! „So is et, Herr Pastor, so is et, wie Sie sagen.“ Hast du denn davon schon etwas gesehen, liebe Tochter? fragte der Pastor. „Na freilich. Ehe Sie hier predigten, hat mein Vater getrunken und uns alle geschlagen; aber dann ging er auf Zureden der Mutter in die Kirche, wie Sie, Herr Pastor, zum erstenmal in Rixdorf predigten. Am Abend ging er dann, nicht wie sonst in den Krug, und nun geht er jeden Sonntag in die Kirche, und erst gestern hat er zur Mutter gesagt: Mutter, id̄ war schlecht, id̄ war wie ein Tier; aber wenn Gott mir weiter hilft, lasse id̄ das Trinken.“

Unser Pastor war über diese Geschichte sehr erfreut und versprach, nach der nächsten Predigt, die er in Rixdorf halten würde, die Eltern zu besuchen und er hat gewiß Wort gehalten.

Sehr eindringlich hat er mit uns über das sechste Gebot gesprochen und unter andern wörtlich gesagt: Ihr jungen Mädchen müßt sein, wie eine schöne Rose, die umgeben ist von Dornen. Wenn eine leichtsinnige Hand sich ausstreckt, sie zu brechen, die muß sich an den Dornen stechen: aber die Rose

muß ungebrochen bleiben. O wie schrecklich ist es, wenn eine Braut das Zeichen der Jungfräulichkeit vor dem Altar nicht mehr tragen darf. Möchte keine, nicht eine einzige, mir den Schmerz bereiten. Aber wenn dennoch manche von euch einen sittlichen Fall thun sollten, und ihr kommt dann durch Gottes Gnade wieder zur Erkenntnis, dann fliehet zu Jesu und bekennet eure Schuld; der die Magdalena nicht verstoßen hat, wird auch die Gefallene wieder aufnehmen. Schweigsamer als sonst gingen wir nach Hause. Jede hatte ihre eigenen Gedanken, die bei den meisten wohl ernster Art sein mochten.

Manches Jahr war seit dieser Stunde vergangen. Eines Tages kommt jemand zum Pastor und bittet ihn dringend, so bald wie möglich nach der Charitee zu kommen, da ihn eine schwer Kranke sehnlichst erwarte. Den Namen weiß er nicht; aber er nennt die Nummer des Saales, in dem die Kranke liegt und sagt, die Wärterin würde schon aufpassen. Sobald er konnte, ging er hin, und wen fand er? Eine von seinen früheren Konfirmandinnen. O, sie war oft so tief bewegt gewesen und hatte zu schönen Hoffnungen berechtigt und lag nun hier gebrochen an Leib und Seele. Sie war das einzige Kind hochachtbarer Leute. Als die Wärterin mit dem teuren Pastor ans Bett der Kranken kam, verbarg sie ihr Gesicht in den Händen und wollte vor Schmerz und Scham vergehen. Der Geistliche konnte vor innerer Bewegung zuerst nicht sprechen; als er sich etwas gefaßt, sprach er seinen tiefen Schmerz aus, sie hier zu finden. Sie weinte lang und heftig. Dann nahm sie die Hand vom Gesicht. Der Pastor wollte ihr seine Hände reichen; sie aber sprach: Herr Pastor, ich bin's nicht wert! ich bin's nicht wert! Ich habe die Hoffnung meiner Eltern vernichtet, Ihre Lehren vergessen. Ich bin schlecht, o zu schlecht. Aber Sie haben mir im Unterricht vor vier Jahren gesagt, daß der Herr Jesus die Magdalena nicht verstoßen hat, und auch jedes reuige Herz zu Gnaden wieder aufnimmt. Ach, wird Er denn mich annehmen? Da nahm mein teurer lieber Pastor ihre Hände in die seinigen und sagte ihr viele Trostworte. Ja, sagte sie, das ist nichts für mich; ich bin von Kindheit in Gottes Wort unterwiesen. Ach, ich bin zu schlecht, für mich gibt's keine Vergebung! „Glaubst du, daß alles, was in der Bibel steht, Gottes Wort ist?“ fragte der treue Seelsorger. Ja. „Glaubst

du, daß Gott lügt?" Nein! Nun, dann steht auch für dich das Wort geschrieben: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, und ferner: Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Dies sing. „Aber Sie, Herr Pastor, können Sie mir vergeben? Ach, Sie haben sich so um uns und um mich bemüht," und wieder weinte sie heftig. Und meine Eltern, meine Mutter; ach, meine arme liebe Mutter, sie kann nicht hierher kommen, sie muß sich meiner schämen, und mein Vater thut's nun und nimmermehr." Alle andern waren tief mitergriffen. Der Geistliche sprach noch manches mit den andern. Spurlos ist es bei keinem geblieben. Alle im Saal weinten mit. Der Pastor betete laut und ging; aber nicht nach Hause, sondern direkt zu den Eltern. In ergreifender Weise schilderte er den Zustand des Mädchens. Der armen Mutter wollte das Herz brechen vor Liebe und Jammer; aber der Vater war härter. „Sie hat Schmach und Schande über uns gebracht und wir sind den Leuten zum Spott geworden!" (So rief er entrüstet aus). Ueber meine Schwelle kommt sie nicht mehr. Meine Frau mag zu ihr gehen, ich werde sie nicht zurückhalten; aber ich gehe nicht!" Nun aber zeigte sich die Liebe und Milde gegen den fühlenden Mitschristen. Der teure Pastor hielt ihm das Gleichnis vom verlorenen und wiederaufgenommenen Sohn vor und sagte, daß die Tochter wohl nach menschlichem Ermessen nicht mehr ins Elternhaus kommen werde, da sie im letzten Stadium der Krankheit sei. „Mein Freund, üben Sie das göttliche Recht der Vergebung. Ihr Herz spricht ja doch anders, als der Mund. Wir wollen zusammen zu ihr gehen!" — Ich werde es mir noch überlegen und Ihnen, Herr Pastor, Bescheid sagen.

Und der Bescheid war gut. Das Vaterherz hatte gesiegt. Von dem Wiedersehen kann ich nichts erzählen. Aber der Pastor sagte, als er diese Geschichte in der Kirche erzählte: Es war zu ergreifend, als daß ich's wieder sagen könnte. Sie nahm noch mit den Eltern das heilige Abendmahl und starb bald darauf, der Vergebung ihrer Sünden gewiß. Der nun selig Entschlafene hielt die Grabrede und schloß mit den Worten: „So wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor neun- undneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen."

Das Samenkorn, das Araf in Predigt und Unterweisung ausgepflanzt hatte, pfl egte und begoß er in der speciellen Seel-

sorge, die er mit großer Treue übte. Wo er hörte, daß eins seiner Schäflein in die Ferne gezogen war, hatte er dasselbe sicher an einem der nächsten Tage aufgesucht. Er machte da keinen Unterschied zwischen vornehm und gering — nicht einmal in der Sprache; denn diejenigen Dinge, die er zu bringen hatte, bedarf der Vornehme genau so wie der Geringe. Da konnte er dann mit solchem liebewarmen priesterlichen Mitleid das Verwundete verbinden, mit so ernstem, strafendem Wort den Trotz entwaffnen, mit so inniger Liebe locken, daß die meisten bald genug den teuren Vater in seiner Wohnung aufsuchten. In der gesegneten Stube, Wilhelmstraße 29, in der der alte Jänicke gestorben ist, haben Generale, Grafen, Gelehrte, Pastoren, Kandidaten, Handwerker, Tagelöhner mit Knaak auf den Knien gelegen, und er hat auf sie seine segnende Hand gelegt. Gab es in einer Familie seiner Gemeinde ein Ereignis ernster oder fröhlicher Art, sei es eine Krankheit, ein Sterbebett, eine Hochzeit, eine Kindtaufe, ein großer Verlust oder eine besondere Freude, so wurde Knaak entweder gerufen oder er kam freiwillig. Immer aber brachte er einen Segen mit. Es war, als wenn eine geistliche Atmosphäre um ihn gebreitet war, in die jeder der Anwesenden mit eintreten mußte, er mochte wollen oder nicht. Nie hat er bei solcher Unterhaltung einen Scherz gemacht oder eine witzige Anekdote erzählt, und doch hatte jeder, wenn er nach Hause ging, das Gefühl, das war nicht bloß ein gesegneter, sondern auch ein erquicklicher köstlicher Abend!

Wie er auch bei solchen Gelegenheiten einen Segen zurückzulassen verstand, darüber geben wir die nachfolgende Mitteilung einer Freundin:

„Es war auf der Hochzeit einer lieben Freundin, die der liebe Pastor Knaak getraut hatte, und fand die Festlichkeit im Englischen Hause statt. — Die Braut stand meinem Herzen sehr nahe, sie ist längst heimgegangen — es war die Gattin des jüngst nun auch heimgegangen Herrn Daniel Kampfmeyer. — Welche Freude war es für mich, den lieben Pastor Knaak an der Hochzeitstafel zu sehen und zu hören! — Wir sangen manch schönes Lied, so z. B.: ‚Ich bete an die Macht der Liebe.‘ Der Pastor sprach jede Zeile vor. Nach aufgehobener Tafel ging ich mit meiner lieben Marie Kampfmeyer, die im bräutlichen Schmuck prangte und mir so lieblich erschien, im Saal

umher. Wir hatten uns herzlich lieb und unsre Freundschaft im Kindergottesdienst und Kindermissionsstunden geschlossen. So wurde manch trauliches Wort gewechselt. — Dann sprach die Freundin herzlich, doch fast ernst: „Nun muß ich dich aber unserm lieben Pastor Knaf vorstellen!“ Kaum wollte ich es zugeben — denn eine angeborene Schüchternheit war mir stets eigen. Doch der innige Wunsch, mit dem Pastor Knaf ein paar Worte wechseln zu dürfen, überwand meine Aengstlichkeit. — Bald saß ich neben dem teuren Pastor und dieser sprach so herzlich und freundlich zu mir, daß ich bald unbefangen mit ihm reden konnte. Von dem, was er sprach, ist mir besonders eine Frage im Gedächtnis geblieben. Der Pastor fragte: Was ich wohl dazu meinte, ob die Leute hier (der Pastor meinte die Dienerschaft) nicht den Eindruck bekommen werden, daß es doch ein Unterschied sei, wenn die Welt Hochzeit feiert — oder wir, die wir den Herrn Jesum dazu eingeladen? — Von Herzen bejahte ich dem lieben Pastor seine Frage und hätte, o so gern noch ein wenig mit ihm geredet, doch derselbe war von verschiedenen Seiten zu sehr in Anspruch genommen.

Später war es mir noch einmal vergönnt, mit dem lieben Pastor wieder auf einer Hochzeit zusammen zu treffen. Leider war er dort nur auf kurze Zeit anwesend. Die Braut war des Pastors Knaf Beichtkind. Die Hochzeit wurde im Hause im engen Familienkreis gefeiert. — Doch mehrere Freundinnen waren auch zugegen. Zu uns sagte der liebe Pastor beim Abschied — nachdem er uns allen herzlich die Hand gereicht hatte — mit freundlicher aber durchdringender Stimme; „Sind dies auch alle Jungfrauen, die dem Lamme nachfolgen?“ — Seine Worte machten auf uns einen tiefen Eindruck.“

Auch auf seinen Erholungsreisen konnte er seiner zurückgelassenen Kranken nicht vergessen. Er trug sie nicht bloß auf liebewarmem Herzen und im Gebet vor den Herrn, sondern er setzte seine Seelsorge auch aus der Ferne fort. Unter dem 18. August 1866 schreibt er von Dünnow aus an ein krankes Gemeindeglied:

Liebe teure Freundin in dem Herrn!

Hier sitze ich in früher Morgenstunde bei meinen lieben Kindern und Kindeskindern, und gedenke an Sie und alle Ihre Lieben. Dem

Herrn Jesus habe ich die ganze Gemeinde und auch sonderlich die Kranken zu Füßen gelegt, und es treibt mich nun die Liebe, Ihnen einen Morgenruß aus Herzensgrunde zuzurufen, da ich Sie von Angesicht jetzt nicht sehen und meine Kniee an Ihrem Krankenbette nicht beugen kann. Wie gern wäre ich noch vor meiner Abreise mit meiner geliebten Frau zu Ihnen gekommen, um zu sehen, wie Sie sich befinden und wie es Ihrer Seele ergehe — aber es fanden sich allerlei Hindernisse, und auf einmal war die Stunde der Abreise da, und wir mußten davon eilen. Eine Zeit der Erholung war uns beiden dringend nötig und wir freuen uns und danken dem getreuen Heiland von Herzen, daß wir im Kreise unsrer teuren Kinder und Kindeskinde ein wenig ausruhen dürfen.

..... Morgen gedenke ich hier zu predigen, denn wenn ich gar nicht predigen dürfte, würde mir zu Mute sein, wie dem Fischlein außerhalb des Wassers. O liebe teure Schwester Schubert! Was für ein kostbarer unvergänglicher Schatz ist doch das süße Wort Gottes! Es zeigt uns zwar unser tiefes Sündenelend, und unsre große Schuld und Missethat; aber es offenbart uns ja auch zu unserm süßen, seligen Trost die freie Gnade und das große Liebeserbarmen Gottes unsers Heilandes, der sich selbst für uns arme verlorene Würmlein dargegeben und geopfert und alle unsre Schulden mit seinem kostbaren Blute vollkommen bezahlt und getilget hat. Wer an Ihn von Herzen glaubt und seinen herrlichen Namen anruft, der wird nicht gerichtet, und aller seiner Sünden wird nimmermehr gedacht, denn das Blut des Lammes Gottes redet besser als Abels Blut, und tilgt alle Sünde wie den Nebel. Freuen Sie sich, liebe Schwester, daß der heilige Geist auch Ihre Augen geöffnet hat für die Marter Schönheit unsers allertuersten Heilandes und daß auch Sie in seiner Nägel Mal erblicken Ihre Gnadenwahl. Sie ruhen auf Ihrem Krankenlager in seinem Arm und Schoß, wie ein Kind in der Mutter Armen ruht. Sie brauchen sich nicht vor dem Tode zu fürchten, denn der Herr Jesus hat dem Tode seinen Stachel genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Sie sprechen auch, wie der selige Zinzendorf: „Drum will ich, wenn ich zu Ihm komm, nicht denken mehr an gut und fromm, sondern da kommt ein Sünder her, der gern durchs Bösegeld selig wär!“ Der Herr Jesus stärke Ihren Glauben, teure Freundin! und ziehe Ihr und mein Herz immer tiefer in seine Wunden hinein, „daß wir vorm Feind können sicher sein.“ Er segne Ihren teuren Mann und vergelte Ihnen allen die Liebe, die Sie uns erwiesen, in Gnaden mit himmlischen Gütern. Er segne Ihren lieben teuren Sohn, Ihre liebe Schwiegertochter und die geliebten Enkelkinder allesamt und lasse sie aufwachsen als Pflanzen der Gerechtigkeit zu seines herrlichen Namens Preis und Ehre. Wir alle senden Ihnen allen, jedem einzeln die allerwärmsten und herzlichsten Grüße. Vielleicht ist der liebe H. so freundlich und sagt uns mit einigen Zeilen, wie es Ihnen allen und besonders auch wie es Ihnen ergeht. Herzliche Grüße an alle unsre Freunde, die nach uns fragen. Der Herr Jesus Christus sei mit Ihrem Geist!

Ihr getreuer Freund und Seelsorger

G. Anat.

Ja, Anaf hatte eine wirkliche Gemeinde, mitten in dem Babel Berlin eine Gemeinde, die man in menschlicher Schwachheit eine Gemeinde der Heiligen nennen konnte. Er hatte Gemeinde-Glieder, die er nicht bloß innigst liebte, sondern die er auch hoch ehrte, weil der Herr Christus in ihnen in besonders lieblicher und kräftiger Weise Gestalt gewonnen hatte. Von solchen, die bereits der oberen Gemeinde angehören, nennen wir drei Namen, Fräulein v. Hochwächter, Frau Generalin v. Budritzka und Fräulein Clara v. Bodeck, alle drei ihrer Zeit Vorstandsmitglieder des Bethesdabvereins. Von Frau v. Budritzka schrieb er bald nach ihrem Heimgange an Frau Bertha Straube die köstlichen Worte: „O was habe auch ich an ihr verloren — ein Beichtkind, wie es wohl nur wenige gibt, die mir ihr ganzes Herz im kindlichsten Vertrauen ausschütten konnte und fast nie von mir ging, ohne erst die Kniee mit mir gebeugt zu haben. Als ich ihr am Mittwoch vor ihrem Heimgang das heilige Sakrament gereicht hatte und sie dann fragte, ob sie nun glücklich sei, da ging ein solcher Sonnenglanz von himmlischer Freude über ihr Angesicht, daß ich einen ähnlichen Anblick noch nie in meinem Leben gehabt habe. Das Sprechen wurde ihr unsäglich schwer; aber es war, als wenn ihr ganzer verborgener Mensch des Herzens mit sanftem stillem Geist, der so köstlich ist vor Gott, in die äußere Erscheinung träte, auf daß ich ihn noch einmal sehen könnte und mich daran erquicken. Es war das letzte Mal, daß ich sie sah. Du kannst dir leicht denken, wie mir zu Mute war, als ich die verwaiste Familie heute am Altare des Herrn erblickte.“

Fräulein Clara v. Bodeck aber, diese vielgeprüfte und vielbewährte Dulderin und Bekennerin, möge mit ihrem letzten Gruß an ihre geliebte Bethlehems-Gemeinde, den sie in ihrem vierundsechzigsten Lebensjahre kurz vor ihrem Heimgange eigenhändig schrieb und ihrer vertrautesten Freundin mit dem bestimmten Wunsche übergab, ihn sofort nach ihrem Tode dem teuren Pastor Anaf zuzustellen, diesen Abschnitt beschließen:

Den 9. Februar 1862.

Mein geliebtes Bethlehem!

Was bist Du mir, Du geliebte Kirche, für ein „Himmelan“ gewesen, für ein wahrhaftiges, an mir geschehenes Wort: „Er wird die Elenden sättigen;“ o, was für eine Bürgschaft des Vaterhauses droben! Wenn ich so in Deine heilige Stille trat, überall umleuchtet mit den

heiligen Sprüchen der Schrift, meinen Platz vor dem Altar nahm, die Sakristeithüre sich aufthat, der Diener Gottes vor den Altar trat, mit der Gemeinde auf die Kniee fiel, mit ihr betete — o mein Gott! mein heiliger Gott! da warst du ja mitten drinnen, „Gott ist gegenwärtig!“ Und nun die Absolution „an Christi Statt!“ Können wir so große Sünder, immer wieder angefallen von der Erb- und Temperamentsünde, es je genug danken, daß der heilige, barmherzige Gott uns solche Gnadenanstalt, wie uns die Kirche ist, hier im Pilgrimsthal gegeben — in seinem Wort, in seiner Absolution, im heiligen Sakrament? O Gott, unmöglich! Ach! wir Bethlehemiten sind ein gar seliges Gemeinlein. Wie haben uns untereinander so lieb — wie grüßen wir uns, wenn wir uns auch nicht beim Namen zu nennen wissen! Wir waren ja der geliebten Kirche angehörig, die Gott so sehr begnadigt von jeher. — Ja, ich sehe mich jetzt auch im Geiste in diesem Heiligtume umher und grüße jeden Platz, dem Zuhörer den reichen Segen der Nachwirkung des gehörten Wortes wünschend, wie nun erst den Altar und die Kanzel! Und Du, geliebtes Pastorhaus! — Wie grüße ich Dich, Du Bethlehem, in Deiner Missionsarbeit und Gebet! Was bist Du mir Unausprechliches gewesen — Bethesda, Hongkong — in China mitten drinnen — aller Welten Raum verschwunden — Du liebes Haus dort, der Wundergnaden voll, von Gottes Barmherzigkeit! — Es ist mir das eine der allergrößten Gnadengaben Gottes gewesen, dazu zu gehören. — Es ist damit etwas Großes, den letzten Befehl, ja Bitte (so lieblich sind die Worte unsers Erlösers: Gehet hin und lehret alle Heiden!) in sein wärmstes Interesse zu nehmen. Welch eine Strömung heiliger Freude und Liebe kommt da auch ins eigene Herz! — Sagen läßt sich solches nicht, es muß empfunden sein. Wie erbitte ich diesen Segen den Meinigen, meinen Freunden, ja allen Menschen! Mein trautes, mein herzliebes Bethlehem, lebe wohl — Gott befohlen!“

44. Merkwürdige Gebetserhörungen.

Daß unser Herr und Gott noch heute Gebete erhört, gerade wie zu Eliä Zeiten, das würden alle Christen täglich erfahren können, wenn sie mehr darauf achteten und — mehr wirklich beteten. Der selige Pastor Knaf war ein Veter, wie wenige. Er redete mit seinem Heilande, als wenn dieser unmittelbar vor ihm stünde, und riß durch die Inbrunst, Kraft und Zuversichtlichkeit seiner Gebete nicht selten auch solche mit fort, deren Glaube zu schwach war, um selbst also zu beten. Die Kraft seiner Predigten und die Quelle des Segens seiner Arbeiten lag zum nicht geringen Teil in seinen Gebeten. Darum hat er auch Erhörungen erlebt, die an das Wunderbare grenzen, und von denen wir einige der hervorragendsten hier mittheilen wollen.

In den Werderschen Bibelberichten von 1859 wird folgendes aus unmittelbarer Mitteilung des Pastor Knaf über die Genesung der Frau eines Malers berichtet:

„Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!“ (Ps. 50, 15.)

Am 1. Dezember des Jahres 1858 besuchte ich eine Kranke, die zu meinen Beichtkindern gehört, sie ist mit einem gläubigen Stubenmaler verheiratet und hatte bereits seit einem Vierteljahr an schwerer Krankheit zu leiden. Am Tage vor meinem Besuch war sie so schwach, daß sie, als ihr das Bett gemacht wurde, in Ohnmacht fiel, und so antwortete sie heute auf meine Frage, wie es ihr gehe: „Sehr elend,“ war aber übrigens getrost und dem HErrn ergeben. Nachdem ich mancherlei mit ihr gesprochen, und ihr auch die Gebetserhörnung des lieben V. erzählt hatte, forderte ich Sie und die Witwe K., bei der sie wohnt, zum Gebet auf, und flehte selbst kindlich zum Heiland, Er wolle diese seine Magd, die seit einem Vierteljahr sein Haus nicht habe besuchen können, doch zum lieben Weihnachtsfest wieder gesund machen. Darauf nahm ich Abschied von ihr, in der festen Hoffnung, der HErr werde an ihr thun, was Ihm wohlgefällt. Am Nachmittag desselben Tages, als ich gerade im Begriff bin, mein Haus zu verlassen, höre ich die Klingel, ich öffne die Thüre und vor mir steht eine meiner früheren Konfirmandinnen, die bei der Witwe K. schneidern lernte, und sagt mit tiefer Bewegung, sie habe mir eine unbeschreibliche Freude mitzuteilen. Die junge Frau, bei der ich Vormittag gewesen und für deren Genesung ich gebetet, sei sehr bald, nachdem ich sie verlassen, gesund aufgestanden und voll Lobens und Dankens für die wunderbare Hilfe des HErrn. Ihr Mann, der in Geschäften abwesend war, fand am Abend, als er schweren Herzens und auf den Tod seiner Frau fast schon vorbereitet, nach Hause zurückkehrte, diese völlig genesen. Sie ist nun bereits zweimal im Hause des HErrn gewesen, und sagte mir, als ich sie besuchte, mit strahlendem Gesicht: „Wen der Heiland gesund macht, den macht Er ganz gesund.“

Von einer ähnlichen, wunderbaren Gebetserhörnung berichtet eine Frau, die als Dienstmagd früher in Berlin gelebt hatte; dieselbe, deren Dankbekenntnis für den in der Bethlehemskirche empfangenen Segen wir oben mitgeteilt haben.

Sie kam eines Tages zu Anna, um ihm ihre Noth zu klagen. Ihre Herrschaft habe bei ihrer siebenjährigen kinderlosen Ehe nicht gelernt, was Mutterliebe sei, und gestatte auch ihr namentlich nicht, die Kirche zu besuchen. Anna forderte sie auf, mit ihm niederzuknieen und gewann Freudigkeit, für die Herrschaft zu beten, daß Gott der Herr ihren harten Sinn wenden und namentlich der suchenden Magd die Gelegenheit öffnen wolle, die Kirche zu besuchen. Und siehe, schon als sie nach Hause zurückkehrt, kommt ihr die Frau in ganz andrer Weise entgegen als sonst; sie war weich und freundlich und gestattete nicht bloß, daß die fromme Magd des Sonntags die Kirche besuche, sondern gab auch noch die Erlaubnis, den Montagsgottesdiensten und den Donnerstagabendstunden, ja sogar den Betstunden, die vierzehn Tage vor Weihnachten alle Morgen früh sieben Uhr gehalten wurden, beizumohnen. Alle Leute waren verwundert, wie diese Frau mit einem Male wie umgewandelt war; sie, die früher so stolze und unzugängliche Frau, sprach nun mit ihren Umgebungen freundlich, nahm die Kinder der Nachbarn auf den Arm und herzte sie und hielt ihre fromme Magd wie ein Kind im Hause.

Zwei andre wunderbare Gebetserhörungen werden mir durch zwei Pastoren berichtet; der eine erzählte aus seinem eigenen Leben, der andre aus dem eines ihm sehr nahestehenden Greises; die Namen beider muß ich natürlich verschweigen, aber beide Pastoren sind mir als fromme zuverlässige Knechte Gottes bekannt.

Der erstere berichtet, er sei durch Gott den Herrn in eine Lage versetzt worden, die es ihm zur dringenden Nothwendigkeit machte, in möglichst kurzer Zeit in den heiligen Ehestand zu treten. Völlig ratlos, wohin sich zu wenden, geht er zu seinem väterlichen Freunde und Ratgeber Anna. Dieser wußte auch keinen andern Rat, als mit seinem jungen Freunde auf die Kniee zu fallen und den Herrn um seinen Rat und Hilfe anzurufen. — Und siehe, schon nach wenigen Tagen fand der junge Mann ungesucht, was er erbeten hatte, eine fromme Jungfrau, die er früher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte; er wurde mit ihr ein für alle Mal aufgeboden und zu einem für beide reich gesegneten Ehestand eingegesenet. Er schließt seine Mitteilung mit den Worten: „Nicht

wahr, das ist doch auch ein Stück aus dem Gebetsleben des lieben seligen Bruders?"

Der andre Pastor berichtet mit den eigenen Worten des gedachten Greises folgendes:

„Zu dem schweren Kreuz, das mir der Herr auferlegt hatte, kam ein andres, fast noch schwereres, ein Hauskreuz. Meine Frau quälte und verfolgte mich unausgesetzt mit einer maßlosen Eifersucht und ließ mir weder Tag noch Nacht Ruhe. Ich konnte es nicht mehr ertragen, und eilte eines Tages fast in Verzweiflung zu Araf und schüttete mein Herz ihm aus. Da warf er sich mit mir auf die Kniee und betete inbrünstig und glaubensvoll aus der Tiefe seines und meines Herzens. Gestärkt und beruhigt ging ich nach Hause — und meine Frau empfing mich freundlich und hat nie wieder ein Wort von Eifersucht gegen mich geäußert.“

Von einer andern wunderbaren Gebetserhörung berichtet Pastor Preuß, der Schwiegersohn des Pastor Araf. Einmal kommen auch Araf's beide Söhne Jonathan und Johannes nach Dünnow. Sie badeten alle vier miteinander. „Vater und ich, so erzählt Preuß, waren schon aus dem Bade und angekleidet, die beiden aber blieben zu lang im Wasser, sie hatten die Passion, nach dem Riff zu schwimmen. Ich will ihnen winken — da sehe ich Johannes sinken — Vater sah es auch — nur noch die Hände ragten aus dem Wasser. Ich rief Jonathan zu, der weiter ins Meer geschwommen war. Dieser kehrte um, um sich zu erholen, weil er fühlte, daß ein Krampf ihn packte. Vater war fort. Johannes tauchte noch einmal auf — ich rief einem andern guten Schwimmer zu — alles andre ist meinem Gedächtnis entschwunden. Da schwamm Jonathan kräftig hin zu Hans, dessen Finger ich noch sah. Jonathan packte ihn und schleppte ihn. Ich eilte zurück zu Vater; der trat eben hinter einer Badehütte hervor und sagte sehr ernst und ruhig: Ich habe zum Herrn geschrien! Ich antwortete: Er ist gerettet! Als ich mich umsah, standen sie beide nahe am Strande im Wasser.“

Seinen Mitvater Andrae hat Araf mit seiner Gebetsruhe oft in große Unruhe versetzt. Er schreibt mir: „Sein inniger intimer Verkehr mit dem Herrn, das Bedürfnis, nichts zu beginnen, was Ihm nicht erst ganz besonders vorgetragen war, hat mich früher oft ungeduldig, ja unzufrieden gemacht.

Wie oft z. B. wenn ich mit ihm oder allein abreisen wollte, und wenn es mir die allerhöchste Zeit schien, das Haus zu verlassen, sagte er ganz ruhig: So nun wollen wir beten." Mehrere Male habe ich ihm erwidert: Gut, wenn du es durchaus willst, so wollen wir es thun, obgleich ich keinen Segen davon habe, denn es beunruhigt mich, daß wir dann unmöglich noch den Zug erreichen! Aber ich habe doch einen Segen gehabt, und niemals habe ich so einen Zug versäumt. Entweder begegnete uns, wo sonst keine Droschke zu haben war, plötzlich ein leerer Wagen oder ein Bekannter bot einen Platz an; ein paar Mal hatte sich die Abfahrt des Zuges verspätet, kurz versäumt wurde nichts. Ich möchte nicht raten, ihm dies nachzumachen; aber für ihn war es das Richtige, und später haben auch mich die durch ihn so veranlaßten Verzögerungen nie beunruhigt. Dieser innige Verkehr mit dem HErrn, dies Ruhen in Ihm war auch die Ursache des seltenen Vertrauens, das ihm überall entgegengebracht wurde. Die Hohen der Erde, die auf ihren Thronen sitzen, wie die armen Bauersleute, suchten seinen Rat und seinen Zuspruch."

Ja, Knak war ein Kind, ein Kind Gottes und hatte Kindesglauben und Kindesrecht. Deshalb konnte er so erhörlich beten.

45. Krankheit und Genesung.

In seinen jüngeren Jahren hatte Knak öfters, und immer wieder seinem Karl geschrieben, wie er so gern sich verzehren möchte im Dienste seines Heilandes. Das waren nicht leere Worte und Vorsätze gewesen, sondern was der Jüngling sich als Ziel setzte, führte der Mann aus. Knaks mancherlei Arbeiten, die in der Gemeinde sowohl, als die großen über die Schranken des engeren Berufskreises hinausragenden, waren für ihn aufreibender, als sie für manchen andern gewesen sein würden. Denn er bewegte jeden Gegenstand, der ihn beschäftigte, und jede Person, die er lieb hatte — und derer waren viele — im innersten Herzen und vor Gottes Angesicht. Darüber geschah es denn recht oft, daß seine Kraft an ihren Grenzen angekommen war, und daß Nerven, Unterleib, Nierenleiden und heftige Kopfschmerzen eine zeitweilige Ausspannung unumgänglich nötig machten. Und da hat der HErr auf wunderbare Weise dafür gesorgt, daß die Mittel

zu einer Bade- oder Erholungsreise wofür die schwachdotierte Pfarre ja nicht hinreichte, niemals fehlten. Einmal kam der Kultus-Minister in eigener Person in das böhmische Pfarrhaus, um Anaf die Notwendigkeit einer Erholungsreise vorzustellen und ihm zugleich zu eröffnen, daß er für die Mittel selbst Sorge tragen werde. Bisweilen aber schickte der Herr die Genesung auch als besondere Gebetserhörung.

Unter dem 30. Juli 1859 schreibt Anaf vom Seebad Kewal aus an seinen Heinrich.

Den 5. Juli fuhr ich mit meinem teuren Hans, den der Herr seit Weihnachten in Gnaden zu sich gezogen hat und der uns sehr viel Freude machte, voraus nach Stettin und mit dem Dampfschiffe nach Cammin, wo ich über Nacht blieb bei dem teuren Wangemann. Es war der Fieber-tag, aber es muß wohl viel für mich gebetet worden sein, denn mir war sehr wohl zu Mut bis an den Abend. Unterwegs ließ mich Johannes einen Spruch ziehen; ich zog den süßen: „Da ward sein Name genannt Jesus“ — in diesem Namen liegt mein Himmel und all mein Heil beschlossen für Zeit und Ewigkeit. Um 6 Uhr sollte das Fieber kommen — Johannes zählte die Minuten; als aber die Stunde vorüber war und das Fieber blieb aus, da kam mein Herzens-Johannes und hielt mir wieder sein Spruchkästlein hin; ich zog im Hinblick auf den Herrn und erhielt den Spruch: „Ich bin der Herr dein Arzt!“ wobei ein seliger Schauer der Gegenwart Gottes durch meine Seele zitterte. Seitdem bin ich frei geblieben von dem Fieber und habe acht Tage später es gewagt, in der See zu baden. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen herrlichen Namen! Er wird es auch euch in Gnaden gedenken, daß Ihr so treulich für mich gebetet habt.

Freilich waren bei Anaf weder Krankheiten noch Erholungszeiten völlige Ausspannung von der Arbeit. Beide brachten ihre besonderen Segnungen und Früchte für ihn selbst und für andre. Einmal hat eine schlaflose Nacht im Jahre 1870, die er in einer längeren Krankheit einsam zubringen mußte, uns als Frucht das nachfolgende köstliche Lied verschafft:

Wenn ich nachts nicht schlafen kann, Blic' ich auf den Schmerzensmann,
Der für mich so manche Nacht hat durchbetet und durchwacht.

Vor mir steht Gethsemane Und das namenlose Weh',
Welches da sein Herz durchdrang, Als Er mit dem Tode rang.

O wie hat Er auf den Knien Sich um mich da müssen mü'h'n,
Daß sein blut'ger Arbeitsschweiß Floß zur Erden hell und heiß.

Seine Stellvertretershuld Mahnt mich ernst an meine Schuld,
Die, wo Er sie nicht gebüßt, Mich zur Hölle stürzen müßt'.

Wenn mein Herz daran gedenkt Und ins Liebesmeer sich senkt,
Und der Mann von Golgatha Tritt mir selber fühlbar nah' —

Dann muß ich mich dankbar freu'n, Daß ich durfte schlaflos sein,
Weil ich den im Geist erblickt, Der mir Seel' und Leib erquidt.

Unter seiner Gnadenhut, Ganz besprengt mit seinem Blut,
Tief im Herzen Fried' und Ruh', Schließ' ich nun die Augen zu.

Im folgenden Jahre 1871 in der Adventszeit erlitt Knak einen jähen Treppensturz, der ihn dicht an die Thür des Todes brachte. Er hatte eine Kranke besucht in einem ärmlichen Quartier mit sehr steiler Treppe. Beim Heimgange verfehlt er in der Dunkelheit die oberste Stufe, und stürzt, den Kopf nach unten, jählings herab. Die unteren Stufen waren von Stein, so daß nach Menschendenken es unmöglich war, daß er nicht den Kopf zerschellte. Aber unweit der letzten Stufen nahm der Körper eine plötzliche Wendung, daß der Hauptstoß nicht den Kopf, sondern die Schultern traf. Er mußte theils an den erlittenen Quetschungen, theils an der Nervenerschütterung leidend, längere Zeit im Bette bleiben. Aus diesem heraus schrieb er mit Bleistift an seinen geliebten Schwiegersohn Ernst Preuß die folgenden Worte:

Berlin, 16. Dezember 1871.

Meine süßen Kinder!

Vom Bette aus schreibe ich diese flüchtigen Zeilen mit wunderbarem Dankesgefühl gegen den übermütterlichen HErrn, der mein Leben vom Tode errettet hat. Ja, es war nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Ja, ich durfte während meines jähen Sturzes von der ziemlich steilen Steintreppe die Umarmung eines Engels erfahren, der mich armes Würmlein herumhob, damit ich nicht auf den Kopf, sondern auf die rechte Seite fallen möchte. O wie teuer ist deine Güte, mein Gott, daß wir Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel sicher wohnen! Was Ps. 34 steht: Er bewahret ihm alle seine Gebeine, daß derer nicht eins zerbrochen wird — ist buchstäblich an mir erfüllt worden. O des treuen HErrn! Preiset Ihn mit mir und sagt auch euren süßen Kindern, daß sie dem Heilande meinetswegen danken.

Einige Wochen später schreibt er:

Berlin, 12. Januar 1872.

Leurer in dem HErrn geliebter Bruder!

Der Herr Jesus Christus sei mit Deinem Geiste!

Mit diesem Segenswunsche begrüße ich Dich von Herzensgrunde zum neuen Jahre und danke Dir im Namen des HErrn für alle Deine mir bisher erwiesene Bruderliebe und für alle Hilfe und Theilnahme, die

Du unserm geliebten Bethesda auf Hongkong auch im vergangenen Jahre wieder erwiesen hast. Ich hätte Dir längst schon, nach meiner Gewohnheit, geschrieben, wenn nicht der Herr selbst dazwischen getreten wäre und mir die Hände gebunden hätte. Der getreue Erzhirte wollte aber seinen armen, elenden Knecht wieder einmal besonders nehmen und mit Trübsal heimsuchen, damit ich inne würde, daß es lauter unverdiente Gnade ist, wenn Er ein so elendes Werkzeug in seine heilige Jesushand nimmt, und daß Er dasselbe, wenn es Ihm gefällt, ohne Weiteres beiseite werfen kann. Ich habe infolge eines lebensgefährlichen Treppensturzes, den ich auf dem Wege zu einer kranken, gläubigen Seele, die das heilige Abendmahl begehrte, in der Dunkelheit und, weil mir die Lokalität fast ganz unbekannt war, am Sonnabend vor dem Todtenfest nach meines Gottes Rat und Willen erlitt, beinahe fünf ganze Wochen von seiner Gnade in der Gemeinde schweigen müssen, und die Bektion, die ich lernen sollte, hieß: „So ihr stille bliebet, so würde euch geholfen.“ Er hat mich gezüchtigt, aber Er gab mich dem Tode nicht;“ auch hat Er mir nach Ps. 34 bei jenem schauerlichen Sturz „alle meine Gebeine bewahret, daß deren nicht eins zerbrochen wurde;“ aber Er hatte mir eben etwas zu sagen und ich hoffe, ich habe Ihn verstanden und in der ernststen Schule auch ein wenig gelernt für die Ewigkeit, der ich ja näher und näher komme.

Der Herr hat ihn aber in solcher Geduldschule nicht bloß selbst geduldig sein gelehrt, sondern hat ihn auch tüchtig gemacht, andre Geduld in Krankheiten zu lehren, wie dies auch der nachfolgende Brief bezeugt, den er an den Mann seiner Schwester Tochter (Hauptmann Louis Märker) schrieb, als dieser in schwerer Krankheit danieder lag. Wir hoffen, der Brief werde auch andre trösten; deshalb teilen wir ihn mit.

Berlin, 2. Februar 1873.

Mein theurer Louis!

Mit Betrübnis höre ich, daß Du noch immer leidend bist und daß die gehoffte Genesung noch immer nicht eintreten will. Wir tragen Dich auf betendem Herzen; aber wir wollen den großen Arzt der Seele und des Leibes noch ernstlicher anflehen, daß Er seine Segenshand nach Dir ausstrecken und sich durch seine Hilfe an Dir und allen Deinen Lieben verherrlichen wolle. Als ich im vorigen Jahre nach einem gefährlichen Falle genötigt war, wochenlang das Zimmer zu hüten, schlich sich die Ungeduld manchmal in mein armes Herz und es wollte mir zu lange währen; aber der treue Heiland brachte mich bald wieder zurecht und rief mir das Wort in die Seele: „So du stille bliebest, so würde Dir geholfen.“ Da hat ich Ihn um ein stilles, geduldiges Herz und stellte es Ihm anheim, wann Er mir helfen wollte; und da wurde ich froh und konnte mit seinem Wege zufrieden sein; denn seine Gedanken über uns sind lauter Gedanken des Friedens und nicht des Leides — das ist gewißlich wahr. Nun hat Er auch Dich einmal besonders genommen, mein Herzens-Louis! und es ist Ihm bei Deiner Krankheit

vor allem um Deine teuer erkaufte Seele zu thun. Die möchte Er so gern ganz zu sich ziehen, denn Er hat unser aller Herz so geschaffen, daß es nirgend anders Ruhe findet, als allein in Ihm. Seine Liebe hat uns erlöst mit dem kostbaren Lösegelde seines Blutes, als Er am Kreuzestamme der ganzen Welt Sünde trug und sein Leben an unsrer Statt zum Schuldopfer dahin gab. Und darum sucht Er uns, wie ein Hirte sein verlorenes Schaf, und kommt mit Liebe und mit Leide und klopft bei uns an, ob wir uns nicht zu Ihm kehren und sein Schmerzenslohn werden möchten. „Er harret darauf, daß Er uns gnädig sei und hat sich aufgemacht, daß Er sich unser erbarme!“ O so richte denn Dein bekümmertes Herz zu Ihm, dem besten Freunde empor, Du teurer Louis! und laß Dein Hauptbegehren seine Gnade sein und die Vergebung Deiner Sünden durch seinen heilbringenden Jesusnamen: „Denn Er heißet Jesus, weil Er sein Volk soll selig machen von ihren Sünden.“ Gottlob, daß Er keinen hinausstößt, der zu Ihm kommt und freundlich ist der Seele, die nach Ihm fraget. Ja, wer Ihn von ganzem Herzen sucht, der findet Ihn und „wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben“ und kann auch in der Trübsal singen: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Lebe wohl, Du teurer Freund! ich befehle Dich und die Deinen, die ich alle von Herzen grüße, den treuen Händen dessen, der den Elenden herrlich helfen und die Mühseligen und Beladenen gnädiglich erquicken will. Wie wollen wir uns mit euch freuen, wenn bald gute Nachricht von Deinem Befinden kommt.

Isbeth grüßt Dich und euch alle mit mir von Herzen. In treuer Liebe Dein Dich herzlich liebender Onkel
Gustav.

Die Erholungszeiten nach solchen Heimsuchungen und nach der Abspannung der Arbeitskräfte benutzte Knaf in der ersten Zeit am liebsten zu Besuchen bei seinem lieben Moritz in Zärben und bei seinem „Herzenskarl,“ später bei seinen verheirateten Kindern. Da konnte er der Ruhe, die der HErr seinem lieben Anechte schenkte, mit inniger dankbarer Freude genießen: „O daß Ihr auch hier sein könntet (schreibt er einmal von Zärben aus an seinen Karl), in dieser lieblichen Einsamkeit, in dieser Friedenshütte, und wir miteinander den Namen Jehovahs preisen könnten, in dem der Liebe und der Freude Quell entspringt. Ich fühle recht, wie wohl mir die Ruhe thut für Leib und Seele, und wie sie mich unter des HErrn Segen stärken wird zur neuen Arbeit im Weinberge des HErrn!“

Köstlich war es ihm, ab und zu in das Haus seines Herzenskarl einzutreten. Dieser hatte seit dem 24. April 1856 sein geliebtes Werder (bei Jüterbog) vertauscht mit einem neuen Wirkungskreis, der ihm in Falkenhagen bei Petershagen i. d. Mark vom HErrn überwiesen wurde, und hatte dort seine uns

aus den früheren Mittheilungen bereits bekannt gewordene gesegnete Wirkksamkeit fortgesetzt. Wenn nun irgend etwas Wichtiges zu thun, zu beraten oder miteinander zu genießen war, dann rief Gustav seinen Karl hinüber nach Berlin oder suchte ihn in Falkenhagen auf. Dabei kam einmal der merkwürdige Fall vor, daß Rnak bereits am Schalter sein Billet gelöst und den Fuß in das Coupé gesetzt hatte, als eine innere Stimme ihm sagte: Du darfst heute nicht fahren. Er sucht diese Stimme zu unterdrücken, sie kehrt aber immer wieder, und zuletzt mit solcher Bestimmtheit, daß Rnak zum Schalter zurückkehrt, und dort zu seiner eigenen Verwunderung das Geld für das gelöste Billet unbeanstandet zurück erhält. Was trifft er zu Hause?: Die dringende Bitte eines schwerkranken, ihm sehr lieben Gemeindegliedes, daß er doch sofort kommen und ihm vor dem fühlbar nahen Ende das heilige Abendmahl reichen möchte. Von dort zurückgekehrt, findet er in seiner Wohnung einen Freund, einen armen Pastor, Vater von dreizehn Kindern, der in bitterster Not, um 25 Thaler verklagt, nicht aus noch ein weiß. Rnak konnte sofort einen seiner wohlhabenden Gönner aufsuchen, der die 25 Thaler schenkt, und die beiden können miteinander jubeln und danken. Erreichte aber Rnak sein geliebtes Falkenhagen, dann konnte er sich so völlig glücklich fühlen bei seinem Karl. Das war ein idyllisches Ruheplätzlein, ein singendes und betendes Pfarrhaus, wie kein zweites.

Früh morgens wird der geliebte Gast, wenn es Zeit ist, bereits durch mehrstimmigen Gesang aus dem Schlummer geweckt. Dann geht es an das Harmonium zur gemeinsamen Andacht. Und im Laufe des Tages setzt sich der Hausvater gern hier und da an sein Harmonium und entlockt diesem süße Töne in geheiligter Phantasie, oder er nimmt das liebe Bibelbuch vor, und überträgt das Kapitel, das ihm der Gast wünschend vorlegt, oder den Psalm, der ihm selbst eben das Herz bewegt, in wunderbar schöne Melodien, die ihm der Herr in dem Augenblick ins Herz gibt. Zu Mittag singt der Vater mit all den vielen Gästen, die in dem Hause kaum jemals fehlen, stehend um den Tisch herum vierstimmig das Gebet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast“ — jeder Gast findet neben seinem Couverter ein liebliches Blumensträußlein, und unter der Serviette einen kleinen, mit einem Bibelspruch bedruckten

Zettel, der wohl zur Unterbrechung der um die heiligen Reichsangelegenheiten sich bewegenden Unterhaltung, in einer lieblichen Kette von allen der Reihe nach vorgelesen wird, wobei man oft staunt, wie treffend gerade dieser Spruch seinem Besitzer zugestellt war. Dann wird miteinander bei Tische gesungen und schließlich die Tafel wieder mit dem vierstimmigen Dank: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du unser Gast und Geber gewesen bist! Amen!“ beschlossen. Am Nachmittag tönt es wieder von lieblichen Liedern, bis zuletzt der gefeierte und geliebte Gast, der bereits seine Ruhestätte gefunden hat, noch mit einem mehrstimmigen Niedervers, der vor seiner Thür erschallt, zur Ruhe gesungen wird.

Solche erquickliche Tage in dem singenden Pfarrhaus habe ich manche erlebt, die ich nie in meinem Leben vergessen werde. Und auch Gustav konnte sich so innerlich an der Liebe, die ihn trug, und den Gesängen und Gebeten, die ihn umgaben, erquickten. So ging Gustavs Leben auch in späteren Jahren mit dem seines Karl Hand in Hand. Die lieben Kinder in Falkenhagen, insonderheit Karl und Marie, waren mit besonderen Gaben der Musik und Dichtkunst begabt und haben auch ihren Beitrag und Angedenken in dem „Reisepalster“ hinterlassen. Beide sind, gleich ihrer Mutter, in der Blüte ihrer Jahre gestorben, Karl als Missionszögling in Basel. Dieser, in dem sich die musikalische Begabung der Straube'schen Familie besonders ausgeprägt hatte, hinterließ eine Darstellung von der Gewalt der Orgel, sowie eine Charakterisierung der verschiedenen Tonarten, mit der er das in Worte zu kleiden verstand, was andre wohl unverstanden in ihrem Herzen ahnten.

Die innige Liebe, die Knaf mit seinem Herzenskarl verband, hat ausgehalten bis an den Tod. Es war ein großer Trost für Gustav, daß er sich der Fürbitte seines Karl jeder Zeit gewiß wußte: „An eure Fürbitte denke ich mit Freuden (so schreibt er an Karl 1852) im Gefühl meiner tiefsten Schwachheit und Untüchtigkeit. Ich weiß, ihr arbeitet mit, wie Moses auf dem Berge, während Josua kämpfte.“

Nach ernsteren Erschöpfungen freilich genügte ein Aufenthalt im Freundeshaufe nicht, da mußte eine ordentliche Badefur unternommen werden. Aber wohin Knaf in das

Bad ging, dahin nahm er auch einen Segen für die Badegäste mit.

Im Juli und August 1854 besuchte er die Wasserheilanstalt zu Schweizermühle bei Pirna im Bilaer Grunde. Von dort schreibt er gleich am ersten Sonntag nach seiner Ankunft seinem Karl: „Das war ein rechter Tag der Erquickung vor dem Angesicht des HErrn, ein Sabbathstag, den der HErr gemacht hat. O, daß ich doch überall, wohin ich komme, ein guter Geruch Christi sein möchte! Ob ich hier irgend einer Seele zum Segen werden darf? Ich weiß es nicht, aber ich sehne mich so sehr danach! Doch der HErr muß es thun; meine Seele ist stille und wartet seiner Stunde!“ — Schon wenige Tage später kann er seinem Karl berichten, daß der HErr ihm wunderbarer Weise einige Seelen zugeführt habe, die nach Ihm fragten. Ein Lieutenant v. W. aus R. und dessen junge Frau wurden von der Gnade Gottes mächtig ergriffen; der Mann bestellte sofort eine hirschberger Bibel, um weiter forschen zu können, und lud Knaf dringendst ein, auf der Rückreise nach Berlin in R. bei ihm Station zu machen. Auch der Badearzt, Dr. H. wurde kräftig angefaßt und bat selbst Knaf, daß er doch den Kurgästen alle Morgen eine Morgenandacht halten möchte. — Knafs Urlaub war nicht lang genug, um die Kur vollenden zu können. Aber der HErr half auch hier wunderbar dadurch, daß die beiden treuen Kirchenvorsteher der böhmischen Gemeinde, Schubert und Kropatschek, auf eigene Hand beim Konsistorium einkamen, daß dem stellvertretenden Prediger Franz die Erlaubnis zur Verrichtung von Amtshandlungen erteilt wurde. Auf diese Weise hatte der HErr selbst wieder ohne sein Zuthun dafür gesorgt, daß die Kur vollendet werden konnte.

Im Jahre 1856 brachte Knaf fünf Wochen in dem schwarzburg-rudolstadtter Badeort Blankenburg zu. Ueber das, was dort sein Wort ausgerichtet, wie es rumort und danach dennoch auch etliche Seelen als gefangene Fischlein dem HErrn eingebracht hat, berichtet der Pastor Unger in Göffitz (damals in Blankenberg) folgendes:

Im August 1856 kam ich auf einer Thüringer Reise eines Abends spät nach dem Badeorte Blankenburg bei Rudolstadt. Im Gasthof zum goldenen Löwen einkehrend, fand ich im Gastzimmer viel Menschen, die eine sehr erregte Unterhaltung mit-

einander pflügen. Ich hörte bald den Namen Anna zu wiederholten Malen nennen. „Nein, so ein Prediger ist mir noch nicht vorgekommen; noch nie in meinem Leben habe ich dergleichen predigen hören.“ „Ich kann mich nicht genug verwundern, wie ein Berliner Prediger in unsrer Zeit noch solche finstere Ansichten vortragen kann,“ rief ein anderer aus. „Das war ja auch zu toll. Man sollte es nicht für möglich halten, in unsrer aufgeklärten Zeit noch solche Dinge zu hören.“ „Das muß ich aber sagen,“ rief ein dritter drein, „mir ist ganz warm geworden bei dieser Predigt. Der Berliner Prediger meinte es doch gut, er sprach so recht von Herzen und so liebevoll, einige Mal wurden mir wirklich die Augen feucht.“ „Das mag sein, wie ihm wolle,“ fuhr ein vierter darein, „er hat uns alle schlecht gemacht. Wir thun, wie wir können, unsre Pflicht und Schuldigkeit; wie kann der Berliner Prediger uns so verdammen! Er kennt uns übrigens gar nicht, und wenn wir alle unsre Fehler haben, so schlimm steht es doch nicht mit uns, wie er es machte.“ „Er hat aber sehr liebevoll und herzlich von Jesu geredet,“ bemerkte wieder einer, das muß ich ihm nachrühmen. Ich habe noch nie so herzlich von Jesu reden hören. Ich könnte den Prediger wirklich noch mehr hören. Ob er auch wohl in Berlin solche Predigten hält? Mich hat die Predigt so aufgeregt, daß ich die Nacht lange nicht habe einschlafen können.“ — Bis dahin hatte ich still zugehört. Nun ergriff ich das Wort und sagte: „Es ist hier von dem Pastor Anna die Rede, den kenne ich sehr gut, er ist mein lieber Freund; ich bin auch ein Prediger, nicht gar weit von hier, in Blankenberg, und ich muß Ihnen sagen, daß der Herr Pastor Anna nichts anderes predigt, als was in der Bibel steht. Das steht ja auf allen Blättern zu lesen, daß wir arme Sünder sind und verloren gehen müßten, wenn der Herr Jesus, der Sohn Gottes, nicht für uns eingetreten wäre, und daß wir nur durch den Glauben an den Herrn Jesus gerecht und selig werden können. Das predige auch ich sonntäglich.“ Jetzt trat ein älterer Herr mit einem weißen Halstuch aus dem offenstehenden Nebenzimmer herein und rief aus: „Meine Herren, das sind übertriebene und überspannte Dinge; ich bin auch ein Geistlicher und ich denke, ich predige auch Gottes Wort. Aber solchen finsternen Lebensansichten huldigt in meinem Lande Baden längst keiner mehr. Da ist man doch

humaner und schreckt die Leute nicht mit dem Teufel, wie der Berliner Prediger in seiner Predigt gethan hat. Es ist doch Mangel an Bildung, wenn man die Menschen geradezu verdammt." — Dadurch, daß ich mich des Pastors Rnak angenommen und ihn mutig verteidigt hatte, war ich einigen interessant geworden, besonders dem Badearzte Fr., der an mich herantrat und sehr freundlich mit mir redete, mir auch sein Notizbüchlein reichte und mich bat, meinen Namen einzuschreiben, er werde einmal nach Blankenberg kommen und sich erkundigen, ob ich so lebte wie ich predigte. Diese für mich sehr merkwürdige Unterhaltung der Badegäste über Rnak war mir ein recht schlagender Beweis und Beleg dafür, daß Gottes Wort Rumor macht. Vielleicht hat es in dem Rudolstädtschen Blankenburg lange nicht so rumort in den Herzen, wie nach der Predigt Rnaks. Zwei Jahre später, 1858, kam ich zur Pastoral-Konferenz nach Berlin und logierte bei Rnak. Ich erzählte ihm von jenem Abend im Gasthof zum goldenen Löwen, wie seine Predigt in Blankenburg vor zwei Jahren gewaltigen Rumor angerichtet habe. „Ja, sagte er, lieber Bruder, der HErr hat seinen Segen auf mein dortiges schwaches Predigen und Zeugen gelegt. Einige liebe Menschen haben mir dort warm die Hand gedrückt, besonders der Kaufmann N., das ist eine teure Seele. Kommst du vielleicht bald wieder dorthin, dann möchte ich dich bitten, für ihn ein Büchlein mitzunehmen, das köstliche Beicht- und Kommunionbüchlein der Gräfin Ludämilia Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt. Denke dir, diesen Schatz habe ich dort aus einem Winkel hervorgeholt, ganz vergilbt und vergessen, diese unvergleichlich herrlichen Gebete der teuren, ihren Jesum so innig liebenden Gräfin. Man hat sie mir mitgegeben, und da habe ich sie neu drucken lassen. Ich will dir ein Exemplar geben und auch eins für den lieben Kaufmann N. dort.“ Ich machte meine Rückreise über Blankenburg, um mich meines Auftrags zu entledigen, und lernte in dem Kaufmann N. einen lieben gläubigen Mann kennen, der mit großer Rührung und Bewegung vom lieben Herrn Pastor Rnak sprach und bekannte, daß er ihm seine Erweckung und sein neues Leben durch Gottes Gnade zu danken habe.“

So haben die fünf Wochen Badeerholung Rnaks nicht bloß dem HErrn etliche liebe Seelen zugeführt, sondern uns auch

das köstliche Beicht- und Kommunionbüchlein der Gräfin Lud-
 ämilia Juliane wieder zugänglich gemacht, von dem Knaf nie
 anders, als mit dem dankbarsten Entzücken sprach.

Einen ganz besonders reichen Erntesegen aber haben ihm
 selbst und vielen die Wochen eingebracht, die Knaf im Juli
 1857 in Bad Deynhausen zubrachte. Er schreibt an seinen
 Karl: „Der Balsam der Gemeinschaft lieber Kinder Gottes,
 deren hier eine ganze Anzahl ist, würzt Bad und Brunnen, und
 ganz ohne Verkündigung seines süßen Wortes läßt der gute
 Hirte mich auch hier nicht sein; — und wo Er Gelegenheit
 gibt, wer wollte Ihm ausweichen?“ —

Er war noch nicht lange in Deynhausen gewesen, als der
 Herr ihm zeigte, daß er nicht bloß, um Segen zu empfangen,
 sondern auch um Segen zu vermitteln, nach diesem Ort ge-
 wiesen war. Eines Tages sieht er, als er einsam seinen Weg
 nimmt, über ein eisernes Gitter gelehnt, einen bleichaussehenden
 jungen Mann, in dessen Angesicht Verzweiflung sich abmalt.
 Derselbe blickt starr in die Fluten, die unter ihm dahinfließen,
 und erschrickt, als er plötzlich von Knaf liebevoll angeredet wird.
 Es muß ein langes herzeindringendes Gespräch gewesen sein,
 das die beiden miteinander pflogen, denn der junge Mann war
 von Stund an wie gefesselt an Knaf, dem er später gestand,
 er sei eben im Begriff gewesen, sich in die Flut zu stürzen.
 Als ein fröhlicher Christ hat er danach, seines Heilandes gewiß,
 den Badeort verlassen.

Unter den Pastoren, die in jenem Jahre dort sich auf-
 hielten, war auch der junge Pastor Wedepohl, der bereits im
 Jahre zuvor als Badeprediger die Rosen-Monate des heiligen
 Predigtamtes dort verlebt hatte. In diesem Sommer nun sollte
 er an einem Sonntag eine Bibelstunde halten. Er war ge-
 wohnt, zu seinen Predigten und Bibelstunden mit viel Gebet
 und Arbeit sich vorzubereiten, und fühlte sich dabei bisweilen
 etwas schmerzlich berührt, wenn Amtsbrüder in der väterlichen
 Absicht, dem jungen Anfänger zurecht zu helfen, bisweilen etwas
 scharf, auch wohl hart kritisierten. An jenem Abend kam er
 ziemlich erschöpft in die Kirche. Er hatte an dem Tage bereits
 vormittags gepredigt und das Sakrament verwaltet, nachmit-
 tags catechisiert und eine Reise von drei Stunden gemacht, und

mußte, aus natürlichem Grunde diesmal nicht so sorgsam vorbereitet als sonst, vom Wagen unmittelbar in die Sakristei. Als er dort durchs Fenster schaut — o wehe! — fünf Pastoren kommen gerade auf die Kirche zu! Also fünf scharfe Recensenten! — Er erbat sich Freudigkeit und Segen vom HErrn und hielt dann in Gottes Namen seine Bibelstunde. — Als er von der Kanzel herunter kommt, richtig einer der Pastoren kommt direkt auf ihn zugeschritten. „Was wird der nun wohl zu kritisieren haben!“ seufzte der junge Pastor. Aber siehe, der Prediger nimmt ihn in den Arm, gibt ihm einen Bruderkuß und spricht: „Dem HErrn sei Dank auch für dieses Zeugnis!“ — Das war köstlicher Balsam in das junge Herz. Von jetzt ab war der Bund zwischen den beiden geschlossen, der nicht bloß Wedepohl, sondern auch Knaf und insonderheit dessen Frau so viel Segen eingebracht hat. Einige Jahre später, als Wedepohl einmal die Festpredigt für den chinesischen Frauenmissionsverein in der Bethlehemskirche zu halten hatte, erschreckte Knaf den jungen Bruder mit dem überraschenden Erbieten, ihn Du anzureden. „Nein, das geht nicht, stammelte dieser heraus — ich bin ein viel zu junger Bruder!“ — Nun, antwortete Knaf, gibt es denn nicht in einer Familie auch ältere und jüngere Brüder? — „Nein, sagte der andre, Sie können ja mein Vater sein!“ — „Nun wohl, war die Antwort, Vater und Kinder nennen sich auch Du.“ — „Kurz (so schreibt Wedepohl) kurz, ich war überwunden und fing mit dem Du schüchtern an, bis es gut ging.“ —

Im Jahr 1858 hielt Knaf gemeinschaftlich mit Volkering ein Missionsfest in Minden. Nicht weit von dort war Wedepohl Hilfsprediger in Hartum und wohnte in einem Kolonathause. Er war bereits für den chinesischen Frauenverein erwärmt worden und wünschte, daß Knaf auch nach Hartum käme, weil dort eine ganze Anzahl erweckter Landleute wohnte, die für die Mission ein warmes Herz hatten. Er sprach schüchtern seine Bitte aus: Er wagte nicht zu hoffen, daß Knaf in das ganz arme Kolonathhäuschen kommen und darin predigen würde. Indes Knaf sagte sofort zu. Doch wir lassen Wedepohl selbst weiter erzählen:

„Als bald wurde von Freunden ein schöner Kutschwagen geliehen, und in dem ging's nach Hartum. Dort also be-

wohnten wir ein großes altes Kolonatshaus, ganz nach alter westfälischer Weise eingerichtet, vorn ein großes Thor mit großen Flügelthüren, so daß man mit einem Fuder Heu hineinfahren kann, dann die große Tenne so lang wie eine Kirche und so breit, daß man mit einem Wagen darauf wenden kann, zur Rechten und zur Linken offene Viehställe, das Dach von Stroh, oben der freie Herd, von wo der Rauch in die Höhe steigt, die Balken ganz schwarz färbt und sich rechts und links Ausgänge aus dem Hause sucht, denn ein Schornstein ist nicht da. Es war etwa acht Uhr abends, als wir ankamen. Der Rutscher, mit den lokalen Verhältnissen unbekannt, fuhr auf eine Düngergrube vor dem Hause zu, die tief und voll Wasser war, und so wären wir fast vor der Hausthür verunglückt, wenn es der Herr nicht den nervigen Fäusten der Freunde, die schnell zugriffen, hätte gelingen lassen, den Wagen fest zu halten und vor dem Sturze zu bewahren. Das Haus war dicht gedrängt voll Menschen, es war oben an den Stubenthüren und der schwarzen Herdwand schön illuminiert; das Bild des Gekreuzigten, dort aufgehängt, war mit vielen Lichtern umkränzt. Nach dem Gesange mit Harmoniumbegleitung, der kräftig in die Nacht hinaus schallte, predigte Rnak mit frischer Kraft und inniger Liebeswärme über Zachäus, was fast wörtlich paßte (nur die Maulbeeräume waren nicht da), weil eine Menge von jungem Volk oben über den Viehställen ihren Platz erwählt hatten. Nun nahm der teure Bruder mit all unsrer Armut vorlieb, das Kämmerlein, in dem er von dieses Tages drei Predigten (und viel Predigen macht den Leib müde) und Reisen ausruhte, kann nicht ärmlich genug gedacht werden. Da bewies er, wie so oft bei den Reisen in Westfalen, wo er so oft auf einem Ackerwagen auf einem Sack voll Heu sitzend (denn anders waren diese unchauffierten Bergwege mit ihren tiefen Geleisen und ihren vielen Kieselsteinen nicht zu passieren), mitten zwischen einer fröhlichen Schar von Landleuten von einem Festorte zum andern gebracht wurde: Ich kann hoch sein und kann niedrig sein. Da waren viele Herzen in der Gemeinde Hartum warm geworden. Am nächsten Tage kam sofort einer, der bis dahin ein Widersacher gewesen war, und brachte einem andern einen Beitrag zum Gehalte eines Hilfspredigers, und im Pfarrhause hatte morgens eine zukünftige Diaconissin ihren Korallenschmuck, den

sie bei der Konfirmation neu empfangen hatte, bei Knafs Reiseeffekten niedergelegt. Von da an nahmen die Leutlein innigen Anteil an allem, was das Findelhaus und auch Knafs Haus betraf. Jetzt sangen sie das Lied dieses Sängers noch viel lieber auf der großen Tenne am Sonntag Abend bei den öffentlichen Hausandachten. Mit Freuden kam einer und erzählte, wie er hinter einem andern, der bis dahin ein stolzer Pharisäer war, unbemerkt hergegangen sei und gehört habe, wie er still für sich gesungen habe: Laßt mich gehen. Als die Chinesin Ahow in Berlin getauft wurde, schrieb ihr ein Mädchen (die nachher Diaconissin wurde und jetzt auch schon beim HErrn ist) einen Gratulationsbrief im Namen der übrigen Kinder, und die Gemeinde sandte ein Patengeschenk von vierzehn Thalern, wozu siebenzig fröhliche Geber beitrugen.

Nachdem Wedepohl nach Exter als Pastor versetzt war, mußte Knaf alle Jahre auch nach Exter. Im Jahr 1862 kam er zum erstenmal. Wedepohl schreibt:

„War das ein Festtag! — Die Kirche war viel zu klein. Des Presbyters Königs großes Kolonatshaus neben der Kirche war von der treuen Frau Friederike und den Ibrigen auch zu einem schönen Gotteshause eingerichtet. Da wurde an zwei Orten zugleich gefeiert, morgens und nachmittags, da mußte denn der Teure stets zweimal hintereinander predigen, in der Kirche und im Hause, also viermal an einem Tage, es flossen Ströme des lebendigen Wassers von seinem Leibe; aber auch des Schweißes sehr viel, daß es eine besondere Gnade des HErrn war, daß er immer so gesund davon kam. Wie wurde das Feuer des HErrn angezündet, wie entbraunten die Herzen in Liebe zum Heilande, und er selbst bekam seinen guten Teil mit. Wie ist der Mann in Exter geliebt! Wenn der unser Pastor wäre! sagte ein Jüngling, der, obwohl von Gott stark geschlagen, hart widerstrebte, dann bekehrte ich mich auch.“

Seit 1855 trat Lemgo mit in die Reihe der Orte, die Knaf in Westfalen zu besuchen pflegte. Als er das erste Mal dort am Sonntag Vormittag predigte, hatte das dortige Winkelblatt mit seinen Schmähungen und Verdächtigungen dafür gesorgt, daß die Kirche gedrängt sich füllte. Juden kamen und Judengenossen. Man hatte sich auf einen schönen Spaß präpariert. Aber die würdevolle und liebevolle Erscheinung ließ die Bosheit sich schämen und viele wurden in innerster Seele erquickt. Underthhalb Stunden von Lemgo bildete sich ein kleiner Verein für Bethesda-Hongkong. Am Nachmittag gings dorthin — nach Heiden — und er predigte dort vor Freund und Feind. —

„Die armen Juden!“ sagte er einmal, „sie gehen verloren, wenn sie sich nicht zum Herrn Jesu bekehren.“ Es war ein halb Duzend Juden in der Kirche — die gaben hernach ihr Missionsopfer mit den übrigen, haben sich auch nicht beim Kultusminister auf Grund des Kanzelparagraphen beschwert oder über eine „Judenheze“ Lärm gemacht. Die Reisen in Westfalen waren zumeist, namentlich als Knafs Jahre zunahmen, recht beschwerlich. Die gewöhnliche Reise war, drei Meilen Landweg von Herford nach Lemgo, dann von dort nach Heiden, dann nach Exter und Hartum. Einmal auf einer Fahrt von Oldendorf nach Exter saß er auf dem Wagen einer reichen Bauernfrau, die einen eigentümlichen Schwarmgeist hatte und den Pastoren die Wiederkunft Christi verkündigte. Sie hielt dies für ihren besonderen Lebensberuf. Knaf versuchte ihr unterwegs ihre Thorheit deutlich zu machen. Sie wurde empfindlich und platzte endlich heraus, er wisse doch, daß das ihr Wagen sei und sie ihn aus Liebe fahre. Da trat ihr Knaf aber sehr ernst entgegen und sprach: „Aber, liebe Frau, Sie bedenken wohl nicht, daß es eine Ehre für Sie ist, einen Knecht des Herrn Jesu zu fahren. Wenn Sie denken, ich müsse um Ihrer Wohlthat willen Ihnen die Wahrheit verschweigen, so werde ich sofort hier auf dem Felde aussteigen und lieber zu Fuße gehen!“ worauf jene be-
fänstigt bat, er möchte doch weiter mit ihr fahren.

Sein liebes Exter, Lemgo und Hartum sind ihm aber allzeit liebe Orte geblieben, wohin er gern zurückkehrte.

Seitdem sein Schwiegerjohn Preuß Pfarrer in Dünnow bei Stolpmünde in der Nähe des Ostseestrandes geworden war, wurde dieser liebe Ort für den alternden Vater Badefur- und Erquickungsort zugleich. Seine übrigen Kinder pflegten auch wohl dort hinzukommen, und er wurde von den Lieben gepflegt und auf den Händen getragen. In dem benachbarten Stolpmünde pflegte er das Seebad zu benutzen, zuerst warm, dann bis in sein siebzigstes Jahr hin kalt; dazu trank er Bichy-Brunnen. Dabei gönnte er sich ganze volle Erholung und wurde mit den Kindern ein Kind und mit den Enkeln ein ganz kleines Kind. Wie reichlich er dort die Großvatersfreuden genossen habe, das haben wir früher (Kap. 42) erzählt. Dieses liebliche Familien-
glück war seine letzte irdische Freude. Unmittelbar aus ihm

heraus ging er, wie wir später sehen werden, in die himmlische Gemeinde nach Hause, dorthin, wo es keine Krankheit und Ermattung mehr gibt.

46. Erweiterung des Arbeitskreises durch Vereine, Schriftstellerei, Korrespondenzen, Missionsfestreisen, Einfluß auf Amtsbrüder.

So weit umfassend die Kreise waren, in denen nach den vorstehenden Mittheilungen Knak seine einschneidende Wirksamkeit entfaltete, so ist mit ihnen doch nur der engere Umfang seiner reichen Geistesethätigkeit angegeben. Sein für alle Interessen des Reiches Gottes warm schlagendes Herz konnte ihn nicht kalt lassen gegen irgendwelche gemeinsame Thätigkeit zur Bekämpfung vorhandener Schäden oder zur Auffindung neuer Lebensadern, oder zur Losmachung neuer Kräfte im Reiche Gottes. Während er also seinen alten Vereinsverbindungen völlige Treue hielt, namentlich die Versammlungen der lutherischen Vereine in Pommern, Sachsen, Schlesien und der Mark besuchte, auch für die Abhaltung besonderer Zusammenkünfte in Berlin seinen böhmischen Bettsaal oder sein eigenes gastliches Haus allzeit offen erhielt, während er auf den freieren Pastoral-Konferenzen zu Berlin und Gnadau durch seine Gebete und durch Mittheilung eigener Lebenserfahrungen vielfache Anregung bot, trat er in das Komitee fast aller kirchlichen Vereine, die während der ersten fünfzehn Jahre seines Wohnens in Berlin entstanden und bestanden. Und er war in den Komitees kein stummes Mitglied, sondern legte überall seine geprüfte Lebensweisheit und sein durch den beständigen Gebetsverkehr mit dem HErrn geheiligtes und geweihtes Urtheil, das oft fast wie durch einen feinen geistlichen Takt, ja ich möchte sagen Instinkt klar das richtige traf, in die Waagschale, und nicht selten mußten Männer von viel schärferem Verstand, größerer Gelehrsamkeit und praktischerer Übung und Gewandtheit zugestehen, daß Knak mit seinem kindlich-lauteren Sinn tiefer geschaut hatte, als sie mit ihrem gelehrten Wissen. So war er Mitglied des Komitees der Berliner Missionsgesellschaft, des Männer-Vereins für die chinesische Mission, der Juden-Missionsgesellschaft, des Männer-Kranken-Vereins, Vorsteher der sieben Gognerschen Kleinkinderbewahranstalten, Mitvorsteher der Bibel- und Traktat-

Gesellschaft und mancher anderen Vereine, deren Bestrebungen er mit der ganzen Hingabe seines Jesum liebenden Herzens zu befördern suchte. Daß er nicht in das Kuratorium des Gofnerschen Missions-Vereins eintrat, war nicht seine Schuld. Wir werden den Grund späterhin aus Anaks eigenem Munde hören. In dem Komitee der Berliner südafrikanischen Gesellschaft aber ist Anak mit ganzem vollen warmen Herzen thätig gewesen und hat diesem die allerwesentlichsten Dienste geleistet bis an sein Ende. Ebenso umfaßte er mit ganzer voller Liebe, die sich auch durch die mancherlei trüben Erfahrungen nicht beirren ließ, das Werk der Judenmission. Er pflegte die Juden unser Brudervolk zu nennen, und es war ihm Herzens- und Gewissenssache, dem Volke, aus dem der Heiland der Welt dem Fleisch nach stammte, und das Ihn an das Kreuz geschlagen hat, den Segen des Kreuzes nachzutragen. Seine letzte Festpredigt für die Judenmission in Berlin hat er noch in seinem Todesjahr gehalten. Die Pflege der sieben Gofnerschen Kleinkinderbewahranstalten betrieb er mit besonderer Vorliebe. Er verkehrte so gern mit den Kleinen. Diese Thätigkeit erwarb ihm aber auch zugleich die Achtung und das Vertrauen der hohen Protektorinnen dieser Vereine, der Königin Elisabeth und der Kaiserin Augusta, und gab ihm auf diese Weise ein Pfund in die Hand, das er bei geeigneter Gelegenheit, wo es galt, wichtige Interessen des Reiches Gottes zu fördern, wohl auszunutzen verstand.

Einen sehr bedeutenden Teil seiner Zeit verwandte Anak auf seine Korrespondenz, die sich über einen weiten Umkreis erstreckte. Durch seine Missionsfestvorträge war er in weitesten Kreisen bekannt, und hatte das Vertrauen des weitgrößten Teils seiner Hörer in dem Maße erlangt, daß sie gern mit ihren Herzensanliegen sich an ihn wandten. Wollte man das Material, das hier vorliegt, auch nur in den Hauptzügen verarbeiten, so würde sich sehr leicht ein sehr köstliches Lebensbuch und ein geistlicher Führer herstellen lassen, von dem noch heute Hunderte würden Segen schöpfen können, die Anak persönlich kennen zu lernen nicht Gelegenheit hatten. Das ist aber das Eigentümliche, was sich bei all den Hunderten von Briefen Anaks, die der Herausgeber dieser Lebensbeschreibung gelesen hat, wiederholte, daß jeder Brief, den er schrieb — und wenn er die äußerlichsten Dinge

zur Veranlassung hatte, etwas Geistliches, und zwar aus der Tiefe heraus, mitbrachte. Die meisten Briefe, auch die kürzesten, atmen Freude und Dank vor Gott, und geben dem Leser geistliche Richtung, und zwar ganz ungesucht und natürlich, so daß man merkt, der Schreiber spricht aus dem Elemente heraus, in dem er beständig lebt. Ueberall fühlt man sich umweht von der Liebe zum HErrn Jesu und zu den Brüdern, überall erkennt man die ungeheuchelte Demut und das liebewarme Herz, überall wird man wohlthuend berührt durch die gesalbte, wirklich heilige Sprache auch auf der kleinsten Korrespondenzkarte. Wie Knaf überall, wo er in eine Gesellschaft trat, eine geistliche Atmosphäre um sich verbreitete, so duftete aus seinen Briefen überall ein süßer Geruch Gottes, ein Duft des Friedens und des Lebens in Gott.

Ein Schriftsteller im eigentlichen Sinn des Wortes ist Knaf nie gewesen. Seine Predigten (ein Jahrgang über die Evangelien, einer über die Episteln), die gedruckt vorliegen, sind den gehaltenen nachgeschrieben. Zu seinen früheren Gedichtsammlungen fügte er im Jahre 1850 eine kleine Nachlese „Liebe um Liebe,“ in der die schönsten seiner Lieder, z. B. „Laßt mich gehen,“ und: „Wenn Gottes Winde wehen,“ abgedruckt sind. Die schönsten von Knafs Liedern, 82 an der Zahl, sind in Straubes Reisepsalter abgedruckt. Seine Lieder entquollen ihm aus seinem überströmenden Herzen entweder bei besonderen Veranlassungen, oder wenn er auf Reisen allein in Wagen sitzend, sich ungestört von den Aufgaben und Arbeiten seines Berufs in die Liebe des HErrn versenken konnte. So sagte ihn einmal, als er am Ostseestrand einsam sich erging, und dabei: Schönster Herr Jesu, sang, angesichts des weiten Meeres die heilige Blut der Begeisterung, daß, als das Lied beendet war, er fortfuhr zu singen:

Groß, hehr und mächtig, Wunderbar und prächtig
Ist des Meeres dunkle Flut. Jesus ist größer,
Er, des Meeres Schöpfer, Der uns erkaufte mit seinem Blut!

So hoch begabt er selbst als geistlicher Liederdichter war, so schien er auf die eigenen Gedichte gar nicht viel zu geben. Er sang sie und gab sie und gebrauchte sie, wie der Vogel sein Lied singt zur Ehre des HErrn, ohne weiter darüber zu reflektieren. Dagegen von andern Dichtern sprach er dann mit Begeisterung; Knapp und Spitta und Zinzendorf konnten ihn in

Entzücken versetzen, und unvergleichlich schön verstand er es, die Lieder in Gesellschaften vorzulesen, deren Schönheit erst durch sein Lesen zu rechter Geltung gebracht wurde. Hatte er aber Gelegenheit, einmal solche Gedichtsammlung oder ein andres wertvolles Buch zum ersten oder zum neuen Abdruck zu bringen, dann war das ein Jubelfest für ihn. So gab er die Gedichte des Ministers v. Pfeil wieder heraus, und das Beicht- und Kommunionbuch der Gräfin Emilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt. Ganz besondere Freude aber hatte er an den zarten, sinnigen Liedern einer deutschen Dame aus Rußland, die er unter dem Namen „Maiblumen“ herausgab, Lieder, die wirklich duften, wie ein frischer Maiblumenstrauß. Da die Dame den Ertrag für diese Sammlung der Verwendung Knats überließ, so stiftete er eine eigene Maiblumenkasse, die bei den wiederholten Auflagen, die das Büchlein erlebte, sich recht erfreulich füllte. Das Geld wurde für die Heidenmission verwandt.

Die Hauptthätigkeit Knats aber gehörte nicht der Arbeit mit der Feder, sondern dem Zeugniß der unmittelbar sich gebenden Persönlichkeit an. Deshalb sind besonders seine Missionsfestreisen von einem ganz unberechenbaren Segen für viele geworden durch alle Provinzen des Vaterlandes. Wie viel sie für Pommern und die angrenzenden Teile der Neumark waren, haben wir bereits im dritten Abschnitt unsrer Biographie dargestellt. Seit Knats nach Berlin übergesiedelt war, dehnten sich diese Reisen sowohl, als der an sie sich knüpfende Segen über sämtliche Provinzen des Vaterlandes aus. Wir haben bereits oben gesehen, wie die Generalvisitationen in Schlesiens und Preußens ihm die Wege nach diesen beiden Provinzen, und eine Badekur den Weg nach Westfalen geöffnet hat. Als sein Name bekannter wurde, wollte man ihn überall haben; man rief ihn nach dem Warthebruch, nach der Provinz Sachsen, der Uckermark und den übrigen Teilen des preussischen Vaterlandes. Die Namen Langenweddingen, Schwusen, Ober-Weistritz, Neu-Mecklenburg, Lorenzdorf, Bagemühl, Wallmow, Rakebuhr, Bahn, Langenbielau, Schönfließ, Breitebruch, Röltschen, Wobbermin, Rosenthal, Magdeburg, Prauß u. geben nur eine kleine ganz unvollständige Auslese der Ortschaften, die wir in seinen Briefen erwähnt gefunden haben. Es kam einmal vor, daß während er

an zwei hintereinander folgenden Sonntagen daheim zwei Predigten zu halten hatte, er die Tage der Woche mit sechs Missionsfestpredigten ausfüllte.

Aber auch bei den Missionsfestreisen haftete der Segen nicht bloß an seinen Predigten, sondern an seiner ganzen Person. Schon die Reise selbst brachte oft ihren besonderen Segen, wie z. B. die Heimreise vom Jastrower Missionsfest, über die er unter dem 8. September 1858 an Wittenberg berichtet:

Wir haben eine köstliche Reise gehabt; unser Postwagen war von Jastrow ab eine fahrende Kirche. Die Gnadenarbeit an dem Herzen des l. v. P. ist wohl unverkennbar. Der heilige Geist erinnert ihn an alles, was er in seiner Kindheit aus dem Munde des teuren Vaters gehört. Auch das Dienstmädchen, das mit uns fuhr, schien eine ernstlich angefaßte Seele zu sein. Das Fest hatte die Herzen mächtiglich bewegt — auch v. P.'s Schwester und Schwager haben einen tiefen Eindruck empfangen, so daß der letztere, obwohl mehrmals dringlich aufgefordert, sich doch nicht hat entschließen können, jenen Ball zu besuchen, dessen wilde Musik wie ein Geheul des erbitterten Teufels in unsern Ohren klang. Es hat den Doktor vielmehr innerlich empört, daß solche Störungen des festlichen Tages geduldet wurden. Wer weiß, ob diese Seele nicht bald ins Netz des Evangeliums kommt und — ich wünsche Dir von Herzen diese Freude, Du teures Herz! Bruder Warnitz, mit dem ich aufs Innigste verbunden worden bin, hielt uns, nachdem wir Jastrow im Rücken hatten und dem Herrn zu Ehren ein Loblied angestimmt, eine köstliche Morgenandacht über die Worte: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wir beteten miteinander, sangen wieder und waren sehr froh und selig in dem Herrn Jesu. In Schneidemühl schrieb v. P. noch einige Zeilen mit Bleistift an seine Schwester Marie, die im Siechenhause Bethesda ist, und die ich sehr gut kenne, und gegen 1 Uhr trennten wir uns mit Lob und Dank gegen den Herrn. Br. Warnitz und v. P. reisten noch bis Br. miteinander.

Als ich ins Coupé trat, fiel mir ein junger Mann, der mir gegenüber saß, außerordentlich ins Auge. Man konnte es ihm ansehen, daß er Talent besaß, auch einen gewissen natürlichen Adel hatte, wiewohl er auch seine Friedlosigkeit nicht verbergen konnte. Es entspann sich zwischen uns ein Gespräch, das wieder abgebrochen und dann auch wieder angeknüpft wurde — und er schüttete mir allmählich sein Herz aus. Der arme, junge Mann kam mir vor wie jener Unglückliche, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen war, und lag da blutig, halb tot. Er hat allen Glauben verloren und Satanas zog ihn mit Windesschnelle dem Abgrunde entgegen. Jetzt war er im Begriff, als Schauspieler in einer kleinen Stadt sich sein Brot zu verdienen; das Engagement dazu hatte er bei sich und zeigte mir's. Ich schauderte und er selbst fühlte meinen inneren Widerwillen dagegen. Seit seiner Einsegnung ist er nicht zum heiligen Abendmahl gegangen,

vielleicht auch nicht zur Kirche. Ich bat ihn, am Montag zur Kirche zu kommen, und er versprach es halb und halb; auch versprach er, mich am vorigen Montag besuchen zu wollen. Ich mußte viel für ihn seufzen. Er kam wirklich am Montag — ich konnte ihm ernstlich zu Herzen reden; und er ging am Montag Nachmittag mit in die Missionsstunde, die Brochnow hielt — gestern war er wieder hier und will bleiben — wir hoffen, ihm eine Stelle zunächst als Schreiber zu verschaffen. Die Bruderliebe, die er von noch einigen meiner Freunde genossen, ist ihm wie eine glühende Kohle aufs Herz gefallen.

O helft beten, daß der Unglückliche gerettet und ein Werkzeug der Gnade Gottes werde zum Dienst in seinem Weinberge.

Lebt wohl!! — Ich danke euch innigst für eure Liebe. Grüßt alle, die unsern Herrn Jesum und seine Erscheinung lieb haben. Behaltet lieb

Berlin, 8. August 1858.

Euren getreuen Bruder

Gustav.

Einen Segen trug Knaf, wohin er kam, mit sich in das Haus, das ihn beherbergen durfte. Man freute sich und erbaute sich an ihm schon durch die Weise, wie er in ein Haus eintrat. Es war, als käme ein Friedensbote, der Reiches mitbringen mußte. Er hatte etwas Verklärtes in seinem Auge und Angesicht; die tiefe, barmherzige Liebe, die sein Herz durchdrang, machte, daß man sich wohl fühlte in seiner Nähe; namentlich jüngere Familienglieder hatten schon davon ihren Segen, wenn sie ihn bloß aus der Ferne ansehen durften. Wie viel mehr war es aber, wenn er dann einige jener gesalbten Worte an einen Jüngling oder eine Jungfrau richtete, die diese nie in ihrem Leben vergaßen! „Für meine liebe Frau und Kinder, so schreibt mir ein Pastor, war es allemal ein Fest, wenn sie ihn sehen durften. Es war auch ein Strahl aus geöffnetem Himmel, die Offenbarung eines wiedergeborenen Herzens, ein Abglanz der Freundlichkeit unsers Heilandes!“ Ein anderer Pastor schreibt mir, daß er als Jüngling von Knaf den Rat erhalten habe, er solle sich bei allen Dingen fragen: „Gefällt es dir, lieber Heiland, oder gefällt es dir nicht!“ Der Rat habe ihm großen Segen eingebracht in seinem Leben. Ein anderer Pastor schreibt mir, daß in seinen Gymnasiastenjahren zu Stettin das immer seine schönsten Abende gewesen seien, wenn Knaf einmal beim Buchhändler Weiß eingekehrt sei. „Ich war froh, wenn ich ihn nur von fern ansehen konnte! Allemal wirkte seine Gegenwart auf mich, wie eine Bußpredigt: ‚Warum kannst du nicht auch so sein, so freudestrahlend?‘ und wie eine Erquickung, denn ich

sah, daß alles allein auf die Gnade ankomme.“ Als dieser Jüngling später nach Berlin kam, wurde Araf sein Beichtvater. Er erzählt von den gesegneten Gesprächen, die er damals mit ihm führen durfte. Von einem Beichtgespräch berichtet er: „Er fragte nicht viel, er drängte nicht auf methodistische Befehrung, sondern sagte vielmehr: „Du bist nicht dankbar für die vielen empfangenen Gnaden. ‚Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Die Freude im HErrn ist meine Stärke.‘ Ich hatte eine ernste Strafrede erwartet, aber wie viel tiefer schnitt diese Weise ein!“ Von gewaltsamem methodistischen Andrängen war er überhaupt kein Freund. Er wollte dem Worte allein die Ehre lassen und dem heiligen Geist, das Herz für den HErrn zu gewinnen. Als einmal einer der Studenten, die sich bei ihm zu versammeln pflegten, mit krampfhafter Erregung seine Buße bekundete, berührte ihn das sehr unangenehm.

Eine besondere Weihe mußte Araf den geselligen Versammlungen nach der kirchlichen Feier der Missionsfeste zu geben. Es war fast unmöglich, daß der leichtfertige gesellige Ton, in den namentlich jüngere Pastoren in unsern Tagen so leicht verfallen, daß sie die edle Zeit mit Scherzen und Anekdoten und Besprechung weltlicher Angelegenheiten ausfüllen, lange anhielt, wo Araf in der Gesellschaft war. Während anfangs der eine dies, der andre das mit seinem Nachbar zu sprechen hatte, und auch Araf einfach mit seinen Nachbarn das Gespräch führte, verstummten nach und nach die Zwiegespräche der andern von selbst, und bald hing alles an dem Munde des einen, der nicht etwa durch lauter gesprochenes Wort, sondern durch seine fesselnde Erzählungsweise zum Aufhorchen trieb, so daß nicht selten alle durch Araf's Wort sich so gehoben fühlten, wie in einer Wehestunde, die man sonst nicht so leicht im Freundesfreise erlebt.

Nicht selten kam es auch vor, daß, wenn er aus der Kirche trat, Männer und Frauen mit Thränen im Auge ihm dankten, oder ihn noch um ein besonderes seelsorgerliches Zwiegespräch baten, oder namentlich in Orten, (wo er öfter gepredigt hatte) ihn einluden, diesen oder jenen Kranken zu besuchen. Und wie gern leistete er solcher Einladung Folge, und wie viel Samenförner mögen da ausgestreut sein, deren Ernte bereits in die

ewigen Scheuern eingesammelt ist. Es war ihm aber fast unmöglich, solche Einladungen abzuschlagen, er mochte so matt oder abgespannt sein, wie er wollte.

Einmal hatte er in Conradswaldau gepredigt. Nach dem Gottesdienst überbringt ihm die junge Komtesse aus D.=Weistritz einen Gruß von ihrer durchlauchtigen Frau Mutter mit der dringenden Bitte, doch auf der Reise in D.=Weistritz vorzusprechen, wo diese teure Frau durch Krankheit an die Stube gefesselt war. Knaak glaubte bei seinem bereits mehr als genug besetzten Reiseprogramm, diese Bitte nicht erfüllen zu dürfen. Ueber seine abschlägige Antwort traten der Komtesse, die der geliebten Mutter so gern die Erquickung eines seelsorgerlichen Besuchs des teuren Gottesmannes gegönnt hätte, die Thränen in die Augen. Knaak reiste ab; aber als er mit seinem Begleiter auf dem Wagen saß, blieb er eine Zeitlang ganz still; dann sprach er plötzlich: „Die Thränen der Komtesse bannen mich; ich muß den Umweg machen und die Frau Gräfin besuchen!“ Und so that er.

Wenn er auf Missionsfestbesuchen mit seinen Amtsbrüdern im Garten spazieren ging, so hat mancher auch dort seinen Segen empfangen. Ein Pastor schreibt: „Einmal, als ich noch Kandidat war, und ich mit ihm und einem dritten im Garten auf und ab ging, blieb er plötzlich stehen, hielt uns beide an der Hand und sprach mit einer unaussprechlichen Freude: O was haben wir doch für einen herrlichen Heiland! Man bedenke: Umsonst! Aus lauter Gnaden! O wer doch erst recht danken könnte!“ — Die beiden waren tief ergriffen. In ähnlicher Weise hat er auf viele einen tief gesegneten Eindruck gemacht. Vor mir liegen eine ganze Anzahl von Zuschriften von Pastoren, Kandidaten, Missionaren (unter andern auch des Missionars Heese aus Riversdale), die bekennen, daß sie die erste Anregung zu einem Leben in Gott oder zur Wahl ihres geistlichen Berufs von Knaak auf Missionsfesten erhalten haben.

Der Segen, der von Knaak ausging bei solchen Missionsfesten, erstreckte sich auch bis auf seinen Schlaf. Da bei seiner Nervenschwäche ein ungestörter Nachtschlaf ihm Lebensbedürfnis war, und Notwendigkeit, wenn er am andern Tage frisch sein sollte zur Predigt, so war ihm nichts unlieber, als wenn er einen Schlafkameraden hatte, der hörbar schlief. Daß ihm selbst dies auch ab und zu begegnete, davon hatte er keine Ahnung.

In einer Nacht kann aus gedachtem Grunde sein Schlaffkamerad (P. E. Quandt) nicht einschlafen. Anna schläft bereits ganz fest und ganz vernehmlich. Da plötzlich hält er inne, wird ganz still und spricht im Schlaf: „O du mein süßer Herr Jesus!“ — dreht sich um und schläft weiter. Sein Schlaffkamerad hat von diesen Worten einen solchen Segen gehabt, daß es ihn nicht gereut hat, in seiner Nachtruhe ein wenig verkürzt gewesen zu sein.

Der größte Segen der Missionsfeste knüpfte sich freilich an die Predigten selbst. Da predigte schon das Angesicht des Redners. Stieg er auf die Kanzel, selbst noch erfüllt von dem Zwiegespräch mit dem HErrn, das er in der Sakristei gehalten hatte, dann konnte man nicht selten sein Angesicht leuchten sehen, wie von Moses Glanz. Einmal (so wird uns berichtet), als er in Siegroth predigte, vermochte er im Anfang nichts hervorzubringen, als das eine Wort: „Jesus!“ — Dann hielt er inne; aber sein Auge leuchtete von einem solchen Verklärungsglanz, daß viele den Eindruck bekamen: Er hat den HErrn von Angesicht geschaut! und in Thränen ausbrachen, ehe er noch ein Wort weiter gesprochen hatte. Ein andres Mal erhielt ein Knabe von dem Gebet, das der Predigt voranging, einen so tiefen Eindruck, daß er das Gotteshaus mit dem Entschluß verließ: Ach, könntest du doch auch ein solcher Geistlicher werden! Jetzt ist er ein Geistlicher und arbeitet im reichen Segen. Ein andres Mal hörte ein junger Lehrer eine Missionspredigt von Anna. Er hatte früher die Unterweisungen in der Religion mehr äußerlich aufgefaßt und keine Befriedigung dabei gefunden. Nun hörte er Anna über Luk. 19, 10 predigen. „Fremdartig (so berichtet er) und doch wieder so selbstverständlich wurden Erzählungen eingeflochten; so hatte ich es nie gehört. Zum erstenmal hörte ich von der Kanzel: ‚Der mich verlorenen und verdamnten Menschen erlöset hat.‘ Er sucht auch dich, auch für dich vergoß er sein Blut, um dich zu seinem Eigentum zu erkaufen. Ich weiß nicht wie lang, aber lang redete er, und ich bedauerte, daß er schon aufhörte. ‚Was muß ich thun, daß ich selig werde?‘ Diese Frage ist seitdem der Anfang meines Suchens gewesen und ich bin dabei geblieben. Vertraut mit Bibel, Gesangbuch und Katechismus, sind mir seitdem die Religionsstunden meine liebsten Unterrichtsstunden gewesen!“

Pastor U. Böttcher in Pinne, berichtet über den Eindruck, den Knafs Missionsfestpredigten machten:

Die gewaltigsten Predigten von ihm hörte ich auf Missionsfesten im Wartebruch. Wenn er da auf die Kanzel kam, dann blickten Hunderte, oft Tausende von Angesichtern auf ihn mit mildein Näckeln, als ob ein Engel Gottes vor ihnen erschienen wäre. Die Herzen fühlten sich schon erbaut, noch ehe er seinen Mund aufthat. Seine Predigt, im Anfang ruhig und gehalten, nahm einen immer eindringenderen und zuletzt einen so erschütternden Ton an, daß die Bußthänen in Strömen flossen und auch laute Bußseufzer gehört wurden. Vielleicht haben bei solcher Bewegung auch die erregten Nerven des Redenden und des Hörenden ihre Rolle mit gespielt; aber Thatsache bleibt es darum doch, daß es Segenspredigten und Segensfeste waren im besten Sinne des Wortes.

Superintendent Petrich berichtet von einer Missionspredigt, die Knaf in Bahn 1865 gehalten hat in der Zeit, wo die gewaltsame Bewegung der Aufklärungsfreunde gegen Petrich, als den Vertreter des alten Bibelglaubens, in Scene gesetzt wurde, in Folge derer Petrich mit Hilfe der Union schließlich wirklich das Feld räumen mußte. Petrich schreibt: „Sein Zeugnis, das auch viele Gegner hörten, war gewaltig, erschütternd, die Feinde des Glaubens niederschmetternd, die Freunde aufrichtend. Vor der Menge Auswärtiger, die gekommen waren, empfanden die Gegner das wie eine Niederlage; aber sie konnten gegen den Geist, der hier geredet hatte, nicht aufkommen. Nur ein älterer, früher in Pyritz erweckter Mann, der aber in Unlauterkeit geraten war, mußte sich vor dem Eindruck dieser Predigt nicht anders zu retten, als daß er sprach: Das ist der alte Knaf nicht mehr; er ist ein anderer geworden!“

Ein anderer Pastor berichtet, Knaf habe einmal ihm die Worte, daß man Gott zum Lügner mache, wenn man das Zeugnis von Christo nicht annehme, so ins Gewissen geschleudert, daß er den Eindruck nie vergessen habe.

Ein anderer Pastor gibt dem überwallenden Gefühle seines Herzens in einem Dankschreiben den folgenden etwas begeisterten Ausdruck: „In meinem Herzen schallt die Rede: ‚Der Herr hat dir, dem größten unter den Sündern, ich wenigstens kenne keinen größeren — die Gnade verliehen, mit einem solchen Mann in nähere Berührung zu kommen — aber du hast ihn nicht benutzt, wie du solltest, und ihm nicht gedankt, wie du solltest!‘ — Herzensmann! Im Augenblick, als Du von mir warst, ward es dunkel vor meinen Augen; es war, als wäre

mir die lichte Himmelspforte weit aufgethan gewesen, aber durch meine Schuld plötzlich vor mir verschlossen worden. Das was Du, oder weit mehr die Art und Weise, wie Du auf dem Bahnhof zu L. über die Gemeinschaft der Heiligen gesprochen hattest, trat mir gleich bei meiner einsamen Heimfahrt und seitdem fort und fort in so entzückender und doch auch für mich Armseligen wieder so niederschlagenden Herrlichkeit vor die Seele, daß ich eher keine Ruhe finden kann und werde, bis ich durch unsers Herrn Jesu Gnade weiß und erfahren habe, daß ich — wenn auch als der Allerletzte — doch auch dazu gehöre. — Ich danke Dir, lieber Bruder! ich danke Dir von Herzen, ich danke Dir im Namen unsers Herrn Jesu für den theuren herrlichen Liebesdienst, den Du uns armen Seelen im L . . . r Kreise gethan hast! Ich danke dem HErrn für das, was Er durch Dich insonderheit mir gewährt hat, und bitte Ihn, unsern lieben HErrn, Er wolle mir hinfort noch mehr gewähren. Meine Frau freut sich wie eine Königin, daß sie Dich wenigstens gesehen hat. Das Herz ist ihr bei Deinem Anblick aufgegangen. — Die Gnade unsers Herrn Jesu sei mit Dir und Deinem Hause! Bete, ach bete für mich und meine Gemeinde. Einen Mann, der in so kurzer Zeit mir so viel durch die Gnade des Dreieinigen gegeben, als Du — habe ich bisher noch nie kennen gelernt. Ich kann nur des HErrn Namen loben und preisen und benedeien, daß Er mir's eingegeben hat, Dich rufen und bitten zu lassen; ich kann Dir nur nochmals danken, kindlich danken, daß Du gekommen bist, und den HErrn bitten, Er wolle auch um dieses uns erwiesenen Liebesdienstes willen — überschwenglich an Dir thun, über Bitten und Verstehen. Gedanke meiner. Die Gnade sei mit Dir. Dein N. N."

Wir müssen uns mit Gewalt losreißen von einer Menge ähnlicher Zeugnisse, die in hunderten von Briefen an den theuren Knak enthalten sind, die alle von dem Segen zeugen, den der teure Gottesknecht auf seinen Missionsfestreisen zurückgelassen hat. Wir machen daher den Schluß dieses Kapitels mit dem Bericht von den Früchten, die eine Missionsfestpredigt Knaks brachte, die dieser im Anfang der fünfziger Jahre in Wobbermin, einem Dorfe an der pommerisch-märktischen Grenze, gehalten hat. Viele Festgäste waren aus der Nähe und der Ferne gekommen. Auch ein etwa dreizehnjähriger Bauernsohn aus der

Nachbarschaft. Als nun Knaf von der Gewalt des Fürsten der Finsternis mächtig gezeugt hatte und von der größeren Siegesgewalt der Gnade, da traf der Pfeil des Worts diesen Bauernsohn. Er, sonst ein geweckter Knabe, wird eine Zeitlang wie tiefsinnig und geht immer umher mit dem Gedanken, er werde verloren gehen, während der heilige Geist ihm doch bezeugte, daß auch für ihn der Herr Jesus gestorben sei. Der Vater des Knaben wird unwillig, und hält schließlich derbe Prügel für das beste Gegenmittel gegen die Verrücktheit seines Sohnes. Als er mit dem Mittel nicht durchdringt, übergibt er den Sohn dem Lehrer, daß er damit fortfahre. Der hat auch redlich das seinige gethan, bis eines Tages der abermals hartgezüchtigte Knabe vor dem Angesicht des Lehrers auf seine Kniee sinkt, und mit herzerreißender Stimme ausruft: „Herr Jesu, erbarme Dich meiner, und erbarme dich meines armen Lehrers!“ Da entsinkt diesem der Stoß; er ist aber auch völlig unfähig, heute weiter zu unterrichten. Er entläßt seine Schüler. Und daheim nimmt ihn der Herr ins Gebet. Die Sache spricht sich herum; eine Erweckung ergreift die ganze Schule und danach das ganze Dorf. Der Lehrer aber, der sich gründlich bekehrte, war nach kurzer Zeit Rettungshausvater und nach ein paar Jahren Missionar unter den Heiden.

Das etliche Früchte von den Missionspredigtreisen des Br. Knaf. Wo sich der Herr so sichtlich zu ihm bekannte, da konnte der teure Gottesknecht mit einiger Seelenruhe die Vorwürfe hinnehmen, die ihm einer seiner Freunde in der Gegenwart des Herausgebers machte: „Ich möchte wohl wissen, was dieser seiner Gemeinde gegenüber für ein Gewissen haben mag, daß er sie so oft zu Festreisen verläßt!“ Ich denke mir, daß wenn man andern Predigern ohne Rüge es gestattet, ihre Blumen, ihre Studien, ihre Sammlungen zu pflegen, man es auch Knaf nicht vorwerfen sollte, daß er von der ihm vom Herrn verliehenen Gabe Gebrauch machend, es nicht lassen konnte, mit Hingopferung seiner Leibeskraft auch in ferne Gegenden hinaus zu zeugen von dem, der seines Herzens Trost und Licht und einzige Passion war!

47. Eine gesegnete Gemeinde in der Henmark.

Der Segen, den eine Gemeinde in der Gegend von Landsberg an der Warthe durch Knafs Missionsfestpredigten empfing,

und der von dort auf weitere Kreise sich verbreitete, ist so reich, daß wir ihm ein besonderes Kapitel widmen müssen.

Im Jahr 1840 kam ein Pastor, der mit Knaak zusammen das zweite Examen bestanden hatte, nach Beyersdorf bei Landsberg an der Warthe. Die aus vier Dörfern bestehende Gemeinde war nicht bloß arm, sondern auch geistlich stumpf und verwahrlost. Der frühere Geistliche war dem Trunk ergeben gewesen und starb im Irrenhause; in seinem Hause wurde Karten gespielt, ja die Knechte gingen, wenn im Krüge kein Tanzvergnügen war, in das Pfarrhaus, um sich dort lustig zu vergnügen; so daß es zu verwundern war, daß überhaupt noch irgend etwas von Respekt vor Gottes Wort und vor dem geistlichen Amte übrig geblieben war. Die Bauern nährten sich kümmerlich im Sommer vom Steinesuchen, im Winter vom Holzfahren, weil das magere Land den nötigen Unterhalt nicht hergab. Hierüber riß das Vaster der Trunksucht in der Gemeinde ein, und mit ihr die Verwahrlosung des Ackerbaues, und mit dieser die Verarmung.

Als nun P. Sauberzweig sein Amt antrat, begann er zunächst, das Evangelium in aller Einfalt zu predigen. Er verstand es, den Nagel auf den Kopf und damit den Sündern ins Herz zu treffen, denn er war ein Volksprediger wie wenige. Dann aber that er auch Fleiß, die Bauern zu belehren, wie sie ihre Aecker nutzbarer verwerten konnten; sie ließen sich weisen und wurden dem Pastor dankbar und erkenntlich, dessen liebevolle Sorge um ihr äußeres Wohl sie ja nicht verkennen konnten. Sie ließen es sich gefallen, daß er ihnen nun aus Enthaltensamkeitschriften selbst von der Kanzel aus vorlas; die Frucht war ein blühender Enthaltensamkeitsverein, der vielen die Thüre zu einem neuen Leben wurde, trotzdem daß sie in der Stadt manchen Spott zu erdulden hatten, wenn sie dort Bauern aus andern Dörfern auf das Zutrinken nicht Bescheid thun wollten.

In den so vorbereiteten Boden fiel der Same der Missionsfestpredigten, die besonders durch Knaak und neben ihm durch Licht, Görcke, Kropatschek, Fittbogen und Böttcher (Pinne), Niemschneider und andre gehalten wurden, und erzeugte neue ungeahnte Früchte geistlichen Lebens.

Der in Landsberg bereits bestehende Missionshilfsverein konnte, weil die Einrichtung bestand, daß die Synodalen der Reihe nach die Festpredigten halten mußten, mochten sie nun

ein Interesse für die Mission haben oder nicht, zu rechter Blüte nicht gelangen. Das jammerte Sauberzweig, der in Zühlsdorf bei Br. Licht mit Augen gesehen hatte, welcher Segen von einem Feste ausgehen konnte, wenn die rechten Prediger kämen. Und die rechten Prediger waren besonders Knaf und Görde. Knaf wohnte damals noch in Wusterwitz — an zehn Meilen schlechten sandigen Weges von Beyersdorf entfernt, deshalb wurde die Verabredung getroffen, Knaf solle alljährlich zu Licht nach Zühlsdorf und ein Jahr um das andre nach Beyersdorf bei Landsberg und zu Br. Fittbogen nach Neumecklenburg bei Friedeberg kommen. So fing Sauberzweig an, abgelöst von dem officiellen Missionsfest in Landsberg, seine eigenen hernach so gesegneten Missionsfeste in Beyersdorf zu feiern. Die Leute kamen, besonders angezogen durch Knaf, bald zu hunderten zu Fuß und zu Wagen mit Gesang heran, so daß das Dorf am Festtage einer Wagenburg glich, und schon im Morgengottesdienste die Kirche die Menge der Gäste nicht fassen konnte. Die Gemeinde Beyersdorf selbst sah den Tag, obwohl das Fest in der Woche und im Juli gefeiert wurde, als einen hohen Festtag an, an dem alle Feldarbeit ruhte, und zu dem gebacken, geschlachtet und die Häuser gereinigt wurden, wie zu den Hauptfesten der Kirche. Aber auch das geistliche Leben und Regen in der Gemeinde wurde nun lebendig, und nicht bloß in Beyersdorf, sondern auch in der ganzen Umgegend. Besonders schloß sich auch die im Warthebruch weit verzweigte Diaspora der Brüdergemeinde an. Aus vielen Gemeinden kamen die Erweckten mit der Bitte, doch auch bei ihnen ein Missionsfest zu feiern, zu Sauberzweig, der sie natürlich an ihren zuständigen Pastor verwies. Sie wollten aber alle gern Knaf zum Festprediger haben. Da hat manche Gemeinde ihren Pastor aus dem Schlaf aufgeweckt, denn er konnte seinen besten Gemeindegliedern ja doch nicht die Bitte abschlagen, und bisweilen wurden an sieben Missionsfeste in einem Jahr im dortigen Kreise gehalten und hätten noch mehr gefeiert werden können, wenn die geeigneten Festprediger zu haben gewesen wären.

So kamen einmal auch die Leute von Briesenhorst, einem äußerlich armen, aber innerlich reich gesegneten Dörflein mit der Bitte zu Sauberzweig: er möchte ihnen doch Knaf zum

Missionsfestredner verschaffen, der damals bereits in Berlin wohnte, und in dem Jahre schon einige Mal zu Missionsfesten im Kreise gekommen war; sie meinten, sie wollten ihn gern mit einem Einspänner holen lassen. „Ja, liebe Leute, das geht nicht. Dazu braucht er zwei Tage zur Herreise und zwei zur Rückreise, also mit dem Festtage zusammen fünf Tage, so lang kann er um eines Festes willen von Berlin nicht abkommen, dazu hat er nur eine schwache Stelle, und kann die Reisekosten so oft nicht bezahlen.“ Doch rührte ihn das dringende Verlangen und das Anerbieten der lieben frommen Leute so, daß er das alles an Anaf schrieb, ob dieser vielleicht mit der Post kommen möchte. Und richtig, er kam, brachte sogar seine Mathilde noch mit, und erquidte sich an der Einfalt und Frömmigkeit der lieben Leute so herzlich, daß er bei Tische zu seiner Frau sagte: „Liebe Mutter! Gerade, wie in Wusterwitz!“ Vor der Abreise kam der Ortschulze, um im Auftrag der Gemeinde die Reisekosten aus der Gemeindefasse zu zahlen. Aber er sollte noch ein besonderes Dankbarkeitszeugnis aus der Gemeinde erhalten.

Ueber Mittag hatten ihm die Kartoffeln so schön geschmeckt, daß er äußerte, wenn er doch solche auch in Berlin haben könnte. Warum nicht? antwortete Sauberzweig; aber der Transport würde ihren Wert weit übersteigen. In demselben Sommer fuhr Sauberzweig mit einem Gutsbesitzer zur Einweihung eines Betsaals in das Warthebruch. Auf der Rückfahrt holten sie eine Frau ein und nahmen sie auf ihrem Wagen eine Strecke mit. Sie gab sich als eine Schifferfrau zu erkennen, die auch durch Anafs Predigten bereits einen reichen Segen empfangen hatte, und nun gern erbötig war, ihm einen Wispel Kartoffeln auf dem Rahn mit nach Berlin zu nehmen. Einige Bauern brachten die Kartoffeln zusammen, andre fuhren sie nach Fichtwerder an der Warthe, wo der Schiffer sie einlud, und der liebe Anaf nebst seiner Frau waren nicht wenig überrascht, als die Schifferfrau sie in Berlin aufforderte, den Wispel Kartoffeln am Rahn sich holen zu lassen, den die warthebruchischen Missionsfreunde ihm übersendeten.

Einmal wohnte ein ganz weltlich gefinntes Mädchen aus dem Warthebruch dem Beyersdorfer Missionsfest bei, nur aus Neugierde, veranlaßt durch ihre Bekannten, nicht aus Herzensdrang. Fröhlich und lustig fuhr sie hin, still und in sich ge-

kehrte fuhr sie heim. Ihre Eltern, die nicht mit zum Fest gekommen waren, merkten sofort, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen sei. Sie lehnte deren Aufforderung, doch mit zum Tanzvergnügen im Dorfe zu gehen, entschieden ab, bat vielmehr um die Erlaubnis, zu ihrer Erbauung die Stunden in der Diasporagemeinde zu besuchen. Da sie treuer als je zuvor ihren häuslichen Pflichten vorstand, ließen ihre Eltern sie gewähren und haben es nicht bereut.

Unter den vornehmen Damen, die sich von dem Beyersdorfer Feste ihren Teil mit nach Hause nahmen, war auch eine katholische Gräfin Schlabrendorf, die mit innigster Dankbarkeit von dem Segen sprach, den sie durch Knaf und die übrigen Festprediger erhalten hatte. Sie schrieb nach einem Feste an Frau Sauberzweig: „Mir ist unaussprechlich wohl geworden, seit ich auf dem Angesichte jener teuren Menschen den Widerschein des Lichtes gesehen habe, das von Zion ausgeht!“

Auch eine Frau Rittmeister v. B. wohnte nebst ihrer Schwester einem Missionsfest zu Beyersdorf bei, auf dem Knaf predigte. Nach einigen Tagen kam der Herr Rittmeister und sagte zu Sauberzweig, seine Frau habe nach dem Feste eine solche Unruhe bekommen, daß er sie wohl nicht wieder werde hinreisen lassen können. „Ei, lautete dessen Antwort, das ist ja schön, da arbeitet ja der Geist Gottes an ihr.“ Und was geschah? Im nächsten Jahr war die Frau Rittmeister nebst ihrer Schwägerin wieder dort, und mit ihr die sämtlichen Knechte ihres Gutes, die der Herr Rittmeister auf Erntewagen hingeschickt hatte. Beide Damen sind entschiedene Bekennerinnen des Herrn geworden, und sind in Ihm selig entschlafen. Dem Herrn Rittmeister aber ist Sauberzweig später als Mitglied der Augustkonferenz in Berlin wieder begegnet. Da erzählte er ihm, er habe in seinem neuen Schloß auch eine Kapelle erbaut und für seine Gemeinde eine Diaconissin als Krankenpflegerin angestellt.

Ähnlich wie der Frau Rittmeister ging es einem Pastor. Sauberzweig berichtet: „Nach einem Missionsfest kam ich zu einem Superintendenten D., der fragte mich lächelnd, was ich denn für ein Fest gefeiert habe? D., sagte ich, noch ganz voll davon, ein köstliches! ein köstliches! Er: Aber Br. Heinzelmann war hier und sagte, er reise nie wieder zum Missionsfest, er habe die ganze Nacht nicht schlafen können. „Das ist ja

köstlich,‘ sagte ich, ‚der wird schon wieder kommen‘ — und es ist geschehen. Als ich nach einem späteren Feste den lieben Knaak zu Wagen nach Biez auf die Post brachte, erzählte er mir, nach dem Feste sei ein großer Mann ihm in die Kammer nachgekommen und sei ihm mit Thränen um den Hals gefallen.“ — Doch hören wir Heinzelmanns eigene Worte:

„Ich war ein beliebter Prediger, der schöne Kanzelreden hielt, um alles nicht wider die Schrift sein wollte, und doch keine Ahnung hatte, daß ich in Sünden tot sei. — Mit mehreren Amtsbrüdern hatte ich ein sehr fröhliches Kränzchen, in dem von allem geredet wurde, nur nicht von dem einen, was not thut. — In unsrer Gegend kamen die Missionsfeste auf, zu denen namentlich auch der selige Knaak gerufen wurde, und zu denen der Zudrang groß wurde. Einst wurden diese in unserm Zusammensein verspottet. Mir kam die Frage auf die Lippen, ob denn von den Spöttern schon jemand dort gewesen sei und den Mann gehört habe? Es ergab sich: Niemand! Ich erklärte, das nächste Mal würde ich hingehen, es sei doch immer eine theologische Erscheinung. — Ich hielt mein Wort, und hörte Knaak zum Schluß des Festes predigen über den Text: Ich will ihm eine große Menge zur Beute geben, und er soll auch die Starken zum Raube haben. — Ich war tief erschüttert ohne das geringste klarere Verständniß. Ich kam zer- schlagen nach Hause, und lag den andern Tag unfähig zu jeder Arbeit auf dem Sopha. — Unser Hausarzt kam, wie öfter, am Nachmittage heran, und meine Frau erzählte ihm meinen wunder- lichen Zustand seit dem Besuch des Festes. Er riet dringend Zerstreuung, und nahm mich gleich auf seinem Wagen mit.

Leider half sein Mittel. — Doch beredete ich nach einem Jahre, als Knaak wieder an demselben Ort predigte, einige Bauern aus meiner Gemeinde, mit mir zu dem sonderbaren Pastor zu fahren. Er predigte über die Worte: Sie liebet viel, denn ihr sind viele Sünden vergeben. — Ich hörte ganz starr und seltsam durch und durch affiziert der Predigt zu ohne eigentliches Verständniß. — Nachher baten mich zwei Bauern, sie doch zu dem Pastor zu bringen, sie möchten mit ihm sprechen! Ich that es. Knaak sprach sehr herzlich mit ihnen. Als sie fertig waren, blieb ich noch mit ihm allein in der Stube. Er sah mich an und fragte: Und Sie, lieber Bruder? — Dabei breitete er seine Arme aus, ich sank hinein, und weinte seit langen,

langen Jahren zum ersten Male sehr lang, und ging ohne jede Unterhaltung. Nur das blieb, so oft ich an den Augenblick dachte, mußte ich weinen. — Die Welt war mir verleidet, meine Kränzchenbrüder jagte ich sehr unhöflich fort. Ich war gern allein. Es gingen noch Monate hin, ehe Klarheit in mich kam, ehe ich mein erstes Gebet zum Heiland that, des Inhalts: Bist du der Gott, der Sünder selig machen kann, so laß mich das an meinem Herzen wissen und ich will dir dafür dienen mein Lebenlang.

Der Herr Jesus hat mich seine Gnadenmacht wissen lassen. Mein Dienen ist ein oft sehr kümmerliches gewesen.

Rnak wurde mein bester Freund. Er hat sehr oft in meiner Gemeinde Feste gehalten, und durch ihn sind viele zum Leben aus Gott gekommen.

Mich hat er verstehen gelehrt das Wort Zinzendorfs, Menschen würden nicht sowohl durch die Worte des Predigers bekehrt, als durch die Wärme, die der Redner gleichsam ausschütze."

Heinzelmann ist später von Lorenzdorf bei Beyersdorf nach Boyzenburg in der Uckermark versetzt worden. Er hat durch seine gewaltigen Missionsfestpredigten vielen einen reichen Segen vermitteln dürfen.

Von einem andern „Starke", den sich der Herr zum Raube holte, erzählte mir ein Pastor folgendes:

Ein Bauer, der einmal Rnak gehört hatte, nahm seinen Schulzen mit nach Beyersdorf, wo Rnak predigen sollte, und sprach zu ihm: „Unter den Predigern ist einer, wenn du den hörst, mußt du weinen, du magst wollen oder nicht.“ — „Dat will wi doch moal ierst sehen," sagt der Schulze. Sie stellen sich in den weiten Kreis, der die Kanzel umgibt, so daß der Schulze vorn steht. Da tritt ein gesalbter Prediger auf und redet recht von Herzen. Als er aufhört und die Kanzel verläßt, sieht sich der Schulze um und sagt: „Jck ween nich!" Der Bauer antwortet: „Döw man (Warte nur)! — Ein andrer Prediger redet recht erbaulich und tritt zurück. Der Schulze sieht sich um und sagt: „Jck ween nich!" Der Bauer antwortet: „Döw man!" Nun kommt der liebe Rnak mit seiner starken klangvollen Stimme. Der Schulze kann seiner Bewegung nicht gebieten, er weint, daß ihm die hellen Thränen herunter laufen. Da sagt der Bauer: „Schulze, du weenst jo!" — „Ach, schwieg doch," antwortet der Schulze, „wer kann den hören un kolt bliwen!"

Von Beyersdorf aus verbreitete sich der Missionsfestseggen über das ganze Warthebruch. In einem Sommer (1854) feierte Rnak dort in drei Tagen (20—22. Juni) drei Feste in drei je drei Meilen voneinander entfernten Ortschaften. „Am ersten Tage (so berichtet Sauberzweig) in Dremitz bei Küstrin. Sein Zeugnis daselbst faßte so an, daß ihm am andern Tage noch mehrere Einwohner des dortigen Dorfes folgten nach dem Dorfe Spiegel im Warthebruch. Dort zog während seiner Predigt über die fernen Anhöhen ein Gewitter mit Donner und Blitz herauf. Br. Rnak benutzte dies, wie einst in Elbing bei der Kirchenvisitation, mahnte an den Donner des letzten Gerichts und forderte dringend und brünstig zur Buße auf. Alle knieten und sprachen mit ihm das Sündenbekenntnis, worauf er sie absolvierte. Es war ein ergreifender Augenblick; man spürte das Regen des heiligen Geistes in der Versammlung und niemand verließ während des, wenn auch nur kurzen Schauers den Festplatz. Eine Frucht des Festes war die Erweckung einer befreundeten Gutsbesitzerfrau, die in Frieden als ein Gotteskind nach wenigen Jahren heimgefahren ist. Auch die Dremitzer Gäste waren aufs neue so ergriffen, daß sie, statt am nächsten Tage heimzukehren, auch dann wieder dem lieben Rnak nach Zechow folgten, drei neue Meilen weiter, und Haus und Hof dem HErrn befahlen.

Auf einem Fest war die Frau des Pastor Sauberzweig schon durch das Festlied, das Rnak, wie immer, so erwecklich vorsprach, sehr ergriffen. Sie suchte das Lied in allen Gesangbüchern, ohne es zu finden. Als sie Rnak darum fragte, meinte er, sie würde es in den Gesangbüchern allerdings vergeblich suchen. Es war das Lied: „O, was bin ich doch in Jesu.“ — Er hatte es in der Nacht zuvor auf dem Postwagen als Gegenstück zu dem bekannten Kirchenlied: „Ach, was sind wir ohne Jesum“ gedichtet.

So hat Rnak in Sauberzweigs Gemeinde und Familie, und durch ihn in der ganzen dortigen Umgegend einen reichen Segen zurückgelassen; — der liebe Sauberzweig ist jetzt 75 jähriger Pastor in Bagemühl in der Ufermark. Er hat den Missionsfestseggen nicht in Beyersdorf zurückgelassen, sondern nach der Ufermark verpflanzt. Seiner Dankbarkeit gegen Rnak hat er, sehnlich zurückblickend nach seinem heißgeliebten Beyersdorf, in folgenden Worten einen warmen Ausdruck gegeben:

„Und wie stand es in Beyersdorf 1855 gegen 1840? Kein Krugbesuch, kein Tanz, kein Notfuhrwerken mehr. Neben einem blühenden Enthalttsamkeitsverein noch ein Jünglings- und Jungfrauenverein, der einen Sonntag um den andern im Pfarrhause zusammentam; sehr rege Teilnahme der Konfirmierten an den kirchlichen Katechisationen im Sommerhalbjahre; sie kamen oft bis zum zwanzigsten Jahre. — Sonntag nachmittags, wenn der Pastor oft etwas matt von den Filialen kam, fand er das Haus voll Gemeindeglieder, da wurde vorgelesen, christliche Unterhaltung geführt, viel aus dem Reispesalter gesungen, wobei mir meine große Mädchenschar sehr zu statten kam. Dies alles mehr oder weniger die Frucht der Aussaat des lieben Bruders Rnak. Ja, auch aus der Landsberger Gegend und aus Beyersdorf werden viele dem lieben Rnak in der Ewigkeit noch danken, was er durch des HErrn Gnade an ihren Seelen gethan hat. Und ich? Ich habe ihm, mit dem ich im Jahr 1832 am grünen Tisch im Konsistorio gesessen, aber damals noch unbekannt, ich habe ihm auch viel zu danken und den HErrn zu loben, daß Er diesen seinen Knecht mir zugesandt, mich durch ihn zum armen Sünder gemacht hat, der nur von Erbarmen lebt und zehrt. Und was ist er meiner Familie, meinem Weibe und meinen Kindern geworden? Wenn diese innige Liebe zum HErrn, zum Missionswerk, zum Diakonissendienst hatten — das Werkzeug dazu in der Hand des HErrn ist der liebe selige Rnak gewesen — und darum hängt mein Haus mit so unendlicher Liebe an dem lieben Onkel Rnak und wird seiner und der gesegneten Stunden seiner Gemeinschaft nie vergessen. Möchte der HErr uns einst ihn aus Gnaden wieder schauen lassen — dann haben wir's gut!“

48. Rnaks direkte Arbeiten in der Heidenmission. Hongkong.

Die japanesische Gesandtschaft, die 1862 in Berlin erschien, machte ihrer Zeit ein großes Aufsehen durch alle Schichten der Bevölkerung. Wie die Japanesen wohnten, wie sie sich kleideten, was sie aßen, wie sie bei der Audienz auf den Knien mit der Stirn auf die Erde geneigt zum Könige heranrutschten und rückwärts wieder zur Thür hinaus, davon wurde haarklein in allen

Zeitungen berichtet, und der neugierige Spree-Athener verschlang damals jeden kleinsten Bericht über diese wunderlichen Fremden. Wie viele, selbst ernste Christen und ernste Prediger, mögen aber wohl damals auf den Gedanken gekommen sein, daß es doch heilige Bruderpflicht sei, diese Fremdlinge, für die ja auch das Blut des Herrn Jesu geflossen ist, nicht wieder aus dem christlichen Berlin abreisen zu lassen, ohne ihnen von dem Heil in Christo gesagt, und ihnen dies angeboten zu haben! Knak, der alle Dinge von dem Centrum des Evangelii aus ansah, hätte es sich zur schweren Sünde gerechnet, wenn er diesen Liebesdienst unterlassen hätte. Er verschaffte sich also, da eine japanesische Bibel nicht zu haben war, eine chinesische und erbat bei den Japanesen eine Audienz, um ihnen eine Ansprache halten und ein Geschenk überreichen zu können. Die Audienz wurde bewilligt, und am 2. August 1862 konnte Knak seine Ansprache (ins Holländische übertragen) lesen, und seine Bibel überreichen. Wie ein Kind freute er sich über den „kräftigen Händedruck,“ den er von den Japanesen empfing. Er sah darin ein Zeichen von der Freundlichkeit des Herrn. In die Ansprache legte er sein ganzes warmes Herz und sprach mit apostolischen Worten: Sie lautete:

Teure Herren und Freunde!

Schreiber dieses ist ein Prediger des Wortes Gottes in dieser Stadt, der von ganzem Herzen wünscht, daß es Euch zeitlich und ewiglich wohl gehen möge.

Ihr seid aus weiter Ferne hieher gekommen, und man hat Euch im Lande der Christen herzlich willkommen geheißen. Ihr habt hier so manches Schöne in Kunst und Wissenschaft gesehen und gehört, und es soll Euch in unsrer Mitte wohl gefallen haben. Aber das Schönste, Beste und Herrlichste, was wir Christen haben, kennt Ihr leider noch nicht, und mein Herz brennt vor Verlangen, daß Ihr es möchtet kennen lernen.

Unser größter Schatz und edelstes Kleinod ist das Wort des lebendigen Gottes, das Er, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, uns aus Gnaden geoffenbart hat. Als unser Volk das Wort Gottes noch nicht kannte, saß es, wie alle Heiden, in Finsternis und Schatten des Todes, lebte ohne Trost und Hoffnung und betete stumme Götzen an, die nicht sehen und hören und auch nicht helfen können.

Das Wort Gottes ist sehr ernst und heilig und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert; aber es ist auch süßer als Honig und köstlicher als Gold und viel feines Gold.

Es sagt uns, daß wir allesamt abgefallene Sünder sind und das Gesetz des allmächtigen Gottes in Gedanken, Worten und Werken vielfältig übertreten haben. Dieses heilige Gesetz lautet also: „Ich bin der Herr, dein Gott.“

Mit unsern Sünden und Uebertretungen haben wir Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammnis verdient. Doch „also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Der Sohn Gottes, unser Heiland und Seligmacher, ist vor 1862 Jahren im jüdischen Lande geboren, hat in Knechtsgestalt 33 Jahre auf der Erde gewandelt, große Zeichen und Wunder gethan, als das Lamm Gottes die Sünde der ganzen Welt auf sich genommen und am Stamme des Kreuzes sein Blut zur Versöhnung für alle vergossen: „Die Strafe unsrer Sünden lag auf Ihm, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde,“ denn Gott will uns alle unsre Missethat vergeben, wenn wir uns unter seine gewaltige Hand demütigen und unser ganzes Vertrauen auf das Verdienst unsers großen Mittlers und Stellvertreters Jesu Christi setzen.

Ja, Gott will unser gnädiger Vater sein durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn.

Wer an den Sohn Gottes glaubt und seinen Namen anruft, der soll nicht gerichtet und verdammt werden, sondern das ewige Leben haben; wer aber an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm; denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als allein der Name des Herrn Jesu Christi.

Auch Japan und China müssen sich zu des Herrn Jesu Füßen werfen und Ihn um Gnade bitten, wenn sie nicht verloren gehen wollen. — Darum schreibe ich diese Worte an Euch, liebe Herren und Freunde! O, zürnet mir nicht — ich habe Euch sehr lieb, weil der Sohn Gottes auch für Euch sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, und ich wünsche sehnlichst, daß Ihr Ihn möget kennen lernen; ja, ich bitte Euch flehentlich an Christi Statt: Lasset Euch durch Ihn versöhnen mit Gott!

Ich habe den Herrn Jesum schon gebeten und will Ihn ferner bitten, daß Er Euch und Euer großes Volk durch seinen heiligen Geist erleuchte und belehre; und ich wünschte dringend, Ihr nähmet etliche christliche Prediger mit Euch in Eure Heimat, die Euch und Euren Vandsleuten das große Wort Gottes verkündigen könnten. Lebet wohl und verzeihet mir, wenn ich aus herzlicher Liebe zu Euch das teure Wort Gottes in chinesischer Schrift Euch hiebei zum Andenken überreiche.

Friede sei mit Euch und Heil Eurem Volke durch Jesum Christum, unsern Heiland, welchem sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Berlin, 2. Aug. 1862.

Euer Freund und Diener

G. Anaf,

Prediger an der böhmischen Kirche zu Berlin.

Die Japanesen nahmen Ansprache und Geschenk mit orientalischer Höflichkeit an, schickten aber bald nach ihrer Abreise von einer der nächsten Stationen aus — ich glaube, es war Magdeburg — die Bibel an Anaf zurück mit dem Bemerkten,

sie besäßen bereits in ihrem Lande eine eigene sehr vortreffliche Philosophie, die ihren Ansprüchen und Bedürfnissen völlig entspräche.

Dies hielt Anaf nicht ab, im Jahre 1870, als eine chinesische Gesandtschaft in Berlin erschien, auch dieser einen gleichen Liebesdienst zu erweisen. Diesmal erwählte er den Herausgeber dieser Lebensbeschreibung zum Begleiter. Das christliche Findelhaus auf Hongkong gab einen willkommenen Anknüpfungspunkt. Die lange Drachensflagge (ein blauer Drache auf weißem Tuche) flatterte vom Dach des Hôtel de Rome mit mächtigem Gepränge über die Straße und die anstoßenden Dächer. Am 29. Januar mittags halb ein Uhr traten wir ein. Zwei Boten des Evangeliums standen vor drei ungläubigen Heiden, die uns herzlich die Hand reichten und sich mit uns um einen runden Tisch stellten, auf denen die Hände gestützt waren während des nachfolgenden Gesprächs. Anaf holte seine Bibel hervor und aus dieser seinen Brief, der durch einen chinesischen Missionszögling aus dem Berliner Missionshause in die chinesische Sprache übertragen, Aehnliches enthielt, wie der obenstehende an die Japanesen. Der eine der Gesandten ergriff den Brief und durchflog ihn schnell und aufmerksam. Dann wandte er sich an mich mit den Worten: „In ähnlicher Weise hat mich ein englischer Geistlicher angeredet, dem habe ich geantwortet: Wenn dein Gott ein Gott der Liebe ist, wie kommt ihr Christen dazu, Kriege zu führen? Ich: Es gibt unter den Christen zweierlei Menschen, die einen führen Kriege, die andern predigen den Frieden. Wir beide sind Friedensverkündiger und halten den Krieg für ein großes Uebel. Er: Aber manche Chinesen, die von christlichen Missionaren getauft wurden, sind hernach Mörder und Seeräuber geworden. Ich: Wenn sie Seeräuber wurden, so haben sie das nicht vom Christentum und aus der Bibel gelernt. Unser Christentum und unsre Bibel lehren uns, Gott über alle Dinge lieben und die Brüder lieben, und redlich zu wandeln vor jedem Mann. — Die beiden Gesandten nickten freundlich und gaben ihre Zustimmung zu erkennen. Ich konnte also fortfahren, ihnen zu erzählen von dem Findelhause in Hongkong, dessen Vorsteher Anaf, und den Zielen der äußeren Mission für die Heiden, deren Vorsteher ich sei. Dann antwortete der eine: Ja, ihr müßt euren Missionaren sagen, daß sie sich nur mit der Religion befassen und das Wort des Friedens nach China bringen, und

sich nicht in Politik mischen, dann werden wir sie lieben und ehren. In ähnlicher freundlicher Weise wurde das Gespräch noch einige Zeit fortgesetzt. Ich habe es hernach fast bedauert, mitgegangen zu sein. Denn da Rnak der englischen Sprache nicht mächtig war, mußte ich vornehmlich die Unterhaltung führen, wie viel ernster und eindringlicher und aus dem Centrum heraus würde der teure Rnak gesprochen haben! Diesmal aber wurde die Bibel nicht zurückgeschickt.

Am 8. Juni 1873 übersandte Rnak dem Schah von Persien, da er eine Audienz nicht erlangen konnte, wenigstens mit einem ernststen Brief begleitet, ein Neues Testament in persischer Sprache (eine ganze Bibel war nicht zu haben).

Er schreibt darüber an seinen Karl: „Du weißt, daß der an Diamanten und Juwelen so reiche und doch so unsäglich arme Schah von Persien hier gewesen ist und all das glänzende Elend der Welt zu hören und zu sehen gekriegt hat, was seiner armen Seele nicht helfen kann. Ich habe es nicht lassen können, zu versuchen, ob ihm nicht ein persisches Neues Testament und ein Brief in die Hände zu bringen sei. N. N. wollte es durch den Leibarzt befördern. Ob es gelungen ist, weiß ich nicht; der Herr aber weiß es, und mir ist ein Stein vom Herzen. Schließe die Angelegenheit in deine treue Fürbitte ein, mein Karl!“

Die vorstehenden Mitteilungen eröffnen uns einen Blick in Rnaks Herz, und lassen uns erkennen, in welchem Geist er das heilige Heidenmissionswerk insgemein betrieb. Ihm war es nicht um die Romantik fremder Länder und Völker, nicht um eine einmal auf der Tagesordnung der christlichen Liebeswerke stehende Arbeit, nicht um Freude an fremden Erlebnissen und an den Fortschritten des Reiches Gottes, nicht um die Anregung, die aus der Mission in die eigene Gemeinde zurückfloß — in erster Linie zu thun, sondern im herzlichsten Mitleiden sehnte sich sein Herz, daß den armen Heiden das Heil Christi gebracht und daß die Liebesschuld der Christenheit an die Heiden wirklich abgetragen werde; und wie Salomo, weil er nicht Reichtum, Glück und Ehre, sondern das eine, das not thut, in erster Linie suchte, auch die andern Stücke alle als Gnadenlohn mit empfing, so fielen auch Rnak, weil er jene Hauptsache mit so brünstiger heiliger Samariterliebe voranstellte, alle jene Nebeneinkünfte der Mission sowohl für die Gemeinde, als auch für seine eigene Person reichlich zu.

Sein warmes Herz trieb ihn aber, daß wo irgend eine Unternehmung für die Evangelisation der Heiden in Berlin auf- tauchte, er sich mit ganzem vollem Ernst ihrer annahm und ihr mit voller Kraft diene. Die ihm zunächstliegende Missionsthätig- keit war die des seligen Gofner. Er bot diesem auch sofort seine Dienste und Hilfe an. Er stieß bei ihm auf ein unerwartetes Hindernis. Er schreibt darüber am 4. April 1850 seinem Karl:

Mein süßer Herzenskarl!

Ich bedarf deines brüderlichen Rates in einer Angelegenheit, die mir so wichtig und folgenreich erscheint, daß ich nicht umhin kann, Dich aufs dringendste zu bitten: Komm morgen mit dem ersten Zug in meine Arme. Mein Verhältnis zu Gofner ist seit einigen Tagen — ja seit- dem er erfahren, daß ich der Muttergesellschaft, mit der ich doch fünf- zehn Jahre lang bin verbunden gewesen, meine schwachen Dienste nicht entziehen zu dürfen meine — wiewohl ich ja auch bei ihm und seiner Mission, soviel meine Zeit mir erlaubt, thätig zu sein bereit bin — ein gespanntes geworden. — Wir haben vergangenen Dienstag Abend ein sehr ernstes Gespräch gehabt, das ich Dir mündlich ausführlich mitteilen werde, und gestern hat er mir einen Brief geschrieben, der mich aufs Ernstlichste zu einer ganz bestimmten Erklärung gegen den alten lieben Mann auffordert. Ich würde den Herrn verleugnen, wenn ich schwiege; ja ich würde dem lieben Gofner selber Schaden und ihn in seinem Eigen- sinne bestärken, darum bitte ich Dich recht flehentlich: Komm morgen, damit ich mit Dir zusammen unter dem Kreuze des Herrn und mit betendem Herzen die Antwort schreiben könne, die womöglich morgen noch in seine Hand kommen muß, weil am Sonnabend die nächste Mis- sions-Konferenz Gofners stattfindet.

An Gofner hat er hernach seinen Brief abgeschickt; aber, wie er in einem späteren Schreiben an Karl bemerkt, eine Ant- wort darauf nicht erhalten. Die faktische Antwort war, daß die Leitung der Gofnerschen Mission von dem Pfarramt der böh- mischen Kirche gelöst wurde, und daß Knak nicht Gelegenheit fand, sich direkt an ihr zu beteiligen. Er hat ihr später auch innerlich ferner gestanden, trotzdem, daß sein weites öku- menisches Herz ihm gebot, die Kollekten seiner allgemeinen Mis- sionsstunden, sowie der Missionsfeste in Nixdorf zwischen der Berliner, der chinesischen und der Gofnerschen Mission gleich zu teilen, und der Gofnerschen, wo er konnte, bereitwillig zu dienen.

Wir bedauern lebhaft diesen Zwiespalt zwischen den beiden treuen Gottesknechten, denn wäre Knak in der Leitung der Gof- nerschen Mission gewesen, so war mit Sicherheit zu erwarten, daß die beiden Missionen in eine einzige mit der Zeit zusammen-

wuchsen. Nun aber, von Gofner zurückgewiesen, wandte Knaf seine ganze volle Kraft der Berliner Mission und der gleich in demselben Jahre durch Güzlaff ins Leben gerufenen chinesischen Missionsgesellschaft zu. Als diese letztgenannte im November 1851 ihr erstes Jahresfest feierte, machte Knaf eine merkwürdige Erfahrung. Er schreibt darüber seinem Karl:

Einige Stunden vor dem Feste sage ich zu Marie: Ich wünschte, daß die heutige Kollekte 200 Thaler betragen möchte. Marie: O Vater, was du dir auch denkst! Ich: Nun, es könnte ja ein reicher Mann gleich 50 Thaler auf einmal ins Becken legen! Marie (ungläubig lächelnd): Vater, du hoffst zu viel. — Etwa zehn Minuten darauf klingelt's. Ich erhalte einen Brief von Gr. A., worin er mir mittheilt, er könne leider nicht zur Kirche kommen, schicke aber hier seinen Beitrag zur Kollekte mit — 50 Thalern! Zusammen waren nun 150 bis 155 Thaler den Abend eingekommen. Heute Vormittag kommt die eine Tochter von Vater K. und bringt mir im Namen desselben 50 Thaler für den Verein mit der Bitte, den Namen des Gebers nicht zu nennen. — Siehe, da sind die 200 Thaler und noch etwas drüber. Der Herr hat so gnädig geholfen, daß heute von unserm Verein 1200 Thaler an Neumanns geschickt werden, womit sie die Erbschaft Güzlaffs übernehmen und zugleich noch ihren Lebensunterhalt bis zum nächsten Jahre bestreiten können. O daß wir glauben könnten — wir würden die Herrlichkeit Gottes sehen!

Ein gar liebliches Missionsfest feierte Knaf in seinem Filial Rixdorf. Es war seit 1848 unter dem Missions-Hilfsverein eine gewisse Lauheit eingetreten. Man hatte auf Mittel gesonnen, den Missionsgeist wieder aufzufrischen. Der Hilfsverein in der Frankfurter Straße hatte den Vorschlag gemacht, ein Fest auf dem Lande in der Nähe zu feiern, und in gemeinsamem Spaziergange hinauszupilgern. So versammelten sich am 8. September 1850 die Missionsfreunde am Halleschen Thor; Kandidat Walter, damals Diakonus an der Dreifaltigkeitsgemeinde (jetzt Superintendent in Gramzow), ordnete die Züge, die sich, Missionslieder singend, in Bewegung setzten. Ein Geist inniger Liebe und Begeisterung umfaßte die Pilgernden, die in zwei parallelen Abtheilungen getrennt, auf beiden Seiten der Chaussee hinzogen. So wallten die Haufen, die Posaunenbläser voran, die drei Festredner in der Mitte, unter dem Gesang der Choräle: Lobe den Herrn, und O heil'ger Geist, durch das lange Dorf der Kirche zu, die sich bald als viel zu klein erwies. Doch hatten die Festordner dies schon vorausgesehen, hatten Kanzel und Altar im Freien errichtet, und das Fest wurde in reichem Segen gefeiert. Knaf hielt über Joh. 4, 19—25 eine gewaltige

Predigt, durch die namentlich auch ein Mann, der siebenzehn Jahre lang der Kirche entfremdet gewesen war, wiedergewonnen wurde. Allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, dies Fest alljährlich zu wiederholen, was auch geschehen ist, bis dem später zu erzählenden Kopernikus-Streite auch dieses Fest zum Opfer fiel.

Der Berliner Missionsgesellschaft hat Knaf durch seine Gebete, seine oft sehr tiefblickenden Ratschläge und die Wärme seines Eifers, die auch die erkalteten Herzen zu beleben verstand, in ihrem Centrum in Berlin ebenso wesentliche Dienste geleistet, wie durch seine Missionsfestpredigten in der Peripherie der Hilfsvereine. Es würde unschicklich sein, wenn der Herausgeber seine Berufung in das Amt der Missionsdirektion auch mit zu dem Segen rechnen würde, den Knaf der Berliner Mission zugewandt hat. Aber als Biograph darf er es nicht verschweigen, daß wenn aus seiner amtlichen Wirksamkeit der Berliner Mission ein Segen erwachsen ist, dieser vornehmlich und in erster Linie auf Knaf zurückzuführen ist.

Nach des seligen Wallmann Tode war das Komitee in Verlegenheit um einen Nachfolger. Knaf schlug mich (den Schreiber dieses) vor, stieß aber auf ganz energischen Widerstand bei Hengstenberg. Dieser hatte allerlei über meine Person und mein Vorleben gehört, das ihn zu der Meinung veranlaßte, ich sei durchaus nicht die geeignete Persönlichkeit. Und er mag ja darin auch ganz vollständig recht gehabt haben. Als Knaf seinen Antrag zurückgewiesen sah, geschah es wiederholt, daß andre Persönlichkeiten, die vom Komitee ins Auge gefaßt waren, ablehnten. Darauf kam Knaf immer wieder und wieder mit seinem Antrage. Ich selbst wußte von dem allem nichts, und mir lag kein Gedanke ferner als der, mein heißgeliebtes Cammin mit dem öden Berlin, und meine mir ans Herz gewachsene Thätigkeit in der Gemeinde und im Seminardirektorat mit der mir ziemlich in fernem Hintergrunde liegenden Arbeit an der Heidenmission zu vertauschen. Ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ostern 1864, da Knaf mir die erste Eröffnung machte und in seiner bohrenden Weise mich zu bestimmen versuchte, ich die ganze folgende Nacht keine Minute Schlaf fand, denn mein ganzes Innerstes widerstrebte, und doch fühlte ich, daß ich der geistigen Macht, die von Knaf aus auf mich eindrang, auf die Dauer keinen Widerstand entgegensetzen würde. Ich war daher

herzlich froh und dankte meinem Gott auf den Knien, als nach einigen Wochen wiederum die Nachricht eintraf, das Komitee habe abermals meine Wahl abgelehnt. Nun war alles stille — lange Monate —; da höre ich unter der Hand, daß von hier und da Petitionen aus den Hilfsvereinen in Berlin eingegangen seien um meine Wahl. Rnak hatte in Gemeinschaft mit seinem Karl den großen Kreis ihrer Freunde aufgefordert, man möchte doch an das Komitee berichten, was man von mir wisse, damit dem durch Hengstenbergs vorgefaßte Meinung über mich verbreiteten ungünstigen Urtheile ein Gegengewicht bereitet werde. Die Freunde hatten in großer Anzahl der Aufforderung der beiden entsprochen. Rnak war fröhlich in seinem Herzen, jetzt dicht vor der Erfüllung des Wunsches zu stehen, dessen Inhalt ihm im Gebet zur Gewißheit geworden war. Aber zwei Worte des mächtigen Hengstenberg im Komitee genügten, alle Anstrengungen Rnaks zu nichts zu machen. Die Worte lauteten: „Bestellte Arbeit!“

Rnak betete weiter und gab seinen Plan nicht auf. Und siehe, alle vom Komitee ins Auge gefaßten Kandidaten zu der Stelle lehnten ab, oder man nahm aus andern Gründen Abstand von ihnen. Bereits hatte die Vakanz anderthalb Jahre gedauert, und die Sache schwebte so, daß das Komitee durchaus nicht mich erwählen wollte, und ich durchaus nicht nach Berlin mochte, und mich über jede Nachricht innigst freute, die mir die Aussicht eröffnete, in meinem heißgeliebten Sammin bleiben zu dürfen, das mir über die Gefahr, fort zu müssen, nur noch inniger ans Herz gewachsen war. Und in der Mitte zwischen diesen beiden entschieden nicht Wollenden stand Rnak mit seinem Gebet.

Endlich in gänzlicher Verlegenheit, einen anderen zu bekommen, wählte mich das Komitee. Rnak war naiv genug, mir dies offen zu sagen und mir es nun zur Gewissenspflicht zu machen, in solche Verhältnisse und Umgebungen einzutreten. Nun mit meinem Wollen oder Nichtwollen hatte er leichtes Spiel; Rnak stand mir in seiner gottgeheiligten prophetischen Persönlichkeit so hoch, daß wenn er mir eine Sache ins Gewissen schob, ich nicht leicht Nein zu sagen im stande war. Aber nun erhob sich eine andre Schwierigkeit. Ich hielt und halte bis auf diesen Tag die Arbeit der lutherischen Vereine — mögen immerhin ihnen Schlacken und Gebrechen anhaften — für ein heiliges, von Gott selbst gewirktes Glaubenswerk, und ihre Be-

strebungen für heilige Ziele, die die Mitglieder unter Selbstverleugnung um des Herrn willen verfolgen. Mein Herz und Gewissen war an diese gebunden. Seit einer Reihe von Jahren hatte ich die Redaktion des Centralblatts dieser Vereine geführt mit ganzer Liebe und Hingabe. Diese Arbeit erachtete ich als eine von Gott mir übertragene, der ich mich nicht entziehen durfte, wenn ich sie nicht in treue zuverlässige Hände abgeben konnte. Ich stellte also, da sich kein geeigneter Nachfolger in der Redaktion fand, die Bedingung, daß ich auch als Missionsdirektor sie fortführen müsse. Als das Komitee selbstverständlich diese Bedingung zurückwies, war ich in meinem Herzen innigst erfreut, von dem schweren Gange nach Berlin entbunden worden zu sein.

Aber Knaf ruhte auch jetzt nicht. Nun mußte sein Karl an die Reihe, und er drang so lange in ihn, bis dieser sich zur Uebnahme der Redaktion bereit erklärte. Knaf war überglücklich. Er schrieb am 19. Juni 1865 an Straube zurück: „Deine rührende Bereitwilligkeit, die schwere Redaktion zu übernehmen, wird dir der Herr reichlich segnen.“ Bald darauf besprachen sich die beiden mit P. Behrendts in Braedikow, und dieser, ebenfalls ein warmer Missionsfreund, entschloß sich zu dem Opfer. Nun das waren allerdings diejenigen Hände, in die ich am liebsten und mit vollem Vertrauen das Blatt übergeben konnte. Mir war also die letzte Rückzugslinie abgeschnitten. Ich versuchte noch eins. Ich schrieb an alle meine konfessionellen Freunde, und erbat ihren Rat, was sie für wichtiger hielten, ob ich in meiner bisherigen Arbeit bleiben oder gehen sollte. Meinhold, mein alter treuer Kamerad, ging voran: „Hier in Cammin hat dich Gott gesegnet, und hat dir deinen Wirkungskreis angewiesen; da mußt du bleiben. Ob es in der Mission glücken wird, das kann man nicht wissen, zumal du die Gabe, anfassend zu predigen oder fesselnd zu erzählen, nicht hast! Also du bleibst!“ — Ich freute mich herzinniglich. Aber dann kam der nächste Freund brieflich: „Die Mission ist zu wichtig, sie fordert auch dies Opfer, du gehst!“ — so kamen Zug um Zug an die fünfzig Briefe. Der eine sagte: Du bleibst, der andre: Du gehst: und ich war bei Nr. 50 so flug wie bei Nr. 1.

Da schließlich mußte eine Entscheidung getroffen werden. Ich versammelte zehn meiner nächsten und urteilsvollsten Freunde

in Roman zu Knaß späterem Mitvater, dem Rittergutsbesitzer Andrae. Ich hat die Konferenz, endgültig über mich zu entscheiden, ich sei willenlos, und wolle in ihrem Ausspruch den Willen des HErrn erkennen. Die Beratung nahm zwei Tage in Anspruch. Das Resultat des ersten war, ich solle bleiben; das des zweiten, ich solle gehen. Innerlich gebrochen, ergriff ich die Feder und schrieb an das Komitee, ich sei bereit, zu kommen. Knaß, als der Brief im Komitee vorgelesen wurde, forderte dieses auf, niederzuknien, und legte den Neuerwählten dem Herrn Jesu im heißen Gebet ans Herz. Das waren aber schwere Monate bis Michaelis in Cammin. Da bin ich oft händelringend an den geliebten Stätten und Häusern vorübergegangen, die mir ins Herz hineingewachsen waren. Wiederholt hatte ich Rufe, die an mich von andern Orten her ergangen waren, abgelehnt und dazu immer gesagt: Wenn aber an irgend einen andern Ort, dann nach jedem andern, nur nicht nach Berlin.

Und nun kam ich in Berlin an; meine beiden lieben Mitarbeiter Krazenstein und Plath holten mich vom Bahnhof ab. Mir war auf dem Wege nach der Sebastianstraße zu Mute, als sollten mir die hohen Häuser über dem Kopf zusammen fallen — bis — ich den Fuß über die Schwelle des Missionshauses setzte. In demselben Augenblick nahm mir der HErr die Last ab. Ich bekam volle Freudigkeit, und nie ist es mir hernach leid gewesen, den Schritt gethan zu haben, der mir der schwerste in meinem Leben gewesen ist. Mit dem teuren Professor Hengstenberg bin ich auch hernach in Ordnung gekommen. Zuerst hat er sich in mein Dortsein gefunden, hernach hat er sich darüber gefreut und hat mir noch auf dem Sterbette seine Liebe und sein Vertrauen kundgegeben. Und die Gabe, ansäglich aus der Mission zu zeugen, hat mir der HErr hernach auch noch geschenkt. Knaß aber war noch am Abend meiner Ankunft im Missionshause und ersuchte den Segen des HErrn auf mich herab. Hernach konnte er am ersten Montag im Dezember im Missionsbetsaal mich der versammelten Missionsgemeinde vorstellen, worauf ich meine erste Missionsstunde hielt. Knaß aber ist mein treuester Fürbitter und väterlicher Berater gewesen und geblieben bis an sein Ende.

Eine besondere Freude war es ihm, daß er mich zu meiner Visitationsreise durch Afrika einsegnen konnte. Unvergesslich wird es mir und vielen bleiben, wie er am Abend vor meiner Ab-

reise in seiner Ansprache die Missionsgemeinde mit den dringlichsten Worten zur Fürbitte aufforderte: „Und wenn einer von euch einmal sollte des Abends bereits zu Bett gegangen sein (so sprach er), und sollte im Bett eingedunkelt werden, daß er vergessen hat, für den lieben Missionsdirektor zu beten, so bitte ich ihn, daß er noch einmal aufstehe und das Gebet thue.“ Ich machte dann meine Reise durch Südafrika. Es war, als ob alle Hindernisse und Schwierigkeiten wie fortgebannt waren von meinem Wege. Keine Ape zerbrach, kein Dschel fiel, kein angeschwollener Strom hielt mich auf — „wie mit der Uhr in der Hand,“ so sprach der alte Präsident Göze in seiner Begrüßungsansprache nach meiner Rückkehr, sei ich durch Afrika gereist, überall fast nach der Minute eintreffend, wie ich beabsichtigt hatte. Alle Leute in Afrika selbst waren erstaunt. Und der Grund? Nach meiner Rückkehr haben mir viele gesagt, sie hätten die Ermahnung Knafs wörtlich befolgt. Deshalb war es aber auch hernach für Knaf ein fortwährender Freudenzug, als auf seine Veranlassung hin ich achtzehn Wochen lang jede Woche in einer andern Kirche Berlins über meine Reise einen fortlaufenden Bericht vor der stets zahlreich versammelten Missionsgemeinde halten konnte. Inbrünstiger als Knaf hat wohl niemand für die Mission gebetet.

Und doch war die Mitarbeit an der Berliner Missionsgesellschaft nicht die Hauptrichtung seiner direkten Missionsthätigkeit. Diese ging nach China hin.

Wir haben bereits oben (Seite 230) gesehen, wie durch Gützlaff angeregt, Knafs teure Frau an die Spitze eines chinesischen Frauenvereins getreten, und wie die Arbeit dieses Vereins im Jahr 1850 durch die Abordnung der Frau des Missionar Neumann in Angriff genommen war.

„Zion, heb am Elend an!“ das sollte auch dieser junge Verein erfahren. Das Neumannsche Ehepaar bekam die Weisung, sich besonders an Gützlaff anzuschließen — sie kamen an und fanden Gützlaff tot. Im Jahre 1852 wurde der Frau Neumann Fräulein Julie Poser zur Hilfe geschickt — nach kurzer Zeit war auch diese heimgegangen. Dann sandte der Verein die Schwestern Charlotte Süßeroth und Elisabeth Nagel der Frau Neumann zu Hilfe. Sie waren noch nicht in China an-

gekommen, da trifft sie die Nachricht, das Neumannsche Ehepaar sei krankheits halber bereits von China abgereist und auf der Rückreise nach Europa. Befreundete Missionarsfamilien nahmen sich der beiden einsamen Schwestern an, die die Pflege der fünf vorhandenen armen Findelkinder übernehmen sollten. Sie bezogen mit den vom Männerverein ausgesandten Missionaren Hanspach und Göcking das leergelassene Neumannsche Haus (eine gemietete Wohnung, die einstweilen zu einem Findelhaus eingerichtet war). Sie hatten ihre schwere Arbeit an den kranken, kräftigen, verkommenen Kindern. Aber kaum haben sie sich hineingearbeitet, so ruft der Herr die Schwester Charlotte am 26. November 1855 heim. Lisette Nagel war allein!

Alle diese so schnell aufeinanderfolgenden Schläge erweckten daheim die bange Sorge, ob der eingeschlagene Weg der gottgewollte sei. Die Frage wurde erörtert, ob nicht lieber die Findelkinder in chinesischen Familien und Schwester Lisette einstweilen in einer deutschen Familie untergebracht werden solle. Die Antwort des Missionars Hanspach lautete: „Das Findelhaus aufgeben kann nur der, der der Meereswelle gleicht, weil er keinen Glauben hat an den Herrn, es auch nicht in seinem Namen angefangen hat;“ die des Br. Göcking lautete: „Was das Bestehen des Findelhauses betrifft, so ist vor allem unser herzlicher Wunsch, daß der Herr Ihnen gebe, im Glauben auszuführen, was im Glauben angefangen ist!“ Damit war die entscheidende Antwort gegeben.

Aber wahrlich Glauben war nötig. Die beiden Brüder zogen meistens missionierend im Lande umher. Was sollte die einsame Schwester Lisette anfangen, wenn sie erkrankte? wenn etwas Außerordentliches vorkam mit den kranken Kindern? Wie, wenn in den unsicheren Zeiten, wo Gesindel vielfach umherstreifte, das einsame Haus von Strolchen überfallen wurde?

Die Lage der Dinge verlangte gebieterisch die Aussendung einer Familie von Hauseltern. Sie wurden gesucht und gefunden in den Personen des Schuhmacher Labendorff und seiner Frau und seiner Tochter Bertha. Diese drei wurden am 3. Oktober 1856 durch Knak in der Bethlehemskirche abgeordnet und langten am 8. März 1857 wohlbehalten in Hongkong an, in einer Zeit, wo soeben wieder der Krieg zwischen England und China ausgebrochen war und aller Leben in Gefahr stand. Unter solchen

Umständen kamen die Neuausgesandten der einsamen Schwester Lisette, deren Kinderzahl sich bereits auf sechzehn vermehrt hatte, zu rechter Zeit.

In demselben Jahre bahnte der Herr einem armen chinesischen Waisenkinde die Wege bis nach Berlin. Daselbe hieß Ahom (eigentlich Tschau-How).

Die Eltern dieses Kindes waren Hungers gestorben, als das Kind vier Jahre alt war. Eine heidnische Nachbarin hatte sie an sich genommen und bis zum dreizehnten Jahre gepflegt, und sie dann als Sklavin an eine Chinesin nach Hongkong verkauft. Jene Chinesin vermietete sie an eine englische Dame, die sie mit nach London nahm. Hier sah sie ein deutscher Kaufmann aus Quedlinburg, Namens Kienäcker, der sich früher in Hongkong aufgehalten hatte. Dieser schrieb an den Frauenverein nach Berlin, der sich bereit finden ließ, sie zu erziehen, damit sie vielleicht als Lehrerin in ihr Vaterland zurückkehren könne. Am 9. November 1857 kam sie an. Knaf nahm sie wie ein Kind in sein eigenes Haus. Fräulein Amalie Heidsiek übernahm 1858 die Erziehung des jungen Fremdlings, der nun unter der christlichen Umgebung den Herrn Jesum fand und mit herzlichem Verlangen die heilige Taufe begehrte. So wurde Knaf die köstliche Freude zu teil, ein wirkliches chinesisches Heidenkind persönlich taufen zu können. Die Taufe fand vor dichtgedrängter Versammlung in der Bethlehemskirche am 14. April 1859 statt. Taufzeugen waren unter anderen die sämtlichen Glieder des kleinen Missionshilfsvereins zu Hartum. Sie brachten ein Patengeschenk von 13 Thlr. 20 Sgr. 9 Pf. und die Mädchen schrieben dem lieben Täufling, der den Namen Maria Elisabeth Sen erhielt, einen besonderen herzigen Patenbrief, den der Pastor Wedepohl persönlich überbrachte. Auch die Königin Elisabeth hatte unter besonderen Segenswünschen ein Patengeschenk von 25 Thalern übersandt. Geistliche Taufzeugen waren die Pastoren Overbeck, Straube und Bernsee. Die Engel Gottes waren zugegen bei der Feier. Dieser 14. April aber war in Knafs Leben ein Licht- und Jubeltag, an den er später vielfach mit Dank gegen den Herrn zurückdachte.

Mit der wachsenden Zahl der Findelkinder auf Hongkong stellte sich immer mehr das Bedürfnis nach Vermehrung der Zahl der pflegenden Schwestern heraus, insonderheit nachdem Bertha

Ladendorff seit dem 25. Juli 1861 mit dem befreundeten rheinischen Missionar Louis in den Ehestand getreten war. So wurden im April 1863 die Schwester Louise Brand und im Jahr 1864 die Schwestern Louise Süß und Pauline Vesemann nach Hongkong abgeordnet. Knaf, der dem ganzen Werk wie ein Vater vorstand, pflegte die abreisenden Schwestern bis Hamburg zu geleiten, um sie selbst auch auf das Schiff zu bringen. In diesem letzten Jahre 1864 beschloß er, mit ihnen bis nach London zu gehen, wohin sein Karl ihn begleitete. Es war eine reich gesegnete Reise; besonders aber war die Rückreise durch ein ganz merkwürdiges Ereignis ausgezeichnet.

Knaf fuhr an einem Sonnabend nach Hamburg ab. Da man den folgenden Tag, einen Sonntag, auf der See zuzubringen genötigt war, wandte sich Knaf an den Kapitän, einen ernsten, schweigsamen, zurückhaltenden Seemann, mit der Bitte, einen Schiffsgottesdienst halten zu dürfen. Der Kapitän erwidert kein Wort. Auf die erneute Bitte gibt er eine ausweichende Antwort. Als Knaf zum dritten Mal bittet, da spricht er geradezu es aus: „Alle Zeichen sind am Himmel, daß wir morgen ein heftiges Unwetter haben werden, da wird ihnen das Predigen schon von selbst vergehen!“ Das war eine doppelt niederschlagende Antwort. Knaf aber geht es wie ein Licht durch die Seele, und er bittet weiter: „Wenn wir aber den HErrn dringend um gutes Wetter bitten, und der HErr erhört uns, geben Sie dann die Erlaubnis?“ Da wurde der Kapitän ungeduldig und sprach: „Ich habe Ihnen gesagt, daß morgen schlechtes Wetter sein wird, wozu fragen Sie denn immer wieder?“ — Die Passagiere gingen in ihre Kabine. Knaf that sein dringendes inständiges Gebet. Am andern Morgen stehen sie auf. Kein Wölkchen am Himmel, die Meeresfläche glatt und eben wie ein Spiegel. Strahlend vor Freude geht Knaf auf den Kapitän zu, der ihm zuerst scheu aus dem Wege zu gehen versucht, aber nun schließlich die Erlaubnis zum Gottesdienst nicht versagen kann. Da hat es denn eine köstliche Feier gegeben und mit den Passagieren hernach tief eingehende Gespräche, an denen sich zuletzt auch der Kapitän beteiligte. Von jetzt ab aber behandelte dieser Knaf mit der zuvorkommendsten Aufmerksamkeit bis ans Ende der Fahrt, und nahm dann von ihm einen bewegten Abschied.

Unter der Pflege der neuausgesandten Schwestern wuchs die Zahl der Findelkinder von Jahr zu Jahr, so daß schließlich das gemietete Haus auf Morrison Hill zu klein wurde, und auf den Bau eines neuen größeren Hauses Bedacht genommen werden mußte. Dieses erhielt den Namen Bethesda. Ehe es fertig war, gab es manchmal dringende Not und ernste Gebete und herrliche Aushilfe vom HErrn, der gläubige Gebete zu erhören verheißt hat.

Im März 1860 sollten und mußten zu einem bestimmten Tage 500 Thaler beschafft werden. Alle Versuche Anafs, sie geborgt zu erhalten, schlugen fehl. Für den Nachmittag des Tages hatte Anaf mit Videbandt, Arndt und Stephan einen Besuch beim Pastor Hecker in dem benachbarten Lindenberg verabredet. Ja, sollte er gehen in seiner Urruhe? Seine Mathilde wollte ihn fest, sehr fest zurückhalten von dem Besuch, da er die Zeit doch zur Beschaffung des Geldes gebrauchte. Denn am Abend mußte es notwendiger Weise bei Fr. v. Bodeck, der damaligen Schatzmeisterin des Vereins, eingezahlt sein. Er fragt den HErrn. Eine klare und bestimmte Stimme sagt ihm, er solle reisen.

Die Brüder kommen um zwei Uhr in Lindenberg an. Man setzte sich zu Tische, Anaf neben die Hausfrau. Er konnte es ihr nicht verschweigen, daß er hier in großer Urruhe des Gemüths verweile, und bäte, gleich nach Tische ihn mit ihrem Einspanner nach Berlin zurückzubefördern, denn am Abend acht Uhr müßten die 500 Thaler bei Fr. v. Bodeck sein; er flehe zum HErrn, dieser möge ihm andre Wege zeigen, denn alle bisher eingeschlagenen seien vergeblich gewesen; er seufze zum HErrn, daß Er doch seinen und anderer Leute Glauben nicht zu Schanden werden lassen möchte. Seine Mathilde sei fast unwillig gewesen, ihn hieher reisen zu lassen, indes habe es ihn wie mit innerer Macht immer wieder hergezogen.

Die Frau Pastorin erschraf, dann goß sich eine stille Freude über ihre Seele. Gerade tags zuvor war an ihren Mann ein Kapital von 500 Thalern ausgezahlt worden. Sollte das hier die Hilfe aus der Not sein? Sie sagte Anaf kein Wort, ging aber ganz leise in ihres Mannes Zimmer, und ließ diesen dorthin rufen. Dieser fürchtet, sie sei krank geworden und kommt erschreckt hin; sie aber eröffnet ihm Anafs Not und Verlegenheit.

„Mit Freuden!“ antwortet er; „ich bin froh, wenn ich das Geld aus dem Hause habe. So kehrte die Frau Pastorin in die Gesellschaft zurück, und sagte dem teuren Knaf, er könne ruhig bis zum Ausbruch der Uebrigen dort bleiben, denn die 500 Thaler, die er suche, seien schon gefunden, und zwar in Lindenberg, wohin es ihn innerlich so stark gezogen habe.

Das war ein Wunder vor aller Augen; in tiefer Bewegung konnte Knaf in seinem brünstigen Gebete seines Herzens Lob und Preis Ausdruck geben. Die mäßigen Zinsen wurden pünktlich entrichtet und nach wenigen Jahren das Kapital zurückbezahlt.

Im Mai 1864 wurden mit einem Mal zwei unverzinsliche Darlehen, eins von 600 und eins von 100 Thalern, die für Bethesda geliehen waren, gekündigt, gerade zu einer Zeit (so schreibt Knaf), wo uns an der Summe, die wir vierteljährlich für Haushaltungskosten hinüber senden müssen, noch mehrere hundert Thaler fehlten. Wir blickten jehnsuchtsvoll hinauf zu den Bergen, von dannen die Hilfe kommt. Und sie kam wunderbarlich. Denn gerade in jenen Tagen erhielt ich aus Königsberg einen Brief von einem Freunde (dem inzwischen am 25. September 1880 selig heimgegangenen treuen Gottesknecht, dem alten Grünewald), worin er anfragt, wie es mit unserm Missionsbetrieb gehe und einen Blick in unser Schuldbuch für Bethesda zu thun wünscht. Ich setzte mich sogleich hin und stattete ausführlichen Bericht ab, sagte ihm auch von den 700 Thalern, die uns gekündet seien. Vierzehn Tage darauf schrieb dieser Freund, er trage unsre Angelegenheit stehend und liegend auf dem Herzen, und ganz kürzlich kommt ein Geldbrief von ihm an mit 700 Thalern, die er im Namen des HErrn und zur Abtragung jener beiden Darlehen zum Geschenk machte, voll Dankens und Preisens gegen den herrlichen Heiland, der ihn den armen Knecht würdige, ein Stäublein zum Bau seines großen Tempels beitragen zu dürfen. Da hüpfen unsre Herzen vor großer Freude, und wir fielen dem wundervollen Lebensfürsten mit beschämtem Gemüte zu Füßen.

Nachdem das Findelhaus in Hongkong mit einem Aufwande von 24000 Thalern erbaut und eingerichtet worden war, trat eine neue Sorge ein. Es stellte sich je länger je mehr heraus, daß die Hauseltern von Bethesda, die ja nur schlichte Handwerkerleute waren, doch der schwierigen Aufgabe, einem

solchen Haushalt vorzustehen, nicht gewachsen waren. Die mancherlei Unzuträglichkeiten, die vorkamen, erweckten den Wunsch in Anaf, einen ordinierten Pastor draußen als Hausvater zu haben. Er trug die Sache dem HErrn im Gebet vor. Aber der ließ ihn lange vergeblich suchen. Endlich fand sich der Pastor Hörter von Naumburg in Schlesien bereit, ein hervorragend begabter und für diese Aufgabe vor andern geeigneter Mann. Anafs Herz ging in Sprüngen. Aber um so tiefer wurde er betrübt, als kurz vor der zur Abreise bestimmten Zeit Hörter schrieb, daß er den dringendsten Bitten seiner Gemeinde, die den zärtlich geliebten Seelsorger nicht lassen wollte, nachgegeben habe und bäte, ihn seines für Bethesda gegebenen Versprechens zu entbinden. Das war ein harter Schlag. Aber Anaf faßte sich im Glauben. Er schreibt darüber im April 1865 an eine Freundin: „Der HErr hat uns etwas besseres zugebracht, und Er wird's auch geben, das ist meine Hoffnung — und nicht wahr? Sie helfen beten, daß meine Hoffnung, die gewiß auch die Ihrige ist, nicht zu Schanden werde.“ — Nun kam abermals eine schwere Geduldsprobe. Alles Suchen nach einem geeigneten Geistlichen für Bethesda blieb Jahre lang vergeblich. Auch lastete ein andrer nicht leichter Sorgenstein auf dem Unternehmen. Die Beiträge hatten bisher kaum ausgereicht, um die laufenden Kosten zu decken; woher den Gehalt für den Geistlichen nehmen, der (viel zu gering) auf 800 Thaler veranschlagt wurde? Diese letzte Sorge wurde zuerst gehoben. Eine durch viel Kreuz geläuterte edle Dame, Frau v. Beltheim, geb. v. Mizlaff, schenkte das Kapital von 16000 Thalern, von dessen Zinsen der Pfarrergehalt bestritten werden sollte. Der Gehalt war nun da, aber der Pfarrer dazu war nicht zu finden. Die Briefe und Gebete des teuren Anaf wurden immer dringlicher. Endlich, endlich zeigt der HErr den rechten Mann in der Person des Rektor Klitzke, der mit Freuden hinausging und das Werk in Hongkong unter reichem Segen des HErrn geleitet hat bis auf diesen Tag. Im März 1867 wurde er abgeordnet, am 19. Mai (an demselben Tage, wo Anaf an Südafrika die Freude erlebte, daß uns die Station Zoar wieder geschenkt wurde) trat er seine Arbeit an. Der frühere Hausvater Labendorff kehrte nach Berlin zurück, wo er im März 1871 heimging. Neue Schwestern gingen in den folgenden Jahren hinaus, Fanny

Schröder und Emilie Josephson im Jahre 1874. Letztere hat der Herr nach langer schwerer Krankheit am 19. Dezember 1878 heimgerufen.

Knak ist wegen seiner Thätigkeit für Hongkong vielfach getadelt worden. Man warf ihm vor, daß er durch dieses sein Separatunternehmen die Kräfte zerplittert und namentlich durch seinen Einfluß bei den Missionsfreunden die Arbeiten des chinesischen Männervereins lahm gelegt habe; daß er also um eines an sich unbedeutenden, und im Vergleich zu der Gesamtaufgabe der Missionierung Chinas kaum nennenswerten Unternehmens willen die eigentliche Aufgabe der Sendung von Missionaren geschädigt habe. Wir können diesen Vorwurf nicht für gerecht halten. Jeder erhält für die von ihm geleitete Missionsarbeit so viel, als er glaubt. Wäre Glaube und Liebe genug bei dem Männerverein gewesen, so hätten diesem die Mittel wohl nicht fehlen sollen. Aber die Wichtigkeit dessen, was durch Bethesda für die Mission gewonnen wurde, darf auch nicht unterschätzt werden.

Das Findelhaus von Hongkong hatte (1875) beim fünf- undzwanzigjährigen Jubiläum des Vereins über zweihundert arme, dem grausamen Tode von ihren entmenschten Müttern preisgegebene Kinder für das Reich Gottes und das ewige Leben gerettet, von denen damals bereits elf als christliche Ehefrauen getaufter Chinesen in besonderer Arbeit für das Reich Gottes unter ihren Landsmänninnen standen. Außerdem war das Findelhaus eine stets offene Herberge gewesen für die deutschen Missionare aller in China arbeitenden Gesellschaften. Denn weil Hongkong der Schlüssel für das Innere von China ist, so mußten die deutschen Missionare, ehe sie an ihre Arbeit gingen, allemal Hongkong passieren; und sie fanden dort allzeit die liebevollste Pflege und Einweisung in ihr Amt; und späterhin in Kriegs- und Verfolgungszeiten ein Asyl, und in Krankheitszeiten einen Genesungsort. Dazu war das Haus selbst eine laute-Predigt von der christlichen Samariterliebe, die den hartherzigen Chinesen das Christentum praktisch vorlebte, wie dies P. Stephan in der Jahresfestpredigt von 1872 mit den Worten ausführte: „Predigt denn allein das Wort? Ist nicht die That, wenn sie von dem zeugt, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, fast noch eine lautere Predigt, als die des Wortes? Die Steine jenes Rettungshauses in Hongkong, das Sparwerk seines Gebäudes, sein Hausgeräthe, die Kindelein, die darin gesammelt werden,

um in die Arme des treuesten Kinderfreundes Jesu und an das Herz des großen Königs gelegt zu werden, die Pfleger, die ihrer warten, ja alles, was in diesem Hause geschieht und was von hier aus an ihm geschieht — es zeugt und predigt: Jesus ist König und hat ein Reich auf Erden, dessen Glanz jetzt erst hier und dort hervorglänzt, der aber einst die Welt erfüllen wird, wenn jener Stein, den Daniel sah, wird zum Berge geworden sein!" Ja, die praktische Predigt, die das Findelhaus in Hongkong den heidnischen Chinesen hielt, war so einschneidend, daß selbst die chinesischen Mandarinen davor erschrafen, und während sie früher nicht einen Finger rührten, um der armen weggeworfenen Kinder sich zu erbarmen, nun schon selbst auch heidnische Findelhäuser bauten, um zu zeigen, daß sie sich nicht durch die christliche Liebe überflügeln lassen wollten. Freilich sind diese heidnischen Findelhäuser klägliche Karikaturgestalten, eine Nuß ohne Kern. Was soll der Schein der Samariterliebe, wenn diese selbst fehlt? Und wo soll diese herkommen, als aus dem Glauben an den Herrn Jesum?

Aber der Segen von Bethesda griff noch weiter. Jetzt zeigt an jedem Sonn- und Festtag die bis tief ins Meer hin sichtbare deutsche Flagge auf dem Dach von Bethesda den Schiffen im Hafen, daß an dem Orte deutscher Gottesdienst sei und ladet ein mit dem bedeutungsschweren Worte: „Kommt, denn es ist alles bereit!" Und mancher ist gekommen und hat seinen reichen Segen mitgenommen. Die zahlreichen deutschen Landsleute in Hongkong aber haben sich um unser Kirchlein von Bethesda zu einer besonderen Gemeinde gesammelt, die von P. Klitzke regelmäßig mit Wort und Sakrament bedient wird. Unter allen Weißen des Ortes, Engländern wie Deutschen, hat das Findelhaus ein solches Ansehen erlangt, daß sie alljährlich eine Kollekte von über 1600 Thalern aufbringen, eine dankenswerte Hilfe zur Deckung der jährlich etwa 8000 Thaler betragenden Kosten.

Im Jahre 1875, bei Gelegenheit des 25jährigen Stiftungsfestes, wurde der Versuch gemacht, ein Eben-Ezer zu setzen dadurch, daß die circa 5000 Thaler Schulden, die noch auf dem Bau lasteten, durch eine außerordentliche Sammlung gedeckt würden. Der Herr legte Segen auf dies Unternehmen, denn die größere Hälfte der Schuld wenigstens konnte noch in diesem Jahre abgetragen werden.

Im Jahre 1877 kam Pastor Alitzke zu einer einjährigen Besuchsreise nach Deutschland, und konnte mit Anak noch alles Nötige besprechen für den Fall seines Todes. Als er im folgenden Jahre zurückkehrte nach China, mußte der Schreiber dieses Lebensbildes an des teuren Anak Statt ihn einsegnen. Der liebe Vater selbst stand bereits am gläsernen Meer, woselbst er sicherlich auch ferner seine fürbittenden Hände erhebt für seinen Augapfel, das geliebte Findlingshaus Bethesda!

Und der Segen des teuren Vaters wird von diesem Gottesbau sicherlich auch nach seinem Tode nicht weichen. Man hat wohl gefürchtet, jetzt, nachdem Anak nicht mehr so dringend bitten und betteln könne bei Gott und Menschen für sein liebes Bethesda, werde dieses wohl in Mangel und Not geraten. Wir können uns das nicht denken. Denn „was unser Gott geschaffen hat, das will Er auch erhalten. Darüber will Er früh und spät mit seiner Gnade walten.“ Und wir richten hiermit an alle bisherigen Freunde von Bethesda die Bitte: Lasset das heilige Werk nicht aus euren Gedanken, aus eurer Liebe und euren Sorgen los! Betrachtet es als ein Vermächtnis des seligen Vaters Anak! Und damit dies desto wärmer geschehe, möge er selbst euch seine Bitte vorlegen mit den Worten eines Briefes, den er im Jahre 1861 an eine edle Dame und Mitarbeiterin für Hongkong als Begleitung zu einem photographischen Bilde von der Bethesda-Familie nach Schlesien sandte:

Beifolgend übersende ich Ihnen mit großer Freude das „Bild der Familie im Findelhaufe“ nebst Erläuterung und den ersten Quartalbericht dieses Jahres, dessen Inhalt Sie, wie ich hoffe, erfreuen wird. Nicht wahr, Sie hängen sich nun auch das Bild der Familie im Findelhaufe und die beiden mitfolgenden Bilder von Amalia und Maria in Ihrem Wohnzimmer auf, so daß sie Ihnen immer vor Augen sind und Sie fleißig aller der teuren Herzen vor dem Herrn gedenken können? Mir ist es oft, wenn ich die Bilder betrachte, als müßte ich mit jedem einzelnen, mit den Großen und den Kleinen, reden und sie auf das Lamm hinweisen, das der Welt Sünde trägt — und als fragten sie mich, ob ich auch treulich für sie bete. Der Beruf unsrer teuren Geschwister draußen ist ebenso köstlich als schwer. Und Satan hat einen großen Zorn darüber, daß die armen Kindlein ihm entriffen sind: Darum müssen wir sie alle desto treuer auf fürbittendem Herzen tragen, damit alle List und Gewalt des bösen Feindes, womit er ihnen nachstellt, an der allmächtigen Gnade und dem gnädigen Schutze des Herrn zu Schanden werde und das liebe Findelhaus dastehe als ein Licht auf dem Leuchter und als eine Stadt auf dem Berge.

49. Araf als Reichsanwalt und Zionswächter.

Für den evangelischen Christen, dessen Denken von Kind auf in die Anschauungen des sola (durch den Glauben allein) hineingewöhnt wird, ist eine Gefahr vorhanden, daß ihm die Reichsidee des Reiches Gottes zurücktritt, und daß er die Rettung der eigenen Seele allen andern Interessen voranstellt. Und doch gibt es ein höheres Ziel, selbst als die Rettung der eigenen Seele, nämlich den Leib Christi. An dem Leibe Christi sind die einzelnen Glieder nicht bloß Einzel-Individuen, sondern sie sind eben Glieder, gehören einem Organismus an, und haben Rechte und Pflichten nicht bloß in Bezug auf ihre persönliche Stellung zum Herrn, sondern auch in Bezug auf die übrigen Glieder und den Organismus des Ganzen, gleichwie der Herr in seinem hohepriesterlichen Gebet betete: „Daß sie alle eins sein, ich in ihnen und sie in mir, und sie untereinander eins seien.“

Wer Araf für einen engen Pietisten hält, hat ihn eben so wenig in seinem innersten Wesen verstanden, als wer meint, er sei ein vornehmlich weich und weiblich angelegter Charakter gewesen. So wie seiner zartesten und weichen Innigkeit ein Mannesmut, eine Heldenhaftigkeit zur Seite ging, die man bei stärkeren Charakteren nur selten in dem Maße findet, so ging seinem Pietismus auch ein warmes Gefühl für die weiteren Linien des Reiches Gottes zur Seite. Er war eben nicht Pietist, sondern nur Liebhaber Jesu — sein Motto war: „Sie sahen niemand als Jesum allein!“ — aber er sah nicht bloß den Jesum, der für unsre Sünden geblutet hat, sondern auch den Jesum, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ und der ein Königreich gestiftet hat, das über alle Creaturen sich erstreckt, in alle bürgerlichen und natürlichen Verhältnisse hineinragt, um alles heiligend zu durchdringen, auf daß Christus sei alles in allem! — Deshalb hatte er einen so sehr scharfen Blick für die Verfassungsfragen der Kirche, für die Schranken der Wissenschaft gegenüber der Offenbarung, für die solidarische Gemeinschaft der Glieder des Reiches Gottes.

Je seltener in unsern Tagen Männer von dieser Weite des geistlichen Blicks gefunden werden, desto weniger ist Araf in seiner Stellung als Zionswächter verstanden, desto schiefer und ungerechter ist er beurteilt worden. Araf hatte ein tiefes Verständnis dafür, daß eine einzige Achans-Sünde (Josua 7) ganz Israel

straffällig macht, und daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchfäuert, und daß jede einem Christen zur Kenntniß gekommene Sünde in der Gemeinde ihn selbst vor Gott sträflich und verdammlich machen würde, wenn er nicht dagegen sein Zeugnis erhöhe und alles thäte, um das Ürgernis aus der Mitte zu schaffen. Nach dieser Seite hin steht Knaf groß da. Unerfrohenen Muts und mit unumschränkter Freimütigkeit zeugte er für die Wahrheit und gegen die schleichende Pest und die gleißende Heuchelmäskel der Sünde vor hoch und niedrig, vor gläubigen Pastoren und ungläubigen Spöttern. Er kannte kein Mäntelchen, keine politisch-klugen Erwägungen, sein Grundsatz war: „Gott fürchten ist Weisheit und Meiden das Böse ist Verstand.“ Und sein steter inniger unmittelbarer Verkehr mit dem Herrn schärfte ihm das Auge, daß er nicht selten auch in schwierigen Fragen weiter, tiefer und klarer sah, als berühmte Führer, die in den Kreisen der Gläubigen fast unbedingte Autorität genossen. So war Knafs Auge allzeit offen für die Schäden und Gefahren der Kirche, und was er als solche erkannt hatte, deckte er auf und verfolgte es mit einer Ausdauer, Zähigkeit und Energie, daß er, wenn wir auch nichts weiter von ihm wüßten, schon um dieses einen Charakterzuges willen zu den Großen in Israel gezählt zu werden verdient.

Zu solcher Stellung als Reichsanwalt und Zionswächter gehört freilich ein in Christo völlig gebrochenes und völlig geheiltes Herz, ein Lossein vom eigenen Ich und ein beständiges Leben in Christo und seinem Worte, ein völliges Unterordnen der eigenen Meinung und des eigenen Interesses unter die Interessen des Reiches Gottes, wie man es sonst wohl bei den alten Propheten findet. Ich glaube, daß alle diese Eigenschaften Knaf nicht in geringerem Grade beigemohnt haben, als jenen großen Propheten. Da ich indes wohl annehmen darf, man werde meinem, als des dankbaren persönlichen Freundes Urteil nicht völliges Vertrauen schenken, so möge es mir gestattet sein, hier eine Reihe von Zeugen, meistens Pastoren, Männern der verschiedensten Charakteranlagen und Anschauungen von der Kirche, die aber alle Knaf aus dem intimsten Umgange und aus nächster Nähe kannten, zeugend anzuführen.

Ein ernster Christ aus Schlesien hatte Knaf noch nicht predigen hören. Einmal auf einer Reise nach Berlin geht er

in die Bethlehemskirche, sieht aber zu seiner nicht geringen Enttäuschung Görde die Kanzel besteigen. Dieser fängt an, aus den früheren Zeiten der Pommerschen Erweckungen zu erzählen und von dem Segen, der aus Knafs Erbauungsstunden geflossen sei. Als Knaf, der neben der Kanzel sitzt, dies hört, wird er tief rot vor Scham, bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen und sucht es hinter der Chorbrüstung zu verstecken, und steht, da das nicht gelingt, auf, um sich hinter der Kanzel zu verbergen. Der liebe Christ, der dies berichtet, fügt hinzu, von diesem Anblick habe er einen so tiefen Eindruck und Segen empfangen, wie kaum je zuvor aus einer Predigt.

„Keine Trockenheit der Stimmung (so berichtet der Pastor Vorberg aus Lemgo), keine Verstimmung, keine scherzhafte Vergleichung fand Anklang und Verständnis im Verkehr mit dem lieben Knaf, so daß er manchmal viel an mir zu tragen hatte.“

— „Was mir am meisten an ihm imponiert hat (so schreibt ein anderer), ist nicht bloß sein Mannesmut bei einem so weichen Herzen, sondern auch seine Klarheit in der Lehre, die er durch persönlichen Verkehr mit dem HErrn errungen hatte, und nicht aus Dogmatiken.“ — „Ein Mann (so schreibt Knafs Mitvater, der Rittergutsbesitzer Andrae), ein Mann, so überströmend von Liebe und Güte, und doch ein echtes Donnerskind, wo es galt, die Sünde zu strafen und des HErrn Gnade zu verkündigen, ist mir nicht weiter vorgekommen, ein reich begabtes, von Herzen demütiges Gotteskind, ein voller Edelmann. Ja, edel war alles an ihm und um ihn; vor allem Unreinen, Gemeinen zog er sich krampfhaft zusammen, wie eine Sinnpflanze. Kein Schmutz konnte ihn berühren, keine irdische Sorge ihn bewegen.“ — —

„In den aufgeregtesten Konfliktzeiten, wo die festesten Charaktere in Aufregung und Unruhe versielen, hatte man in seinem Hause den stets gleichen Eindruck eines stillen und ungestörten Friedens, überall das Gleichgewicht durch die ruhige Hingabe in Gottes Hände.“ Ein Mitglied des Oberkirchenrats schrieb mir einst: „Ich habe tief auf den Grund seiner lauterer Seele, seiner ungefärbten Herzens-einfalt, seiner zart sinnigen Liebe hindurchblicken und an seiner standhaften unerschütterlichen Glaubensgewißheit und Bekenntnistreue mich erbauen dürfen.“

Wir geben noch drei etwas ausführlichere Zeichnungen, die des Superintendent Siegel, die des Pastors Wegel-Plathe und

die des Pastor Unger in Gößitz, die alle drei dem Verewigten innigst nahe verbunden waren. Superintendent Siegel schreibt:

Unser lieber Knaf lebte Christum, wie wohl nur wenige, und die Herrlichkeit des HErrn spiegelte sich in ihm, und leuchtete bei ihm überall durch für die, die ein Auge dafür haben, und auch wohl einmal für solche, die sonst kein Auge dafür haben. Er war ein Unikum, wie ich nie ein zweites gekannt habe. Ja, ich würde kaum geglaubt haben, daß solch eine Persönlichkeit existiere, wenn ich sie nicht in Knaf geschaut hätte. Solch eine Wahrheit, solch eine Lauterkeit, solch eine Zartheit, solch eine Treue, solch ein niemals und durch nichts angekränkelter Glaube, wie in ihm war, wird nicht sehr oft gefunden. In unsrer langjährigen Bekanntschaft und Bruderschaft habe ich ihn immer als denselben erfunden, als einen, der immer das volle Bewußtsein hatte, unter den Augen seines HErrn zu wandeln, und niemals habe ich ein Wort von ihm gehört, oder etwas von ihm gesehen und erkannt, das nicht damit, ich möchte sagen im naturnotwendigen Einklange gestanden hätte. Ja, ich konnte mir Knaf gar nicht anders denken, als im steten, persönlichen Verkehr mit dem HErrn. Dabei war ein Grundzug in seiner Seele, der arme Sünder, der aber jubelt, daß er einen Heiland hat, und daß ihm Gnade widerfahren ist.

Pastor Wegel schreibt:

Mein teurer Herzensbruder Gustav war so eine einfache Natur, so ein Mann aus einem Stücke, daß er überall ganz und klar erkennbar sich allenthalben gab und darstellte. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; und was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich weiß nichts, als Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Diese Bekenntnisse St. Pauli geben Br. Gustavs Portrait. Darum war sein Wandel auch eigentlich nicht auf Erden, sondern in vollster Wahrheit und Ausgestaltung im Himmel, von dannen er wartete seines Heilandes Jesu Christi des HErrn. An seiner Gnade hatte er volles Genüge. Auf diesem Boden erwuchs die Frucht der Liebe, die er in St. Johannis Weise nicht nur predigte, sondern allseitig übte. Bruder Gustav ist fast der einzige unter meinen Freunden, den ich nicht als einen für mich Begrabenen habe lieben dürfen, ehe man seinen Leib in die Erde gebettet hat. Seine Liebe war treu, selbstlos frisch, wie die Jugend, allzeitig thätig, im Kämmerlein wie nach außen. Wie verschieden geartet wir nach der Gnade Gottes waren (er scheinbar so weit, ich so eng — er so ganz Gefühl, ich in logischer Schärfe), wir waren ganz eins und verstanden einander. Sein Leben bewegte sich in Jesu allein, ohne jeden Seitenblick, im Centrum bei aller sündlichen Schwachheit, oder vielmehr um der Armsünderchaft willen. In Br. Knaf, der nur ein Christ und ein ganzer Christ war, hat sich das Wunder des Christentums vollzogen, die thatsächliche Vereinigung des Getrennten, Unterschiedenen, ja vielleicht Gegenwärtlichen. Wie Johannes, der Donnerohn, der Apostel der Liebe, so hat der teure Bruder gestanden. Du weißt, wie falsch ihn diejenigen beurteilt haben, die meinten, er sei ein weich-

licher, verwaschener Gefühlsmensch. Sein Zeugnis rollt, wie die Donner Gottes und doch wie das Getöse der Harfenspieler. O, er war auch im einzelnen sehr, sehr scharf im Urtheil, daß ich oft vergebens versuchte, dasselbe zu mildern. Im Laufe seines späteren Lebens hat er gezeigt, wie scharf konfessionell er war, der doch den christlichen Bruder in allen Denominationen anerkannte und thätiglich liebte. Wer hat, wie er, für das Bekenntnis gestritten und Schmach getragen! Fast möchte ich sagen, das Johannesartige war seinem Körper aufgeprägt, die athletische Figur mit dem Kindergesicht. In seinen jungen Jahren hätte ich für einen Johanneskopf kein passenderes Modell in der ganzen Welt gewußt, als den seinen. — Es haben sich viele an ihm auch in ihrem Urtheile versündigt, deren Auge nicht einsfältig war und dies nicht nur seine Feinde, sondern auch seine Freunde.

Pastor Unger schreibt:

O der unvergleichliche Knak! An ihm habe ich recht sehen können, wie das Christentum nicht Denksache, sondern Lebenssache ist. Knak machte auf mich den Eindruck einer durch und durch geheiligten Persönlichkeit, eines Mannes, in dem Christus nach dem Worte des Apostels Leben und Gestalt gewonnen. Ich kenne viele Prediger, in deren Leben es doch auch profane Gebiete gibt. Bei Knak sah man keinen Unterschied zwischen pastoralem, geistlichem und weltlichem Lebensgebiet. Knak war ganz Pastor, Pastor bis in die Spitze seines kleinen Fingers und nichts anderes als Pastor. Er war derselbe auf der Kanzel wie unter der Kanzel, derselbe an Kranken- und Sterbebetten, wie im geselligen Freundeskreise. Viele sind oberflächlich berührt von dem einen Notwendigen, andre sind halb durchdrungen von dem einen Notwendigen, Knak war es ganz. Sein Leben ging auf in dem einen, was not thut. Er war Pastor aus einem Guß und Christ aus einem Guß. Den Christen, den Pastor und den Menschen konnte man bei Knak nicht unterscheiden. Es gibt liebe, gläubige Leute, auch Pastoren, die im geselligen Verkehr den Eindruck von Weltkindern machen, deren Weise und Ton der Unterhaltung nicht recht in Einklang steht mit der Mahnung des heiligen Apostels: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; lasset nicht von euch gesagt werden Narreteidinge oder Scherz, die euch nicht ziemen. Anders bei Knak. Knak war im Freundeskreise heiter, überaus heiter, er war nichts weniger, als ein trübsinniger Pietist; der tiefe Gottesfriede, der Friede der Versöhnung, den er im Herzen trug, leuchtete aus seinen Augen und sprach aus allen seinen Worten. Aber seine Heiterkeit war allzeit eine Heiterkeit in der Furcht Gottes. Ein schlechter Witz aus dem Munde Knaks ist mir undenkbar. Knak machte den Eindruck eines Christen, der vollen Ernst damit macht, seinen Wandel in der heiligen Allgegenwart Gottes zu führen. Daher auch seine Gebete Gebete waren, wie ich sie kaum je aus dem Munde eines Pastors gehört habe. Ich habe ihn oft beten hören in den sieben Jahren, wo ich Hauslehrer in Werder beim lieben Pastor Straube war. Bei seinen Besuchen, die er fast in jedem Jahre seinem „Herzenskarl“ machte, sprach er dann meistens das Gebet in den Morgen- und Abendandachten. Aber welch ein Beten war das! Welche Brünstigkeit, die aus jedem Worte, die schon aus der Betonung eines

jeden Wortes sprach! Es durchschauerte mich manchmal, weil sein Beten sich gerade so anhörte, als ob der Heiland persönlich vor ihm stände, wenn er nun in tieffter Gebeugttheit, im Staube vor Ihm liegend, der Sündenwurm, seine Rede vor Ihm laut werden ließ. Wenn man Knaf beten hörte, dann wußte man, was Gebetsinbrunst ist. Welches harte Herz hätte bei solchem Beten nicht erweicht werden sollen! Und dabei die edle Sprache, sowohl in seinem Beten, als in seinem Predigen.

Wenn man nach den obenstehenden Zeugnissen kaum noch zweifelhaft sein wird, daß so leicht kein Zweiter in Berlin zu dem Amte eines Zionswächters so von Gott zubereitet gewesen ist, wie der selige Knaf, so liegt uns nun ob, in einzelnen Zügen aus seinem Leben zu zeigen, wie er dies Amt geführt habe:

Wie Knaf bereits von Wusterwitz aus in der Angelegenheit der Wiedertrauung Geschiedener schriftlich, und bald nach seiner Uebersiedlung nach Berlin in Angelegenheiten der öffentlichen Häuser in persönlicher Audienz sich an den König gewendet habe, das haben wir bereits früher gesehen. In der Konfliktzeit nun tränkte es den ehrerbietigen Unterthan und warmen Fürbitter oft sehr tief, wenn er den geliebten König durch mancherlei jedem treuen Preußen tief ins Herz schneidende Vorfälle innerhalb und außerhalb der Volksvertretung schwer betrübt wußte. Auf einer der gesegneten Konferenzen von Geistlichen und Laien, die Herr von Kleist-Regow damals in Riekow abhielt, gab Knaf (5. November 1862) seinem nach dieser Seite hin gepreßten Herzen in einem so ergreifenden Gebete Ausdruck, daß die Versammlung sofort beschloß, in einer persönlichen Audienz dem Könige eine Unterthänigkeits- und Ergebenheitsadresse zu überreichen. Eine Deputation, bestehend aus Knaf und Straube und dem Superintendent Venz wurde erwählt, und erhielt am 13. November die erbetene Audienz. Die drei wohnten miteinander in der Wilhelmstraße und fuhren nach einem brünstigen Gebet Knafs alle drei in einer zweifäßigen Droschke zum Königlichen Palais. Im Vorzimmer seufzte Knaf: „Lieber Venz, bleib nur nicht stecken in Deiner Ansprache!“ dann, sich umsehend: „Ach, wie schön ist es hier im Vorssaal des Königs (im Fahnenzimmer), wie schön muß es erst im Himmelsaal beim Himmelkönig sein!“ — Dem Könige wurden die Augen naß, als Venz seine Ansprache hielt und danach Knaf die (von Venz verfaßte) Adresse las, und er antwortete aus seinem innersten landesväterlichen Herzen heraus bisher noch nicht veröffentlichte Worte, die Knaf folgendermaßen aufgezeichnet hat:

„Meine Herren! Ihre Ansprache sowohl wie Ihre Adresse haben mich tief ergriffen. Sie haben recht, es ist eine böse Zeit, in der wir leben, und die Könige haben in dieser Zeit einen schweren Stand. Was mich besonders schmerzt, das ist der Geist der Lüge, der jetzt überall verbreitet ist und auch mir meine Tendenzen und Aeußerungen falsch auszulegen sucht. Ich habe in manchen Beziehungen noch einen schwereren Stand, als mein seliger Bruder, der die Revolution auf der Straße zu bekämpfen hatte, während ich vornehmlich mit jenem Geist der Lüge zu kämpfen habe. Ich werde aber mit Gottes Hilfe fest bleiben in dem mir von Ihm zugewiesenen Amt, und unsern Gegnern widerstehen, so lange als möglich mit der Rede, wenn's aber nötig werden sollte, auch mit dem Arme. Es schmerzt mich um so mehr, daß man meine Worte und Maßnahmen also verdächtigt, als doch jeder, der mich kennt, und mir näher tritt — wenn wir auch alle unsre Fehler haben — doch das wenigstens wird anerkennen müssen, daß ich's aufrichtig meine und die Wahrheit liebe. Sie haben mit Recht in Ihrer Ansprache gesagt, daß Sie von der Notwendigkeit der Armeeorganisation in Ihrem Berufe wenig Verständnis haben können! Aber jene Maßnahmen beruhen auf einer langen Erfahrung. Doch unsre Feinde wollen eben auch diese im Kriegsheer ruhende Macht des Königtums nicht, daher ihre Angriffe auf die Armee und auf alle Obrigkeit, vom Polizeisergeanten an bis zu den höchsten Ämtern und Autoritäten. Alles wird in der Presse verdächtigt, verdreht, und angefeindet. Darum weisen Sie in Ihrer Adresse mit Recht auf das Wort Gottes und die Religion als die Grundlage aller Ordnung, und es ist auch meine Überzeugung, daß wir daran festhalten müssen. Unsre Widersacher suchen eben deshalb auch das Wort Gottes und den Glauben zu untergraben, weil sie wissen, daß damit alles fällt. Ich bin auch auf diesem Gebiete nicht verstanden worden, ich will nur ein Beispiel anführen. Sie wissen, daß ich die Civilehe in exceptionellen Fällen gewünscht habe, weil ich die vielen Klagen und Beschwerden der Leute kaum mehr ertragen konnte und — glauben Sie mir — ich habe an diesem Tische in diesen Sachen manche schwere Arbeit gehabt. Es war mir damals schmerzlich, daß das Herrenhaus diese Vorlage ablehnte. Seitdem ich aber gesehen habe, daß man mich auch hierin mißverstanden, und aus einer exceptionellen eine allgemeine Civilehe machen wollte, habe ich diese Sachen ganz fallen lassen. Nun ich hoffe, es wird besser: durch die Deputationen und die denselben gegenüber gethanen Äußerungen von mir wird meine eigentliche Gesinnung je länger je mehr verbreitet und bekannt werden.“

Nachdem der teure König dann noch einen jeden von uns nach seinem Wohnorte und Namen gefragt hatte, drückte er jedem herzlich und kräftig die Hand und rief uns ein herzliches Gebewohl zu. Wir zogen uns darauf mit den Worten: „Gott segne und stärke Ew. Majestät!“ aus dem Kabinet*) des Königs zurück und verbeugten uns. Se. Majestät traten aber noch einmal vor und sprachen: Ich wollte nur noch ein Beispiel anführen, wie sehr meine Worte falsch ausgelegt werden. Sie

*) Die Adresse war im großen Vorsaal gelesen, ebenso die Antwort dort gegeben. Dann hatte der König die Deputierten in sein Kabinet geführt und dort frei mit ihnen geredet.

wissen, was ich etwa vor einem Jahre in Vezlingen über die Wahlen gesprochen habe; ich erinnerte noch vor einigen Tagen die Geistlichen daran, die dabei gewesen waren und jetzt wieder unter der dortigen Deputation erschienen. Es bedurfte damals nur einer Rektifikation des in der Zeitung über meine kleinen Äußerungen erschienenen Berichts. Am andern Tage aber berichtete die Magdeburger Zeitung: Es sei überhaupt nicht wahr, daß ich jene Äußerungen gethan. So ist überall die Lüge geschäftig. Leben Sie wohl! Und als wir eben in den Vorjaal traten, rief er uns nach: „Ich danke Ihnen noch einmal!“

Eine zweite Gelegenheit, vor dem Könige zu zeugen, bot Rnak die Haltung des Abgeordnetenhauses zu den Ministern in der Konflikt-Periode. Es war Rnak unmöglich, die Würde des Königs sich getrennt zu denken von der seiner ersten Diener, und er sah jeden Angriff auf diese als einen Angriff auf den König selbst an. Wenngleich er hierin nicht ganz recht hatte, so gaben doch verschiedene an sich der Form nach als Pietätslosigkeit erscheinende Aeußerungen im Abgeordnetenhause ihm Veranlassung zu dem Wunsch, den König zu versichern, daß viele im Lande über diese Pietätslosigkeit betrübt seien, und zugleich den König zu bitten, daß er gegen diesen Schaden, der durch das dem ganzen Lande gegebene böse Beispiel die Hauptgrundlage des Volkswohls, die Pietät annage, Abhilfe verschaffen möchte. Er erhielt zu seinem Vornehmen die Zustimmung des Herrn v. Bismarck, der die von Mühlmann mit Hilfe ernster Christen verfaßte Adresse billigte und die Audienz beim Könige vermittelte. Rnak wurde in Gemeinschaft mit P. Hingmann am 19. Juni 1865 zum Könige befohlen. Der König nahm die Adresse sehr beifällig auf und erwiderte herzlich dankend. Die königliche Antwort wurde mit Genehmigung Sr. Majestät veröffentlicht, und dreitausend Exemplare davon durch den christlichen Bürgerverein verbreitet.

Diese Audienz hat viel Staub aufgewirbelt. Die sämtlichen liberalen Blätter schlugen Lärm und auch der Pastor Rhode an der Markuskirche erhob seine Stimme, um öffentlich Rnak zu beschuldigen, daß er den König zum Eidbruch habe verführen wollen. Als Rnak in Gemeinschaft mit P. Berner und P. Haendler Rhode persönlich besuchte, versprach dieser, es öffentlich aussprechen zu wollen, daß er den Überreichern der Adresse mit jenem Ausdruck unrecht gethan habe. Allein die Sache nahm eine andre Wendung. Hengstenberg erklärte sich auch gegen das Vorgehen Rnaks, und bestimmte durch seinen Einfluß selbst solche Pastoren, die an der

Abfassung der Adresse mitgearbeitet hatten, daß sie sich nun gegen die Adresse erklärten. Das Konsistorium (und nach ihm in zweiter Instanz der Oberkirchenrat) begnügte sich, als Knak über Rhodes Beleidigungen Beschwerde führte, damit, zu erklären, daß es überzeugt sei, daß die Verfasser der Adresse nur von der lautersten Gesinnung geleitet worden seien, lehnte aber ab, in die Diskussion einzutreten in einer Sache, die bereits der Öffentlichkeit angehöre und also auch auf dem Wege der Öffentlichkeit erledigt werden müsse. Schlimmer wurde die Sache, als Hengstenberg im Vorwort zu 1866 die Überreichung der Adresse sehr scharf tadelte. Er erklärte diese für eine politische Demonstration, von der der Geistliche sich fern halten müsse, und rechnete sie zu den „Schäden und Zerrüttungen, die durch Einmischung der Theologen in die Politik angerichtet“ würden. „Wenn man eine mutwillige Ausnahme von dem nächsten Berufskreise mache und der Fuß sich dann an einen Stein stieße, so sei dies nur die gerechte Vergeltung für den „gegebenen Anstoß.“ — Wir können diese scharfe Kritik Hengstenbergs nur lebhaft bedauern, und das um so mehr, als sie zugleich Bismarck traf, der die Adresse gutgeheißen, und den König, der sie mit huldvollem Dank angenommen hatte. Wir können auch Knak, der von Hengstenberg um seine Autorisation zu dem Schritt befragt wurde, nur beistimmen, wenn er sich auf Hesekiel 33 beruft, wo den Zionswächtern befohlen wird, den Warnungsruf zu erheben, da wo die Wurzeln des Landeswohls angetastet werden — wie dies ja durch eine Verletzung der im vierten Gebote vorgeschriebenen Ehrerbietung gegen die Obrigkeit (die Adresse hatte sich nicht gegen die Opposition des Abgeordnetenhauses, sondern nur gegen die maßlose Form, in der sie vorgebracht war, ausgesprochen) sicherlich geschieht. Knak schrieb einen eingehenden Brief an Hengstenberg; dieser lehnte indes ein öffentliches Eintreten in die Diskussion ab, und öffnete die Spalten seines Blattes nur zu einer einfachen Entgegnung Knaks, die sehr würdig — und nach unsrer Überzeugung mit unwiderleglichen Gründen bewaffnet — in Nr. 12 der Ev. A.-Zeitung S. 141 ff. abgedruckt ist. Leider wurde durch diesen häuslichen Zwist innerhalb der Reihen der Gläubigen deren Kraft nicht wenig geschwächt und der Grund zu einem gespannten Verhältnis zwischen zwei Richtungen der Bekenner gelegt, der bis zum Tode der beiden teuren Männer nie völlig ausgeglichen worden ist.

Viel tiefer einschneidend war die Weise, wie Knaf das Zionswächteramt gegen einen jungen Doktor der Philosophie übte, der mit bedeutenden Kanzelgaben ausgerüstet und behauptend, er sei ein geprüfter Kandidat der Theologie, seine Zeugnisse lägen nur in Petersburg, wo er sich um eine Predigerstelle beworben habe, durch seine namentlich die Frauen zur Begeisterung hinreißenden Predigten sich einen sehr großen Zulauf verschaffte. Knaf nahm den jungen Kandidaten zuerst in gutem Glauben auf, und wie er sich über jede frische Kraft im Reiche Gottes freute, so glaubte er auch in den Predigten dieses jungen Mannes eine willkommene Hilfe zum Bau von Zion erblicken zu dürfen, verkehrte also mit ihm innig und ernst. Aber bei diesem Verkehr ließ ihn sein scharfes, geistliches Auge sehr bald entdecken, daß irgend etwas nicht in Richtigkeit sein müsse. Bald munkelte man und sprach es dann, je länger je sicherer aus, der Doktor habe niemals ein theologisches Examen gemacht, und alle über seine angeblichen Papiere gethanen Aussagen seien unwahr. Viele, auch ernste Christen, begnügten sich diesen Gerüchten gegenüber damit, daß ja die Sache nicht erwiesen sei, und fanden sich damit gegenüber der Pflicht, Unwahrheiten zu entlarven, sehr leichten Kaufes ab. Knaf aber durchdrang ein jäher Schreck bei dem Gedanken, daß jemand mit einem jahrelang mit Bewußtsein festgehaltenen Bann auf dem Gewissen, sich als Knecht Christi auf die Kanzel stellen und des Herrn Wort in seinen Mund nehmen sollte. Er stellte den Mann zur Rede, und ließ, als dieser die Wahrheit der über ihn umlaufenden Gerüchte in Abrede stellte, keinen Schritt ungethan, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Er schrieb persönlich an diejenigen, mit denen der Mann früher verkehrt hatte, und dann an das betreffende Konsistorium, vor dem er die Prüfung bestanden haben wollte. Von diesem erhielt er auch unter dem 25. April 1861 die Antwort, daß niemals ein Kandidat genannten Namens in seinen Akten existiert habe, daß also ein solcher niemals vor dieser Behörde ein Examen bestanden habe. Nun waren dem Manne die Wege, ferner zu leugnen, abgeschnitten, er legte ein reumütiges Geständnis ab, und das genügte abermals vielen, auch ernstlich christlichen Pastoren; Knaf aber nicht. Er verlangte von ihm die rechtschaffene Frucht der Buße, daß er sich des Predigens, zu dem er ja durchaus keine Lizenz aufweisen konnte, enthalten, in die Stille gehen, seine Examina machen und dann sehen solle, wie

der Herr weiter ihn verwenden wolle. Anstatt diesen Rath zu befolgen, fuhr der junge Mann fort, Predigten und Erbauungsstunden zu halten; dann nahm er eine Stelle als Prediger an, in der das Konsistorium nicht seine Oberbehörde war, und fuhr fort, ohne Lizenz zu predigen. Araf redete mit ihm auf das Ernstlichste, bat ihn flehentlichst, zu schweigen und in der Stille seine Arbeiten zu machen, ja er erbot sich, wenn er dadurch in pekuniäre Bedrängnis käme, ihn in sein Haus aufzunehmen und für ihn zu sorgen. Er aber gebrauchte diese Eröffnungen zu der Behauptung, Araf sei nun ganz mit ihm einverstanden und es sei alles gut. Araf sah mit innerem Entsetzen, wie der Weihrauch den jungen Mann immer mehr benebelte, und sprach — fast prophetisch — die Befürchtung aus, „daß vielleicht zuletzt ein tiefer Fall, zur Schmach des herrlichen Jesusnamens, ihm die ernste Wahrheit, daß Gott die Lügner umbringe — vielleicht zu spät ins Gewissen rufen dürfte.“ — Dem N. N. aber wiederholte er, wenn er schwiege und seine Pflicht in betreff des Examens erfüllte, so werde er mit Freuden schweigen und alles zudecken; „führe er aber fort, in solcher Weise und gegen den Willen der geistlichen Obrigkeit den Bund des Herrn in seinen Mund zu nehmen, so müsse er, Araf, gegen ihn zeugen.“ Und das hat er redlich gethan im Namen des Herrn und im Eifer um die Ehre des heiligen Predigtamts. Er ist darüber vielfach gelästert, geschmäht und verdächtigt worden, als sei sein ganzer Eifer nur Eifersucht darüber, daß N. jetzt die durch Araf gezeugten geistlichen Kinder mehr fehle, als dieser. Er hat das ruhig und still um des Herrn willen getragen, nicht ahnend, daß noch schwerere Zeiten kommen würden.

N. hatte, zum Theil auf Grund der dringenden Mahnungen Araf's, endlich sein erstes theologisches Examen in Halle gemacht, und wie er sagte, „glänzend“ bestanden, das Zeugnis — wie es scheint, noch gar nicht oder soeben empfangen, als in Araf's Wohnung zerknickt an Leib und Geist eine Persönlichkeit eintritt, um ihm ihre mit jenem jungen Manne gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Wir können natürlich in die tief betrübenden Einzelheiten dieser grauenhaften Enthüllungen, die wir aus den eigenen handschriftlichen Aufzeichnungen der betreffenden Persönlichkeit genau kennen, hier nicht näher eingehen, und müssen uns begnügen mit der Aufdeckung derjenigen Thatfachen, die geeignet sind, Araf's um dieser Angelegenheit willen mit Schmach und Kot beworfenen

ehrliehen Namen zu verteidigen. Denn man hat ihn keiner geringeren Sünde geziehen, als daß er, um persönlichem Haß zu fröhnen, Geheimnisse, die unter dem Siegel der Beichte ihm anvertraut seien, aus Neid und Eifersucht an die Öffentlichkeit gebracht habe; Beschuldigungen, denen gegenüber Knak so rein ist, wie ein neugeborenes Kind.

In dem Begleitschreiben, mit dem die gedachte Persönlichkeit die Geschichte ihres Unglücks einendet, spricht sie geradezu aus: „Mich treibt dazu die Stimme Gottes, die mich einen Bann brechen heißt, unter dem ich, nach Leib und Seele zusammengebrochen, nun seit länger als fünf Jahren geschmachtet habe;“ sie fordert Knak auf, „fest in die Verhältnisse einzugreifen,“ und autorisiert ihn, von der ihm übergebenen Schrift „jeden beliebigen Gebrauch zu machen.“ Es ist also von einer Verletzung des Beichtgeheimnisses von Knaks Seite auch nicht im Entferntesten die Rede. Dieser hatte ganzes volles Recht, die Wege einzuschlagen, die er eingeschlagen hat, nämlich zunächst dem Cons.-Präsidenten Hegel die ganze Sache mitzuteilen und danach auf dessen Veranlassung die betreffenden Schriftstücke dem K. Konfistorio zur weiteren Behandlung der Angelegenheit einzusenden. In welchem Sinne Knak den ganzen Schritt that, daß es nichts weniger als persönlicher Haß, sondern nur der Eifer um die Ehre Gottes war, was ihn trieb, darüber hören wir seine eigenen Worte, die er schrieb, bevor er mit sich klar war über die zu unternehmenden Schritte: „Es hat mich mit Grauen und Entsetzen erfüllt und in schauerliche Satanstiefen blicken lassen. Die Ehre des lebendigen Gottes erfordert, daß jener Mund geschlossen werde. Was meine Ehre betrifft, so kann ich es ertragen, geschmäht zu werden; aber ich darf mich nicht theilhaftig machen fremder Sünden aus falschem Mitleid, das genau besehen, Grausamkeit gegen den Unglücklichen wäre und Verrat am HErrn (Offbg. 2, 20). Der HErr wird mich mit seinen Augen leiten; ich werde, im Bewußtsein meines eigenen Elendes, als ein Sünder, der von Gnade lebt, betend und flehend um Licht und Weisheit, aber festen Schrittes das gesteckte Ziel verfolgen. O, daß ich dem unglücklichen Manne noch einmal beweisen könnte, daß ich nicht sein Feind bin, sondern ihn gern retten möchte vom Verderben!“

In diesem Sinne ist Knak seinen Weg fest und unbeirrt durch die fast maßlosen Schmähungen, die er zu erdulden hatte,

gegangen. Unter dem 30. April 1867 schreibt er an Straube: „Immer wieder und wieder kommen anonyme Briefe an mich, die mit der Anrede: „Jesuitengeneral“ überschrieben sind, die ich aber nicht weiter gelesen habe. Satan hat einen großen Zorn; aber der in uns ist, ist stärker, denn der in der Welt ist.“ Eine Krankheit, die der betreffende N. durchzumachen hatte, wurde von einem ernstgläubigen Pastor öffentlich auf Knafs Schuldkonto geschrieben. Ein anderer ernstgläubiger Geistlicher tröstete den N. darüber, daß Knaf ihn also verfolge, mit den Worten: „Je pietistischer die Leute sind, desto grausamer sind sie.“ Ein anderer, ebenfalls ernstgläubiger Pastor, nannte Knafs Briefe „Uriasbriefe“; ein anderer hochgestellter gläubiger Geistlicher sagte in N.s Gegenwart zu Knaf: Es hat uns betrübt, daß Sie sich seit Jahren ungerufen zu unsers Gottes Staatsanwalt aufgeworfen haben.“ Der Beschuldigte selbst warf ihm vor, „er habe in ihm alle Geistlichen, ja die Glieder des Leibes Christi geschändet.“ Kurzum, Knaf erhielt einmal wieder reichlich Gelegenheit, den Segen zu erfahren, den der Herr denen verheißt, die um der Gerechtigkeit willen geschmäht und gelästert werden. — Und er trug es, wie ein stiller Dulder, seines Heilandes gewiß, gern und ohne Murren. Die Folge der durch das Konsistorium angestregten Disciplinaruntersuchung war, daß dem betreffenden N. die erteilte Lizenz zum Predigen wieder entzogen wurde, und er später aus der Landeskirche austrat. Er suchte nach einigen Jahren (1876) durch eine Denunziation beim Konsistorium ein Disciplinarverfahren gegen Knaf zu Wege zu bringen, wurde aber mit seinem Antrage abgewiesen.

Noch in einer andern, jenseits der Grenzen seines nächsten Berufs liegenden tief schmerzlichen Angelegenheit, die freilich auf einem ganz andern Gebiete lag, mußte Knaf als Anwalt für das Evangelium auftreten:

Im Jahre 1874 erfuhr die evangelische Kirche und das erhabene preußische Königshaus den Schmerz, daß die Königin-Witwe, Marie von Bayern, Tochter des frommen Prinzen Wilhelm, zur katholischen Kirche übertrat. Knaf war ihr bereits früher im Juni 1852 vorgestellt worden, und hatte von ihr den Eindruck empfangen, wie er selbst sich ausdrückte: „Das ist eine Magd des Herrn!“ Auch er erfreute sich der besonderen

gnädigen Zuneigung der hohen Frau in dem Maße, daß beim Tode seiner Frau sie ihm ein eigenhändiges warmes Beileids-schreiben übersandte, das wir später mittheilen werden. Um so tiefer war Anaks Schmerz, als diese viele ernste Evangelische tief erschütternde Nachricht eintraf. Er konnte es nicht lassen, an sie selbst zu schreiben. Brief und Antwort entziehen sich natürlich jetzt noch der Veröffentlichung; nur das eine können wir sagen, daß Anaks Brief wie eine Prophetenstimme klang voll tiefen Ernstes und allerwärmster Liebe, wie nur ein Seel-sorger zu seinem Beichtkinde sprechen kann, und daß die Antwort der Königin den warmen Dank atmet, den ihr selbst in dieser Angelegenheit die sorgsame fürsorgende Liebe Anaks abnötigte.

Wie Anak auf der Fr.-Werderschen Synode, in der Synod-schen Angelegenheit, in Bezug auf Pearfall Smith und Georg Müller, bei Gelegenheit der Oktober und Augustkonferenz und zuletzt der christlich-socialen Bewegung als Zionswächter mit-gewirkt hat, das werden wir in den folgenden Kapiteln erfahren.

50. Anak auf der Friedrich-Werderschen Synode.

Daß Anak die Bestrebungen der lutherischen Vereine mit warmem Herzen und eigenster Ueberzeugung sich angeeignet hat, das haben wir bereits früher erwähnt. Daß er sie in ihrer Tiefe erkannte und auch mit ganzer Hingabe der ganzen Person vertrat, werden wir in diesem Kapitel sehen. So lang er noch ohne Beschwerden reisen konnte, versäumte er keine der wichtigeren lutherischen Konferenzen in Pommern, Brandenburg und Sachsen, viele wurden in seinem eigenen Betsaale abgehalten. Diejenigen, die das Bestreben dieser lutherischen Vereine nur im Eifern um Verfassungsformen, oder um vergilbte Dokumente, oder in den Versuchen der Wiederherstellung einer veralteten Dogmatik finden zu dürfen meinen, sollten sich doch einmal Rechenschaft über die Frage geben, ob Anak, dieser Gottesmann, der mit jeder Faser seines Lebens unmittelbar in dem Herzen seines Jesu wurzelte, sich für solche Ziele wohl würde haben begeistern können. Wie warm er aber an allen Bestrebungen der Luther-aner teilnahm, darüber hier nur ein Passus aus einem Brief, den er am 5. Oktober 1867 über die Camminer Konferenz

jenes Jahres, der er beigewohnt hatte, an seinen Karl schrieb: „Es waren unbeschreiblich gesegnete Tage und ich habe Dich sehr vermißt. Die gottesdienstliche Feier im Dom und besonders die Feier des heiligen Abendmahls waren wie immer herzlichnehmend und Mark und Bein erquickend. . . . Ich könnte Dir auch die vortreffliche Eingabe zeigen, die wir Mitglieder des lutherischen Vereins nebst einigen andern Brüdern gegen die Denkschrift des Oberkirchenrats an den Kultusminister gerichtet haben mit der Bitte, unser Anwalt gegen die Anklagen der Denkschrift bei seiner Majestät dem Könige zu werden.“ Diese vielbesprochene Eingabe, um derentwillen Meinhold, als — nicht Verfasser, sondern erster Unterzeichner bekanntlich später zur Verantwortung gezogen wurde, hat also Rnak mit beraten, mit angenommen und mit unterschrieben. Deutlicher konnte er seine Uebereinstimmung mit den Bestrebungen der lutherischen Vereine wohl kaum bekunden.

Einen sehr wesentlichen Dienst konnte Rnak den lutherischen Vereinen bereits in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit in Berlin leisten.

Hengstenberg hatte, obchon seit den vierziger Jahren im wesentlichen die Stellung teilend, die die lutherischen Vereine gegen die Union einnahmen, dennoch gegen diese Vereine ein — vielen damals unerklärliches — Mißtrauen, das ihn öfters zu ungerechten und verletzenden und schadenden Seitenblicken und Seitenhieben in der Ev. R.=Zeitung veranlaßte. Späterhin ist der Grund mir klar geworden; er lag darin, daß im innersten Herzen Hengstenberg die spiritualistische, die Vereine die realistische Richtung vertraten, und daß nur das offenkundige gegen lutherische Gemeinden und die lutherische Kirche begangene Unrecht Hengstenberg veranlaßte, als deren Anwalt aufzutreten. Rnak nun wünschte nichts sehnlicher, als daß diese Mißstimmung beseitigt werde. Wie dies ihm gelungen ist, darüber möge der Superintendent Otto (später Konsist.=Rat in Glauchau) selbst berichten:

Einer merkwürdigen Scene erinnere ich mich allerdings, die einige Monate nach meinem Wittenberger Vortrag über die „Gemeindeordnung“ sich zwischen mir und Rnak zutrug. Der Vortrag war gedruckt worden. Der Setzer hatte das mit H. = Hochwürdige abbreviierte Prädikat des Oberkirchenrats für „Herr“ gelesen und also gesetzt: Der Herr Oberkirchenrat Hengstenberg hatte darin eine Verhöhnung des Oberkirchenrats gefunden und in seiner Vorrede zur Evangelischen Kirchenzeitung

mich wacker gestriegelt, wie er denn überhaupt anfänglich auf unser lutherisches Vereinswesen übel zu sprechen war. — Nun hätte ich Hengstenberg persönlich aufsuchen und ihm seinen Irrtum aufdecken können. Allein ich habe von jeher eine förmliche Aversion vor allem Antichambrieren bei hohen Personen — ganz gleich, ob Gelehrte oder fürstliche Personen — gehabt, und konnte mich zu einem solchen Gange nicht entschließen, wiewohl mich unsre Freunde darum baten. Ich zog es vor, dem guten Hengstenberg zu grollen und die Gelegenheit zu erwarten, um Revanche zu nehmen. Gerade in der Zeit, wo Hengstenbergs Stellung zu uns lebhaft besprochen wurde, besuchte ich Anaf — wenige Wochen nach jenem Vorworte (es mag anfangs der fünfziger Jahre gewesen sein). Mich sehen und auf mich losgehen — war eins. Die gute Seele konnte den Gedanken nicht tragen, daß ein solches Mißverständnis zwischen Hengstenberg und uns bestehen bleiben solle. Anaf: „Du mußt zu Hengstenberg gehen.“ Ich: Ich gehe nicht zu Hengstenberg, was soll ich da? mich entschuldigen, verantworten? Nimmermehr. Anaf: „Du mußt zu H. gehen. Das weitere wird sich finden.“ Ich: Es kann nicht sein. Anaf: „Ich bitte dich um unsrer Kirche willen.“ Ich: Laß mich! Anaf: „Ich bitte dich um des Herrn Jesu willen.“ Ich: Dann muß ich freilich gehen; aber nun bitte ich auch dich ernstlich, dich zehnmal zu besinnen, ehe du den Jesusnamen für deine Zwecke herbeiziehst; du möchtest sonst leicht in Gefahr kommen, dein eigenes Meinen und Wollen mit diesem hochheiligen Namen durchzusetzen.

Also ich mußte nun gehen. Ich erkundigte mich bei einem andern Freunde sorgfältig nach der Zeit, wann H. gewöhnlich nicht zu Hause sei. Diese Zeit wählte ich. Ich klingelte, nannte meinen Namen; das Mädchen ging, kam wieder: „Der Herr Professor läßt sie bitten, einzutreten.“ Er war also doch zu Hause. — Und wie wurde ich empfangen: Ich mußte mit ihm in das Familienzimmer gehen, wurde in wahrhaft lieblicher Weise unterhalten und zu Abend bewirtet. Es gab sich nun von selbst, daß ich mein Herz ausschüttete. H. erkannte an, daß er Unrecht habe, meinte auch: er habe Vorurteile gegen uns gehabt — genug, der Erfolg war ein vollständiger. H. hat uns nicht weiter widerstanden; er neigte sogar je länger desto mehr zu uns herüber.

Das hatte Anaf in seinem ungestümen Drang nach Frieden und Versöhnung zwischen „Gotteskindern“ erreicht. Ich bin überzeugt, daß Anaf die Sache dem Herrn vorgetragen hatte, vielleicht auch mit Ihm redete, als ich bei H. war, und der Herr hatte den Gang wunderbar gesegnet.

Von dem Tage ab hörte Hengstenbergs Polemik gegen die lutherischen Vereine auf, er machte deren Sache so sehr zu der seinigen, daß es ihm sogar nicht lieb war, daß die Lutheraner noch eine eigene Monatschrift herausgaben. Sein von ihm selbst erwählter Nachfolger und Erbe in der Redaktion der Ev. Kirchenzeitung, Superintendent Tauscher, hat dies Blatt ausgesprochener Maßen zum Organ der lutherischen Vereine und der Augustkonferenz gemacht.

Unter dem 27. Februar 1860 erschien der Königliche Erlaß über die Fortbildung der Evangelischen Kirchenverfassung in den östlichen Provinzen der Monarchie, in dessen § 6 ausdrücklich bestimmt wird, daß durch den Erlaß „in dem Bekenntnißstande der Gemeinden und in ihrer Stellung zur Union nichts geändert wird.“ Wenn nun daneben in diesem Erlaß dem neu zu bildenden kirchlichen Gemeinderat die Stellung zugewiesen wird, daß er „die Kirchengemeinde in ihren inneren und äußeren Angelegenheiten zu vertreten habe,“ ja wenn in der Erklärung das noch mißverständlichere Wort gebraucht wird, der kirchliche Gemeinderat sei „für die inneren und äußeren Angelegenheiten derselben gleichmäßig bestellt,“ ja wenn den kirchlichen Gemeindeorganen in Bezug auf liturgische Fragen — also auch den Gebrauch der Spendeformel, der doch mit der Geltung der Bekenntnisse in der allerengsten Verbindung steht — eine gewisse fast an Souveränität grenzende Gewalt eingeräumt wurde, so sahen die lutherischen Vereine in diesen Bestimmungen Gefahren für die zukünftige Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse, gegen die so allgemein gehaltene Erklärungen, wie „in dem Bekenntnißstande der Gemeinde wird nichts geändert“ einen genügenden Schutz nicht darboten. Es wurde also darauf gedrungen, daß in jedem einzelnen Gemeindestatut, und später beim Zusammentreten der Kreissynode in dem Kreissynodalstatut, der geschichtlich gegebene, und als solcher vom Kirchenregiment oft genug mit allgemeinen Ausdrücken anerkannte Bekenntnißstand der einzelnen Gemeinden, als Grundlage des Gemeindestatuts ausdrücklich ausgesprochen werde. Der beschränkte Unterthanenverstand vermochte es nicht zu fassen, warum, wenn jene allgemein gehaltenen Versicherungen doch sicherlich in ihrem Wortlaute ernstlich gemeint waren, man die Specialisierung für den einzelnen Fall zurückwies, und je mehr man eine gewisse Gereiztheit in der Zurückweisung der nach der Meinung der betreffenden Interessenten selbstverständlichen Forderung und einen Unwillen gegen die Petenten wahrzunehmen glaubte, desto mehr wurden letztere mit Mißtrauen gegen die ganze neue Einrichtung erfüllt. Daß die Befürchtungen der Konfessionellen nicht aus der Luft gegriffen waren, bezeugten die späteren Ereignisse in Bahn und Königsberg in der Neumark, woselbst konfessionelle Geistliche, im letzten Grunde recht eigentlich um ihrer Treue gegen das lutherische Bekenntnis willen,

sich veranlaßt sehen mußten, von ihrer Gemeinde zu scheiden, oder andre Vorkommnisse, wo treuen Geistlichen der Antritt einer Stelle, zu der sie erwählt waren, unmöglich gemacht wurde, weil es einer Agitation gelungen war, die lutherische Spendeformel zu entfernen, oder solche Ereignisse, wie am heiligen Kreuz in Berlin, wo ein Pastor um seiner Treue gegen das lutherische Bekenntnis willen geradezu von seiner Gemeinde verdrängt wurde, weil die Gemeindeorgane die lutherische Spendeformel abgeschafft hatten, oder wie in den letzten Jahren in St. Jakobi in Berlin, wo wiederholt Männer, die ausgesprochener Maßen im Widerspruch mit dem kirchlichen Bekenntnis stehen, zum Pfarramt gewählt worden sind. Solche Gefahren, wie so manche andre Konsequenzen, die später den Behörden selbst sehr lästig geworden sind, schauten die Konfessionellen vielleicht klarer als die Behörden, und suchten ihnen gleich beim Beginn der neuen Ordnung einen Damm entgegenzustellen durch die Festsetzung des Bekenntnisrechts im Gemeindestatut selbst und hernach im Statut der Kreissynode. Ihre Befürchtungen, die man damals als unnötige Opposition scharf tadelte, ja in positiv christlichen Kreisen und Zeitschriften schmähte und verdächtigte, sind leider schon heute glänzend gerechtfertigt worden, und wer weiß, ob, wenn die Kirchenbehörde damals hätte sehen können, was jetzt an St. Jakobi geschehen ist und in Zukunft in viel ausgedehnterem Maße geschehen wird, sie dann die Anträge der Konfessionellen so schroff abgewiesen hätte, wie es geschah.

Knaak nun, dem sein Zusammengehen mit den Konfessionellen einen klaren Einblick in die Tragweite der in Frage stehenden Verordnungen verschafft hatte, säumte nicht, von vornherein die erforderlichen Schritte zu thun. Zwar für die Sicherung des Bekenntnisstandes seiner Gemeinde hatte er nicht nötig, besonders zu sorgen; diese war der Union nie beigetreten, hatte im Gegenteil dadurch, daß ihr der böhmisch-lutherischen eine böhmisch-reformierte Gemeinde kirchlich organisiert gegenüber stand, die beste Gewähr für ihr unbestreitbar konfessionelles Recht. Aber zum erstenmal trat ihm praktisch die Gefahr gegenüber in der unterm 7. Dezember 1864 an „den Gemeindefkirchenrat der böhmisch-lutherischen und reformierten Gemeinde“ erlassenen Aufforderung, die Wahl eines Gemeindeältesten für die „Gesamtparochie“ zum Abgeordneten für die zum 8. Februar 1865 zum

erstenmal zusammenberufene Kreissynode vorzunehmen. Hier mußte Rnak in Gemeinschaft mit seinem ihm durchaus treu-
ergebenen Gemeindefkirchenrat eine Gegenvorstellung einlegen, da
eben die böhmisch-lutherische und die böhmisch-reformierte Gemeinde
keine Gesamtparochie bildeten, also doch unmöglich durch ein und
denselben Vertreter repräsentiert werden konnten. Der Entscheid
des Konsistorii vom 21. Dez. d. J. fiel denn auch dahin aus,
daß die beiden Parochien, eine jede einen besonderen Vertreter
zur Kreissynode erwählen sollten.

Als danach die Kreissynode wirklich zusammentrat, reichte
Rnak in Gemeinschaft mit seinem Laiendeputierten, Herrn Karl
Kampffmeier, eine Erklärung ein, „daß ihre Teilnahme an dieser
aus sehr verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzten Synode
die notwendige Voraussetzung habe, daß an dem Bekenntnisstande
der böhmisch-lutherischen Gemeinde und ihrer Stellung zur Union
nichts geändert werde, daß also die Beschlüsse der Kreissynode
für die von ihnen vertretene Gemeinde nur so weit verbindlich
sein könnten, als sie dem lutherischen Bekenntnis nicht wider-
sprächen.“ Die auf die oben erwähnten beruhigenden allgemeinen
Bestimmungen in dem Königlichen Erlaß gestützte Weigerung
des Vorsitzenden der Synode, die Erklärung der Vertreter der
böhmisch-lutherischen Gemeinde entgegenzunehmen, veranlaßte
letztere, mit einer vom 25. Februar 1865 datierten Eingabe
direkt an das Königliche Konsistorium sich zu wenden. Sie
führten darin aus, daß sie als Vertreter einer niemals der Union
beigetretenen Gemeinde sich zur Abgabe einer Erklärung, wie die
gedachte, berechtigt erachtet hätten, und zu einer solchen um so
eher Veranlassung gehabt hätten, als unter den stimmberechtigten
Gliedern der Synode auch solche Elemente sich befänden (Sydom,
Bisco), mit denen gemeinsam über den Bau der Kirche und die
geistliche Förderung der Gemeinden zu beraten, ihnen (den Ein-
sendern) etwas schlechthin unmögliches sein dürfte, weil diese
als Mitglieder des Unionsvereins sich verpflichtet hätten, für
die echte evangelische Union gegen konfessionelle und hierarchische
Bestrebungen einzutreten. Solchen Elementen könnte doch un-
möglich ohne weiteres Sitz und Stimme eingeräumt werden,
deshalb könnten sie (die Einsender) nur ihre Erklärung festhalten
und hätten daher, sie von der Teilnahme an den Beratungen und
Beschlüssen einer Versammlung, in der so gefährliche Elemente

Sitz und Stimme haben dürsten, zu entbinden. Denn „wenn Johannes nicht einen Augenblick an der Stelle bleiben wollte, wo der gefährliche Irrlehrer Gerinth weilte, so müßten wir zittern, und fürchten, daß der Herr seine Hand ganz von uns abwenden werde, wenn wir mit offenbaren Feinden unsers allerheiligsten Glaubens an fremdem Joch ziehen wollten.“

Das Konsistorium antwortete unter dem 6. April 1865, daß die „Erklärung“ allerdings überflüssig gewesen sei, der Superintendent also mit deren Ablehnung nur seine Pflicht gethan habe, weil ihr Inhalt bereits in jenem allerhöchsten Erlaß vom 27. Februar 1860 enthalten sei. Die Entbindung von der Teilnahme an der Kreissynode aber könne schon aus dem Grund nicht bewilligt werden, weil jeder Christ pflichtmäßig berufen sei, für die gute Sache des Evangelii freudig und standhaft einzutreten, und weil gerade in der gegenwärtigen Zeit und unter diesen Verhältnissen, wo es gelte, für das Bekenntnis zu kämpfen und mit Gottes Hilfe zu siegen, es für einen ernstern Christen nicht recht sein könne, seinen Posten zu verlassen.

In den letzten Worten erkannte Rnak die Weisung von seinem Herrn und Heiland, was ihm zu thun obliege. Er ging auf seinen Posten in der Kreissynode, um mit des Herrn Hilfe dort für das Bekenntnis wider die Irrlehre mannhaft zu streiten und zu siegen.

Gleich die nächste Kreissynode des Jahres 1866 bot die Gelegenheit dazu dar. Das K. Konsistorium hatte unter andern Vorlagen die Besprechung über das Tischgebet und die Hausandacht und die Kirchenzucht als geeignete Mittel zur Hebung des christlichen Lebens in den Gemeinden der Synode aufgegeben. Pastor Sydow hatte sehr vornehm die gedachten Stücke bezeichnet als solche Mittel und Mittelnchen, mit denen das Kirchenregiment nun schon seit 25 Jahren operiere, obgleich mit ihnen bisher kein andres Resultat erzielt worden sei, als das Wort, was jemand von der Flora der Mark Brandenburg gesprochen habe: „Alles keimt getrocknet auf!“ er kenne fromme Christen die alle äußeren Formen des Christentums und darum auch Hausandachten und Tischgebet aus jenem Grunde verwürfen.“ Rnak trat ihm mit Gottes Wort (1 Tim. 4, 4. 5. 1 Kor. 10, 31. 5 Mose 6, 6. 7. Kol. 3, 16) und mit der bekannten drastischen

Erzählung über die Kreaturen Gottes, im Viehstall, die kein Lischgebet nötig hätten, entschieden entgegen.

Als er später von Synow einen heftigen Angriff zu bestehen hatte in Betreff des Amtsbegriffs, erinnerte er letzteren an das Ordinationsgelübde, durch das doch jeder Geistliche verpflichtet würde, entweder nach der Bibellehre zu amtieren, oder wenn diese seinen Anschauungen nicht entspräche, dies der geistlichen Behörde, die ihn in Verpflichtung genommen, ehrlich anzuzeigen. Dies traf einen empfindlichen Punkt. Der Prediger Müller von der Jerusalemskirche erklärte, der Bischof Neander habe ihm unmittelbar nach seiner Ordination selbst das Ordinationsgelübde also gedeutet, daß dieses nicht eine Verpflichtung, sondern nur eine apostolische Ermahnung bedeute; dem Konsistorium aber von seiner Abweichung von der kirchlichen Lehre seinerseits Anzeige zu machen, könne er sich nicht verpflichtet erachten, da er ja offen und vor jedermanns Augen predige. Als aber nun Knaf Müller direkt fragte, ob er für seine Person denn zu der lutherischen Erklärung des zweiten Artikels mit voller Ueberzeugung Ja sagen könne, antwortete dieser mit Entrüstung, das sei Inquisition. Eine große Bewegung entstand. Man hörte Worte wie „wir müssen die Synode verlassen, solche Inquisition können wir uns nicht gefallen lassen.“ Die Gedanken der Herzen waren offenbar geworden. Knaf aber stellte mit seinem Freunde Kampffmeier gemeinsam den Antrag: „Die Synode wolle mit uns einstimmig und einhellig erklären und bekennen, daß ein jeder Ordinand vor seiner Einweihung zum heiligen Predigtamt ein wirkliches und wahres Gelübde abzulegen habe“ — ein Antrag, der auf der Synode von 1866 noch nicht zum Austrag kam.

Knaf nahm aus diesen Vorfällen Anlaß, ein Schreiben an das Moderamen der Kreissynode zu richten, in dem unter direkter Verweisung auf das Vorgefallene der Wunsch ausgesprochen wurde, daß „alle Mitglieder der Synode, die auf gleichem positivem Grunde stehen, mit immer größerem Ernste gegen den verderblichen Sauerteig der falschen Lehre der in der Synode befindlichen negativen Elemente zur Ehre Gottes und zum Besten der mit Christi Blut teuer erkauften Seelen ritterlich zu kämpfen sich gedrungen fühlen möchten;“ zugleich bittet er das Moderamen, diese wichtige Sache um Gottes willen mit freudigem Mut in die Hand nehmen zu wollen. Da das Moderamen dadurch,

daß Superintendent Rober die Superintendentur niedergelegt hatte, unvollzählig war, sandte Knaf seinen Bericht und Bitte direkt an das Konsistorium, das auch unterm 2. Februar eine Antwort erteilte.

Diese Antwort war in hohem Grade anerkennend und ermutigend, und sprach die Freude der Behörde darüber aus, daß „Gott der Herr (Knaf) die Gnade verliehen habe, mehreren abweichenden und bedenklichen Aeußerungen gegenüber ein kräftiges und entschiedenes Zeugnis für die lautere Wahrheit des Evangelii abzulegen.“ Unser Herr Jesus Christus hat uns gesagt: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater. Sie dürfen sich dieser gnadenreichen Verheißungen getrösten und dem vertrauen, der auch verheißt hat, sein Wort werde nimmer leer zurückkehren,“ der Herr werde dies Zeugnis nicht ohne nachhaltigen Segen lassen. Dem Antrag Knafs aber, auf disciplinarischem Wege gegen solche Ausschreitungen vorzugehen, könne aus dem Grunde nicht Folge gegeben werden, weil damit die Freiheit der Diskussion gefährdet werden würde; Aufgabe der Kreissynode selbst aber sei es, solchen unevangelischen Tendenzen entgegenzutreten, deshalb habe das Konsistorium das Promemoria Knafs zu den Akten der Kreissynode abgegeben.

Der oben erwähnte Knafsche Antrag von 1866, die bindende Kraft des Ordinationsgelübdes betreffend, fand seine Erledigung erst auf der Kreissynode am 29. April 1868. Knaf lehnte den Vorschlag des Vorsitzenden, ihn zurückzuziehen, entschieden ab. Er wurde von der Synode mit großer Majorität angenommen. Das Sizenbleiben der Minorität aber veranlaßte Knaf dazu, daß er unterm 28. Mai 1868 abermals beim K. Konsistorio vorstellig wurde, und auf Grund der „erschütternden Thatsache“, daß eine Anzahl Geistlicher im stande gewesen wäre, gegen jenen Antrag zu stimmen, den neuen Antrag stellte, das Konsistorium wolle um Gottes willen mit aller Entschiedenheit eine klare Erklärung über die Verbindlichkeit des Ordinationsgelübdes ablegen, zugleich aber die dissentierenden Mitglieder zur Rechenschaft ziehen und nicht gestatten, daß diejenigen, die ihre Differenz mit der Kirchenlehre und ihren negativen Standpunkt so offenkundig kundgegeben haben, länger als stimmberechtigte Mitglieder angesehen werden.

„Denn, wenn — was der Herr in Gnaden verhüten wolle! — die grundstürzende und seelengefährliche Ansicht jener dissentierenden bis-

herigen Mitglieder der Synode jemals Platz gewänne, so würde sowohl ein Königl. Hochwürdiges Konsistorium, als auch die Gemeinde der mit dem Blut des Sohnes Gottes teuer erkauften und in seinen Tod getauften Christen jegliche Garantie dafür verlieren, daß die durch die Ordination in den Schafstall der Kirche feierlich eingeführten Hirten wirklich als getreue Hirten und nicht vielmehr als „Mietlinge“, ja als „Diebe und Mörder“ darin schalten und walten wollten. Meiner innersten Ueberzeugung nach ist das bei der Ordination geforderte und geleistete Gelübde gleichsam der heilige Fahneneid, den ein jeder, der als Gottes Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse ein Pfarramt in der Kirche Christi zu bekleiden wünscht, zu beschwören hat; denn dieses heilige Amt kann ihm nur unter der Bedingung übertragen werden, daß er sich feierlich verpflichtet, dem Herrn Jesu, als dem zur Rechten des Vaters sitzenden allmächtigen Haupt seiner Gemeinde, treu und gehorsam zu sein, und Ihn als „das Fleisch gewordene Wort, das im Anfang war und bei Gott war,“ und „durch welches alle Dinge gemacht sind, der Heiligen Schrift gemäß und in Uebereinstimmung mit den drei ökumenischen Bekenntnissen (als worauf er ja ausdrücklich verpflichtet wird) festiglich zu bekennen, und die ihm anvertrauten Seelen zu Christo dem Lamm Gottes, dessen Blut rein macht von allen Sünden, in aller Lauterkeit und Wahrhaftigkeit hinzuweisen. Es darf daher ohne völlige Preisgebung des edlen Weinbergs Gottes an „die wilden Säue“ (Ps. 80, 14), dem einzelnen Prediger unmöglich freistehen, über die verpflichtende oder nicht verpflichtende Kraft des Ordinationsgelübdes zu denken, was ihm beliebt, und zwar um so weniger, als ja niemand gezwungen wird, durch Ablegung jenes Fahneneides bei der Ordination in das heilige Predigtamt einzutreten, sondern der Eintritt in dasselbe vielmehr eines jeden freieste Entschliesung ist und bleiben muß. Hat nun aber jemand einmal den Fahneneid des Ordinationsgelübdes geleistet, und ist er — und zwar unter dieser Bedingung — und mit dem Vertrauen seitens der geistlichen Behörde, daß es ihm mit jener feierlich übernommenen Verpflichtung ein wirklicher Ernst sei, in den Schafstall der Kirche Christi eingeführt worden, so bleibt ihm nur übrig, entweder seinem Gelübde gemäß das heilige Amt zu verwalten, oder aber, falls er etwa späterhin seine Ueberzeugung ändern sollte, dieses als ein ehrlicher Mann seiner Behörde anzuzeigen und um Entlassung aus einem Amte zu bitten, das er ja ohne Heuchelei und ohne schwere Beschädigung des eigenen Gewissens und der ihm anvertrauten Seelen nicht länger zu verwalten im stande sein würde.

Chrerbietigst

Knaf, Pastor.

Das Konsistorium antwortete unter dem 15. Juni 1868, erkannte Knafs guten Willen an, forderte ihn aber im übrigen auf, die Maßnahmen der Kirchenbehörde ruhig abzuwarten. In seinem Bescheid auf das Synodalprotokoll führt es mit aller Entschiedenheit aus, daß das von dem Ordinanden abgelegte Gelübde ganz unzweifelhaft und selbstverständlich ein wirklich

bindendes Gelübde sei, daß das Kirchenregiment auch sich seiner Befugnis, diejenigen, die dieses Gelübde gebrochen hätten, aus dem Amte zu entfernen, bewußt sei; dagegen etwa zu Tage tretende unberufene Provokationen, die darauf zielten, die dormalen im Amte gewesenen Geistlichen einer allgemeinen Prüfung und Sichtung nach Maßgabe des Ordinationsgelübdes zu unterwerfen, von der Hand weisen müßte, vielmehr jeden einzelnen Fall nach Berücksichtigung der Verhältnisse besonders beurteilen werde.

Knaak ließ sich durch die in den Worten enthaltene Rüge nicht heirren. Denn so gut wie das Konsistorium seinerseits verpflichtet war, auf die bestehenden Verhältnisse in der Kirche und in der Geistlichkeit weise Rücksicht zu nehmen, da plötzliches scharfes Abschneiden der kranken Glieder ja nicht der einzige, ja auch kaum der richtige Weg gewesen wäre, einen Schaden zu heilen, an dessen Entwicklung die Kirche selbst in ihrer Totalität schuldig ist, eben so wenig konnte es dem erwachten Gewissen verboten sein, aus der Mitte der Geistlichkeit heraus den Antrag auf Heilung zu stellen; und zwischen einer unbefugten Provokation und einem ordnungsmäßig gestellten Antrag ist doch auch ein Unterschied. Knaak stellte also angesichts dieses Synodalbescheides gleich auf der Synode von 1869 den weiter gehenden Antrag: „Ein hohes Kirchenregiment wolle geneigtest anordnen, daß an diejenigen im Predigtamt der evangelischen Landeskirche stehenden Geistlichen, die erklärtermaßen Mitglieder des sogenannten Protestantenvereins sind, eine amtliche Aufforderung zum Austritt aus diesem Verein ergehe.“ Zugleich gab er unterm 14. April 1869 die Erklärung ab, daß er Männer, die sich durch ihr Ordinationsgelübde nicht für gebunden erachteten, die wahrhaftige Gottheit unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi und unsre Versöhnung durch sein teures Blut zu bekennen, unmöglich als solche betrachten könne, mit denen er sich zu irgend einer kirchlichen Aktion vereinigen dürfe. Er müsse daher, so sehr auch ihm die Heilung der in der Vorlage berührten, namentlich die Prostitution betreffenden Schäden selbstverständlich am Herzen liege, jegliche Beteiligung an einem von den gedachten Männern in Angelegenheit der fraglichen Punkte beabsichtigten Schritte gewissenshalber auf das Entschiedenste ablehnen.“

Wir machen hier einen Halt. Knaak hat auf den späteren Kreissynoden noch manches wackere Bekenntnis abgelegt, und

manchen tapferen Einbruch in das Feindeslager gewagt. Aber nicht mehr als Vorkämpfer. Der Kampf gegen den Protestantenverein war von der Berliner Pastoralkonferenz, später von dem Königl. Konsistorium selbst aufgenommen. Knak hat um der demnächst zu berichtenden Episode willen seit 1868 die Stellung eines Vorkämpfers im Kampf gegen den stolzen ungläubigen Neuglauben aufgeben müssen, und trat mit seiner Person mehr in die zweite Linie. Es würde die Grenzen dieser Biographie überschreiten, wenn wir auf die nun folgenden Kämpfe näher eingehen wollten. Hier können wir nur das konstatieren, daß Knak, so lang er als Vorkämpfer der Orthodoxen in der Friedrich-Werder'schen Synode war, die Aufgabe glänzend gelöst hat, die ihm das Konsistorium, als es seinen Antrag auf Entbindung von der Teilnahme an der Synode ablehnte, gestellt hatte. Ohne alle Menschenfurcht, jede bloß politische Erwägung verschmähend, jede Vermittlung und Verwischung der Gegensätze von der Hand weisend, ist er oft seinen eigenen Freunden und Parteigenossen nicht bloß das lebendige Gewissen, sondern auch ein enfant terrible geworden; hat aber seinen Heiland und dessen geoffenbartes Wort selbst der heißesten Feindschaft gegenüber mit einer Entschiedenheit und Rückhaltslosigkeit bekannt, die ihm unter den entschiedensten Bekennern aller Jahrhunderte einen ehrenvollen Platz sichert. Man hat so oft die Klage gehört, die den Kreissynoden zur Beratung überwiesenen Gegenstände seien unbedeutend, darum die Sitzungen selbst langweilig, inhaltsleer, sie böten nicht Stoff zu wirklicher ernster Erbauung der Kirche. Knak hat gezeigt, was bei einem unerschrockenen Vorgehen auch aus solchem Stoff zu machen ist, und wo ständen wir heute, wenn jede Kreissynode einen Bekenner und tapferen Kämpfer aufzuweisen gehabt hätte, wie Knak?

Es bleibt uns nun noch übrig, zum Schluß dieses Kapitels eine Episode zu zeichnen, die der Kreissynode von 1868 angehörend, auf das Tiefste in Knaks Leben einschneiden und einen großen Teil der christlichen Welt in Bewegung setzen sollte. Auf der Synode von 1867 hatte Pastor Visco den „kirchlichen Bericht“ abgestattet. In diesem war er auf die „kaum glaublichen“ Urtheile der Konfessionellen über ihn und seine Freunde näher eingegangen, und hatte dann in allgemeinen Zügen das

Sonst und Jetzt in Bezug auf die sittlichen und intellektuellen Zustände des christlichen Lebens gezeichnet. Dabei hatte er unter anderm geäußert:

Und wie steht es mit der christlichen Erkenntnis? Jene einheitliche religiöse Weltanschauung, die auf der festen Grundlage orthodoxer protestantischer Theologie ruhend, die Gemüter unsrer Väter so tief befriedigte, wenn sie sie im Spiegel der Klopstockschen Dichtung betrachteten, sie ist dahin, ein gewaltiger Kulturprozeß hat sie aufgelöst, hat sie auch in denen unwiederbringlich zerstört, die sich selbst Orthodoxe nennen zu dürfen glauben. Die Naturwissenschaften haben das Weltbild der biblischen Schriftsteller durch ein andres ersetzt, in dem für das die Weltgesetze durchbrechende Wunder keine Stelle blieb; die Geisteswissenschaften haben mit einer alle Demut der Theologie weit übertreffenden Bescheidenheit die Unzulänglichkeit des menschlichen Erkennens zur adäquaten Erfassung des Ewigen und Unendlichen zum Bewußtsein gebracht, sie haben erkennen gelehrt, daß alles, was über Gott ausgesagt werden kann, nur Bild ist und Gleichnis einer mit Wort und Gedanke nie zu umspannenden Wirklichkeit, sie haben damit jedem Fanatismus die Wurzel abgegraben; Kritik und Geschichte haben die religiöse Entwicklung der Menschheit, die biblischen Thatfachen, die Bedeutung der religiösen Begabung des einzelnen in einem neuen Licht schauen gelehrt; das deutsche Volk erwartet mit heiterem Mute den Riesen, der diesen Strom der Wissenschaft umzukehren nötigen wird.

Dieser Auslassung Viscos hatte auf der Synode Rnaß in Gemeinschaft mit zwölf andern Geistlichen und fünf Laien eine Erklärung entgegengesetzt, in der die Unterzeichner bekunden,

... daß sie, außer stande, unmittelbar nach der Vorlesung jenes Viscoschen Synodalberichtes eine Vermahrung einzulegen, jetzt, zumal nachdem derselbe durch besonderen Abdruck und durch den Gemeindefkirchenrat der Jerusalems- und Neuen Kirche Verbreitung gefunden, gegen die demselben zu Grunde liegende theologische Anschauung protestieren. Diese Theologie führe zum Bruch mit der Kirche. Sie leugne das Wunder, sie erkenne die Bedeutung Christi, wie das Athanasische Bekenntnis als zweite Person der Gottheit ihn hinstelle, nicht an; solcher Glaube habe keinen Grund mehr in der evangelischen Kirche. Solche Lehren zu verbreiten sei ein Unterfangen, dem die Kanzeln unsrer Landeskirchen nicht offen stehen dürften. Die Männer dieser Richtung suchten unter dem Schilde der Union dem bewußten Unglauben eine berechnete Stelle zu erringen. Der Satz, daß auch in den Orthodoxen die alte protestantische Weltanschauung untergegangen, werde als eine Verdächtigung zurückgewiesen. Die gesicherten Resultate der Wissenschaft seien mit ihrer christlichen Weltanschauung wohl vereinbar.

Im weiteren Verlauf der Debatte setzte Rnaß sich das Ziel, Visco aus der klüglich gewählten Form eines „objektiven Berichts“ über den gegenwärtigen Standpunkt der religiösen Intelligenz hervorzutreiben zu einem offenen Bekennen der eigenen subjektiven

Stellung, die Visco zu den angegebenen Fragen nach dem Wunder, den Aussagen über Gott 2c. einnehme. Visco wand sich sehr flüchtig, um diesem offenen Bekenntnis zu entgehen, und warf in gewandter Fechterkunst Rnak die Frage entgegen, er werde doch, um nur eines zu erwähnen, schwerlich mit der Bibel glauben, daß die Erde feststehe und die Sonne sich um diese bewege. Rnak nahm keinen Anstand, ihm sofort zu erwidern: „Ja, das thue (glaube) ich, ich kenne keine andre Weltanschauung, als die der Heiligen Schrift!“ — worauf Visco, sichtlich gehoben durch das Siegergefühl, den Fragen des lästigen Gegners entgangen zu sein, mit scharfer Ironie antwortete: „Da habe ich Sie erkannt, hochgeehrter Herr Prediger, ich bitte ergebenst um Entschuldigung, Ihre Orthodoxie steht unangefressen da und strahlt im herrlichsten Glanze!“ — —

Als Rnak zu seinem Platz zurückkehrte, wollte er einem seiner Mitkämpfer die Hand reichen. Dieser weigerte sie ihm mit den Worten: Rnak, du bist dumm! — In den nächsten Wochen konnte man in vielen Blättern eine Aeußerung dieses Geistlichen wiedergegeben finden, die dahin lautete, Rnak habe in den Jahren, wo er hätte studieren müssen, nicht studiert, und jetzt sei es zu spät, um es nachzuholen. Diese Aeußerungen waren nur die ersten Anfänge zu einer Bewegung, die sich von jetzt ab erhob, deren Erklärung nach Jahrzehnten, wenn über den Vorfall geschichtlich gerichtet werden wird, als ein psychologisches Rätsel dastehen wird. Wir weisen ihr ein eigenes Capitel an.

51. Der Kopernikus-Schwindel.

Um unnötigen Freisierungen vorzubeugen, bemerken wir hier im voraus, daß wir nicht das kopernikanische System selbst einen Schwindel nennen, das ist und bleibt in seinen Ehren und Würden, und zwar als eine wissenschaftliche Hypothese, die heutzutage die Gelehrten fast alle für sich gewonnen hat; aber eben eine Hypothese, nicht mehr und nicht weniger. Schwindel nenne ich die Aufregung, die durch die einfachen Bekenner-Worte Rnaks: „Ja, ich glaube es!“ hervorgerufen worden ist. — Doch zur Sache.

Es waren noch nicht vierundzwanzig Stunden seit Rnaks Ausspruch vergangen, als sein Name wie ein Lauffeuer durch alle

öffentlichen Blätter ging. Das einfache Bekenntnis eines einfachen Pastors zur biblischen Weltanschauung wurde als das non plus ultra von Borniertheit, Provokation, pfäffischem Hochmut, als höchste Gefahr für die Volksbildung ausgerufen. Rnak wurde als „umgekehrter oder verkehrter Luther“ bezeichnet, als der „Lambour, der die ganze wissenschaftliche Welt allarmiert“ habe. Er hätte wahrlich stolz sein können, daß er mit vier Worten so viel Staub hat aufwirbeln können. Eine Hamburger Bezirksversammlung verstieg sich bei Besprechung der gedachten vier Worte zu dem Ausruf: „Lieber Türk, als Pfaffe.“ Daß Berlin, diese Stadt der allerhöchsten Intelligenz, so etwas an einem seiner Mitbürger — ja der noch dazu ein geborener, von den höchsten Autoritäten der Wissenschaft unterrichteter Berliner war — erleben mußte, dünkte andern hochgebildeten Weltstädten ein solches Ereignis zu sein, daß sie für Berlin sogar den Spottnamen Rnakopolis gebrauchten. In den Feuilletons geachteter Zeitungen konnte man statt „Ach Unsinn!“ das Wort „Ach, Rnak!“ lesen. Die Witzblätter fanden wochen- und monatelang willkommenen Stoff. Rnak figurirte in ihnen als Sonnenschieber, frater Solis, als „neuer Göze,“ und sie überboten sich in Versuchen, ihn lächerlich zu machen. Das gelang ihnen freilich so wenig, daß mir es, trotzdem ich einen guten Witz zu schätzen weiß, und selbst dann ihm seinen formellen Wert nicht abspreche, wenn er einmal über die Stränge schlägt, nicht gelungen ist, in sämtlichen Witzblättern jener Tage auch nur einen einzigen guten oder auch nur leidlichen Witz auf Rnak zu entdecken. Nirgends erhoben sie sich über das Niveau der Ubernheit einerseits und der bodenlosen Gemeinheit und Schimpferei andererseits, so daß sie nicht einmal der Erwähnung wert sind.

Zu dem öffentlichen Spott gesellte sich der in Privatzuschriften, theils Briefen, theils Telegrammen. Die Briefe, nicht selten durch expresse Boten überbracht, waren überschrieben: „An den praktischen Sonnenschieber und Ober-Sonnen-Scheiben-Meister, Pastor und Seelenbruder Rnak.“ Sie enthielten Grüße von Galilei und Kopernikus, Bitten um gefällige Aufhaltung der Sonne, weil man zu einer Hochzeit ein Paar Stunden länger zusammen sein möchte; Bitte um Wetteränderungen, um ein passepartout-Billet für die Beobachtung des Venus-Durchgangs durch die Sonnenscheibe, oder Danksagung für den wohl gelungenen Tritt in den Sonnen-

mechanismus, da mit einem Mal das Wetter sich geändert habe. Mehrere Briefe waren ihrem Inhalt nach so schmutziggemein, ja so (man verzeihe das Wort, aber es gibt kein gelinderes dafür), so säuisch, daß man sie nicht wiedergeben kann. Unterschriften waren sie zum Theil gar nicht, eine Neujahrsgratulation mit dem Namen Mephistopheles. Ein Doktor Mottenburger sandte ein Pelzmännchen ein als Vertreter für den Fall, daß Knaf zu dem Geschäfte der Sonnendrehung einmal unfähig würde. Einen aus Karlsbad vom 7. Juli 1868 datierten Brief teilen wir wörtlich mit.

Euer Hochwürden kann ich nicht umhin, meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen für die umsichtige und einzig richtige Weise, wie Sie in den letzten Zeiten mich und mein Werk unterstützt haben! Da ich mich gerade jetzt in Deutschland, wo ich noch so manche Freunde besitze, und zwar hier in Karlsbad aufhalte, um mein Fußleiden etwas zu lindern, an dem, wie Euer Hochwürden ja zur Genüge bekannt ist, ich seit jenem unseligen Sturze fortdauernd kränkele, so benutze ich die gute Gelegenheit und die vortrefflichen europäischen Posten, um Ihnen diese meine aufrichtige Anerkennung schneller zukommen zu lassen, als mir dies von andern Zonen oder andern Weltkörpern aus möglich sein würde!

Ja, hochwürdiger Herr, die Erde muß still stehen, und der menschliche Verstand muß es auch, wenn ich mein finsternes Werk vollenden soll!

Viele haben es schon gedacht, Sie aber haben es zuerst gewagt, diesem Gedanken Worte zu geben. Dank, herzlichen Dank dafür, sowie auch dafür, daß Sie diesem fatalen Berlin, dieser mir so unleidlichen Stadt der Aufklärung, wo man so wenig an mich glaubt, einen Schlag versetzt und dieselbe so unendlich lächerlich gemacht haben, daß sie sich in Jahrzehnten nicht davon wird erholen können.

Fahren Sie fort auf diesem Wege, hochwürdigster Herr, fahren Sie fort in kindlicher Unschuld und Sie werden meiner stets wachsenden Hochachtung gewiß sein dürfen, mit der ich für immer verbleibe

Ihr Wohlgeneigter

Satan m. p.

Die öffentliche Bewegung wurde dadurch, daß Knafs Gesinnungsgeossen sich zum Theile öffentlich von der Gemeinschaft mit seinen astronomischen Anschauungen lössagten, nicht gehemmt. An allen Ecken sproßten auf Knafs Rechnung Erklärungen, Reden, Gemeinheiten und Wize gegen die Orthodoxen. Selbst die Bemerkung der Protestantischen Kirchenzeitung, daß Knafs astronomische Anschauung doch nur ein irrelevanter Nebenpunkt in dem Kampfe sei, hielt den Wagen nicht auf, die Bewegung rollte weiter. Sie faßte auch die akademische Jugend. Knaf erhielt einen Brief des Inhalts: „Einige Studenten haben Ihnen eine großartige

Razenmusik zugebracht. Wahrscheinlich findet sie am Dienstag Abend statt. Seien Sie auf der Hut. Möglicherweise werden Ihnen die Fenster eingeworfen. Hoffentlich erhalten Sie polizeiliche Hilfe." Ob dies nur ein schlechter Witz eines Spaßvogels gewesen ist, das möge dahingestellt bleiben. Thatsache ist, daß die Aufregung unter den Studenten so groß war, daß ein Professor sie öffentlich bekämpfen zu müssen glaubte mit den Worten: Man kann ein gläubiger Theologe sein, ohne borniert zu sein." Doch die Bewegung rollte weiter und erfaßte auch ernstere Kreise. Der Stadtverordnetenvorsteher Kochhann berief eine Versammlung von Notabilitäten der Gemeindevertretung und der Wissenschaft, um zu beraten, was der durch die Äußerungen Knafs an der Friedrich-Werderschen Synode so offenkundig hervorgetretenen grausenregenden Gefahr der allgemeinen Verdummung gegenüber für Schritte zu thun seien. Die Blüte der Berliner Intelligenz kam zusammen. Mancher, der zu kommen verhindert war, glaubte schriftlich sein Votum zu dieser so überaus wichtigen Angelegenheit einsenden zu müssen. Der greise 88jährige Professor Rauter schrieb: „Wie würde sich der Inquisitor, der Galilei einsperren ließ, freuen, wenn er hörte, daß nach 235 Jahren sein Urteil von einem protestantischen Geistlichen in der gebildeten Hauptstadt Norddeutschlands eine glänzende erstaunenswürdige Bestätigung erfahren hat!" Der Präsident Lette glaubte abwesend erklären zu müssen, „daß sich die Gemeinden von Geistlichen, die wie Knaf lehrten, lossagen sollten; das habe zwar auch sein Bedenkliches; aber jedenfalls müsse aus unsrer Bevölkerung heraus eine Protestation erfolgen." Die mündlichen Reden in der Kochhannschen Versammlung gingen freilich weit auseinander. Während der eine dazu riet, Knaf einfach auszulachen, erklärte der andre, da sei nichts zu lachen, hinter Knaf ständen Hunderttausende, die eifrigst orthodoxe Propaganda trieben, man scheine heute die Tage des Papsttums überbieten zu wollen. Schließlich vereinigten sich 119 hervorragende Namen, darunter Geheimräte, Professoren, Stadtverordnete, zu der Annahme einer Resolution, deren die höchste Spitze bildender Paragraph lautete: „Ueber die Gesetze der Naturwissenschaften ist die Heilige Schrift, das Buch des religiösen Lebens, nicht maßgebend. Die Erde bewegt sich um die Sonne." — Nun wer's jetzt nicht glauben wollte, daß die Erde sich um die Sonne dreht, jetzt, nachdem 119 Vertreter der Berliner Intelli-

genz es durch gemeinsame Resolution festgestellt haben, der war fürwahr ein doppelter Ignorant!

Aber die Sache mußte doch auch eine praktische Spitze haben; diese sollte die von den verhaßten Pfaffen betriebene innere Mission treffen. Einer der Redner, ein Stadtverordneter, forderte seine Herren Kollegen dazu auf, sie möchten doch nachsehen, was in den einzelnen Gemeinden Berlins, in denen gerade diese Partei herrsche, bei der Privat-Armen- und Krankenpflege an Heuchelei, Verstellung, Scheinheiligkeit und Selbstsucht groß gezogen werde!

In Berlin trat eine kleine Ernüchterung wenigstens angesichts dieser hochfahrenden Proklamation bald ein. Sie machte in vielen Kreisen doch einen etwas erheiternden Eindruck, und schließlich wollte niemand sich zur Autorschaft für sie bekennen. Dies verhinderte freilich den „Unionsverein“ nicht, seinem an sich nicht sehr einflußreichen Ansehen dadurch eine Stütze zu verschaffen, daß er sich zu dem wesentlichen Inhalt der Resolution vom 7. Juni bekannte. Auch die Stadtverordneten-Versammlung wandte sich an den Magistrat mit der Bitte, die freisinnige Lehre schützen zu wollen. Und eine Zustimmungsadresse mit neunhundert Unterschriften wurde unterm 2. September an die Prediger Sydow und Visco für ihr mannhaftes Auftreten erlassen.

Doch Berlin war zu eng, um den gährenden Most zu fassen. Über alle Städte Deutschlands erstreckte sich eine Bewegung, aus der selbst die Industrie ihren Vorteil zog. Hochgebildete, namentlich in der wissenschaftlichen Astronomie wohlbewanderte Kaufmanns-Jünglinge reisten gern, bewaffnet mit einem „Knaf,“ als untrüglichen Beweis für den Stillstand der Erde, und suchten sich bei ihren Geschäftsfreunden dadurch angenehm zu machen, daß sie einen sicheren Beweis für das Stillstehen der Erde in der Tasche hielten. Dem Staunenden zeigten sie dann einen kleinen, für fünf Silbergroschen verkäuflichen Globus, „Knaf“ genannt, stellten ihn auf den Tisch und fragten: Bewegt sie sich oder steht sie? — Sie steht! — „Nun, so ist es bewiesen.“ Die durch diesen erstaunlichen Witz hervorgerufene gute Laune des Geschäftsfreundes glaubten sie dann zweckmäßig für die Abschließung eines guten Geschäfts benutzen zu können. Das Licht verbreitete sich auf diese Weise von der Hauptstadt der Intelligenz aus bis durch ganz Deutschland, ja durch alle Länder Europas, ja über die Grenzen des Weltmeeres hinaus, bis in die fernen Weltteile hin

wurde der Name Knafs getragen. — Zuletzt drang das Licht sogar bis — Neu-Trebbin! Der dortige Gemeindevorstand wandte sich bittend an das Königliche Konsistorium, damit dieses die Bildung vor Verfinsterung schützen möchte!!

Doch es blieb nicht bei Worten allein. Auch Thatfachen fehlten nicht. In Berlin riefen die Bummeler jeden Geistlichen mit dem Namen Knaf, und den Worten: „Sie bewegt sich doch!“ wohl auch: „Verfluchte Bandel!“ an; ein Schusterjunge tanzte um den wirklichen Knaf mit lustiger Fußschwenkung herum mit den Worten: Sie bewegt sich doch! Auf einem westfälischen Bahnhofe aber ereignete sich folgende von einem Augenzeugen mir berichtete Scene. Knaf hatte auf einem Missionsfeste gepredigt. Der betreffende Pastor hatte, die Stimmung kennend, vorsorglich ihn zum Bahnhofe begleitet. Kaum waren sie angekommen, als ein mitreißender Postsekretär ausrief: Knaf ist da! Alle Anwesenden waren elektrisirt! Eine Dame, die auf einem Rollwagen sich fahren ließ, konnte auf die wichtige Nachricht hin gleich laufen und springen. Sie eilte über den ganzen Bahnhof, in heftigster Bewegung immer ausrufend: „Ja, er ist es! Lieutenant N. hat ihn erkannt!“ — Der Bahnhofsinспекtor schrie laut auf: „Sonne, steh still!“ und während Knaf still lächelnd vom Fenster seines Coupés aus die Freunde grüßte, rief er weiter: Sie bewegt sich doch! Nur der Besonnenheit eines Schaffners, der Knaf ein eigenes Coupé anwies, war es zu danken, daß er ungefährdet Berlin erreichte!

Und woher all diese Aufregung von hoch und niedrig, alt und jung, Schusterjunge und Professor? — — Weil ein Pastor, den sie für einen absurden Finsterling und Ignoranten hielten, auf die an ihn ergangene Privatfrage über seine Privatmeinung in Bezug auf die still stehende Erde die einzigen Worte gesprochen hatte: „Ja, ich glaube es! Ich kenne keine andre Weltanschauung, als die der Heiligen Schrift!“ Um dieser einfachen Privataußerung willen, die niemand aufgedrängt wurde, keinem zumutete, daß er sie teilen müsse, sondern eine einfache Antwort war auf eine einfache Frage, war ganz Berlin und die halbe Welt in schwindelhafte Aufregung geraten! Nun, wer da nicht sieht, daß hier andre als bloß menschliche Kräfte mitwirkten, und andre als wissenschaftliche Interessen obwalteten, der muß nicht einfach, sondern doppelt und dreifach staarblind sein.

Was waren aber diese Motive? Sie ergeben sich einfach aus der Situation, aus der heraus Rnak's Worte gesprochen worden sind. Hätte der Privatmann Rnak dem Privatmanne Visco in irgend einer Gesellschaft diese Antwort gegeben, nicht Hund, nicht Hahn hätte danach gekräht, denn was geht es irgend einen Menschen an, was ich oder du für eine Stellung zu dem kopernikanischen System einnehme. Aber auf der Friedrich Werderschen Synode stand in Viscos Person die der Bibel aus Gottes Offenbarung feindliche moderne Wissenschaft, Rnak dem Vertreter des Bibelglaubens mit der ausgesprochenen Behauptung gegenüber: „Die moderne Wissenschaft hat als untrügliches und unumstößlich feststehendes Resultat eine der biblischen diametral entgegengesetzte Weltanschauung hervorgebracht. Der ganze Glaube an einen persönlichen Gott, an Christum, als Gottes Sohn, an Wunder, Weisagung und Offenbarung beruht aber auf der biblischen Weltanschauung. Nachdem diese durch die moderne Wissenschaft unwiederbringlich gestürzt ist, so ist damit auch eben so unwiederbringlich der Bibelglaube an den dreieinigen Gott, an Christum als Gottes Sohn, an Wunder gestürzt, kein Gebildeter mehr kann dies glauben, die Aufgabe unsrer Zeit ist, an Stelle des veralteten Bibelglaubens einen neuen Glauben zu konstruieren, der den Bibelglauben seiner antiquierten Form entkleidet und aus ihm nur die Begriffe einer „vernünftigen Religiosität und Sittlichkeit“ annimmt.“ Stolz und selbstbewußt hatte Visco den Riesen herausgefordert, der seinen Standpunkt umstoßen könne, nicht ahnend, daß die Wissenschaft, die er vertrat, selbst der Goliath war, der dem Zeuge Israel Hohn sprach, und gegen den der „Knabe mit der Schleuder“ wie Cleophea ihn nannte, den tödtlichen Wurf that mit dem einfachen Bekenntnis: „Ja, ich glaube es! Ich kenne keine andre Weltanschauung, als die der Heiligen Schrift.“ Dies war nicht bloß die Aussprache einer Privatmeinung über ein astronomisches Problem, sondern war in diesem Zusammenhang ein Bekenntnis, ein offenes, freies, unumwundenes Bekenntnis zu der Heiligen Schrift, als der Offenbarung des lebendigen Gottes, und damit zum Festhalten des alten Bibelglaubens, ein Bekenntnis, das besagte: „Alle Resultate eurer gepriesenen Wissenschaft sind schwankend und völlig ohnmächtig, um auch nur ein einziges Wort der geoffenbarten Schrift umzustößen. Hier stehe ich als ein Knecht Gottes, der

von dem Boden der Schrift nicht einen Zoll preisgibt." Dies Bekenntnis war in den Augen derer, die aus der Wissenschaft ihren Gözen gemacht haben, eine unerhörte Frechheit, ein Frevel, der durchaus verdienstermaßen der Verachtung, dem Spott, ja selbst der Verfolgung preisgegeben werden mußte, denn: „Groß ist die Diana der Epheßer," die untrügliche Wissenschaft, die längst den Bibelgläubigen überwunden hat. Deshalb konnte Virchow nicht bloß die stolzen Worte sprechen: „Der alte Himmel ist nicht mehr, die Wissenschaften haben ihn für immer beseitigt, und sie werden ihn nicht wieder herstellen, sie mögen machen, was sie wollen!" sondern derselbe Virchow, für den die Kanzel ein längst überwundener Standpunkt ist, konnte auch einen Mann von Anafs Frechheit und Ignoranz und Frevelmut für unwürdig erklären, „jemals wieder die Kanzel zu besteigen." Den lebendigen Gott ableugnen, die Menschwerdung seines Sohnes verspotten dürfen, ist ja Forderung der freien Wissenschaft; aber gegen die „Diana der Epheßer" freveln, das ist Hochverrat und Lästerung.

Wir müssen zu unserm Schmerz gestehen, daß die hoffärtige Blasiertheit, mit der die moderne Naturwissenschaft die Bibel so oft beseindet, nicht ohne Schuld der Kirche und der wissenschaftlichen Theologie zu dieser Höhe ihrer Frechheit gereift ist. Es gab eine Zeit, wo der gläubigen Theologie eine wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaft weit unter dem Niveau ihrer Würde lag. Die pietistische Engherzigkeit und Einseitigkeit beschränkte alle Offenbarungen Gottes einerseits und die Sphäre der geistlichen Thätigkeit andererseits auf den engen Umkreis der Ideen, die sich zwischen den Angelpunkten Sünde und Gnade bewegen, und vergaß, daß Gott selbst dem Menschen auch die andre Aufgabe gestellt hatte: „Macht euch die Erde unterthan!" und damit die Aufgabe: „Durchforschet, erkennet, benuzet die Natur zu diesem Zweck." Mit dieser Aufgabe war der gläubigen Theologie auch die Bahn gewiesen, überall in den Gebilden der Natur den Stempel des göttlichen Geistes zu entdecken, der ja auch auf der Schöpfung brütend geschwebt hat, und die Spuren des Wortes, das auch der vernunftlosen Kreatur so viel von dem Gepräge des eigenen Ich aufgeprägt hat, daß sie fähig ist, gleichnißweise die höchsten Güter des Reiches Gottes abzuspiegeln. Die pietistische Theologie hat die Beschäftigung mit der Natur vornehmlich ungläubigen Forschern überlassen, die sich für die

Geringachtung, die ihnen als Bearbeitern untergeordneter Dinge zu teil wurde, damit rächten, daß sie nun ihrerseits ein Welt-system erbauten, in dem weder ein persönlicher Gott, noch ein geoffenbartes Wort desselben eine Stelle fand, und das in ein Durcheinanderwirbeln von Atomen, in ein Aufeinanderwirken von Stoffen und Kräften zurückgedrängt, sein eigener Gott ist in ihm selber. Diese von Gott lose Weltanschauung wird bald eine Gott feindliche, und sucht bald à tout prix die Autorität der Bibel und die gläubige Theologie zu bekämpfen und zu beseitigen und zu dem Ende als einen obskuren, durch das neue Licht der Offenbarung längst siegreich aus dem Felde geschlagenen Standpunkt darzustellen, den einzunehmen ein wissenschaftlich Gebildeter sich schämen müsse. Mit hämischer, höhrender Freude suchen sie daher in der Bibel einen Widerspruch nach dem andern, einen Irrtum nach dem andern aufzudecken. Dabei kam es gar nicht darauf an, heute, weil die Bibel die Abstammung der Menschen von einem Blute und Menschenpaar lehrt, mit unwiderleglichen Gründen als untrügliches und unumstößliches „Resultat der Wissenschaft“ die Behauptung aufzustellen, die Racenverschiedenheit hätte längst jenen Ausspruch der Bibel widerlegt, es müßten mindestens vier bis fünf verschiedene Menschenpaare als Ureltern angesehen werden; — und morgen wieder nicht bloß sämtliche Menschenrassen auf Erden, sondern auch noch die gesamte Affenfippe dazu von einem Urelternpaar abstammen zu lassen; — natürlich wieder mit unwiderleglichen Gründen als unumstößliches Resultat der Wissenschaft. Ähnlich ist es auch mit der unumstößlichen Richtigkeit der auf das kopernikanische System gegründeten modernen Weltanschauung.

Aber wie steht es in Wirklichkeit mit dem Material, aus dem diese neue Weltanschauung zusammengesetzt wird, mit dem archimedischen Punkte, den die moderne Wissenschaft entdeckt hat, um von ihm aus die ganze Offenbarung des lebendigen Gottes, die biblische Lehre von Gott und Gottes Sohn, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit aus den Angeln zu heben?

Jeder, der auch nur von Ferne in die Wissenschaft hineingeblickt hat, wird in seinem Herzen lachen, wenn er die unwissenschaftlichen Massen von dem kopernikanischen System als einem unumstößlichen Resultat der Wissenschaft sprechen hört. Denn zum Wesen der Freiheit der Wissenschaft gehört es ja eben, daß

die gewonnenen Resultate nicht unumstößlich sind, sondern daß es jedem denkenden Individuum freisteht, sie zu bezweifeln, und weiter zu forschen, ob es sich nicht anders verhält. In dem vorliegenden Falle wird nur ein ganz unwissenschaftlicher Laie, nie aber ein wahrhaft wissenschaftlich gebildeter Astronom sich zu der unwissenschaftlichen Behauptung verirren, das kopernikanische System sei der letzte Abschluß der wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete. Er wird immer nur sagen können: „Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist die weit überwiegende Anzahl der gelehrten Astronomen zu dem bis jetzt durch Gründe der Wissenschaft nicht widerlegten Resultat gekommen, daß das kopernikanische System alle bis jetzt gemachten Beobachtungen auf die leichteste Weise erklärt. Er wird aber nie die Möglichkeit in Abrede stellen, daß spätere Beobachtungen zu einem andern Resultate, zu einem andern System führen können, und er wird deshalb zugestehen, daß das kopernikanische System selbst durch einhundertundneunzehn Berliner Notablen nicht zum Dogma erhoben werden darf, dem sich alle, auch die nicht prüfen können, blindlings zu unterwerfen haben; er wird nicht umhin können zu gestehen, daß es keinem Menschen verwehrt sein kann, sich eine andre Ansicht zu bilden. In diesem Sinne gab der berühmte Astronom Encke dem Präsident Göze die einzig korrekt wissenschaftliche Antwort. Der Präsident fragte: „Herr Professor, bitte, sagen Sie mir doch einmal, bewegt sich die Erde noch immer um die Sonne, oder ist es einmal wieder umgekehrt?“ Encke: „Noch bewegt sie sich um die Sonne.“ Und als Göze weiter fragte: Wird es nicht auch einmal umgekehrt kommen? antwortete der Professor eben so wissenschaftlich korrekt: Möglich ist es wohl; aber wir beide werden es schwerlich erleben!“

Der wahrhaft wissenschaftlich gebildete Astronom wird auch schwerlich das in Abrede stellen, was mir einmal ein solcher sagte, daß auch bei den Berechnungen des kopernikanischen Systems immer noch ein Ueberbleibsel von ungelösten Schwierigkeiten vorhanden ist, das es unmöglich macht, schon jetzt von einem endgültigen und unumstößlichen Resultat zu sprechen. Er wird auch das nicht in Abrede stellen, daß nicht diejenigen Gründe, die in „Vesebüchern“ als Beweise des kopernikanischen Systems angeführt werden — und welche dasjenige Material repräsentieren, auf das neunundneunzig von hundert der Gegner Rucks ihre

„wissenschaftliche Überzeugung“ begründen, für den wissenschaftlich Gebildeten wirklich als die beweisenden gelten, sondern daß die „durchschlagenden Beweise“ über der Sphäre des populären Erkennens liegen, von dem Nichtwissenschaftlichen also nur auf Glauben hin angenommen werden können, daß also all das Geschrei der Massen nicht wissenschaftliche Erkenntnis, sondern einfachen Glauben, man darf sagen Köhlerglauben, zur Grundlage hat. Er wird auch das nicht in Abrede stellen, daß die kopernikanische Hypothese bereits vor tausend Jahren aufgestellt worden war, und dann für mehr als tausend Jahre als durch das ptolemäische System wissenschaftlich überwunden gegolten hat, und daß die gewöhnlichen Kalenderberechnungen mit derselben Genauigkeit nach dem ptolemäischen wie nach dem kopernikanischen System gemacht werden können. Der wahre wissenschaftlich Gebildete wird auch nicht in Abrede stellen, daß auch noch nach Aufstellung des kopernikanischen Systems gelehrte, wissenschaftlich gebildete Astronomen, wie Tycho de Brahe in älterer, und Morreson in neuerer Zeit dasselbe mit Gründen der Wissenschaft bekämpft haben. Allen diesen Thatsachen gegenüber haben die Gegner Snaks sich eine sehr empfindliche Blöße damit gegeben, wenn sie das kopernikanische System anstatt als mit großer Wahrscheinlichkeit aufgestellte „Hypothese,“ vielmehr als „unumstößliches Resultat“ der Wissenschaft hinstellen. Viele scheinen dabei nicht einmal eine Ahnung davon zu haben, daß Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, so wie Josuas stillstehende Sonne mit der behaupteten Bewegung der Erde um die Sonne, absolut nichts zu schaffen haben, da bekanntlich gedachte Erscheinungen sich nicht auf die Jahresbewegung der Erde um die Sonne, sondern auf die vierundzwanzigstündige Aenumdrehung der Erde begründen. In der That aber hatten die Gegner sowohl durch ihre schlecht verhüllte Furcht und Angst, als auch durch ihre lächerlichen Lusthiebe, sowohl durch ihre leidenschaftliche Erregtheit, als durch ihre so völlig illiberale Intoleranz sich selbst in eine so lächerliche Position versetzt, daß es für einen besonnenen Zuschauer ein wahrer Genuß hätte sein müssen, den Goliath einer bibelfeindlichen modernen Weltanschauung mit seiner prätendierten Wissenschaftlichkeit und seiner selbstgepriesenen Toleranz recht gründlich ad absurdum zu verweisen. In der That eine erstaunliche Toleranz, die für den Professor der Theologie

im Namen der Wissenschaft die Freiheit fordert, selbst die Grundlehre der Kirche, die Gottheit Christi ableugnen und bekämpfen zu dürfen, aber einem Laien der Naturwissenschaft ein Verbrechen daraus macht, wenn er sich dem kopernikanischen System gegenüber seine niemand aufgebrungene Privatmeinung bildet, und diese auf Befragtwerden einfach ausspricht! Und in der That ein glänzendes Zeugnis der vielgepriesenen Aufklärung der Stadt der Intelligenz, wenn man das einst gegen Galilei den Naturforscher, geübte Kegergericht, mit allem Apparat von Spott, Hohn, Haß und Dummheit und Fanatismus jetzt wider einen gläubigen Pastor in Anwendung setzte, dessen einziges Verbrechen darin besteht, daß er die Bibel höher achtet, als die Wissenschaft, und dessen einziger Frevel darin begangen ist, daß er von dem allgemeinen Menschenrecht, auf eine Frage eine Antwort zu geben, und in der Antwort gerade herauszusagen, was er denkt, Gebrauch gemacht hat!

Und wie hat die gläubige Partei in der Kirche diese so überaus günstige Position ausgenutzt?

Bei Beantwortung dieser Frage möchte ich am liebsten mein Haupt verhüllen und schweigen — schweigen auch besonders aus dem Grunde, weil es wahrlich nichts Leichtes ist, gegenüber Männern, die man hoch stellt, achtet und ehrt, denen man nicht das Wasser zu reichen sich getraut in Bezug auf Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Verdienste, dennoch seine eigene Anschauung mit allem Ernst zur Geltung zu bringen. Aber, so schwer das Opfer sein mag, ich fühle mich schuldig, es zu bringen, weil auf dem Namen meines teuren Vater Knaf noch immer ungesühnte Schmach lastet, die nicht von ihm zu wälzen, soweit dies in meinen Kräften steht, mir eine dauernde Schuld aufladen würde.

Wir haben bereits oben berichtet, daß das erste Wort aus dem Munde der eigenen Parteigenossen, das Knaf nach seinem Zeugnisse vernahm, lautete: „Knaf, du bist dumm!“ Dies wurde denn nun eigentlich das Thema, um das sich die Aeußerungen seiner meisten Parteigenossen bewegten, nur mit verschiedenen, mehr oder minder gravierenden Zusätzen. Der eine sagte: „Knaf hat uns alle blamiert!“; der andre: „Knaf hat sehr unbesonnen geredet;“ der dritte: „Knaf hat unendlich viel geschadet!“ Derjenige, der jenes Wort zu den Studenten sprach: „Man kann

ein gläubiger Theologe sein, ohne borniert zu sein," war nicht etwa ein Dubois Raymond, oder ein Psleiderer, sondern ein teurer hochverehrter Vertreter der gläubigen, ja der lutherischen Theologie. Der so verdiente Herausgeber des „Schutz und Trutz“ glaubte gewiß noch sehr glimpflich zu verfahren, wenn er auf Anaf das Wort anwandte: „Wer auch in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann.“ Aus der Mitte der Rechten in der Friedrich-Werderschen Synode erging öffentlich die Erklärung: „Daß gegen die Aeußerung des Pastor Anaf auf die Visco'sche Interpellation nicht sofort aus der Mitte der (gläubigen) Majorität heraus Einspruch erhoben wurde, hatte wohl lediglich seinen Grund darin, daß die meisten Mitglieder derselben damals der Ansicht waren, die Anaf'sche Aeußerung beruhe auf einem Mißverständniß oder sie sei ein mißverständlicher Ausdruck.“ Die Evangelische Kirchenzeitung beeilte sich, den Beweis zu bringen, daß die bekannte Stelle in Josua 10 nicht geschichtlicher Bericht, sondern nur Citat aus einem Heldengedicht, also als poetische Rede aufzufassen sei. Das K. Konsistorium trat in einem Erlaß, in dem es die Rüge gegen die vorgekommenen Ungehörigkeiten der Friedrich-Werderschen Synode ziemlich gleichmäßig zwischen Anaf und Visco verteilt, der Ansicht Hengstenbergs über Josua 10 bei, ebenso wie der in der Rochhannischen Versammlung ausgesprochenen Erklärung, daß „die Heilige Schrift nicht als Quelle und Norm naturwissenschaftlicher Erkenntniffe und Ueberzeugungen betrachtet und behandelt werden dürfe, während doch dieselbe, den allgemein anerkannten Grundsätzen der evangelischen Kirche gemäß, lediglich Quelle und Norm der christlichen Heilswahrheit ist und sein soll,“ die evangelische Kirche werde die „reifen und unzweifelhaften Ergebnisse“ der wissenschaftlichen Forschungen stets in gebührender Weise anzuerkennen wissen.

Andre urteilten härter, Anaf habe nicht das Recht, andern seine astronomischen Meinungen aufdrängen zu wollen, oder sie wegen der ihrigen zu richten, er habe aus Uebermut und Mutwillen den Gegner provoziert. In ähnlicher Weise wurde auf Versammlungen von Pastoren durch das ganze Land geurteilt, und selbst ein alter teurer Freund von mir, für den ich doch noch heute jeden Tag durchs Feuer ginge, konnte miteinstimmen in den Tadel, Anaf habe zum wenigsten sehr unbesonnen ge-

handelt und viel Schaden angerichtet mit seinem unnötigen Hervortreten. — Bei der Berliner Pastoral-Konferenz von 1868 konnte es geschehen, daß während Knaf zwischen Hengstenberg und mir saß, letzterer mich zu dem Abend, wo die Pastoren sich bei ihm zu versammeln pflegten, und wo Knaf sonst nie fehlte, über Knaf hinweg einzuladen und ihn uneingeladen zu lassen im stande war. An jenem Abende wurden aber so heftige und harte Urtheile über Knaf gefällt, daß ich mich, innerlich empört, um dem Richten ein Ende zu setzen, nicht enthalten konnte, einem der lautesten Sprecher zuzurufen, ich wisse für ihn keinen bessern Rat, als daß er St. Kopernikus einen Altar baue und sich an diesem als Oberpriester anstellen lasse. In Detmold, wohin Knaf in jenem Jahre zu einer Missionsfestpredigt eingeladen war, glaubte das Konsistorium einer so anrühlig gewordenen Persönlichkeit die Kanzel verwehren zu müssen. Knaf hat, ohne von diesem Verbot etwas zu ahnen, dennoch seine Predigt gehalten, denn Pastor Vorberg in Lemgo konnte es nicht übers Herz bringen, dem Eingeladenen diesen Schmerz zu bereiten, und bezahlte daher lieber die zehn Thaler Ordnungsstrafe. Für spätere Jahre wurde dann das Verbot nicht aufrecht erhalten.

Das alles schreibe ich mit tiefem Schmerz nieder. War das die Hilfe und die Achtung, die die gläubige Partei demjenigen Manne abzuzahlen hatte, der bisher als ihr eifrigster, aufopferungswilligster, selbstverleugnender Vorkämpfer dagestanden hatte? Als der Vorkämpfer, der nie wankte, noch zagte, nie ermüdete, während fromme Pastoren nach Vermittlungsbrücken suchten? Wäre von einem Führer der Liberalen und der Protestantenvereinler ein Attentat begangen worden, wie das der Massen gegen Knaf, wie hätten die übrigen alle für einen Mann gestanden, um den in ihren Augen begangenen Fehler zuzudecken und ihren Parteigenossen nicht zu desavouieren. Aber das ist ja eine traurige, auch sonst wohl wiederkehrende Eigentümlichkeit der Konservativen, auf kirchlichem wie auf politischem Gebiet, daß, wo sie glauben, daß einer der ihrigen gefehlt hat, und wo sie sehen, daß die Gegner nun auf ihn loszuschlagen, sie womöglichst doppelt mitschlagen, um nur ja den Schein von sich abzumwälzen, als seien sie nicht unparteiisch oder seien sie gar einer gleichen Dummheit fähig. Es ist nicht leicht, Parteiführer zu sein, besonders schwer aber ist es, Parteiführer unter den Gläubigen zu

sein. Wer da nicht weiß, daß er auf seinen Jesum ganz allein fußt und auch da fest stehen muß, wo er von den Seinen im Stich gelassen wird, der bleibe lieber davon. Knaß mußte das erfahren.

Was war denn aber wohl einfacher, als die richtige Stellung zu dem vorliegenden Fall zu finden? Wenn die Mehrzahl der Orthodoxen aus solchen bestand, die aus wissenschaftlichen (?) Gründen dem kopernikanischen System beipflichteten (und ich möchte wohl wissen, wie viele diese wissenschaftlichen Studien aufzuweisen haben), oder die aus Bequemlichkeit den Vertretern der Wissenschaft nicht widersprachen — nun so konnten sie ja einfach ihre Meinung beibehalten und sagen: In der astronomischen Seite der Frage teilen wir nicht Knaßs Anschauungen —; aber in demselben Augenblicke mußten sie auch hinzufügen, wie dies die protestantische Kirchenzeitung wirklich that: Die astronomische Seite der Sache, ebenso wie Knaßs persönliche Stellung zu ihr ist für den vorliegenden Fall absolut Nebensache, und sie hätten für ihn die jedem Menschen zustehende Freiheit, seine Meinung sich zu bilden, in Anspruch nehmen müssen, hätten auf die praktische Irrelevanz dieser Seite hinweisen müssen*), und hätten dann mit allem Nachdruck hervorheben müssen, daß das ungebührliche und unverantwortliche Benehmen der Gegner gegen Knaßs Person der beste Beweis sei für die Schwäche derselben, die sie veranlaßte, solcher traurigen Hilfsmittel sich zu bedienen, und hätten dann auf diese Präliminarien hin den Glaubenskern der Knaßschen Antwort herauschälen sollen, daß nämlich, wo Wissenschaft und Bibel wirklich miteinander disharmonieren sollten, die Bibel niemals vor den allzeit unfertigen Resultaten der Wissenschaft die Waffen zu strecken haben werde, sondern als das ewige, unwandelbare Wort und Offenbarung des persönlichen Gottes allzeit für die Menschenvernunft unerreichbar die unumstößliche Wahrheit darstellt, wie schon ein alter Philosoph gesagt hatte: *philosophia quærit, religio possidet veritatem!* Also mußten sie die Weltanschauung der Bibel verteidigen und auf Grund derselben die alte Bibellehre.

Anstatt dessen haben sie wenig oder nichts gethan, um Knaß vor dem Spott seiner Gegner zu retten, haben ihn

*) die drastisch durch die Antwort jenes Fährnichts angegeben ist: „Bis zu meinem Examen dreht sich die Erde um die Sonne, hernach mag sie es meinetwegen halten, wie sie will.“

desavouiert, haben zum Beispiel später ihn weder in den Vorstand der August-Konferenz gewählt, noch zu den Epiphaniengesabenden ihn, den Väter, wie kein zweiter, herangezogen.

Und was hatte jener Professor für ein Recht, Knaf öffentlich der Borniertheit zu zeihen? Aus seinem Universitätszeugnis ist zu erschen, daß er bei den Lehrern Vink und Ritter naturwissenschaftliche Kollegien gehört habe, zu denen damals noch kein Staatsexamen nötigte. Ja, bei dem Fleiß, den Knaf auf seine Studien wandte, sind wir zu der Annahme berechtigt, daß er in Bezug auf das kopernikanische System vielleicht besser beschlagen war, als neunundneunzig von hundert seiner Gegner, und daß, wenn er sich daselbe nicht aneignen zu können glaubte, ganz andre Gründe ihn dazu bewogen, als Mangel an wissenschaftlicher Ausbildung.

Und ist denn der Beweis schon dargebracht, daß die Weltanschauung der Bibel wirklich mit dem kopernikanischen System unvereinbar sei? Die bloße Behauptung, die Bibel lehre von dem Sonnenaufgang und Sonnenuntergang nur in der populären Sprachweise, wie sie heute in jedem Kalender üblich ist, ist doch noch kein wissenschaftlicher Beweis; sie bedarf zu ihrer Begründung wahrlich eines besseren Apparats, als der nach unsrer Ansicht wissenschaftlich völlig verunglückte Hengstenbergische Versuch ist, die Stelle in Josua im Widerspruch zu jeder gesunden Wort-Exegese nur zu einem dichterischen Citat umzustempeln. Die betreffenden Aussprüche der Schrift geben noch ganz andre Handhaben für die Knafsche Auffassung, als die wenigen Stellen, wo von Sonnenaufgang und Untergang und Josuas stillstehender Sonne geredet wird. Ganz sichtlich hat z. B. die Erde nach der biblischen Darstellung längst bestanden, bevor die Sonne existierte, und die Sonne ist zu ihrem Dienst später erschaffen (1 Mose 1, 14 ff.), und sind die Sterne, wenn sie auf die Erde fallen können, nicht als ungeheure Weltkörper anzusehen, gegen die die Erde ein verschwindender Staub ist; — und wenn in der Ewigkeit die Erde bestehen soll, während keine Sonne und Mond mehr sein soll, wenn ferner in den Propheten der Herr Christus, der doch schwerlich mit einer optischen Täuschung verglichen werden wird, mit der aufgehenden Sonne in Vergleich gestellt wird, wenn der Herr Jesus selbst sagt: „Der Herr macht aufgehen die Sonne,“ wobei nicht jeder sich sofort in

die Exegese finden wird, daß der Herr auch in seinen eigensten Worten der üblichen Anschauungsweise sich nur anbequemt, wenn ferner der Erdboden nach der Gesamtlehre der Heiligen Schrift der eigentliche Mittelpunkt des Universums ist, um den sich alle übrigen Geschöpfe drehen, und der Schauplatz, auf dem die eigentlichen Offenbarungen Gottes sich vollziehen, so genügen bloße Machtsprüche von einhundertundneunzehn Berliner Notablen nicht, die exegetisch-wissenschaftliche Frage nach der Weltanschauung der Schrift einseitig zu entscheiden und für abgeschlossen zu erklären. Jedes Individuum wird die vollste Freiheit behalten müssen, diese Frage nach dem Umfang seiner eigenen Studien zu beantworten. Wenn also Knaf das volle individuelle Recht hatte, auf Grund der Schranken der Naturwissenschaft seine Stellung zu dem kopernikanischen System und auf Grund der Prinzipien einer gesunden wissenschaftlichen Exegese seine Stellung zu der Frage nach der biblischen Weltanschauung nach eigenem Ermessen zu wählen, so hat jede andre Instanz ihm gegenüber wohl das Recht zu behaupten: Ich theile deine Ansicht nicht, halte sie für unbegründet, für unhaltbar, aber nicht, ihm zu sagen: Du bist dumm und borniert. Luther und Melanchthon haben, wenn ich recht berichtet bin, zu dem kopernikanischen System genau dieselbe Stellung und aus demselben Grunde wie Knaf eingenommen, und niemand hat sie darum für dumm und borniert erklärt. Oder sollten die Beweise der Wissenschaft damals nicht bindend gewesen und heute bindend sein? Wenn Knaf öffentlich behauptet hätte: Wer nicht meine astronomische Ansicht theilt, der ist kein gläubiger Christ, dann möchte man ihm gerechte Vorwürfe machen, aber nie hat er das gethan; im Gegenteil, er hat sich dagegen wiederholt verwahrt, und hat nie jemand seine Ansicht aufdrängen wollen.

Auch ich bin überzeugt, daß selbst mit der kopernikanischen Anschauung ein ernster Bibelglaube wohl vereinbar ist, und daß die exegetische Frage noch nicht abgeschlossen ist; ich würde es für sehr verwerflich halten, einen Kopernikaner um deswillen, weil er Kopernikaner ist, für einen Ungläubigen zu halten. Kopernikus selbst ist ein Beweis für das Gegentheil, wie dies seine Grabchrift*) beweist, und manche andre ernste Naturgelehrte, die sein System sich aneigneten, haben ebenfalls als ernste

*) Diese von Kopernikus selbst verfaßte Grabchrift lautet: (S. f. S.)

Christen gelebt und sind so auch gestorben, während Antikopernikaner ganz unfkirchliche Leute sein konnten (wie Tycho de Brahe). Aber wann und wo hat Knaß die Frage nach der Bibelgläubigkeit mit der nach dem kopernikanischen System ineinander gemengt? Er hat nur für sich das Recht der freien Meinung beansprucht, und das noch nicht einmal, er hat nur seine Meinung, als er darum befragt wurde, frei herausgesagt.

Wir können dies Thema nicht verlassen, ohne noch auf einen wichtigen Punkt insonderheit zurückzukommen, in dem manche Bibelgläubige unsers Erachtens etwas sehr schnell dem Postulat der Kochhannischen Versammlung nachgegeben haben, nämlich daß die Bibel nicht Quelle der Naturforschung, sondern lediglich Quelle der christlichen Heilswahrheit sein soll. Altkirchliche Lehre ist das zum mindesten nicht, die lutherischen Dogmatiker lehrten ganz anders, sie verlangten die Wort-Inspiration und die Anerkennung der Wahrhaftigkeit der Schrift nicht bloß für die Aussprüche der Heilslehre, sondern auch für alle geschichtlichen und naturgeschichtlichen Aussagen der Schrift. Biblische Lehre ist dies aber noch viel weniger. Denn wenn die Schrift von uns den Glauben an eine Schöpfung aus nichts und an einen persönlichen Gottschöpfer verlangt als Grundlage unsers Gesamt-Glaubens, so werden wir niemals den pantheistischen Träumereien der Wissenschaft gestatten können, der Bibel gegenüber sich als Wahrheit und fertiges Resultat hinzustellen; ebenso wenig werden wir den biblischen Schöpfungsbericht den „sicheren Resultaten“ der Wissenschaft opfern, auch nicht die Abstammung von einem Menschenpaar. Man sollte etwas vorsichtiger sein mit solchen Konzessionen an die dreisten**) Behauptungen der Wissenschaft,

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni
Sedulus oro.

Deutsch: Nicht eine Gnade, wie die des Paulus begehre ich: auch keine Verzeihung des Petrus verlange ich, sondern die, die du dem Mörder am Kreuzestamm gegeben hast, erlebe ich inständig.

Wenn Kopernikus mit diesen Worten selbst bekennt, daß er trotz seiner andern Weltanschauung dennoch ein strenggläubiger Christ bleiben will, wie muß er sich seiner ungläubigen Epigonen schämen, die da behaupten, sein System habe die ganze Bibellehre über den Haufen geworfen!

**) Die Art und Weise, wie wir sogenannte Gebildete die so häufig im Munde geführte Behauptung begründen sehen, als hätte die moderne wissenschaft-

die schließlich auf die von den Orthodoxen bisher ebenso entschieden festgehaltene als von den kirchlich Freisinnigen bekämpfte Position hindrängen, daß die ganze Bibel Gottes Wort ist, und nicht bloß Gottes Wort in der Bibel. Die Protestantische Kirchenzeitung hat denn auch in der That nicht gesäumt, dieses Bekenntnis von seiten der Orthodoxen sofort als angenehme Abschlagszahlung freudig zu quittieren, und den Wunsch auszusprechen, daß die Orthodoxen nur auf diesem Wege beharren möchten. Das ist die Anschauung unsrer Gegner, während Quenstädt, der scharfe Denker und lutherische Kirchenvater, sagt: „Die ganze Gewißheit und Unfehlbarkeit unsers Glaubens wird erschüttert, wenn auch nur das allergeringste in der Bibel zweifelhaft oder irrig ist; denn wie soll man der Autorität, Gewißheit und Wahrheit des Uebrigen sicher sein?“

Wir schließen unsere Bemerkungen ab mit einer ernststen Gewissensfrage: War wirklich dies die Zeit, wo selbst gläubige

liche Weltanschauung die alte biblische ein für allemal überwunden, und dürfe nun ihre Konsequenzen ziehen, wonach kein persönlicher Gott, der Wunder thut und Gebete erhört, die Welt erschaffen habe, und kein Gottessohn sie mit seinem Blut erlöst habe — setzt uns oft in Verlegenheit, ob wir an solchen Ausführungen mehr die Beschränktheit des Begriffsvermögens oder den Reichtum oder die Frivolität anstaunen sollen.

Man erwäge z. B. folgenden Schluß: „Weil die Naturwissenschaft überall nachweist, daß die irdischen Dinge nach gewissen Naturgesetzen sich bewegen, so gibt es keinen persönlichen Gott mehr, der die Welt regiert, sondern dieselbe regiert sich selbst nach ihren eigenen Gesetzen; thöricht ist es, an einen persönlichen Gott glauben, der Wunder thut und Gebete erhört.“ Merkt solche durch Umhängen von wissenschaftlichen Phrasen schlecht verhüllte Quintaner-Logik denn nicht, daß in den vorgebrachten Schlußfolgerungen nirgend ein Moment dargebracht wird, daß nicht Gott selbst diese Naturgesetze geordnet haben sollte? Ist nicht diese Schlußfolgerung gerade so, als ob man sagen wollte: „Weil wir in einem Hauswesen Arbeitszeit und Löhne auf das sorgsamste geordnet finden, so ist zu schließen, daß kein Hausherr da sei, der das geordnet habe, am wenigsten aber wäre es möglich, daß solcher Hausherr einmal eine Ausnahme machen dürfte und hier und dort ein freies Geschenk oder einen außerordentlichen Masttag gewähre.“ — Ein anderer, für besonders durchschlagend erachteter Schluß, den die „moderne Bildung“ macht, ist der: „Die neuen Ergebnisse der Astronomie haben nachgewiesen, daß die Erde in dem Universum nur ein verschwindend kleiner Körper ist, wie wäre es denkbar, daß an diesem winzigen Ort Gott selbst Mensch geworden sei? Die Billionen von Meilen im Raum und Milliarden von Jahren in der Zeit nötigen uns zu einer andern Weltanschauung, als die der Heiligen Schrift ist!“

Solche Knaben-Gedanken glaubt man gebildeten Menschen vorlegen zu können! Hat man denn über die „hohe Wissenschaft“ nicht so viel gesunden Menschenverstand übrig behalten, zu bedenken, daß eine noch so hohe Austreibung

Christen der Wissenschaft vor allen Dingen ihre Reverenz machen mußten? Diese Zeit, wo die Wissenschaft als der Goliath gemißbraucht wurde, der dem Glauben an die Heilige Schrift und selbst an den Sohn Gottes Hohn sprach? Jedes Ding hat seine Zeit. Die Wissenschaft als Gabe Gottes anzuerkennen, und sie um so höher zu ehren, je mehr sie sich unter den biblischen Kanon stellt, daß all unser Wissen Stückwerk ist, dazu sind wir allzeit gern bereit. Aber hier in solchem Zusammenhange galt es nicht, der Wissenschaft auch noch Weihrauch zu opfern, sondern sie in ihre Schranken zurückzuweisen durch ein einfaches: „Ja, ich glaube es!“ Wir können es deshalb nur als eine besondere göttliche Führung erkennen, daß die entscheidende Frage nicht an einen diplomatischen Kopf gerichtet wurde, der etwa in klüglicher Berechnung des Staubes, der voraussichtlich aufwirbeln

von Raum- und Zeitmaßen nie auch nur eines Fusses breit der Unendlichkeit uns näher bringt? Kinder kann man wohl necken mit dem Vorhalten, es gehöre mehr göttliche Kraft dazu, ein Gebirge zu erschaffen, als ein Sandkorn; aber gebildeten Denkern sollte man doch solche Beweisführungen nicht bringen. Wo es Menschenwerk gilt, da staunt und bewundert man, wenn z. B. ein Schreiber es möglich gemacht hat, auf die Fläche eines Silbergroßens die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unser zu schreiben, und gerade die geringen Raummaße im Verhältnis zum Umfang des Inhalts lassen das Kunstwerk größer erscheinen; die Wunder der mikroskopischen Welt werden dem Auge zum Anstaunen dargeboten und mit dem unendlichen Gott will man nach dem Maße von Milliarden Abrechnung halten? Und solche Karikatur von logischem Denken will man dem unwissenden Volk als „hohe und erhabene Wissenschaft“ verkaufen, und sich selbst dann in Gemeinschaft mit den Betrogenen als Vertreter der „Intelligenz“ darstellen! Wie unendlich tiefer gräbt die Weisheit der von der „modernen Weltanschauung“ mit Achselzucken angesehenen Heiligen Schrift in den Worten: „Wer mißt die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit dem Dreiling? und wieget die Berge mit dem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Ratgeber unterweist Ihn? Wen fraget Er um Rat, der Ihm Verstand gebe und lehre Ihn den Weg des Rechtes?“ (Jes. 40, 12—14. Job 38, 4 ff.) Aber an den jetzigen Vertretern der „modernen Weltanschauung“ wider Gottes Wort erfüllt sich so recht handgreiflich das Wort der Schrift: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Und von dem Grunde dieser auf so hinfälligen Fundamenten erbauten „modernen Weltanschauung“ aus mutet man den Betrogenen zu, Dinge zu glauben, im Vergleich zu denen die größten Zumutungen an den Glauben, die die Heilige Schrift stellt, winzige Kleinigkeiten sind; z. B. weil in der Pflanzenwelt und innerhalb einiger Tierracen die Möglichkeit der Kreuzung nachgewiesen ist, so wird der Begriff der Möglichkeit mit dem der Thatsächlichkeit ganz in der Stille vertauscht, und so das ganze sinnlose Gebäude von der Entwicklung des Geistes aus der Materie heraus aufgeführt. Es kann doch kaum ein höherer Blödsinn ausgedacht werden, als der von der Entwicklung des Menschen aus dem Affen heraus.

könnte, eine klliglich ausweichende Antwort gegeben hätte — auch nicht an einen Halbfesten, der, um nicht gegen den Strom zu schwimmen, der Wissenschaft vor allem sein Kompliment gemacht hätte, sondern daß sie gerichtet wurde an einen Mann, dessen naturwissenschaftliche und exegetische Studien ihm es möglich machten, ein rundes „Ja, ich glaube es,“ ohne alle Hörner und Klauen, und ohne alle Mäntelchen, zu bekennen, und dessen kindliche Frömmigkeit es ihm zur Pflicht machte, der offenkundigen Herausforderung einer ungläubigen Wissenschaft ein einfaches: „Ich kenne keine andre Weltanschauung, als die der Heiligen Schrift,“ entgegenzusetzen.

War und blieb denn nun Knak den Angriffen seiner Gegner gegenüber ungeschützt und isoliert? — Leider fast ganz, und doch nicht ganz. Hin und wieder erhob sich in christlichen und andern öffentlichen Blättern eine schlichterne Stimme, die Gerechtigkeit für Knak forderte. Gustav Zahn brach für ihn eine Lanze in der Broschüre: „Der gesunde Menschenverstand und die stillstehende Sonne zu Gibeon;“ der Herausgeber dieser Biographie

Aber bereitwillig wird er geglaubt (d. h. eigentlich glaubt es Keiner; aber zugestimmt wird mit vollen Kräften, um nur der Bibel ins Angesicht trogen zu können) von denen, die es für horrend erklären, anzunehmen, daß der persönliche Gott, der die Welt durch Gesetze regiert, seinen persönlichen Willen auch einmal durch Wunder kund thun könne. Und welchen Preis bietet man demjenigen, der solches glaubt? Man raubt dem Armen sein Gottvertrauen, dem Unglücklichen sein Gebet, dem Kreuzträger seine Hoffnung auf das ewige Leben. Man reißt aus dem Leben des Volkes und der Staaten heraus die erhaltenden sittlichen Kräfte, man untergräbt die Autoritäten und die göttlichen Ordnungen, man vernichtet das, was das arme Erdenleben überhaupt lebenswert macht, und bereitet ein Heidentum vor, viel ärmer, viel kläglich, viel gefährlicher, als das doch noch mit sittlichen Ideen und göttlichen Ordnungen durchzogene des römischen und griechischen Alterthums!

Und wozu das alles? Die Vorgesessenen haben es verraten. Man will darum die Bibel und den persönlichen Gott beseitigen, damit man von den sittlichen Anforderungen, die beide an den Menschen stellen, emanzipiert, ganz nach seinen eigenen, wenn's sein kann, auch tierischen Gelüsten leben könne. Haben wir keinen persönlichen Gott mehr, so haben wir auch keine menschliche Persönlichkeit mehr; dem persönlichen heiligen Gott entspricht die Persönlichkeit und Verantwortlichkeit des Menschen; beide müssen beseitigt werden, um nach dem Wort leben zu können: „Sasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“ — Darum ruft die Weisheit der höheren Intelligenz, die schließlich sich als Thorheit des Fleisches entpuppt: „Sasset uns zerbrechen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ — Aber: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer.“ Er wird zu Gericht sitzen über die Frebler, und hat damit schon begonnen in unsern Tagen. „Wer aber an Ihn glaubt, der wird nicht zu Schanden werden!“

konnte sich nicht enthalten, für den geschmähten Freund einzutreten mit einer kleinen Broschüre „Pastor Rnak und seine Gegner“, in der ungefähr derselbe Standpunkt vertreten ist, wie in diesem Kapitel. Eine sehr große Anzahl brieflicher Zuschriften brachten ab und zu etwas Balsam gegen die Schmähbriefe. Von allen aber war einer der ersten, die sich offen und rüchhaltslos ganz an Rnaks Seite stellten, sein „Herzenskarl“, der unter dem 12. Juni 1868 in der Kreuzzeitung sich öffentlich erklärte für das gute ungeschminkte Zeugnis des Pastor Rnak, dem er aufrichtig beistimmt und nicht bezweifelt, daß ihm ein reicher Segen nachfolgen werde! — Und ein zweites Trostwort erhielt er aus fernem Lande her, das ihm seine innerste Seele in finsterner Zeit erquickte. Es war ein von einem blinden Findelkind in Hongkong, dem Chinesenmädchen Mädden geschriebener Brief, der lautete:

Lieber Vater Rnak!

Ich habe gehört von unserm lieben Herrn Pastor, daß du Schmach tragen mußt von den ungläubigen Menschen um des Herrn Jesu Namen, wie die Schrift sagt: „Den ganzen Tag werden wir getötet und sind geachtet wie die Schlachtschafe,“ und wie der heilige Psalm spricht: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, Gott, meines Herzens Trost und mein Teil.“ Wie geht es Dir? Ich hoffe, der Herr segne und helfe Dir! Ich grüße Dich sehr herzlich. Deine Mädden.

Rnak empfing hier einen kleinen Dank für seine Liebe, die er den armen Heiden zuwandte, einen Labetrunk in heißer Zeit. Er gibt dem Brief, den er Freunden mitteilt, die Ueberschrift: „Die kindliche Einfalt singt ein Lied im höhern Chor.“

Und wie trug Rnak selbst diese schwere Zeit, wo er von seinen Freunden vielfach verlassen und mit Vorwürfen überhäuft, seinen Feinden zum Fegopfer hingegeben und von ihnen gelästert und verspottet und verhöhnt wurde? Nun, er hatte seinen Heiland, dem klagte er es, und seine Mathilde lebte auch noch, die ihm das Schwere tragen half. Denn leicht war es nicht. Aber ich habe ihn bewundert, wie er sein schweres Kreuz als ein Christ trug, der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, der nicht drohte, da er litt, der für seine Feinde betete und seinen Freunden nicht einmal grollte. Das härteste, was er seinen

Feinden erwiderte, war ein Telegramm, das er als bezahlte Rückantwort dem einsendenden Spötter schrieb, und das nur die Worte enthielt: „Gal. 6, 7, 8.“ In solchen Zeiten wird offenbar, was im Menschen ist, das habe ich sehen können, da ich damals in nächster Nähe mit ihm verkehrte. Aus seinen Briefen, die er an seine vertrautesten Freunde schrieb, möge er selbst am Schluß zu uns reden.

An seinen Karl schreibt er in jener Verfolgungszeit: „O wie froh bin ich, daß wir zusammen kämpfen, und die Schmach Christi für einen größeren Reichtum erachten, als die Schätze Aegyptens.“ „Ich bin sehr vergnügt und glücklich in meinem Herzen und die Freude im HErrn ist meine Stärke!“

Am 18. September 1868: „Im übrigen geht es meiner Seele durch Gottes Gnade wohl, und die Anfechtungen von seiten der Feinde machen mir gottlob nur wenig zu schaffen!“ und am 16. Juli 1868: „Die mir so reichlich zu teil gewordene Ehre der schönen Schmach Christi hat mir unterwegs manche Gelegenheit zum Zeugnis von meinem herrlichen Heilande gegeben.“

Später: „Unjre Sache muß doch den Satan erstaunlich verdrießen, daß er immer wieder bellt und die Zähne knirscht!“

Dann: „Die Verfolgung um Jesu willen scheint nicht fern zu sein; aber selig sind, die um des Namens Jesu willen gestäupt werden.“

Später: „Der HErr kann ja auch, wenn es Ihm gefällt, die Wissenschaft, falls sie sich unter sein Wort beugt, in seinem Dienste gebrauchen, zur Verherrlichung seines großen Namens!“

Weiter schreibt er:

6. August 1869: „Was die ‚Göttin Wissenschaft‘ für einen gewaltigen Einfluß übt, kann man recht deutlich sehen, wenn man mit Brüdern zusammenkommt, die sich förmlich scheuen, dieser Diana zu nahe zu treten. O daß der Schleuderstein Davids doch diesen prahlerischen Riesen bald zu Boden würfe.“

13. Juli 1869. „Durch drei Korrespondenzkarten und einen Brief bin ich auch wieder (also nach mehr als Jahresfrist) mit Spott und Hohn als „Sonnenschieber“ geehrt worden, ein Zeichen, daß man den Stachel nicht los werden kann!“ Wiederum schreibt er an einen Freund: „Mein HErr verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt,“ und nennt die Pfeile der Verfolger „Mückenstiche.“ Dann wieder: „Der HErr wird Ehre einlegen, des bin ich fröhlich!“

Zwei Zeugnisse sind es, durch die Anaks Name über das Meer in fremde Länder und in fremde Sprachen gekommen ist. Das eine ist sein Lied: Laßt mich gehn! Das andre sein Bekenntnis: „Ja, das glaube ich!“ auf der Friedrich-Werderschen Synode. Das letzte wird ohne Zweifel ein heller Edelstein sein in seiner Bekennerkrone vor dem Stuhl des Lammes, das erste aber wird noch lang gesungen werden, wenn die Gebeine von Anaks Spöttern längst in Staub zerfallen sein werden.

Der Spott aber hat sich umgewandelt in ein Lied, das die früher erwähnte schlesische Gräfin nach dem Lesen dieses Kapitels in der ersten Auflage sang:

Der Sonnen-Anak.

„Den Sonnen-Anak“ hört' ich hier oft ihn nennen,
Den Finsterling, Kopfhänger, Pietisten,
Sie meinten, Spott und Schmach und Schande müßten
Den „Sonnen-Anak“ von seiner Sonne trennen.

Doch er ertrug so still und sanft ihr Höhnen
Und denkt: Wenn sie von meiner Sonne wüßten,
Sie würden alle doch gleich mir zu Christen —
Und predigt ihnen seines HErrn Versöhnen.

Er ist zu seiner Sonne heimgegangen,
Und die steht still — wird niemals untergehen —
Er wird in ihrem Glanze ewig prangen!

Und aller Spott der Welt, ihr Droh'n, ihr Schmähen
An seiner schönen Himmelskrone hangen
Jetzt als Juwelen, kostbar anzusehen.

52. Ein harter Schlag.

Der HErr, der seinen lieben Knecht zubereiten wollte zu einem seligen Heimgehe, hat ihn durch herbe, schwere Trübsale geläutert im Ofen des Glanz. Die Aufregungen und schweren Trübsale des Jahres 1868, die noch tief in das folgende Jahr hineinragten, hatte unserm lieben Vater Anak seine getreue Gehilfin Mathilde noch tragen helfen. Das folgende Jahr 1869 hat auch sie von seiner Seite gerissen. Es gingen überaus schmerzliche Tage dem Scheiden voran. Der HErr hatte einen Schleier über ihr Geistesleben gedeckt, so daß sie zeitweise schreckliche Stunden erlebte. Aber durch die zeitweiligen Verdunklungen

brach immer wieder ihr lebendiger Glaube in voller Klarheit siegreich hindurch, und Liebe hat sie umgeben in ihren dunklen Stunden, von den Nahestehenden und von den Fernen. Auguste A., die alte treue Magd, die im Wustermüher Pfarrhause treu gedient hatte, die vor neunzehn Jahren mit nach Berlin gezogen und dann nach Pommern verheiratet war, eilte, als sie von der Krankheit der lieben Mutter hörte, auf deren eigenen Wunsch zu ihrer Pflege sofort herbei. Und Pastor Wedepohl aus Exter, der eben zur Jahresfestpredigt für Bethesda gekommen war, und der ihrem Herzen sehr nahe stand, hat ihr den letzten Liebesdienst erweisen dürfen, als der Arzt das schreckliche Gebot erließ, daß die nächsten Ihrigen sie nicht sehen dürften. „Nun muß ich Ruhe haben,“ das war das letzte Wort, das Wedepohl aus ihrem Munde hörte. Später mußte sie in eine Anstalt in der Nähe von Berlin gebracht werden. Dort ist sie am 21. November 1869, als am Totensfesttage, sanft und selig heimgegangen.

Als Knafs Freunde von diesem Verlust hörten, war die allgemeine Rede: Wie wird er das ertragen können? Er war mit der seligen Heimgegangenen so völlig eins gewesen, daß niemand es sich denken konnte, wie er ohne sie werde leben können. Aber auch in dieser neuen größeren Trübsal erfüllte der Herr an ihm das Wort: „In dem allen überwinden wir weit.“ Der Herausgeber durfte in jenen Tagen oft bei ihm sein. Da habe ich einen tiefen Blick in sein innerstes in Christo ruhendes Herz thun dürfen und eine Thatpredigt empfangen von der Liebe, die stärker ist als der Tod, und von dem Glauben, der die Welt mit all ihrem Schmerz überwindet. Knafs Herz blutete, seine Seele war durchschnitten, aber seine Freude im Herrn konnte nicht getrübt werden. Er sang der teuren Verewigten nach:

Sie ist entflohn, die treue Magd des Herrn,
Gleichwie das Täublein vor des Wetters Blitzen
Sich birget in der Felsenhöhle Ritzen —
So flog sie auf zu ihrem „Morgenstern“.

Offbg. 22, 16.

Von Jesu Liebe war ihr Herz erfüllt,
Seitdem Er sie — seitdem sie Ihn gefunden
Und in der Freistatt seiner heiligen Wunden
Der Sünde Weh und bittre Pein gestillt.

In des erwürgten Gotteslammes Blut
Wusch sie die Kleider täglich, stündlich helle

Und schöpft' aus seines Wortes reicher Quelle
Mit Heißbegierde neue Kraft und Mut.

Sie folgte still und ernst dem Lamme nach
Und suchte seinem Bilde gleich zu werden;
Gekreuzigt war sie allem Tand auf Erden
Und trug mit Freuden Jesu schöne Schmach.

Arbeit und Dienen war ihr Element,
Sich selbst vergaß sie gern um andrer willen!
Und wo es galt, ein fremdes Leid zu stillen,
Da sah man sie in Eifersglut entbrennt.

Des Heilands Ehre war ihr höchstes Ziel,
Und seines Reiches Bau ihr stetes Sehnen,
Der blinden Welt gedachte sie mit Thränen,
Und heißen Thränen — denn sie liebte viel.

Von mir und meinen Kindern schweigt der Mund,
Denn ihre Sorg' um uns und Liebesmühe,
Ihr opferfreudig Walten spät und frühe
Vermag die Lippe nicht zu machen kund.

Wir schau'n ihr nach mit heißem, tiefem Schmerz —
Doch weil wir wissen, daß sie heimgegangen,
Den Lebensfürsten ewig zu umfassen,
So stillt an ihrem Glück sich unser Herz.

(1 Kor. 13, 5. Die Liebe suchet nicht das Ihre, sondern:
was des andern ist; ein Lieblingspruch der Entschlafenen.)

Wir danken dir, o großer Gottessohn!
Für alles, was du uns in ihr gegeben,
Und bitten dich, du allerliebstes Leben:
Hilf uns, sie wiedersehn vor deinem Thron!

An einem der nächsten Sonntage, am 4. Advent, sollte
Rnak über die Epistel predigen: Freuet euch im HErrn allewege:
Wie er sich in den Text versenkte, gedachte er, daß der Zeit-
punkt gekommen sei, wo er wieder seine Kurrende an die Freunde
von Bethesda ausgehen lassen mußte. Seine Meditation wurde
zum Brief an seine Freunde, den wir hier folgen lassen. Der-
selbe ist zugleich ein Beispiel von der Art und Weise, wie er
sich meditierend auf seine Predigt vorzubereiten pflegte.

Berlin, 19. Dezember 1869.

Leurer, im HErrn geliebter Bruder!

Mein Herz ist sehr bewegt, zürne nicht, wenn ich's ein wenig aus-
schütte in das Deine. Heute ist der vierte Sonntag des Advent, und die

heutige Epistel beginnt, wie Du weißt, mit den Worten: Freuet euch in dem HErrn allewege und abermals sage ich: Freuet euch! Ueber diesen Text soll ich heute abend predigen in dem Namen des HErrn. Mir ist bange, ob ich's werde vermögen in meiner gegenwärtigen Lage, und ob auch ich jenen gnädigen Befehl des heiligen Geistes wirklich auf mich beziehen und mir zueignen darf. Der Trauerrand, der den beifolgenden neunzehnten Jahresbericht umschließt, zeigt Dir an, daß wieder eins von den Mitgliedern des Frauenmissionsvereins für China aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden ist. Aber weißt Du auch schon, wer die Heimgegangene ist und wie sie heißt? — O — mir zittert das Herz beim Niederschreiben — es ist ja mein unaussprechlich geliebtes Weib, es ist meine Herzens-Mathilde, die Ehre und Krone meines Hauses, die mir seit den fünfunddreißig Jahren unsers glückseligen Ehestandes allzeit wie ein Engel Gottes zur Seite gestanden, mit der zärtlichsten, aufopferndsten Liebe und Treue für mich gesorgt, im Weinberge des HErrn mit mir zusammen gearbeitet und, trotz aller ihrer anderweitigen Berufsgeschäfte, als Mutter und Hausfrau, doch des HErrn Reichs-sache, die innere und äußere Mission, für ihren Hauptberuf erachtete und das geliebte Bethesda von Anfang an, seit neunzehn Jahren auf ihrem treuen, mütterlichen, betenden Herzen trug — diese meine kostbare, heißgeliebte Ehefrau und Gehilfin in Freud und Leid, mit der ich ganz eins war in allen Stücken, hat der herrliche Gnadenkönig, des Name heißet „Wunderbar“, nach kurzem, aber schwerem Kranksein wie im Sturmwind von hinnen genommen; und, als mein erschrockenes, bebendes Herz und meine heißen Thränen Ihn fragten: O HErr — warum? da hat Er mich ernst und mitleidsvoll angesehen und mir leise ins Ohr gerufen: „Was ich jetzt thue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Nun komme ich mir vor, wie ein einsamer Vogel auf dem Dache, und meine vier Kinder fühlen sich gleich mir verwaist und weinen und sind erschrocken vor der heiligen Majestät des HErrn, dessen Weg in tiefen Wassern ist, daß man oft seinen Fuß nicht sehen kann. Und ich armes Würmlein soll nun dennoch heute predigen: Freuet euch in dem HErrn allewege und abermals sage ich; Freuet euch!? O, lieber Bruder! wie viel neue und tiefere Blicke thue ich doch jetzt in das Wort des HErrn, und wie muß ich es mit Scham bekennen, daß all mein Wissen nur noch Stückwerk ist und ich erst wie ein Anfänger bin in der Schule des werten heiligen Geistes! — Aber was ist zu machen, wenn der HErr doch befiehlt: „Predige!“? Ich seufze aus der Tiefe: „HErr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!“ — Ist es denn aber möglich, am Grabe eines solchen Weibes stehend, und mitten im Gefühl des tiefsten und schmerzlichsten Verlustes, nicht nur andern von Gottes wegen zu sagen: „Freuet euch in dem HErrn allewege!“ sondern sich auch von ganzem Herzen mit zu freuen im Gehorsam gegen den wunderbaren HErrn? — Bei Menschen ist's unmöglich, das weiß ich; aber es stehet geschrieben: „Alle Dinge sind möglich bei Gott.“ Und daß Er alles, was Er von uns Elenden fordert, auch in ihnen wirken kann und will, das habe ich in dieser Zeit der Thränen durch sein Erbarmen ja auch schon seliglich erfahren dürfen, lieber Bruder! Denn Er hat seine, auch für mich durch-

bohrte Jesushand auf mein blutendes Herz gelegt und mich getröstet, wie einen seine Mutter tröstet. Und Er zeigt mir im Geiste auch etwas von der über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit, zu der seine Gnade mein unvergeßliches Weib geführt hat. Er erinnert mich auch jetzt wieder an den Lieblingspruch der Vollendeten, der ihr ganzes Leben wie mit einem Worte charakterisiert: „Die Liebe suchet nicht das Ihre, sondern das, was des andern ist.“ Nun siehe, lieber Bruder! da lerne ich mich unter Thränen freuen in dem HErrn, der durch seine guadenreiche Geburt und durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen, das Paradies uns Verlorenen wieder geöffnet und, kraft seines theuren Verdienstes, ja nun auch die heimgegangene Vielgeliebte, die mir „viel edler war, als die köstlichsten Perlen“ (Spr. Sal. 31), mit der weißen Seide der Heiligen, die vor seinem Stuhle stehen, aufs Herrlichste geschmückt, die Palme des ewigen Friedens ihr gereicht, mit der unvergänglichen Krone des Lebens ihr verklärtes Haupt geschmückt und das „neue Lied“ in ihren Mund gegeben hat; ja, ich lerne mich in dem HErrn freuen über ihr grenzenloses Glück, das meine Liebe ihr ja gönnen muß und durch des HErrn Gnade auch von ganzem Herzen gönnen will bei all der tiefen Wehmut, die mein Herz durchzieht, so oft ich ihrer gedenke. Und wenn ich dann auf mich selbst blicke und Er es mir schenkt, daß ich sagen darf: „HErr, ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger“ — und Er lehrt mich singen: Der HErr ist mein Hirte — mir wird nichts mangeln — und „ob ich schon wandern muß im finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir;“ ja, wenn Er mich in großem Erbarmen an sein treues Herz nimmt und mich mit seinen holdseligen Lippen dessen gewiß macht, daß Er mich also gezüchtigt hat, weil Er mich armen Sünder lieb hat und mich gestäupet, auf daß ich „seine Heiligung erlangen“ und auf daß aus dieser Trübsal eine „friedsame Frucht der Gerechtigkeit“ für mich und die Meinen erwachsen möge, und Er uns einst auch zu sich „aufnehmen“ könne — o dann lerne ich das Wörtlein „allewege“ in der Adventsepistel je länger desto besser verstehen; ich darf mich freuen, daß der himmlische Freudenmeister auch mir „nahe ist“, denn seine Jesuslindigkeit erquickt, wie dort nach dem Sturm und Erdbeben, „das stille sanfte Säuseln,“ wobei Elias sein Antlitz verhüllen mußte, mein armes gebeugtes Herz und zerschmelzet es, daß es auch gern möchte lind und hold werden gegen alle Menschen; und alle die andern köstlichen Befehle der heiligen Epistel werden mir zu lauter Balsamstropfen aus der Hand meines himmlischen Aaron. Ich soll nichts sorgen, so befiehlt der herrliche Fürst des Lebens auch mir Armen; Er selbst will für mich und meine Kinder sorgen, Er selbst will die große Lücke ausfüllen — ich soll nur voll kindlichen Vertrauens mein Herz allzeit vor Ihm ausschütten in Bitte, Gebet und Flehen mit Dankagung. Ach und wenn sein Friede, der das verflagende Gewissen tröstet und stillt, im Blute des Lammes in mir wohnt und mich vor allen Stürmen und Anläufen des Feindes beschützt und in Christo Jesu bewahret, sollte ich mich dann nicht auch freuen dürfen allewege in Ihm, der meines Lebens Leben und meine Sonne und Krone sein und bleiben will? — O mir ist so still und froh zu Mute geworden bei diesem Herzausschütten gegen dich, lieber Bruder!

und ich hoffe, ich kann nun dennoch heute, wenn auch nur in Schwachheit, aber getrösteten Herzens, über die heutige Epistel predigen. Bitte, vergiß meiner nicht, sondern gedenke mein recht oft, wenn du des Herrn Antlitz suchst. Ach und nicht wahr, das liebe Bethesda in Hongkong, das gleichsam der Augapfel meines seligen Weibes war — das wirst Du auch nicht vergessen, sondern dieses Pflanzgärtlein barmherziger Samariterliebe auch ferner mit Deiner treuen Fürbitte begießen und pflegen helfen und auch Deine Liebescherflein demselben nicht entziehen? Grüße alle dortigen teuren Missionsfreunde und alle fröhlichen Geber und Beter in Deiner lieben Gemeinde und danke ihnen aufs wärmste von meinestwegen für alle mir und dem lieben Bethesda bisher erwiesene Liebebestimmung. Jesus aber, der gesagt hat: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan,“ segne Dich und die Deinen und sei selbst euer Schild und sehr großer Lohn!

In treuer Liebe

Dein

der Fürbitte sehr bedürftiger Bruder G. Knaf.

Als er danach auf die Kanzel trat, bekannte er seiner Gemeinde, daß er mit dem teuren, werten heiligen Geist heiß haben ringen müssen, damit dieser ihn tröste und ihm Freude schenke. Nun aber sei es ihm gewiß geworden, daß der heilige Geist ihn erhört und ihm erlaubt habe, über diesen Text zu predigen. Und dann hielt er die Predigt, die vielen unvergeßlich geblieben ist.

Er selbst ging in sein einsames Stübchen zurück und schrieb an seine Kinder: „O meine Kinder! Unsere Liebe soll von der seligen Mutter lernen, nicht das Unsere zu suchen, sondern was der andern ist, und die Größe unsers Verlustes hintenanzustellen gegenüber ihrem grenzenlosen Glück. Manchmal geht es mir wie ein Schwert durch die Seele, daß ich sie nicht mehr haben, nicht mehr alles mit ihr beraten und durchsprechen kann — und dann möchte ich laut aufschreien; — aber der allermitleidigste Hohepriester legt dann gleich wieder seine Gnadenhand auf mein blutendes, weinendes Herz und macht es still, und ich lerne, was es heißt: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“

Viel, viel liebe Trostbriefe empfing er von seinen Freunden. Auf einen, von seinem lieben Moritz Görcke, antwortete er unterm 28. Dezember 1869:

Berlin, 28. Dezember 1869.

Mein allertuerster Moritz!

Endlich, endlich muß ich Dir doch einige Zeilen senden als Antwort auf Deinen lieben Trostbrief, damit Du und Deine herzlichste Auguste erfährt, wie es uns in unsrer Einsamkeit ergeht. Am liebsten wäre ich

schon längst zu euch geeilt, und wenn es ginge, setzte ich mich noch heute auf, um mich an euer treues Herz zu legen und mit euch zu weinen und zu beten und über die wunderbaren Erlebnisse mit der süßen Herzensmutter mich mit euch gründlich auszusprechen. Mir ist oft noch, als ob ich einen schweren Traum gehabt hätte, und als ob die treue Gehilfin, die alle Zeit um mich war, nur auf ein Weilchen verreist wäre und bald wiederkommen müßte. Ich frage dann im Stillen:

Wo bist du hingegangen, Mein süßes Mütterlein?
Ich suche dich mit Bangen, Schau' aus, und harre dein!

Aber sie kommt nicht, die heißgeliebte, und mir ist, als hörte ich sie aus der Ferne antworten:

Der Herr hat mich gerufen Weg aus dem Thränenfeld
Zu seines Thrones Stufen Ins schöne Himmelszelt.

Ich durste nicht verweilen, Der Wagen stand bereit,
Von hinnen mußt ich eilen, Zum Abschied war nicht Zeit.

Ich ruh an Jesu Herzen In seiner Gnade Schoß,
Weiß nichts von Leid und Schmerzen, Mein Glück ist grenzenlos.

O gönne mir die Bönne Im sel'gen Paradies,
Der Herr bleibt deine Sonne, Ob ich auch dich verließ.

Es wird nicht lang mehr währen, Halt noch ein wenig aus,
So ruft der Herr der Ehren Auch dich ins Vaterhaus.

Dann singen wir zusammen Mit aller Himmel Heer
In ew'ger Liebe Flammen Dem Lammne Preis und Ehr.

Dann werde ich ganz still und freue mich mit Thränen, daß sie so sehr selig ist, und daß ihr Gott auch mein Gott ist und ich sein Pilgrim und sein Bürger. Nun ja, ich wills ihr von ganzem Herzen gönnen, der kostbaren heißgeliebten Gehilfin, deren Liebe nicht das Ihre sondern nur immer das gesucht hat, was des andern war. Ich wills ihr gönnen, daß sie ruht von ihrer Arbeit und den herrlichen Gnadenkönig schaut in seiner Schöne. Aber das Herz blutet mir doch im stillen fort — es ist mir manchmal, als stände ich nur noch mit einem Fuße auf der Erde. Der Herr nimmt mich ernstlich in seine heilige Schule und unterweist mich, daß ich die großen Sprüche: „Laß dir an meiner Gnade genügen“ — und „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“ — verstehen lerne. Bittet viel für mich, ihr teuren Herzen, daß ich den treuen Heiland auch in diesem großen Leiden und beim Trinken dieses bittersten Kelches preisen möge als sein Knecht und Botschafter. Ich hoffe zu seiner großen Erbarmung, Er wird aus der großen Trübsal auch für mich und alle meine Lieben eine große und friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachsen lassen. Den Nachruf im Jahresbericht hat Br. Wangemann verfaßt, der sich meiner mit der zärtlichsten Liebe angenommen hat und mich zu trösten gesucht, wie einen seine Mutter tröstet. Wie habe ich am Begräbnistage nach Dir aus-

geschaut, Du allerliebster Br. Moritz. Hoffentlich führt uns der getreue Herr in den nächsten Jahren wieder einmal zusammen — dann will ich Dir alles erzählen. Tausend Dank, du liebste Schwester Auguste für Deine tröstlichen Zeilen. Ich küsse euch im Geiste in zärtlichster Liebe.

Aber, so wie er von Freunden getröstet wurde, so hat er unter dem Trost des Herrn auch andre Leidtragende trösten gelernt. Das beurfundet der nachstehende Trostbrief, den er inmitten seines Schmerzes an eine Freundin, Frau v. Nageler, schrieb, der der Herr den teuren Ehegatten von der Seite gerufen hatte.

Berlin, 14. Dezember 1869.

„Wer sind diese in weißen Kleidern und woher sind sie gekommen? —

Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhle sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen“ (Offbg. 7, 13—17).

Geliebte teure Freundin in dem Herrn!

Als ein, gleich Ihnen, von der Hand des allermitleidigsten Hohenpriesters verwundeter und schwer heimgesuchter Freund komme ich und klopfе leise an Ihre Thüre. „Du speisest uns mit Thränenbrot und tränkest uns mit großem Maß voll Thränen“ — sänge ich im Staube liegend mit Ihnen; — aber gerade, daß Er es ist, der den bitteren Kelch darreicht und das Thränenbrot bricht, und durch sein wunderbares Walten beides zur Nahrung für den inwendigen Menschen segnen will, ist süßer Trost und Balsam für das blutende Herz. Seine Gnadenhand will aus der großen Trübsal, die Er über uns hat kommen lassen, uns und allen unsern Lieben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachsen lassen. Das weiß ich, das wissen auch Sie. Darum lassen Sie uns unter Thränen die Hand unsers besten Freundes küssen und ihr stille halten, daß Er mit uns mache, was Ihm gefällt als der himmlische Schmelzer, der die Seinen auserwählt macht im Ofen des Glendes. „Ich will euch nicht Waisen lassen! ruft Er Ihnen und mir mit holdseligen Rippen zu — ich komme zu euch.“ Unser Verlust ist menschlich geredet, unerseßlich und die Lücke, die dadurch entstanden, unausfüllbar. Aber Jesus kann sie überschwenglich ausfüllen und befiehlt in seinem Erbarmen: „Daß dir an meiner Gnade genügen!“ Jetzt sollen wir lernen, was im 23. Psalm steht: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Jetzt sollen wir lernen mit Assaph sprechen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ O ich bin noch ein recht armer ABC-Schüler; — aber ich flehe zu meinem Gott: Herr, lehre es mich, daß ich meinen Augen deine Wege lasse wohl gefallen. Und wenn wir auf die Heimgegangenen blicken — möchten wir sie zurückrufen in dies Thränen- und Mesechsland, in diese Redarshütten

hier unten, wieder hinein in die Stürme und Anfechtungen und Versuchungen der irdischen Pilgrimschaft? O nein, so unaussprechlich teuer sie uns sind, so schmerzlich auch unsre Herzen bluten an ihren Gräbern — wir gönnen Ihnen gerade, weil wir sie so lieben, ihr grenzenloses Glück in Jesu Schoß, die selige Ruhe im Anschauen seiner Gnadenmajestät, die Theilnahme an seiner Herrlichkeit und das ungetrübte Gnaden-sonnenlicht am gläsernen Meere. Meiner seligen Mathilde Lieblingsspruch, womit sie viele Trauernde getröstet hat, klingt mir fast unablässig vor den Ohren: „Die Liebe sucht nicht das Ihre, sondern was des andern ist;“ und dann muß ich still sein; denn sie hat überwunden durch des Lammes Blut, und dient Ihm ganz ungehindert in seinem Tempel und spielt auf der goldenen Harfe und singt mit das neue Lied. So wollen wir uns miteinander trösten und immer brünstiger rufen lernen mit dem Geist und der Braut: Komm, Herr Jesu! Friede sei mit Ihnen, teuerste Freundin! und Freude im heiligen Geist allwege! Segen und Gnade ergieße sich über Sie und alle Ihre Lieben reichlich von Ihm, der da heißt: Der Trost Israels!

In Ihm fest verbunden Ihr Freund

G. Anaf.

Der erste Monat des folgenden Jahres brachte zwei Beileidschreiben von zwei Königinnen-Witwen, der Königin Elisabeth von Preußen und der Königin Marie von Baiern, deren köstlicher Inhalt ein Zeugnis ist für die hohe Achtung und Liebe, die Anaf bei beiden genoß.

Die Königin Elisabeth schreibt unter dem 6. Januar 1870:

Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 26. v. M., von dessen Anlage ich mit gewohntem Interesse Kenntniss genommen, mit aufrichtiger Betrübnis erfahren, daß Ihre gute Frau dahingeshieden ist, und spreche Ihnen meine herzlichste Theilnahme an dem schweren Verluste, den Sie erlitten haben, aus. Möge Gott der Herr, den Sie wie wenige treu und furchtlos stets bekannt haben, Sie mit seinem Troste stärken und Sie Vinderung Ihres Schmerzes in dem Gedanken finden lassen, daß die Entschlafene nach so vieler Mühe ihres bewegten und dem Wohl und Heil andrer stets gewidmet gewesenen Lebens bei ihrem Herrn und Heilande Ruhe gefunden hat.

Mit der Versicherung der unveränderten Fortdauer meiner besondern Wertschätzung verbleibe ich

Ihre wohlgeneigte

Elisabeth.

Die Königin-Mutter von Baiern schreibt eigenhändig:

München, 17. Januar 1870.

Mein lieber Herr Pastor!

Von ganzem Herzen fühle ich den schweren unerseßlichen Verlust mit Ihnen, den Sie an Ihrer teuren Lebensgefährtin und Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn erlitten haben; ich danke innig, daß Sie auch

meiner dabei gedachten und es mir schrieben. Sie wissen, daß ich tief mitfühlen kann, was durch Ihre Seele zieht; aber gottlob auch mit danken, denn sie ist wohl geborgen und ruht nun ewig selig in des treuen Herrn Armen, den sie hier treu bekannt hat und an dem ihre Seele hing.

Gott schenke uns aus Gnaden auch einst diese Seligkeit, und hier erhalte Er uns sein Erbarmen und seine Gnade! Was Sie einlegten über ihren Tod, that mir so wohl zu lesen, ja wir können uns allewege freuen, in Ihm möchten wir es so thun, wie Er es uns schenkt! Für den Jahresbericht über China danke ich auch herzlich; wie schön, daß Ihre liebe, selige Frau dieses so auf ihrem Herzen trug. Ich freue mich, ihn zu lesen. Wie freute ich mich, Ihren Sohn im vorigen Jahre in Kreppelhof kennen zu lernen und in ihm Ihre Gesinnungen zu finden! Nochmals tausend Dank für Ihre Liebe, mir alles das mitgeteilt zu haben; wenn auch, seit ich Sie kennen lernte, wohl kein Tag verging, an dem ich Sie nicht betend an Gottes Herz gelegt hätte, so geschieht das doch nun um so brünstiger. Er tröste Sie, wie einen seine Mutter tröstet, und segne Sie in dieser Trübsal mit Gnade und Frieden! Beten Sie aber, bitte, auch für mich; Sie wissen nun, was eine arme Witwe bedarf, aber auch, wie reich sie ist schon durch die den Witwen gegebene Verheißung!

In treuer betender Liebe und Freundschaft

Ihre

Marie, Königin-Mutter von Baiern.

Nach dem Heimgange der Teuren übernahm die jüngste Tochter von Anaf, Elisabeth, seine Haustaube, wie er sie zu nennen pflegte, die Führung des Hauswesens und die Pflege des einsamen Witwers. Er war ihr so dankbar, und es war ein so tief innerliches Band zwischen beiden. Seine Mathilde aber lebte mit ihm fort. Das bezeugt uns ein Brief, den er am 13. Juli 1870, am Tage nach seinem Geburtstag, von Dünnow aus an seinen Karl schrieb:

Mein trauester Karl!

Das war gestern ein stiller, wehmütiger Thränen- und Dankestag unter den geliebten Kindern. Ich stand früh auf, um ganz allein mit dem Herrn zu sein und Jesu mein Herz auszuschütten.

Er trat mir sehr nahe, beugte und beschämte mich; aber Er ließ auch seinen seligen Gnadenstrahl in mein blutendes Herz hineinfallen und mich einen Blick in die ewigen Hütten thun, wo das Glaubensauge die Heißgeliebte unter des Paradieses Bäumen und am gläsernen Meer sah. Da mischte sich auch der heiße Dank in die heißen Thränen, und die durchgrabene Hand des mitleidigen Hohenpriesters segnete mich. Habe Dank für die aus Deinen lieben Zeilen fließenden Balsamtropfen, Du getreues Herz! Es sind noch von verschiedenen Seiten ähnliche Tropfen mir gestern zugeflossen; der Heiland wolle alle die teuren Spender mit himmlischen Gütern erquicken.

Den ersten Jahrestag des Todes seiner Mathilde feierte er mit dem Gedicht:

Ein' edle Perle.

Epr. 31, 10; Hes. 24, 16.

Ich hatt' ein' edle Perle Von unschätzbarem Wert,
Die Jesus mir in Gnaden Zur Augenlust beschert.

Vom Morgen bis zum Abend Erquickte mich ihr Licht.
Sie nahm's aus Jesu Herzen, Von Jesu Angesicht.

Wie war sie mir so köstlich, Wie liebt' ich sie so sehr —
Doch ach, ich sag's mit Weinen, Ich habe sie nicht mehr.

Er, der sie mir gegeben, Hat sie hinweggerückt,
Und dort mit ihr auf ewig Sein Diadem geschmückt.

Wer wird mich aber trösten In meinem tiefen Schmerz?
Das mußt du thun, Herr Jesu, Dir werf' ich mich ans Herz.

53. Die Kriegsjahre.

Hat Knaf, der Friedensprediger, denn seine Wirksamkeit auch auf den Krieg ausgedehnt? wird mancher fragen, wenn er die Ueberschrift dieses Kapitels liest, und er wird staunen, wenn er das Kapitel selbst liest, über die wunderbare Weise, wie der Herr ihn zum Mittel gebraucht hat, um das Wort Gottes auch den französischen Gefangenen zuführen zu helfen.

Wenn schon im Jahre 1866 in dem Jahre des österreichischen Krieges Knaf mit einer kleinen Schar täglich zu bestimmter Zeit zum Gebet sich vereinigte, so that er dies im Jahre 1870 in noch viel ausgedehnterer Weise. Er schreibt darüber in einem Briefe an seinen Sohn Johannes, den Pastor, und dessen Frau folgendes:

Berlin, 23. August 1870.

Auf dem Schlachtfelde hält der Tod auf beiden Seiten große blutige Ernte; auch die Siege, die der Herr uns aus Gnaden schenkt, werden Gerichte, wenn man die Opfer erwägt, die der Krieg kostet, und die vielen tausend Thränen, die er auspreßt. Möchte die erschütternde Güte des Herrn unser Volk in den Staub werfen, damit seine Gnade sich nicht doch zuletzt in feuerbrennenden Zorn verwandeln muß. Ich habe es gewagt, eine verschleierte und verborgene Schar zu suchen, die sich verbände, Tag und Nacht zu dem Herrn zu rufen, so daß keine Tages- und Nachtstunde sei, wo nicht an seine Thüre geklopft würde. Der Herr hat es gelingen lassen, und ich hoffe, ihr beide gliedert euch auch mit ein in diese Gebetskette und werdet eins vor dem Herrn in dieser ersten, gewaltigen Zeit; vielleicht paßt euch die Zeit zwischen zwei und drei Uhr nachmittags, die sich Elisabeth gewählt hat, oder auch irgend eine andre, denn die vier-

undzwanzig Stunden sind schon alle besetzt; ich wünschte aber, daß sie zweifach oder dreifach besetzt werden möchten. Ich schicke euch einige Exemplare von beiliegendem Blatt, das ich zusammengestellt habe, besonders auch, um diejenigen Punkte anzudeuten, die wir insbesondere jetzt dem Herrn an das Herz zu legen haben.

Im Dezember desselben Jahres trat Rnaß zu mir (dem Herausgeber dieser Biographie) in mein Zimmer im Missionshause, zu seiner Seite ein lieber französischer Geistlicher, Dupraz aus Lausanne, den er eben kennen gelernt hatte und mir zuführen wollte. Meine so übermäßig besetzte Zeit gestattete mir nicht, die neue Bekanntschaft zu pflegen, so lieb auch der Eindruck war, den ich empfing. Hernach hörte ich von Rnaß, daß er mit innigster Liebe und Verehrung den jungen Bruder ansah, und namentlich als er von ihm hörte, daß er täglich drei Stunden in seiner Gemeinde Hausbesuche mache, und kein Haus verlasse, ohne darin einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift gelesen und die Kniee zum Gebet gebeugt zu haben, kam er, der alte erprobte Knecht Gottes, sich klein vor gegenüber diesem jungen Manne, der etwas geleistet, was er nicht erreicht habe. Aber welche wesentliche Dienste und Opfer er ihm gebracht hat, und welchen Dank er von ihm geerntet hat, das habe ich nie aus Rnaßs eigenem Munde gehört, das hat mir der teure Pastor Dupraz, als ich aus dritter Hand davon erfuhr, auf meine Bitte selbst aufgeschrieben, und ich werde, aus seinen höchst merkwürdigen Mittheilungen einen Auszug machend, ihn selbst sprechen lassen:

„Als der Krieg von 1870 noch wütete, faßte der Vorstand der freien Kirche in Lausanne den Entschluß, einen ihrer Geistlichen nach Deutschland zu entsenden, um den französischen Gefangenen mit Gottes Wort zu dienen. Die Wahl fiel auf mich. In den ersten Tagen des November reiste ich ab, kam in Basel an, hörte aber hier von so unüberwindlichen Schwierigkeiten, die meinem Vorhaben im Wege ständen, daß ich sofort umkehrte und in Lausanne wieder anlangte. Inzwischen hatte sich in Genf eine Gesellschaft zur Evangelisation der französischen Gefangenen gebildet, deren Wahl abermals auf mich fiel. Als ich die Nachricht erhielt, war ich entschlossen zu gehen, mein Gewissen schlug mich ohnehin, daß ich das erste Mal umgekehrt sei. Am 2. Dezember machte ich mich auf den Weg. Unterwegs wollte es mir scheinen, als ob ich ein wenig auf Gerathewohl gereist sei. Wußte

ich doch nicht einmal, an wen mich zu wenden, wo anfangen; andre Bedenken kamen hinzu: „Bist du auch der geeignete Mann, um von Lazarett zu Lazarett die Kranken zu besuchen, um von Kaserne zu Kaserne den ungläubigen Soldaten das Evangelium nachzutragen, die über dich spotten werden? Am 6. Dezember kam ich nach Frankfurt. Der treffliche Konsistorialrat Bonnet nahm mich warm und herzlich auf, aber verbarg mir nicht, daß unter den gegenwärtigen Umständen ich bei der Ausführung meines Vorhabens auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde. Der Bischof Mermillod hatte soeben eine Broschüre erlassen voll Klagen über die protestantische Propaganda, die unter den französischen Soldaten betrieben werde. Damals war noch kein Kulturkampf, die preußische Regierung legte besonderen Wert auf ein gutes Verhältnis mit der katholischen Kirche, sah sich also durch die Broschüre des Bischof Mermillod zu großer Vorsicht veranlaßt. Ich kam nach Erfurt, wurde dort von dem Feldkaplan Gebser sehr freundlich aufgenommen und beim General von Michaelis eingeführt, einem alten Soldaten, der seinem himmlischen und seinem irdischen Könige treu ist, und dem man nicht ohne das Gefühl der Ehrfurcht nahen kann.*) Aber ach, er sagte mir: Es hat nicht den Anschein, daß Sie Ihr Ziel werden erreichen können. Gestern noch hätte ich Sie zu den Gefangenen führen können, heute kann ich es nicht mehr. Ein Ministerialreskript verbietet durchaus jedem Fremden den Eintritt in die Lazarette und die Lager der Gefangenen. Mein Entschluß war bald gefaßt: „Ich werde von dem übel unterrichteten Minister an den besser unterrichteten appellieren!“ — Der General schüttelte mit dem Kopfe.

Endlich komme ich in der großen Stadt Berlin an. Ich werfe mich in eine Droschke und fahre nach dem Viktoria-Hotel. Dort angekommen und etwas erholt von der Nachtkälte, überlege ich meine Lage etwas näher. Ich bin in einer ungeheueren fremden Stadt, in der ich keine Seele kenne, und will um eine Erlaubnis bitten, die ausdrücklich jedem Fremden versagt worden ist. Nach menschlichen Gedanken war es eine Thorheit, das fühlte ich sehr lebhaft. Ich fiel auf meine Kniee und betete —

*) Es war derselbe Herr von Michaelis, der, wie wir oben berichteten, als Lieutenant zu dem Kandidat Anaf in Berlin in so enger Beziehung stand.

so brünstig, als ich seit meiner Befehrung nicht gebetet hatte. Als ich aufstand, schien es mir, als hörte ich die Worte: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, ich werde dich leiten.“ — Aber wie? Davon hatte ich keine Ahnung. Ich ging aus und betete im stillen: Herr, sei du mein Führer!

Ich komme durch die Linden in die Wilhelmsstraße. Alles war mir fremd. Plötzlich bleibe ich stehen: Da ist eine Niederlage der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. „Sicherlich, dachte ich, wohnt dort ein Bruder!“ Ich trete ein, frage nach dem Namen des Direktors. Man nennt mir Dr. Davies. Ich klinge; man antwortet mir: Der Herr ist ausgegangen. Ich frage nach Frau Dr. Davies, von deren Existenz ich nicht einmal mußte. Man läßt mich eintreten zu einer kranken Dame. Ich stelle mich vor im Namen des Herrn, und im Namen des Herrn werde ich willkommen geheißen. Bald tritt Herr Davies ein, und ist erstaunt, einen Unbekannten in seinem Hause zu finden. Aber der Herr hat bereits alles vorbereitet, und die Herzen geneigt gemacht. Herr Davies nimmt mich aufs beste auf, und ladet mich zum Abendbrot ein. Ich nehme dankbar die Einladung an.

Wie ich am Abend eintrete, fällt eine ehrwürdige Gestalt mir ins Auge, deren bloßer Anblick mir einen tiefen Eindruck macht. Es war ein Greis mit weißem Haar, dessen erster Anblick mich an Cäsar Malan erinnerte. Man stellt ihn mir vor als Herrn Pastor Anaf. Der Name war mir bekannt als ein solcher, der von der Welt viel Schmach und Spott zu erleiden gehabt habe. Ich war froh, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Er ermutigte mich lebhaft, nur die Hoffnung nicht aufzugeben, und dem Herrn zu vertrauen. Ich werde nie die schönen Stunden dieses Abends vergessen. Mit vollem Dank gegen den Herrn kehrte ich in mein Hotel zurück. Ich war nun nicht mehr einsam in dieser großen Stadt, ich hatte Brüder gefunden, und was für Brüder! Die edle Gestalt des ehrwürdigen Anaf begleitete mich in meine Träume hinein.

Wir hatten verabredet, daß am andern Morgen, als an einem Sonntag, ich Dr. Wichern aufsuchen und seine schätzbare Vermittlung erbitten solle. Ich kam zu ihm in unglücklicher Stunde. Einer seiner Söhne war bei Orleans schwer verwundet. Wichern sagte mir, daß schon andre französische Geistliche in

gleicher Absicht wie ich nach Berlin gekommen seien; aber keiner von ihnen hätte sein Ziel erreicht. Er könne nicht glauben, daß ich, der ich gar keine Empfehlungen mitbringe, einen besseren Erfolg erzielen werde. Er könne mir nur raten, unverzüglich in meine Heimat zurückzukehren.

Jetzt entstand ein großer Kampf in meinem Herzen. Wozu noch hier bleiben, nachdem alle Anstrengungen unnütz gewesen sind? sagte ich in meinem Kleinglauben. Ich beschloß, am folgenden Morgen, den 12. Dezember, mich auf die Rückreise zu begeben. Zuvor mußte ich schicklicher Weise von Pastor Knaf mich verabschieden und ihm meinen Entschluß mitteilen. Früh am Morgen in Reisekleidern klinge ich an der Thür des Pastors. Man führt mich sofort in sein Studierzimmer. Auf seinem Schreibpult lag eine große aufgeschlagene Bibel, in der er eben gelesen hatte. Man fühlte, der Mann hatte eben mit Gott geredet. Sein Erstaunen war groß, mich zu dieser frühen Stunde, wie einst Hefekiel in Reisekleidern zu sehen (Hes. 12, 3). „Wie geht's, mein lieber Bruder?“ sagte er. „Ich gedenke in meine Heimat zurückzukehren, noch heute, zu meiner gewohnten Arbeit, und komme, mich zu verabschieden.“ — Sehr ernst antwortete er mir: „Und haben Sie auch überlegt, was Sie thun wollen? Haben Sie alle möglichen Versuche erschöpft?“ — Ich erzählte ihm meinen Besuch bei Wichern, und daß ich nach zehntägigen Anstrengungen heute nicht weiter wäre, als im Anfang. Jetzt leuchtete seine Gestalt plötzlich auf. Als wenn ein Strahl aus der Höhe seine Seele durchleuchtete, streckte er den Arm nach mir aus und sprach: „Mein lieber Bruder! Sie dürfen nicht abreisen! Gott will es nicht. Wenn Sie aber gegen seinen Willen abreisen, wird Er Ihre Arbeit daheim ungesegnet sein lassen, und Sie werden keine Ruhe finden!“

Ich glaubte die Stimme eines der alten Propheten gehört zu haben, der im Namen des Herrn zu mir redete. Ich verspürte in mir keine Kraft, ihm zu widerstehen. Ich war entwaffnet. Hierauf fiel Knaf auf seine Kniee, ich kniete zu seiner Seite nieder und zu Gott stieg eins jener heißen und zuversichtlichen Gebete empor, die die Verheißung haben, und den Himmel auf die Erde herabziehen. Wie lange es gedauert hat? Ich weiß es nicht; aber mein Glaube war wiedergekehrt und ich war von neuem versichert, daß Gott mir wohl die Thüre zu öffnen wissen werde.

Nachdem wir aufgestanden waren, drückte mich Knaf lange Zeit an sein Herz. Dann sprach er: Wir wenden uns an Ihre Majestät die Königin Augusta; sie ist eine fromme Frau. Gott wird ihr die Mittel zeigen, uns zu helfen!

So warf sich Knaf in den absonderlichen Anzug, in dem ihn jedermann in Berlin kannte. Wir sind unterwegs. Ich kann wohl sagen, mir war wie dem Apostel Petrus zu Mute, ich glaubte zu träumen (Apstg. 12, 9). Wir also unterwegs nach dem Palais. Ich ließ mich führen, wie Petrus, durch meinen Engel. Mein Herz klopfte stark, meine Kniee zitterten. Wir traten in das Palais. Die Schildwachen blickten uns an und ließen uns passieren. Wir stiegen die Treppe hinauf und kamen in eine große Vorhalle, als ein Beamter ankommt. Er ist erstaunt. Wir sagen ihm unsern Namen und Stand. Er lächelt, aber wohlwollend. Er fand uns sicherlich sehr naiv. Er macht uns deutlich, daß man Ihre Majestät die Königin nicht sprechen könne, ohne von ihr befohlen zu sein, und daß wir bei ihr durch Se. Excellenz den Grafen Nesselrode zuvor müßten eingeführt sein, wir sollten uns also an diesen wenden. Wir also machen uns auf den Weg nach der Wohnung des Grafen Nesselrode. Er empfing uns höflich; er ist auch bereit, mich Ihrer Majestät vorzustellen, und veranlaßt mich, sofort einen Brief zu schreiben mit der Angabe des Zwecks meines Kommens. Er verspricht, noch an demselben Tage den Brief an seine Adresse zu übermitteln. Und nun sitze ich armer Schweizer Pastor an dem Tische eines hochgestellten Kammerherrn und schreibe an die Gemahlin eines großen Königs, des Königs, der bald darauf deutscher Kaiser wurde. Ermutigt wurde ich dadurch, daß ich täglich mit einem großen Könige, mit dem Könige aller Könige spreche, der mir erlaubt hat, zu Ihm zu sagen: „Mein Vater, der du bist im Himmel!“ — Aber als wir nun die Wohnung des Kammerherrn verließen, forderte dieser uns auf, uns sofort an den General v. K. zu wenden, der damals an Stelle des in Frankreich weilenden Herrn v. Roon das Kriegsministerium verwaltete.

Im Kriegsministerium mußten wir mehrere Stunden im Vorzimmer warten; sie kamen uns ziemlich lang vor. Wir sprachen wenig miteinander; ich denke, wir haben beide gebetet in dieser stummen Gebetsgemeinschaft, die unternommen von Menschenohren doch zu Gott dringt. Endlich wurden wir in

das Kabinet des Ministers eingeführt. Dieser aber versicherte nach den ersten Worten, die wir gesprochen haben, daß er sich mit dieser Angelegenheit durchaus nicht befassen könne, und sandte uns an einen höheren Offizier, den Obrist v. W., der mit den Angelegenheiten der französischen Gefangenen beauftragt war. Dieser wies sofort auf die Fluchtversuche hin, die Gefangene in letzter Zeit gemacht hätten, und in deren Folge ein absolutes Verbot erlassen worden wäre gegen den Eintritt irgend eines Fremden in die Lazarette und in die Lager der Gefangenen. Rnak hörte das ruhig mit an. Dann sprach er in tiefem Ernst: „Aber wir sind doch gekommen im Namen des HErrn, der aufschließt, und niemand kann Ihm zuschließen!“ Der Offizier lächelte und forderte uns auf, sofort zu dem Feldpropst Thielen zu gehen.

Der Abend war längst angebrochen; es war sechs Uhr, und um neun Uhr früh waren wir aufgebrochen. Wir hatten nichts genossen den ganzen Tag. Dieser liebe Pastor Rnak hatte seine Arbeit und sein Haus verlassen und mich geleitet, wie ein Schutzengel, von einer Thüre zur andern. Ja, es gibt Liebesdienste, die geräuschlos geschehen, vor Menschengenügen ungekannt bleiben, aber Gott sieht sie! Er wird sie nicht ungelohnt lassen. Er hat mir mehr gegeben, als ein Glas Wasser im Namen des HErrn!

Der Feldpropst nahm uns nicht günstig auf. „Man hat gewisse Geistliche beauftragt, die Festungen am Rhein zu besuchen, und hernach veröffentlichen sie Berichte, und rühmen sich der vielen Befehrungen von Katholiken, und schüren damit die Eifersucht der Konfessionen an, und die Bischöfe beklagen sich!“ — Sicher haben ja gewisse öffentliche Blätter große Taktlosigkeiten begangen. Alles, was wir erreichen konnten, war, daß er meinen Namen dem andren Pastoren beifügen wolle, die in gleicher Absicht, wie ich, gekommen waren, dem Judenmissionar Lowitz aus Algier, Herrn Ray, Pastor aus Avignon, und Herrn Bauer, Pastor aus Altkirch bei Mülhausen.

So verlief ein Tag, den ich nie vergessen werde. Er hatte mich mit Pastor Rnak auf das Innigste verbunden. Ich fühlte mich nicht mehr fremd in dieser großen Stadt Berlin, ich dankte Gott, daß Er mich einen innig verehrten und geliebten Bruder hatte finden lassen.

Der Sonntag (18. Dez.) wurde für mich ein besonderer Segenstag. Ich bin gewohnt, alle Monate wenigstens einmal zum

heiligen Abendmahl zu gehen. An diesem Sonntag Morgen war ich in die Bethlehemskirche gegangen. Rnak predigte. Ich fühlte mich in der innigsten christlichen Gemeinschaft mit ihm. Nach der Predigt wurde das heilige Abendmahl ausgeteilt. Rnak ist Lutheraner; ich gehöre durch Familientraditionen, Geburt und Ueberzeugung der reformierten Kirche an. Wird Rnak mich zulassen?*) Ich trat zu der kleinen Zahl derer, die sich vorbereiteten. Ich bekannte meine Sünden mit den Übrigen, dann kniete ich mit ihnen nieder zu den Stufen des Altars und empfing das heilige Abendmahl aus Rnaks Händen. Nach dem Gottesdienst trat ich zu ihm in die Sakristei. Ich war bewegt, Rnak auch, er drückte mich fest und lange an sein Herz. Dies heilige Abendmahl ist mir eins der köstlichsten gewesen, das ich in meinem Leben empfangen habe. Ja trotz alles Glends und aller tiefen Scheidungen zwischen den Kindern Gottes gibt es doch, wie das apostolische Glaubensbekenntnis sagt, eine Gemeinschaft der Heiligen. Ich bedurfte dieser geistlichen Speise zu meiner Stärkung, denn mein Glaube sollte noch auf eine lange und harte Probe gestellt werden.

Zwei Tage nach meinem ersten Besuche bei Herrn Thielen machte ich einen zweiten ohne günstigen Erfolg. Aber Rnak betete, und ich kann sagen, auch ich betete voller Zuversicht, daß der Herr erhören würde zu seiner Zeit.

Ihre Majestät die Königin Augusta hatte meinen Brief durch Vermittlung des Grafen Nesselrode wirklich erhalten. Sie hatte persönlich an Herrn Thielen geschrieben, um mich zu empfehlen, und hatte ihm aufgetragen, einen Bericht einzusenden über den Erfolg meiner Bemühungen. Welche Macht liegt doch im Gebet! Es dringt durch zu dem, der auch die Herzen der Fürsten nach seinem Willen lenkt. — Und dennoch sollte ich noch abermals warten. Am Dienstag den 20. forderte mich P. Bauer auf, mit ihm abzureisen. Er war der letzte von allen Pastoren, die zu dem gedachten Zweck nach Berlin gekommen waren, und war schließlich definitiv abschläglich beschieden worden. „Sie haben hier auch nichts mehr zu hoffen!“ sagte er. Und ich hoffte dennoch!

*) Rnak hatte in der That Bedenken gehabt; aber da er den Br. D. als einen so ernstern Christen kennen gelernt hatte, sprach er: „Im Grunde ist er ein guter Lutheraner,“ und ließ ihn zu.

Am 21. Dezember wurde ich vom Feldpropst mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Man hatte mir mehr bewilligt, als ich gebeten hatte. Ich war zum Hilfsprediger bei den französischen Soldaten ernannt worden, und konnte wählen zwischen den Festungen Stettin, Wesel, Torgau, Wittenberg, Erfurt. Ich wählte sofort Erfurt. Das Andenken Luthers und das Wohlwollen des Generals v. Michaelis zogen mich dorthin. Man stellte mir die Bedingung, daß ich nicht von Politik sprechen dürfe — aber darum hatte ich mich nie bekümmert. Ich sollte das reine Evangelium predigen, aber das habe ich allzeit gethan; dann stellte man mir die Bedingung, ich solle ein Gehalt von fünfzig Thalern monatlich annehmen. Diese Bedingung wurde mir schwer. Ich würde keinen Augenblick anstehen, dem geistlichen Dienst lieber zu entsagen, als in ein vom Staat besoldetes Kirchenamt einzutreten. Ich hatte einen schweren Kampf in meinem Herzen zu bestehen; aber der Gedanke, daß Paulus, der Apostel der christlichen Freiheit, den Juden ein Jude wurde, um ihrer etliche zu gewinnen, gab den Ausschlag für die Annahme der Stelle. Ich bin also Hilfsprediger, ich bin am Ziel! Dem HErrn sei Preis und Dank!

Ich laufe sofort zu Pastor Knaf; man hätte mich auf der Straße für einen Unsinnigen halten können. Ich erzähle Knaf alles. Wir beten miteinander, wir preisen Gott miteinander. Er nimmt mich in seine Arme, drückt mich an sein Herz. Ich sage ihm Lebewohl. Seit dem Tage habe ich ihn nicht mehr gesehen, noch weniger vergessen. Weder Zeit noch Raum werden sein Andenken aus meinem Herzen verwischen, und der Gedanke ist für mich unaussprechlich süß, daß es im Himmel ein Wiederbegegnen gibt für das ganze Volk Gottes."

So weit der Bericht von Dupraz. Dieser hat später in Erfurt unter den Gefangenen in großem Segen gewirkt. Seine Mittheilungen aber sind ein neuer Beweis dafür, was Knafs Gebete vermochten. Was Empfehlungen aller Art nicht zu stande brachten, was vor Menschaugen völlig unmöglich scheint, das bewirkt der Glaube und das Gebet der Heiligen! — Was mochte der Oberst v. W. gedacht haben, als Knaf seinen alle Hoffnung abschneidenden Worten das Bekenntniß entgegensetzte: „Aber wir kommen im Namen des HErrn, der aufschließt, und niemand kann zuschließen!“ Und was wird er hernach gesagt haben,

als er hörte, der Herr habe wirklich aufgeschlossen die dreifach verriegelten Thüren?

Zum Schluß dieses, Knafs Mitarbeit beim französischen Kriege behandelnden Kapitels geben wir einige Verse, die er zu einem Gedenkblatt am Schluß des Krieges dichtete.

Knaf besonders geistlich nahe und als dankbares Beichtkind, so wie als Vorstandsmitglied für Bethesda-Hongkong innigst verbunden war Fräulein Julie von Buddenbrock, die durch ihre sinnigen Blumenzeichnungen zu Kirchenliedern und Bibelversen in so weiten Kreisen dankbare Liebe sich erworben hat. Diese zeichnete auch Gedenkblätter für die Helden und für die Gefallenen im Franzosenkriege. Zu einem „Gedenkblatt für die Gefallenen“ erbat und erhielt sie vom Pastor Knaf folgende Verse:

Mit Gott für König und Vaterland Zogt ihr hinaus,
Und gabt euer Leben dahin zum Pfand Im blutigen Strauß
Ihr brachtet das Opfer treu und gern, Fahrt wohl im Herrn.
Nun seid ihr droben im Vaterland Durch Jesu Blut,
Und habt's bei Ihm und in seiner Hand Auf ewig gut,
Er reichet euch dar des Lebens Kron' Als Gnadenlohn.

54. Die Schatten werden länger.

Nachdem seine Mathilde vom Herrn heimgerufen war, ging doch ein Zug der Vereinsamung bleibend durch Knafs Leben. Im Aeußerlichen ließ ja seine „Haustaube“ ihm nichts fehlen, ja er konnte mit ihr auch manches Innerliche besprechen und Anklang und Verständnis finden; aber Knaf hat wohl wie wenige das Wort des alten Heermann verstanden und erlebt: „Ich weiß und sag es ohne Scheu: Die best' ist doch getraute Treu!“

Auch sein Freundeskreis lichtete sich. Die mit ihm geboren und aufgewachsen waren, gekämpft und in innigster Gemeinschaft gebetet hatten, starben allmählich fort, und selbst der Schreiber dieser Biographie, der ihm durch den Kopernikus-Streit und den Tod seiner Mathilde sehr nahe treten durfte, hatte doch ihm gegenüber mehr das Gefühl des Sohnes zum Vater, das Gefühl, einer späteren Generation anzugehören. Der Versuch, ein Kränzchen zu gemeinsamem Gebet und Besprechung der Zeitereignisse zu bilden zwischen Knaf, Schulz, Kuhlo und mir wollte doch nicht recht gelingen, und scheiterte schon im dritten Jahre

an dem nichtigen Hindernis der Berliner Entfernungen. In die Bestrebungen der inneren Mission und der positiven Union konnte Knaf sich durchaus nicht mit völliger Freudigkeit hineinfinden. Erstere schien ihm vielfach zu äußerlich, in ihrer Praxis zu sehr des inneren direkten Verkehrs mit Christo ermangelnd, sie operierte nach seinem Urtheil zu sehr an der Peripherie und ließ ihm nicht genug die direkte Beziehung zu Christo, dem Centrum, hervortreten, zu der zweiten konnte er ein volles innerliches Vertrauen nicht fassen. Er freute sich ja an jedem christlichen Zeugnis, das von dieser Seite ausging, namentlich seiner Zeit an den mannhaften Bekenntnissen der vier Hosprediger. Aber er konnte es nicht vergessen, daß in früheren Zeiten den Bestrebungen der Konfessionellen, selbst da, wo sie direkt das Centrum der Ehre des Herrn Jesu und des Glaubens und des Bekenntnisses vertraten, von jener Seite eine scharfe Opposition gemacht worden war. Er konnte sich nicht davon überzeugen, daß diese Opposition, deren kirchliche und christliche Berechtigung er nicht zu erkennen vermochte, nicht vornehmlich auf dem Grunde kirchlicher Diplomatie und kluger Berechnung, statt auf dem Grunde der unbedingten gläubigen Hingabe an den Herrn erwachsen sei, und konnte daher auch später, als die Verhältnisse eine Annäherung zwischen den Vertretern der positiven Union und den Konfessionellen sich anbahnen ließen, sich der Befürchtung nicht erwehren, daß diese vornehmlich durch die Verhältnisse und durch den gemeinsamen Kampf gegen den Protestantenverein hervorgebrachte Vereinigung nicht auf die Dauer Stich halten werde. Deshalb konnte er mit den Männern jener Richtung zwar, wo er mit ihnen zusammentraf, freundschaftlich und brüderlich verkehren, aber im tiefsten Grunde hatte er für sie eben so wenig ein Verständnis, als sie für ihn. Aus diesen Vorbemerkungen erklärt sich die innere Stellung, die Knaf zu der Evangelischen Allianz, zur Oktober-Konferenz, zu dem Sydow'schen Falle, zur August-Konferenz, zu den Maigesetzen, zu Pearshall Smith, Georg Müller und zuletzt zu den Bestrebungen der christlich-socialen Partei einnahm. Er hatte ja während all dieser Ereignisse bereits die mehr isolierte Haltung eingenommen, die ihm das Verhalten seiner Parteigenossen in dem Kopernikusstreite angewiesen hatte. Aber ein Mann wie Knaf war eine geistlich zu sehr hervorragende Persönlichkeit, als

daß nicht trotzdem sein Rat von den Freunden allzeit gesucht, und sein Urtheil in Bezug auf die Behandlung der laufenden kirchlichen Fragen, in denen sein geistlicher Instinkt ihn die tiefsten Seherblicke thun ließ, von gewichtigem, ja nicht selten ausschlaggebendem Einfluß hätte sein müssen.

Zur Evangelischen Allianz stellte er sich abwartend. Ursprünglich war er ihr ja, weil sie ein Ausdruck der ökumenischen Zusammengehörigkeit aller derer sein sollte, die von Herzen an den Herrn Jesum glauben und in Ihm ihre Gerechtigkeit suchen, von Herzen zugethan, wie wir dies Kapitel 35 gesehen haben. Je mehr aber die Allianz gegen die konfessionelle Orthodorie eine abwehrende Haltung annahm, desto kühler wurde er gegen sie. Die Versammlung von 1857 sah er geradezu als eine kirchenpolitische Demonstration an, und spricht sich darüber unter 8. Oktober 1857 mit folgenden Worten aus:

Was die Allianz betrifft, so kann ich nicht viel darüber sagen, ich habe mich ganz passiv halten zu müssen geglaubt; aber obgleich ich mich nicht daran beteiligen konnte, habe ich doch auch nicht öffentlich dagegen gezeugt, sondern den Herrn gebeten, das was von Ihm in dieser Sache sei, zu segnen, Schaden und Ärgernis aber in Gnaden zu verhüten. Manche teure Brüder aus der Ferne, die zu der Allianz gekommen waren, haben mich besucht und wir haben uns miteinander des Herrn gefreut, Leider muß ich fürchten, daß durch die Allianz der große Riß, der durch Zions Mauern geht, noch mehr ans Licht getreten ist — und dann schien mir die ganze Sache wenigstens den bösen Schein einer Ostentation der Kinder Gottes vor der Welt zu haben. — „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt“ — dabei wird's doch bleiben, bis Er kommt, unser Leben, und wir mit Ihm offenbar werden dürfen in der Herrlichkeit.

Das Zusammentreten der Oktoberkonferenz im Jahre 1871 erfüllte ihn mit den größten Bedenken. Er sah in ihr den Versuch der herrschenden kirchlichen Richtung, über die Bestrebungen der Konfessionellen hinweg das Netz zuzuziehen und sie mit ihren gerechten Forderungen zu ersticken. Besonders erfüllte es ihn mit Besorgnis, als er zwei Namen, den seines Mitvaters Andrae und den des Herausgebers dieser Biographie, als Miteinladende unter dem Programm dieser Konferenz sah. — Ich meinerseits war zu der Unterschrift eigentlich gebrängt worden. Auf einer Missionsfestreise hatte Herr von Dergen im Rauhen Hause mich in Wicherns Auftrage auf das dringendste dazu aufgefordert; es war diesem darum zu thun, den Namen

eines „Mild-Konfessionellen“, als welcher ich galt, auf dem Programm zu haben. Ich meinerseits hatte geantwortet, ich könne und werde trotz aller meiner Milde meine konfessionelle Ueberzeugung nicht verleugnen, sondern offen bekennen müssen. Das wurde mir zugestanden, da man sattfam wußte, wie das Ziel einer wahren Union aller Gläubigen in meinen Wünschen selbst durch die Verirrungen der kirchenpolitisch-preußischen Union nie erstickt worden war. Ich hatte aber auch prinzipiell zu manchen im Heerlager der Konfessionellen besprochenen Fragen eine wesentlich freiere Stellung, mit der ich bereits als Herausgeber der lutherischen Monatschrift nie hinter dem Berge gehalten hatte. Ich konnte von dem seitens so vieler Konfessionellen so heiß erstrebten Zusammengehen mit den Lutheranern der außerpreußischen lutherischen Landeskirchen kein Heil erhoffen, so lange diese den Schwerpunkt ihrer kirchlichen Bestrebungen in der Erhaltung der kirchlichen Verbriefungen, statt in der strikte praktischen Geltendmachung des Bekenntnisses in Lehre, Kultus und Regiment suchten; ich konnte auch in Bezug auf die Bestrebungen vieler außerpreußischen landeskirchlichen Lutheraner mich nicht davon überzeugen, daß in erster Linie nicht eben auf die genannten drei praktischen Punkte (*Scriptura Sacra est norma credendi et vivendi, confessio est norma docendi, colendi et regendi*) das Hauptgewicht gelegt werden müsse, sondern auf die für jetzt faktisch in Preußen unerreichbare Wiedergewinnung des Namens „lutherische Kirche;“ ich konnte endlich — angewidert durch den schändlichen Mißbrauch, den separierte Lutheraner aller Färbungen in Deutschland und Amerika mit der Verweigerung der Sakramentsgemeinschaft trieben und noch treiben, mich nicht zu der Forderung bekennen, daß die Teilnahme am Altar mit der Teilnahme an der Kirchengemeinschaft ganz und durchaus zusammenfalle, ich mußte die Gewährung einer gastlichen Teilnahme am Sakrament auch für die Reformierten als eine durch die gegenwärtige Situation der Kirche gebotene Liebespflicht, die nicht der Willkür des Einzelnen zu belassen, sondern in bestimmte Ordnung zu fassen sei, fordern; ja je länger je mehr wurde ich durch meine biblischen Studien zu der Annahme gezwungen, die ich schon in meiner christlichen Glaubenslehre 1865 angedeutet hatte, daß das Altar-Sakrament nach dem Willen seines göttlichen Stifters einen prinzipiell ökumenischen Charakter trage. In allen

diesen Positionen ergaben sich zwischen mir und den Anhängern der positiven Union manche praktische Berührungspunkte, und ich sehe noch heute in ihnen allein die Möglichkeit, einen dauernden Frieden zwischen den Konfessionellen und den Positiv-Unierten und damit eine solide Grundlage für eine positive Rekonstruktion der preussischen Landeskirche zu gewinnen. Deshalb konnte ich mit den Urhebern der Oktoberkonferenz mich zu brüderlicher Aktion verbinden. Ich entwickelte den General-Superintendenten Hoffmann und Brückner ganz offen meine Anschauungen und erbot mich, sie zu vertreten auf der Oktoberkonferenz, aber zugleich mit der entschiedenen Erklärung, daß ich den destruktiven und unlauteren Tendenzen, die bei der Durchführung der preussischen Union vorgekommen, und die diese so entschieden geschädigt und bei manchen ehrlichen Christen in Mißkredit gebracht hätten, mit aller Offenheit und Entschiedenheit entgegenzutreten, mich in meinem Gewissen ebenfalls verpflichtet erachte. Hoffmann war mit meinen Eröffnungen einverstanden, und hielt sie für eine geeignete Basis zur Verständigung zwischen den Konfessionellen und Positiv-Unierten; er gewährte mir zu dem Ende das Korreferat zu dem von Brückner einzuleitenden Hauptthema, und dazu die Redezeit einer kleinen Stunde.

Auf Grund der geschehenen Verabredungen arbeitete ich mein Korreferat aus, und hatte es bereits fertig gestellt, als mir durch Brückner mitgeteilt wurde, man könne mir nicht mehr als eine halbe Stunde Redezeit gewähren. Ich erwiderte, in einer halben Stunde könne ich die von mir durchzuführenden Ideen nicht genugsam entwickeln; wenn mir nicht längere Zeit gewährt werden würde, so müsse ich auf ein Korreferat verzichten; ich würde diese halbe Stunde dann dazu benutzen, einfach die Grundgedanken und Forderungen der lutherischen Bekenner scharf zu skizzieren, damit auf Grund dieser in brüderlichem Gespräch eine Vereinbarung versucht werde.

So lag die Sache, als eine ziemliche Anzahl Konfessioneller, die zur Oktoberkonferenz gekommen waren, bei Atna zusammenkam, um über ihre Haltung in der Angelegenheit zu beraten. Atna zitterte über den Ausgang.

Schon hatte er sein Entsetzen darüber ausgesprochen, daß Andrae und ich unsre Namen zu einem auch mit Benschlags Namen versehenen Programm hergegeben hatten. Er schreibt

an seinen Karl: „Entsetzlich, daß ein Mann wie Benschlag aus Halle mit unter die Repräsentanten der Oktoberkonferenz aufgenommen werden konnte. Ich könnte mit einem Manne, der die ewige Gottheit des Herrn Jesu leugnet, nicht zusammen tagen; denn es steht geschrieben: „Einen lezerischen Menschen meide!“ Ich habe dieserhalb an Wangemann und Andrae geschrieben, und ich hoffe, sie werden nicht schweigen, sondern dagegen protestieren.“ Knafs prophetischer Blick in allen diesen kirchlichen Fragen war für mich so normgebend, daß ich in der That an Benschlag schrieb, und mich dagegen verwahrte, mit ihm irgendwie in einen Kerb hauen zu wollen. Seine Antwort auf meine ernststen Fragen war ausweichend.

Als nun die Konferenz herankam, verlas ich in einer Versammlung von hervorragenden Mitgliedern der konfessionellen Partei mein Korreferat, in dem ich die von mir oben entwickelten Ideen ausgeführt hatte. Knaf war zugegen. Er schreibt über diese Versammlung an Straube: Vorige Woche waren wir zu einer Konferenz bei Wangemann. Er las uns vor, was er sagen wollte; aber wir alle konnten seinen Auseinandersetzungen nicht vollkommen beipslichten. Ich hatte den Eindruck, daß der teure Bruder die preußische Union zu sehr anerkannt hatte, wiewohl er nachher auch ihre Mängel geschildert und deren Abstellung mit großem Ernst gefordert hat. Er schwankte dann, ob er nicht lieber ganz schweigen sollte.“

In der That schwankte ich. Denn die von mir durchgeführten Ideen habe ich zwar niemals, so lang ich Mitglied der konfessionell-lutherischen Partei war, verleugnet oder verheimlicht, vielmehr auf ihren Konferenzen oft recht kräftig geltend gemacht; aber ich konnte mich doch auch dem Einwurf der Brüder nicht verschließen, daß, wenn ich auf der Oktoberkonferenz redete, ich nicht meine eigene Ideen, sondern die der Gesamtheit der lutherischen Vereine zu vertreten hätte. Ich schwankte also, ob es nicht unter solchen Umständen geboten sei, ganz auf das Wort zu verzichten. Schließlich war ich entschlossen, je nachdem mir die Stunde Zeit zum Korreferat oder die halbe Stunde zur Ansprache gewährt würde, in Gottes Namen den einen oder den andern Vortrag zu halten, und es dem Herrn zu überlassen, was Er daraus machen werde. Meine Zweifel wurden gehoben, als am Tage vor der Konferenz mir von

Brückner der definitive Entscheid des Moderaments mitgeteilt wurde, nach dem ich nicht die Stunde Zeit zum Korreferat, sondern nur die halbe Stunde zu einer Ansprache erhalten solle. Jetzt war ich auf meine zweite zu diesem Behuf bereit gehaltene Ansprache verwiesen, die in Thesen gipfelte, die die Anerkennung der lutherischen Kirche innerhalb der preussischen Landeskirche verlangten.

Es ist bekannt, welchen Schrei der Entrüstung dieser Vortrag im Lager der Unionsfreunde hervorgerufen hat, die mich beschuldigten, den ganzen Segen der Konferenz verdorben und die Einigkeit gestört zu haben. Rnak aber schrieb unter dem 24. Oktober 1871 an Straube: „Sehr gesegnet war die Oktoberkonferenz, wiewohl mir anfangs sehr bange war, wie es damit werden möchte, so daß ich mich nicht entschließen konnte, ihr als Mitglied beizutreten. Der Herr aber hat Großes gethan und besonders die Zeugnisse von Dr. Ahlfeld und unserm teuren Wangemann mit reichem Segen gekrönt.“

Das folgende Jahr 1872 brachte die Disciplinaruntersuchung gegen Sydow als Resultat der langjährigen Kämpfe Rnaks auf der Friedrich-Werderschen Kreissynode. Rnak verfolgte die Angelegenheit natürlich mit der gespanntesten Erwartung. Am 25. März schreibt er an Straube: „Unsre kirchlichen Zustände sind wirklich über die Maßen traurig. Was werden wird, weiß der Herr. Sydows Name steht noch immer auf dem Kirchenzettel!“ Bald darauf war Rnak entschlossen, seine Teilnahme an der Synode entschieden abzulehnen, so lang Sydow in ihr Sitz und Stimme habe. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß seine Teilnahme an der Synode nicht ein Akt seines freien Willens, sondern eine ihm durch seine amtliche Stellung in der preussischen Landeskirche gebotene Pflicht sei, daß das Kirchenregiment also Grund haben würde, ihn wegen Ungehorsams seines Amtes zu entlassen, wenn er einfach die Leistung einer Pflicht versagte, daß in Bezug auf das Belassen Sydows in der Synode nicht er, sondern das Kirchenregiment die Verantwortung trage, und daß seine Pflicht im Gegenteil sei, auf der Synode nachdrücklich zu zeugen wie bisher. Er konnte sich nur mit Mühe in diesen Gedankengang finden, durchschlagend war für ihn die Pflicht, mit einem Zeugniss der Gottheit Christi unter keinen Umständen an einem Joch zu ziehen. Meine Vorstellung, daß dies Joch

ja nicht in der Teilnahme an der Kreissynode, sondern in dem Zugehören zu einer und derselben Landeskirche bestehe, beängstigte ihn. Er war im Kampf. Wie er sich in diesem Kampf entschied, davon zeugt sein Brief an Karl vom 21. Juni 1872:

Ich war bereit, meine Erklärung, daß ich nicht an der Synode teilnehmen könnte, fallen zu lassen, falls etliche Brüder den Antrag mit mir an das K. Konsistorium richten wollten: dasselbe möge die Synode bis zur definitiven Entscheidung über Visco und Sydow vertagen.

Tauscher, Kuhlo, Fischer, Wellmer, Kober traten mir mit Freuden bei. Der Vorstand versprach mit Freuden die dringendste Befürwortung. Aus Beiliegendem ersiehst Du, was wir erbat.

Einige Tage darauf kam eine abschlägige Antwort, worin wir ausdrücklich aufgefordert wurden, jedes Zeugnis gegen Visco und Sydow zu vermeiden, da der Vorsitzende uns sonst das Wort entziehen müßte. Nun war ich meiner Sache gewiß und schrieb an den Vorstand:

Einem geehrten Vorstande

der Kr.-Syn. Friedr. Werder zeige ich hierdurch ergebenst an, daß, nachdem das K. H. Konsistorium den von mir und fünf andern geistlichen Synodalmitgliedern unterm 3. Juni gestellten und näher motivierten Antrag:

„Die diesjährige Kreissynodalversammlung möge bis zum definitiven Entscheid in der gegen die Prediger D. D. Visco und Sydow höheren Ortes eingeleiteten Untersuchung vertagt werden.“

durch das hohe Reskript vom 7. Juni abgelehnt hat, ich mich aus ernstern Gewissensbedenken verhindert sehe, an der auf den 28. Juni c. festgesetzten Kreissynodalversammlung persönlich mich zu beteiligen, wosern den Herren Predigern D. D. Visco und Sydow gestattet bleibt nach wie vor als mitberatende und stimmberechtigte Mitglieder an der Synode teil zu nehmen.

K.

Wie leicht wäre es dem Konsistorium gewesen, unserm Antrage zuzustimmen, und welche später ihnen vielleicht sehr unangenehmen Folgen hätten die Herren im Kirchenregiment sich dabei ersparen können! Ich bin nur sehr froh, daß ich erst noch jenen Versuch gemacht habe. Kampffmeier hat als Deputierter der böhmisch-lutherischen Gemeinde eine ähnliche Erklärung eingesandt und Kuhlo, der das Referat über die evangelische Diakonie halten sollte, hat an den Vorstand geschrieben: er zöge sein Referat zurück, da er sich unter den obwaltenden Umständen nicht aktiv an der Synode beteiligen könnte.

Nun warte der Herr alles Weitere in Gnaden.

Das Konsistorium vertagte hierauf die Synode für dieses Jahr wirklich und verhängte die Amtsenthebung des Pastor Sydow, die jedoch in zweiter Instanz durch den Oberkirchenrat wieder aufgehoben wurde.

Der Zusammentritt der Augustkonferenz im Jahre 1873 war die Antwort der Kirchlichkonfessionellen auf die Wiedereinsetzung Sydows. Daß der Vorstand dieser Knafs Namen nicht unter die Anordner der Konferenz setzte, schmerzte ihn sehr tief, aber konnte ihn nicht dazu bewegen, der Konferenz seine lebhafteste Teilnahme und Mitwirkung zu entziehen. Er schreibt unterm 8. Juni 1873 seinem Karl: „Es hat mich mit Wehmut erfüllt, daß weder Dein noch mein armer Name unter den zur lutherischen Konferenz Einladenden steht, zumal da Br. Schulz und Nathusius unter diese aufgenommen wurden. Doch stille! stille! Es kommt auch vom Herrn, und wenn Er nur zu der Konferenz Ja und Amen spricht, so wollen wir uns freuen, und dürfen doch durch Gottes Gnade kleine Handlangerdienste dabei thun!“ Diese kleinen Handlangerdienste bestanden darin, daß Knaß ungeachtet der ihm durch Nichtaufnahme seines Namens in die Liste der Einladenden widerfahrenen und tief gefühlten schweren Kränkung sich erbot, in dem Lokalkomitee, das zur äußeren Anordnung der Konferenz, Beschaffung der Gastquartiere zc., zusammentrat, seine bescheidenen Dienste zu leisten. Er konnte dies, weil er absehen gelernt hatte von der eigenen Person und der eigenen Ehre, und das Wort praktisch übte: „Sie sahen niemand, als Jesum allein!“ — Uebrigens blieb es auch nicht bei den bloß äußeren Handlangerdiensten; man konnte doch nicht umhin, Knaß auch zu den vorbereitenden Konferenzen der Vertrauensmänner hinzuzuziehen, und er hat da durch sein „geistliches Fühlhorn“ und seinen durch die Schrift und Gebet geheiligten Seherblick sehr wesentliche Dienste geleistet.

Bedenken machte ihm das Resultat der Vorkonferenz, in der das der Versammlung zu unterbreitende Programm definitiv festgestellt werden sollte. Die Differenz zwischen den Positiv-unierten und den Konfessionellen trat hier in der Weise sofort zu Tage, daß Dr. Schian, Vertreter der ersteren, beantragte, den Ton nicht auf die Forderung der Anerkennung der lutherischen Kirche zu legen, sondern darauf, daß das lutherische Bekenntnis *norma docendi, colendi und regendi* sei. Dies seien praktisch greifbare Realitäten, jenes ein verschiedenen Deutungen unterworfenen Begriff, und eine Forderung, die manche sonst entschieden konfessionell gerichtete Geistliche sich nicht anzueignen vermöchten. Der Herausgeber konnte in Ge-

mäßigkeit der (bei Gelegenheit der Oktoberkonferenz) entwickelten Ideen dem Dr. Schian nur beipflichten, denn wenn erst die von ihm vorangestellten, praktischen Postulate bewilligt und durchgeführt sind, so ergibt sich die Folgerung, daß eine so eingerichtete Kirchengemeinschaft lutherische Kirche sei, ganz von selbst; wie denn auch in einer späteren Sitzung der Augustkonferenz sämtliche Mitglieder, auch die der positiven Union angehörenden, eine Erklärung, die lutherische Kirche bestehe innerhalb der preußischen Landeskirche zu Recht, jetzt unbeanstandet mit acceptierten, während sie vor Zusammentritt der Konferenz in einer solchen Erklärung den Grund zu ihrem Rücktritt von dem ganzen Unternehmen entnommen haben würden. Jedenfalls aber schien es sicher, eine auch dem Kirchenregiment imponierende große Anzahl von solchen, die sich zu diesem von allen positiv Gläubigen geteilten Programm bekannten, und ihr Zusammentritt zu gemeinsamer Aktion sei heute segensvoller, als die Beschränkung der Konfessionellen auf ein geringeres Häuflein, über das schließlich die geschichtliche Entwicklung leichter hinwegrollen konnte. Die Vorkonferenz schloß sich deshalb dem Schianschen Antrage an, und bewirkte durch diesen Beschluß, daß Arndt-Wernigerode und einige andre (die von dem Zusammenwirken mit den außerpreußischen Lutheranern, trotzdem letztere, einige Ausnahmen abgerechnet, doch den Bestrebungen der Konfessionellen in Preußen fast nur geschadet haben, noch immer Heil erwarteten) sich von der Konferenz zurückzogen. Knak war die Sache um seiner im Anfang dieses Kapitels gezeichneten Stellung zu den Positivunierten willen ebenfalls sehr bedenklich. Er schreibt an seinen Karl: „Du hast wohl schon gehört, daß Arndt und Appuhn nicht kommen wollen wegen Veränderungen im Programm, die durch Schian beantragt, durch Wangemann dringend befürwortet, von Meinhold und Tauscher angenommen worden sind. Mir ist recht bange! Ach, daß doch die Augustkonferenzposaune einen deutlichen Ton geben möchte! Auf die Menge der Versammlung kommt es nicht an, und darf es nicht ankommen, sondern auf die ungeschminkte Wahrheit, wenn auch nur etliche hundert kämen. Jedenfalls thut Gebet dringend not!“

Nun, die Augustkonferenzposaune hat ihren deutlichen Ton nicht fehlen lassen, und als dann in der Dreifaltigkeitskirche, von mehr als tausend Stimmen der Versammelten bekannt, das apostolische

Glaubensbekenntniß himmelan brauste, da jubelte Knafs ganzes Herz. Nun war er zufrieden. Er hat sich nicht als Sprecher bei der Augustkonferenz beteiligt; aber desto mehr als Väter, und die großartigen Erfolge der Augustkonferenz sind gewiß auch mit durch Knafs Gebete erzielt worden.

Die Siege und Fortschritte der negativen Richtung in der Kirche, die in den folgenden Jahren so viele ernste Christen betrübten, gingen Knaf an die innerste Seele. Er schreibt unterm 30. Januar 1874: „Zieglers Vortrag über das Ansehen der Bibel in der protestantischen Kirche ist so entsetzlich, daß ich innerlich ganz empört darüber bin, wie der D.-Kirchenrat diesem Manne das Wort hat reden können. Wäre ich Superintendent in Liegnitz, ich würde mich viel lieber absetzen lassen, als einen solchen Mann in die dortige Gemeinde einführen. — O mein Herzenskarl! Wie greulich sieht es doch aus und wie durchwühlen die wilden Tiere des HErrn Weinberg so schauerlich. Laß uns doch nur ohne Unterlaß schreien und beten, daß der HErr sich aufmache und über Zion erbarme!“

Tief haben ihn die Maigesetze mit ihren praktischen Konsequenzen und die neue Kirchenverfassung mit ihren Schlußbestimmungen geschmerzt. Das neue Trauformular zu gebrauchen, dazu hätte ihn keine Macht der Welt vermocht. Er war entschlossen, lieber die Amtsentsetzung zu erdulden, als dies Formular zu gebrauchen. Er schreibt an Wittenberg unter dem 19. Dezember 1874:

Ich stimme Dir von Herzen bei, daß das Tier und der falsche Prophet sich wenigstens schon sehr stark anmelden, ja in ihren Vorläufern schon da sind. Die Begriffsverwirrung wird je länger desto größer und wir können nicht dringend genug um Augensalbe bitten, daß wir die Tiefen Satans erkennen, der uns auf alle Weise zu übervorteilen trachtet. Wir aber dürfen, meiner Meinung nach, was das D.R.R.liche Trauformular anbetrifft, demselben nicht Folge leisten, zumal da es nur ein provisorisches ist und dem D.R.R. zur Veränderung agendarischer Formulare selbst nach der neuen Kirchengemeindefsynodalordnung das Recht nicht zusteht, weil dies lediglich Sache der Provinzialsynode sein soll. Ich traue deshalb ganz nach alter Weise und habe nur auf Br. M.'s Rat beim Zusammen sprechen hinzugefügt „in den heiligen christlichen Ehestand,“ was aber auch nicht not wäre, weil das schon von selbst folgt aus den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Ich habe bereits drei Trauungen in dieser Weise vollzogen und natürlich die Bräute als Jungfrauen angeredet. Nun bin ich still

und gebe dem HErrn alles anheim. Ich thue ja alles öffentlich und warte ab, was weiter geschehen wird. Der HErr wird's versehen. Laß uns nur zu dem HErrn rufen Tag und Nacht — „Er wird uns erretten in einer Kürze.“ Der D.R.N. scheint nun zweifellos den Redakteur der Kreuzzeitung wegen jenes fulminanten Aufsatzes über Unionstheologie in Anklagezustand versetzen zu wollen; ich meine aber, dann wird der Verfasser selbst aus seiner Verborgenheit hervortreten, und das kann noch ernster und weittragender werden, als der Prozeß Arnim. Aber „ist Gott für uns, mein Heinrich, wer will wider uns sein?“ — Des HErrn reichster Segen komme über Dich, Dein geliebtes Weib, Deine teuren Kinder und Deine Gemeinde! Mein Herz ist fröhlich in dem HErrn.

Als aber selbst der von ihm auf das Innigste verehrte Konsistorialpräsident Hegel durch die wachsenden Erfolge der negativen Richtung zu dem Gesuch um seinen Abschied gedrängt wurde, da hat Knaf Tag und Nacht nicht abgelassen, im Gebet es vom HErrn zu erringen, daß dieser schwere Schlag von der evangelischen Kirche abgewendet werde. Aus alten Zeiten befreundet mit dem Staatsminister v. Uhden, hat er nicht aufgehört, in diesen flehentlich zu bringen, daß er doch, der als alter treuer Diener des seligen Königs Friedrich Wilhelm III. beim Kaiser in hohem Ansehen stand, persönlich vorstellig werden möchte. Und als der gehoffte Erfolg dieser Audienz nun noch ausblieb, da hat er einen jener aus der Tiefe des warmen Christenherzens heraus und doch mit fast prophetischer Gewalt geschriebenen Briefe, die ihres Eindrucks auf Herz und Gewissen des Adressaten nicht leicht verfehlten, direkt an den Kaiser geschrieben. Er kannte einen Weg, auf dem er wußte, daß der Brief sicher in die persönlichen Hände des Kaisers gelangte. Und wenn wir nicht sehr irren, war es in der folgenden Nacht, daß eine direkte Kabinettsordre Hegel vor den Kaiser befahl zu einer Audienz, die den Grund zum Verbleiben Hegels in seinem Amte legte.

Die Herbeirufung von Pearsall Smith und Georg Müller erweckte in Knaf Besorgnisse. Er urtheilte aber nicht, bevor er ernstlich geprüft hatte.

Knaf war zugegen bei der ersten Privatversammlung, die P. Smith im Hause des Kammerherrn Grafen Egloffstein hielt. Ich (der Herausgeber) saß neben ihm. Als zur Eröffnung der Versammlung ein Chor von Kindern, selbst ungesehen, in zarten Tönen eins jener mit weichen, das Gemüt bewegenden englischen

Melodien versehenen Jesuslieder sang, wurde Knaf unruhig. „Was ist das?“ so flüsterte er mir zu — „Was soll das?“ Sein Ton sagte: „Will man hier auf die Nerven einwirken?“ Als aber dann Smith in seinem Vortrag, anstatt von der Tiefe des Glends und der Buße auszugehen, von gewaltigen Entwicklungen im Reiche Gottes redete, die sich heute vollziehen, von dem Eindruck, den sie in England gemacht haben, wo in jedem Omnibus und Eisenbahnwagen über die neue Bewegung gesprochen werde, als er von den Tausenden sprach, die die Versammlungen in Amerika besuchten, von den erschütternden Kräften des heiligen Geistes, die dort geoffenbart worden seien, als bei all diesen Mittheilungen die eigene Person des Redners ziemlich oft als das Centrum der Bewegung hervortrat, da wurde Knaf ganz unruhig. Er flüsterte mir zu: „Hat der teure Bruder wohl schon auf dem Armensünderbänkechen gesessen?“ Als er danach die Rechtfertigung durch den Glauben zwar als die notwendige Voraussetzung, aber doch dabei auch als einen untergeordneten Standpunkt im Christenleben erklärte, auf dem die Stufe des „höheren Lebens“ erst aufgebaut werden müsse, da hatte Knafs Urtheil seinen Abschluß gefunden. Er ließ sich nicht beirren, durch die oft hinreißenden Ermahnungen Smiths zum Ablegen der Sünde und zum Leben in Christo, sein Urtheil stand fest: „Hier muß etwas im Grunde nicht richtig sein! Ich sehe noch seine Verwirrung und Verlegenheit, als nach gehaltenem Vortrag Smith in großer Demut an Knaf, als einen Vater in Christo, herantrat und um seinen Segen bat. Er konnte und wollte die Bitte nicht abschlagen, und doch fühlte er die Nothwendigkeit, vorher manches mündlich mit ihm zu besprechen, und ihm fehlten doch die englischen Worte. Schließlich willfahrte er ihm. In der nächsten öffentlichen Versammlung aber, in der ernste Prediger dem Pearshall Smith öffentlich dankten für den Segen, den er aus der Ferne mitgebracht habe, konnte Knaf sich nicht enthalten, in bescheidener und sehr brüderlicher, aber doch sehr ernster Weise Smith zu interpellieren, wie weit er denn die Rechtfertigung durch den Glauben als wirkliches, nicht mit einem Mal abgethanes, sondern durch alle Heilstadien sich hindurchziehendes Fundament des christlichen Lebens anerkenne, auf welche Frage Smith eine durchaus ungenügende Antwort gab. Knafs Frage hatte, trotzdem Smith ausdrücklich zu solchen

Interpellationen aufgefordert und sich zu sofortiger Beantwortung bereit erklärt hatte, in der Versammlung einen auch äußerlich laut kundwerdenden Unwillen hervorgerufen. Man hielt es für durchaus unpassend und für ein den heiligen Frieden des durch den heiligen Gottesmann Smith geweihten Ortes störendes Beginnen, daß Knaf, wie man sich äußerte, dogmatische Streitfragen in dieses liebliche Lebensregen hineingeworfen hatte. Auch mein schwaches Wort, das ich zu Knafs Verteidigung sprechen wollte, wurde mißfällig aufgenommen.

In jenen Tagen konnte man das Wort des Apostels Paulus sich erfüllen sehen: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch so bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?“ (Gal. 3.) Es war, als ob die alten, treubewährten Zeugen, Knaf, Büchsel, Düsselhof und die andern treuen Prediger des Evangeliums, denen doch die Anwesenden dasjenige von christlicher Erkenntnis, was sie in die Smithschen Versammlungen mit hineingebracht hatten, verdankten, nun gar nichts wären im Vergleich zu dem neuen Propheten, der wie ein heller Stern vom Himmel plötzlich sein strahlend Licht in das staunende Auge ergoß. Ich (der Herausgeber) wagte es einmal in den Zeiten der stärksten Bewunderungen einer Dame zu entgegnen: „Mir ist dasjenige Stück Frömmigkeit, was Knaf in seinem kleinen Finger hat, lieber, als der ganze P. Smith.“ Sie erschrak bei dem Wort, fast als hätte sie eine Gotteslästerung gehört.

Und in der That lag in den Vorträgen von Smith etwas Bezauberndes. Gewarnt durch die Freunde, die ihn eingeladen hatten, enthielt sich P. Smith mit Bewußtsein des Kundgebens derjenigen hervorragenden Spitzen seiner eigentümlichen Lehre, an denen die Abirrungen von der biblischen Nüchternheit sofort hätten erkannt werden müssen. Er bewegte sich zumeist in den allgemeinen Gedanken von Buße, ernstem Entsagen der Sünde, völliger Hingabe des Herzens an Gott, Freude im Herrn, Ruhe der Heiligen, vom Glauben als der alleinigen Kraft der Heiligung, von der Kraft und den Früchten des heiligen Geistes, Gedanken, die in keiner gesunden Heilslehre fehlen dürfen. Und wenn er diese mit einer unvergleichlichen Innigkeit, Wärme und Beredsamkeit dem Hörer ans Herz legte, wenn er mit begeistertem Munde den ungetrübten Frieden einer beständigen Gemeinschaft mit Christo als selbsterlebt pries und es den Hörern bestimmt

versicherte, sie würden dieselbe köstliche Ruhe in Gott mit Leichtigkeit auch erlangen können, wenn ferner das eigene Gewissen den Vorhaltungen Smiths, daß die schmerzliche Differenz zwischen Soll und Haben in der Kraft der Heiligung bei vielen Christen Folge ihrer Trägheit und Lauheit seien, Recht geben mußte, so war es durchaus nicht zu verwundern, daß selbst christlich erfahrene Männer ihre Freude aussprechen konnten über die geistliche Anregung, die der Fremdling gebracht hatte. Wenn nun noch dazu sehr ernste Prediger, die längst als Zeugen des reinen Evangelii bewährt waren, mit warmen Worten von dem Segen zeugten, den sie durch Smith empfangen hatten, so war es abermals nicht zu verwundern, wenn die Menge der angeregten Christen gern die Gabe der Ermahnung, die Smith in hohem Grade zu Gebote stand, auf sich einwirken ließen. — Auch der Herausgeber dieser Biographie kann noch heute bekennen, daß er aus den Ermahnungen Smiths reiche Anregung und reichen Segen für sein Leben in Christo empfangen hat. Theils dieser Segen, theils der Wunsch, den innersten Wurzeln dieser immerhin bedeutsamen Bewegung, die bei den reservierten Vorträgen Smiths in Berlin nicht völlig aufgedeckt wurden, auf die Spur zu kommen, bewog mich, die an mich ergangene Einladung, acht Tage lang in Brighton den P. Smithschen Versammlungen beizuwohnen, nicht auszuslagen.

Knaf, als er hiervon hörte, erschraf heftig, und bot alles auf, um mich zurückzuhalten. Ich war aber meiner Sache innerlich gewiß geworden. Knaf trauerte um mich, als um einen Freund, der in gefährliche Bahnen einlenkte. Als ich aber von Brighton zurückgekehrt war, mit ziemlicher Einsicht in die Abirrungen, die dem Smithschen Heiligungssystem zu Grunde liegen, als ich dann in meiner Broschüre „Pearfall Smith und die Versammlungen zu Brighton“ diese Gefahren offen an Gottes Wort abmaß, und unter voller Anerkennung des Segens, der von Smiths ernstern Ermahnungen ausging, doch aufforderte, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, da war Knaf glücklich. Er preßte mich innig an sein Herz und war nun völlig damit zufrieden, daß ich in Brighton gewesen war. Er selbst schrieb an Smith einen ernstern Warnungsbrief, den dieser in seiner gewohnten liebenswürdigen, aber nicht tief eingehenden Weise beantwortete.

Die eigentlichen Gefahren und Abirrungen der Smith'schen Heiligungslehre lernte ich erst später kennen, als ich die von Smith herausgegebenen Bücher: „Heiligung im Glauben,“ „Wandel im Licht“ 2c. in die Hand bekam und ernstlich studierte. Als ich meine Beobachtungen Knaf mittheilte, kam diesem das, was er bis dahin instinktiv geahnt hatte, zu klarer Erkenntnis, und er ermunterte mich, den Gegenstand wissenschaftlich dogmatisch an der Hand der Heiligen Schrift zu durcharbeiten. Ich that dies und war soeben mit meinem umfangreichen Manuskript fertig geworden, als die betrübten Nachrichten von Smith's ernstesten Verirrungen an die Oeffentlichkeit gelangten. Unter solchen Umständen konnte ich mich damals nicht entschließen, mein Manuskript zu veröffentlichen, weil ich auf einen Mann, von dem ich reichen Segen empfangen hatte, jetzt, wo alle Welt ihn schmähete und namentlich gewisse orthodoxe Kreise sogar verleumderisch gegen ihn vorgingen, nicht auch noch einen Stein werfen wollte. Und späterhin war die Sache veraltet.

Es blieb vielen ein Räthsel, wie gerade Knaf, der alle jene hohen Forderungen Smith's — von einer Uebergabe an den Herrn in einem einmaligen Akt (siehe Seite 11), von einer Geistestaupe (Seite 199) von einem beständigen Leben in Gemeinschaft mit Gott, das man wohl ein höheres Leben nennen möchte, von der Gewißheit seines Gnadenstandes, von der unerschütterlichen Ruhe in Christo und einem beständigen Wandel im Licht, in viel intensiverer Weise, als vielleicht irgend einer der in Berlin um Smith Versammelten (ihn selbst mit eingeschlossen) selbst erfahren und aufzuweisen hatte, von vornherein eine so entschieden abweisende Stellung zu Smith einnehmen konnte. Leichtfertige Leute hatten bald die Erklärung zur Hand, daß Knaf auf Smith's Erfolge eifersüchtig gewesen sei. Aber mir hat später das Studium von Smith's Schriften die durchschneidende Differenz zwischen ihm und Knaf klar dargelegt:

Die Grunddifferenz zwischen beiden lag darin, daß Knaf das Verderben des sündigen Herzens tiefer erfaßte als Smith. Er wußte, daß trotz aller empfangenen Gnaden und trotz seines ernstesten Ringens nach der Heiligung, noch jetzt sein eigenes Herz, wo es auch nur einen Augenblick von der Gnade des heiligen Geistes losgelassen wäre, zu jeder Sünde fähig sei, und er rechnete jede sündige Herzensregung, zu der Satan ja auch den

geförderten Christen täglich versucht, sich als Sünde an, gegen die er durch tägliche Reue und Buße kämpfen, und für die er täglich Vergebung suchen müsse, während Smith die Sünde, die nicht in wirkliche That ausgebrochen war, nicht als verdamulich ansah. Deshalb bedurfte Knaf der Rechtfertigung durch den Glauben nicht bloß, wie Smith zu einer niederen Grundlage, auf die das „höhere Leben“ wie ein zweites Stockwerk aufgebaut würde, sondern je mehr er in der Heiligung fortschritt, desto mehr wurde er sich der Grundverderbtheit seines Herzens bewußt, und desto mehr bedurfte er täglich des Zurückgreifens auf die Rechtfertigung in Christi Blut allein.

Desto mehr aber wurde ihm auch Jesus sein ein und alles, und desto mehr lernte er absehen von dem, was er selbst in Jesu geworden war und von der höheren Stufe der Heiligung, die er bereits erlangt hatte. Den Frieden, den unverrückten Frieden und die Kraft zur Ueberwindung der Sünde und die Befreiung aus deren Banden suchte Knaf nicht wie Smith in einem einmaligen Akt der völligen Uebergabe an Jesum — der ja doch immerhin ein menschlicher eigener Akt war, sondern in dem Akt der völligen Aufnahme in den organischen Verband mit Jesu, in der heiligen Taufe.

In derjenigen Stelle, die Smith gern als Grundlage seines ganzen Heiligungssystems bezeichnete (Römer 6): „So sind wir nun durch die Taufe mit Christo begraben in den Tod,“ legte Knaf das Hauptgewicht auf die Worte „durch die Taufe,“ welche Worte Smith, da er die sakramentale Kraft der Taufe nicht würdigte, in seinen Ausführungen über diese Stelle beständig unerwähnt und unerörtert ließ, als ständen sie nicht da.

Und weil Knaf sein ein und sein alles in dem beständigen persönlichen Umgang mit Jesu hatte, so fand er im heiligen Altarsakrament diejenige fortdauernde Kraft der Heiligung dargeboten, die Smith, weil sie in seinem System keinen Platz hatte, durch außerordentliche Ausgießungen des heiligen Geistes zu ersetzen, Bedacht nehmen mußte.

So ist der hier nur in etlichen Hauptzügen gezeichnete Gegensatz zwischen Knaf und Smith allerdings ein schneidender, principieller. Aber wunderbar ist es, daß Knafs durch beständiges Leben in Christo geschärfter geistlicher Blick und geistliches Fühlhorn diesen Gegensatz schon aus der Umhüllung der Berliner

Reden Smiths so bestimmt herausföhlte, während Männer, die im wissenschaftlichen Erkennen Auaft weit überragten, noch im Dunkeln tappten — ein Zeugniß davon, daß das Erkennen geistlicher Dinge ganz andre Quellen hat, als die Wissenschaft und den nachdenkenden Verstand.

Den Georg Müller aus Bristol hat Auaft auch in seinem Hotel besucht, hat aber, da er einer eingehenden Antwort auf seine Interpellation in Bezug auf die Sacramentslehre auswich, hernach sich um ihn nicht weiter bekümmert, sondern nur geklagt, daß die Berliner Christen, anstatt sich in die Tiefe der Heiligen Schrift und des Lebens in Christo hineinzuleben, so sehr geneigt seien, immer neues zu hören, und darüber das gute Alte, das ihnen vom Herrn gegeben ist, zu unterschätzen.

Auch in die letzte, seinem Sterbejahr angehörende größere Bewegung, die die Kreise der gläubigen Christen in Berlin erregte, die christlich-socialc Bewegung, hat Auaft, wenn auch nur aus der Ferne, thätig eingegriffen.

Am 3. Januar 1878 war Auaft nebst einer Anzahl christlicher Freunde beim Hofprediger von Hengstenberg zu einer Abendgesellschaft versammelt. Unter den Freunden war auch der Schreiber dieses Buches. Ich erzählte von einer merkwürdigen Begegnung, die ich heute gehabt habe. Ein Mann nämlich, der im Laufe des verflossenen Sommers auf einem Missionsfest in Schönholz erweckt, hernach bei mir in der Absicht, Missionar zu werden, erschienen, von mir dem Hofprediger Stöcker zur Verwendung in der Stadtmission zugewiesen war, sei heute ganz aufgeregt zu mir gekommen, um für den Tag eine eigene Stube zu erbitten, damit er sich zum Abend für einen Vortrag im Eiskeller vorbereiten könne. „Der Hofprediger Stöcker habe vor, mit ihm gemeinschaftlich eine christlich-socialc Partei zu gründen, zu heute abend habe er eine Volksversammlung angesagt, viele Socialdemokraten würden erscheinen, es werde heiß hergehen, ich möchte doch auch hinkommen oder seiner im Gebet gedenken.“ Ich trug dies alles den versammelten christlichen Freunden vor, und bat, sie möchten, da die Sache mir wichtig und folgenswer zu sein scheine, sich sofort zum Gebet vereinigen, damit der Herr sie segne; ich bat Auaft, das Gebet zu halten. Er that es — nicht ohne Zögern und Bedenken. Die ganze Sache war ihm so neu, so unerwartet, er konnte sich nicht so-

fort hineinsinden. Doch hielt er das Gebet. Ich eilte sofort nach Beendigung desselben in den Eiskeller und kehrte dann zurück, um von den Reden des Hosprediger Stöcker und des Socialdemokraten Most zu berichten. Man war auf das höchste gespannt auf den ferneren Verlauf. Dieser ist ja aber anderweitig bekannt, so daß ich hier nicht näher darauf einzugehen habe. Nur das eine habe ich hier zu berichten, daß, als ich nach einigen Wochen Knaf meine Absicht, gegen Most zu sprechen, mittheilte, dieser heftig erschrak. Er hatte bei der ganzen Bewegung das Bedenken nicht überwinden können, daß das Christentum mit Politik und Socialismus in einer Weise vermengt sei, die ihm höchst gefährlich zu sein schien, so daß er meine Beteiligung sehr ungern sah. Als ich ihm aber erklärte, ich habe nicht im geringsten die Absicht, auf Socialpolitik mich einzulassen, sondern sei nur in meinem Gewissen gedrungen, gegenüber den furchtbaren Angriffen Mosts auf den Glauben und die Bibel ein Zeugnis abzulegen, da milderten sich seine ernsten Züge. Aber er sah mich mit einem Auge an, als ob er sagen wollte: „Taugst du auch zu solchem Zeugnis?“ Und erst als ich ihm bündig versicherte, ich sei fest überzeugt, niemand sei weniger tauglich, als ich dazu; aber ich dürfe um des Gewissens willen nicht schweigen, er möchte mich mit seiner Fürbitte begleiten, da nahmen seine Züge den ganzen lieblichen Ernst an, den sie zu haben pflegten, so oft er mit mir zum Gebet niederkniete. Dies that er auch jetzt; dann legte er segnend seine Hände auf mein Haupt, und ich ging in der fröhlichen Gewißheit, der Herr werde um dieses Gebetes und Segens willen mich nicht zu Schanden werden lassen. Seitdem bin ich, so oft ich die Versammlungen der Socialdemokraten, der Frauen, oder der Fortschrittler, oder der Handwerkervereine besuchen wollte, allzeit erst nach der Wilhelmsstraße 29 gegangen und habe mir von dort zu meinen Reden den Segen des teuren Vater Knaf mitgenommen, und es ist nicht ein bloßes Wort, sondern meine feste und bestimmte Ueberzeugung, daß, wenn der Herr auf meine schwachen Zeugnisse — der ich mir selbst allzeit wie Bileams Esel vorkam, dem der Herr selbst den Mund aufthun müsse — einen kleinen Segen gelegt hat, der Grund dazu der Segen gewesen ist, den Er mir durch seinen lieben Knecht, den Pastor Knaf, aufs Haupt gelegt hatte.

Je länger die Schatten in Knafs Leben wurden, desto bewegter schaute er in den Ernst der Zeit. Er sah, wie sich alles zu einem furchtbaren Entscheidungskampfe zuspitzte. Er schreibt an eine Freundin:

In der Welt wird es je länger desto ernster; Satan hat einen großen Zorn; alles drängt zur vollsten Entschiedenheit. O daß wir treu erfunden würden und die Schmach Christi für größeren Reichtum kennen lernten, als die Schätze Agyptens! Die Vantheit und das halbierte Wesen unter den Gläubigen nimmt überhand — die Liebe erkaltet in vielen. — Wir stehen in den großen Stunden der Versuchung, die über den Erdbereich kommen sollen. Lassen Sie uns den Gnadenstuhl fest und immer fester umklammern, nur im Element der freien Gnade leben, im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist, der Welt gekreuzigt und das Haupt und Herz nach dem, was droben ist, gerichtet. „Unser Weg geht nach den Sternen, der mit Kreuzen ist besetzt.“ Ich reiße Ihnen aus der Ferne im Geiste die Hand, und wünsche und erlebe Ihnen und mir ein „festes Herz,“ einen fröhlichen Glaubensmut, Licht und Kraft zur Selbstverleugnung und zur getreuen Nachfolge des Schönsten unter den Menschenkindern.

Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Er wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist; Laß die Wellen immer schwellen — Wenn Du nur bei Jesu bist.

Später schreibt er an dieselbe Freundin:

Unsre Zeit ist sehr böse und gefährlich in jeder Hinsicht. Die Ungerechtigkeit nimmt überhand, die Liebe erkaltet bei vielen, und das ernste erschütternde Wort des Herrn: „Wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler,“ klingt mahnend durch den großen Abfall unsrer Tage. Da gilt es, daß wir genau zusehen, wie es mit dem Del in der Lampe steht, und daß wir fliehen auf die Berge, von denen uns Hilfe kommt. Tag und Nacht in Waffen bleiben thut dringend not, denn Satanas hat einen großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat.

Lassen Sie uns einander ermuntern, teuerste Freundin, so lange es Tag ist, und den ganzen Tag von früh bis abend aufsehen zu Jesu, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, damit unsre Hände nicht lässig werden und unsre Kniee nicht ermüden. Wohl uns, daß der Mensch lebt von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht, und daß wir die rechte Speise und den rechten Trank im allerseeligsten Sakramente seines Leibes und Blutes haben und genießen dürfen, so oft die Not und die Liebe uns treibt. „Kein Einwohner in Zion soll sagen: Ich bin schwach, denn das Volk, so darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben.“

Doch ließ er auch durch den Ernst der Zeit sich seine Freude im Herrn nicht verdunkeln. Und als sein Karl unter schweren eigenen Krankheitschmerzen über das Elend der Zeit

seufzend sich aussprach, da wußte er ihn gar kräftig und lieblich zu trösten:

„Wie weh thut mir Dein leiblicher Schmerz und wie viel Anklang finden bei mir Deine Trauertöne über den jämmerlichen Zustand der Kirche. Aber nichtsdestoweniger darf ich zur Ehre des Herrn sagen, daß ich mit dem lieben Apostel in Demut bekennen kann: „Als die Traurigen, aber allzeit fröhlich; als die Sterbenden, und siehe, wir leben! Ich möchte Dich dringend bitten, mein süßes Herz, gib Dich dem Schmerz nicht allzusehr hin, sondern laß uns fröhlich sein in Hoffnung, geduldig in Trübsal und anhalten am Gebet. Denn der Herr Christus ruft uns zu: „Ich will euch nicht Waisen lassen. Ich komme zu euch!“ Er ist im Schifflein und führt das Ruder mit allmächtiger Hand. Ja, Er wird machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist; laß die Wellen immer schwellen, wenn Du nur bei Jesu bist.

Wir klingt es oft wie ein Posaunenton durchs Herz, was Er seinem kleinen Häuslein zuruft: „Fürchte Dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein. — Die Freude an dem Herrn sei unsre Stärke, mein heiß geliebter Karl!

Einige Wochen später schreibt er:

Ich möchte es dem großen Arzt Israels gefallen, Deinen kranken Fuß in seine gnädige Kur zu nehmen und Dir wieder Erleichterung zu verschaffen, daß Du fleißig fortfahren könntest in Deiner gesegneten Arbeit! Laß uns doch nur nicht sorgen, mein Herzenskarl! sondern mit aufgerichtetem Haupt bei allen Stürmen, die über das Kirchenschifflein daher brausen, unter der Siegesfahne des Herzogs unsrer Seligkeit fröhlich vorwärts gehen und singen: „Dennoch wird die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“

In dem letzten der Hunderte von köstlichen Briefen an seinen Karl, die dieser mir für diese Arbeit mitgeteilt hat, stehen merkwürdiger Weise die Worte:

„Der allerliebste Herr Jesus mache uns beide auch dem teuren Simeon ähnlich, und lasse uns, wenn unser Stündlein kommt, im vollen Frieden durch des Lammes Blut heimfahren in die ewigen Hütten!“ — Das war gleichsam sein Abschiedswort an seinen Herzenskarl.

55. Um den Abend wird es Licht sein.

Bevor der Herr mit seinem treuen Knechte aus diesem bösen Leben zum ewigen Freudenport eilte, setzte er ihm inmitten der

mancherlei finsternen Wolken seines Lebensabends einen lichten Tag, an dem, ich möchte sagen, kein einziges Wölklein den hellen Sonnenschein trübte. Ich habe diesen Tag von früh bis zur Nacht mit dem theuren Jubelgreise verleben dürfen, nie in meinem Leben habe ich einen helleren geschaut mit meinen Augen.

Am 24. Februar 1875 war ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem der theure Hirte in der Bethlehemskirche seine Antrittspredigt gehalten hatte. Die Gemeinde sowohl, als alle näheren Freunde vereinigten sich miteinander, um diesen Tag ihm zu einem Tage der Freude, des Jubels und des Dankens zu machen. Er selbst hatte von all den Vorbereitungen, die getroffen waren, keine Ahnung, stand am Morgen recht matt auf, und machte sich auf einen nicht leichten Tag gefaßt, denn sein alternder Leib und namentlich sein Kopf bereitete ihm oft schwere Stunden. Da verkündet in der frühen Morgenstunde ein Sängerkhor mit fröhlichem Gesange dem Jubelgreise, daß heut ein Feiertag in seinem Leben sei; ein Posaunenchor aus Nixdorf, seinem Filial, fügt gleich nachher die Bestätigung hinzu. Er war mit seiner Haustaube kaum vom Frühstück aufgestanden, da öffnet sich die Thüre und herein tritt der Gemeindefkirchenrat und die gesamte Gemeindevertretung, um im Namen der Gemeinde den treuen Seelsorger zu begrüßen, und ihm ihre Geschenke zu überbringen. Eine Deputation der derzeitigen Konfirmanden schloß sich ihm an. Nachdem dann alle Anwesenden miteinander gesungen hatten: Lobe den HErrn, den mächtigen König der Ehren, ergriff der langjährige Mitarbeiter und Mithelfer im Gemeindefkirchenrate und Mitkämpfer in der Friedrich-Werderschen Synode, Lederfabrikant Karl Kamppfmeyer, das Wort, um ihm die Gefühle der Versammelten und den Dank aller seiner Freunde in herzbewegenden schlichten Worten auszusprechen. „Lobe den HErrn, meine Seele, so sprach er, das ist der Grundton, der alle unsre Herzen und alle Herzen der Gemeindeglieder bewegt bei dem Gedanken an die unaussprechliche Gnade, die der HErr an unserm theuren, vielgeliebten Pastor erwiesen hat, und der Grundton der Dankbarkeit für den reichen Segen, den Er durch ihn der ganzen Gemeinde geschenkt hat. Aber mit dem Preise des HErrn verbindet sich auch der Dank für unsern lieben Seelsorger selbst, und es ist uns, den Deputierten, eine Herzensfreude, bezeugen zu dürfen, wie diese Dank-

barkeit einen Ausdruck gesucht und in den zu übergebenden Liebesgaben gefunden hat." So führte er den Greis zu dem mit Festgeschenken aller Art reich besetzten Tisch, und bat, diese als Zeichen des allerherzlichsten Dankes und der allerinnigsten Liebe anzunehmen. — Nach ihm durfte der Herausgeber dieses Buches dem Jubilar im Namen der Heiden, denen er so treulich gedient, insonderheit derer in Afrika und in China, seinen Dank und Glückwünsche bringen.

Inzwischen war das ganze Zimmer durch Blumen, Palmen, Topfgewächse in einen frischen, grünen Blumengarten umgewandelt. Die Gaben der beiden Gemeinden, Bethlehem und Rixdorf, der Konfirmanden, des Vorstandes des Frauen-Vereins für China und vieler Freunde aus der Nähe und der Ferne schauten aus Blumen und Palmen gar freundlich hervor. Wo nur die spähende Liebe einen Gegenstand hatte erdenken können, der dem Jubilar eine besondere Freude bereiten konnte, da war er beschafft, die reichverzierte Silber-Prachtbibel, das Porstische Gesangbuch in gleichem Schmuck, der Reiespsalter, Bücher, Albums und andre Gaben fanden auf einem einzigen Tische nicht genügenden Platz.

Nachdem das staunende und dankbare Auge des Jubilars kaum einige Zeit gehabt hatte, an all den vor ihm ausgebreiteten Liebespfändern sich ein wenig zu ergötzen, erging an ihn die Aufforderung, sich nunmehr in den mit seiner Wohnung verbundenen böhmischen Betsaal zu begeben, wo seiner eine neue Ueberraschung wartete. Der Gemeindefkirchenrat, der wohl wußte, mit welcher zärtlichen Vaterliebe das Herz des teuren Greises an seinen innig geliebten Kindern hing, hatte dafür Sorge getragen, daß kein einziges an diesem Tage fehlte. Aus Pommern, Holstein, Schlesien waren sie herbei gekommen. Und da waren sie nun alle — in dem ebenfalls mit Blumen und Grün reich geschmückten Betsaal. Der hochbeglückte Vater konnte aber sich nicht enthalten, mit leuchtendem Auge und Angesicht seine geliebten Kinder sofort auf das Zärtlichste zu umarmen. Da saß er, wirklich wie ein Verklärter, vor dem Altar und der Kanzel des ihm so lieben Betsaales, zur Rechten sein Jonathan, zur Linken sein Johannes, und er neigte sich, während sein Herzenskarl vor ihm auf der Kanzel stand, strahlend von Jubelfreude bald rechts, bald links, um entzückt seinen geliebten Kindern die Hand zu drücken. Nie in meinem Leben habe ich einen schöneren

Anblick gesehen; eine Braut, die in ihrem Geschmeide „berdet,“ kann nicht herrlicher aussehen, als die durch und durch verklärte Gestalt des teuren Greises in jener Stunde. Es war, als ob seine Verklärung nicht bloß in jeder Miene seines Angesichts, in jedem Blick seines Auges, sondern auch in jeder Bewegung seiner Hand, in jeder Beugung seines Körpers sich ausdrückte. Keine menschliche Kunst wäre im Stande gewesen, den Anblick zu fixieren. Es war wie ein Morgenglanz aus der Ewigkeit. Des Greises innigster Jugendfreund und Kamerad durch mehr als ein halbes Jahrhundert, sein Herzenskarl, hielt ihm die Festansprache über seinen Einführungstext 1 Kor. 2, 1—5, ihn erinnernd, wie er in der Ehre und Freude des Tages eine Antwort fände auf seine damaligen Gelübde und deren Lösung. Er selbst werde zwar durch die viele erfahrene Gnade im Amte und insonderheit den vielen Liebesbeweisen, die ihm der heutige Tag bringe, gegenüber, sich fürchten, so großen Dank hinzunehmen, allein er solle getrost auch Joh. 12, 26 sich aneignen: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren,“ und so möge er, namentlich nach so mancher Schmach, die er habe tragen müssen, nun getrost auch die Ehre annehmen, die der Herr an diesem Festtage auf ihn lege. — Nachdem sodann ein früher gedichtetes Lied des Jubelgreises „Dir will ich danken bis zum Grabe“ gesungen worden war, ergriff dieser selbst das Wort zur Antwort. Sie lautete: „Ich schäme mich — mit Freuden!“

Inzwischen war von einem Gemeindegliede für den Jubelgreis und seine Gäste heimlich der Tisch gedeckt worden. Die Stunde verging in traulichem Gespräch sehr schnell, und schon um drei Uhr wartete eine neue Feier des Jubelgreises im Betsaal. Eine große Anzahl seiner früheren Konfirmanden hatte sich versammelt, dem teuren Vater ihre Liebesgaben zu überreichen, die in sinniger Weise auf einem Tische aufgebaut waren; unter ihnen auch ein Gedenkbuch, in das jeder einzelne Konfirmand auf seinem besonderen Blatt Namen, Gedenkspruch und Einsegnungstag verzeichnet hatte. Man hatte die Blätter weit umher in die Fremde gesandt, um die Zahl möglichst vollständig zu machen. Knats ältester und erster Berliner Konfirmand (der Sohn seines Jugendfreundes aus der Kandidatenzeit, des Fabrikanten Luge, der Geistlicher geworden war) hielt im Namen der übrigen Konfirmanden eine warme Ansprache, die mit der Aufforderung an

alle seine Mitfeiernden schloß, daß sie bei dieser festlichen Gelegenheit miteinander den Taufbund erneuern wollten, was sie denn auch in feierlicher und ergreifender Weise thaten. Der Jubelgreis antwortete bewegt, auf Grund des Wortes: „Kindlein, bleibet bei Jesu!“ — und damit schlossen die eigentlichen Festlichkeiten des Tages ab. Die Kinder aber und einige Freunde und Beichtkinder blieben bis in die späten Abendstunden hinein mit dem glücklichen Greise vereinigt, bis endlich die Posaunenbläser des Berliner Jünglingsvereins einen der köstlichsten Tage, die das so reich gesegnete böhmische Pfarrhaus erlebt hat, mit dem Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ abschlossen.

Dieser Tag war ein lichter Tag im Leben des treuen Bekenners und glich manches aus, was ihm angethan und an ihm versäumt war. Der Jubilar aber schickte seine Seele hinauf in die Gedanken eines andern Jubeljahres, das er droben mit seiner Mathilde und allen Heiligen im Lichte feiern sollte, und das er nach weniger Jahre Frist nun erreicht hat.

56. Nun nach Hause!

So wie jeder Mensch sein Leben nur rückblickend versteht, so sind die mancherlei ahnungsvollen Vorboten, durch die der Herr hat zeigen wollen, daß Er vorhabe, in diesem Jahre 1878 seinen lieben Knecht auszuspannen, auch erst nachträglich seinen Freunden deutlich geworden. Es war aber wirklich, als habe der teure Knaf förmlich in allen Stücken vor seinem Scheiden seine letzten Anordnungen treffen müssen, obschon er so wenig als andre ein Bewußtsein davon hatte, wie die Stunde seiner Erlösung so nahe sei. Eins dieser merkwürdigen Zeichen, daß der letzte Brief an seinen Karl, der uns vorliegt, eine so deutliche Hinweisung auf sein Scheiden enthielt, haben wir bereits schon angeführt. An dieses Zeugnis reihten sich bald andre.

Am 22. Mai besuchte ihn ein Amtsbruder, dem er für sich und alle seine Genossen im Amte ein kostbares Vermächtnis hinterlassen konnte. Dieser teilt in dem Bericht über seinen Besuch folgende Worte des lieben Vaters mit:

Je mehr ich mich dem Grabe nähere, desto mehr erkenne ich, wie unsre Hauptarbeit auf den Knieen geschehen muß. Ich denke oft daran,

wie Abraham, David, Paulus u. A. sich auf die Kniee warfen und im Staube sich demüthigten vor dem großen Gott, wie viel mehr müssen wir es thun! Wie der Apostel Paulus Kol. 4, 2 die Kolosser ermahnt: „Betet für uns, daß Gott uns die Thüre des Wortes aufthue, zu reden das Geheimnis Christi,“ so sage ich auch oft zu meinen Gemeindegliedern: „Wenn ihr geistliche Gaben von mir begehrt, so müßt ihr sie mir von dem lieben Gott erbitten.“ Dies Gespräch, fügt jener Geistliche hinzu, war mir von hoher Bedeutung; ich nahm den Eindruck mit hinweg, mit einem Gottesmanne zusammen gewesen zu sein.

Am bald darauf folgenden Pfingstfest besuchte ein alter Freund von Knaf, ein Gärtner aus der Provinz, ihn, um sein Herz auszuschütten in betreff einer kranken Schwester, einer früheren Diakonissin, deren Ende stündlich erwartet wurde; der Arzt hatte höchstens 24 Stunden Frist gestellt. Knaf kniete mit ihm nieder zum Gebet, und gewann Freudigkeit, um das Leben und die Genesung der kranken Schwester zu bitten — und von Stund an wandte sich die Krankheit, und die fast Sterbende genas wie durch ein Wunder Gottes.

Am 20. Juni war er zum letztenmal auf dieser Erde mit seinem Herzenskard zusammen. Sie sprachen lobend und dankend über die mannigfaltige und unendlich wunderbare Erbarmung des HErrn, die sie auf ihrem so eng miteinander verbundenen Lebenswege erfahren durften. Dann knieten sie miteinander nieder an derselben Stelle, an der der selige Jänicke gestorben war, und nahmen also betend Abschied voneinander; sie ahnten nicht, daß ihr nächstes persönliches Wiedersehen vor dem Throne des Lammes sein würde.

Eine der letzten und größten Freuden seines Lebens war es, daß der Pastor Klitzke, der treue Hausvater von Hongkong, seine rechte Hand bei demjenigen Werke, das er so recht eigentlich als seinen Augapfel liebte, und täglich in innigster Liebe betend auf dem Herzen trug, gerade in dem letzten Jahre eine Besuchsreise nach Deutschland angetreten hatte. In den ersten Tagen des Juli, seines Sterbemonats, war es nun, als müßte er auch in Bezug auf Bethesda diesem sein Vermächtnis hinterlassen. In früheren Jahren hatte er ja den Gedanken, den er mir oft nahe ans Herz gelegt hatte, ich (der Herausgeber dieser Lebensbeschreibung) solle für den Fall seines Todes sein Nachfolger in der Leitung dieser seiner chinesischen Missionsarbeit werden. Seitdem aber das Komitee der südafrikanischen Mission mit großer

Bestimmtheit die Aufnahme der chinesischen Mission in den Bereich unsrer Arbeiten abgelehnt hatte, nachdem auch meine Augenschwäche es mich als unmöglich hatte erkennen lassen, neben meiner afrikanischen Korrespondenz auch noch die chinesische zu übernehmen, hatte er sich in Gottes Willen gefunden und diesen darin erkannt, daß Hongkong nicht einer der bestehenden Missionsgesellschaften angefügt werden solle, sondern selbständig weiterarbeiten müsse. Der ihm oft von anderer Seite her entgegengetragene Gedanke: „Was soll aus Bethesda werden, wenn Knaf stirbt, das ganze Werk steht auf zwei Augen,“ hatte ihn öfters beschäftigt. Der Herr hatte ihm aber die Antwort gegeben: Nein, Bethesda steht nicht auf zwei Menschengen, sondern auf der barmherzigen Samariterliebe des Herrn Jesu und wird weiter bestehen durch dessen Gnade, auch wenn der Gründer nicht mehr es leitet. Jetzt lag es ihm nun vor allem daran, mit seinem geliebten Bruder Klizke vor seinem Scheiden noch einmal alles gründlich zu durchsprechen, wie es gehalten werden solle nach seinem Tode. Er hatte ja den besonderen Wunsch, daß sein Sohn Johannes sein Nachfolger an Bethlehem werden möchte. Aber er wagte die Erhörung dieses Wunsches doch noch nicht so ganz gewiß sich aneignen zu dürfen, weil noch mancherlei nicht leicht wiegende Bedenken entgegenstanden. So mußte Klizke ihm immer wieder von Bethesda erzählen, bis in die einzelnsten Kleinigkeiten hinein, und er wurde selbst da, wo dieser sagte, er habe ja alles schon erzählt, nicht müde, immer wieder zu bitten; ach, er höre es doch so sehr gern immer wieder. Er lebte wirklich mit der dortigen Anstalt und mit jedem einzelnen Gliede des Hauses so, als ob sie leibhaftig vor ihm ständen — obschon sein sehnlicher Wunsch, einmal selbst hinauszugehen, für die Zeit seines Erdenwallens unerfüllt blieb.

Eine besondere Freude war es daher für den teuren Vater, im Anfang Juli noch einmal mit seinem geliebten Bruder Klizke eine Missionsfestreise machen zu dürfen, und zwar gerade zu derjenigen Gemeinde in Westfalen, die so recht eigentlich eine Hilsgemeinde für Bethesda war, der in Exter. Er hatte ja zwar, wie gewöhnlich, noch weitere Einladungen für die benachbarten Orte erhalten, nach Lemgo und Heiden; dieselben hatte er aber dem P. Klizke überlassen, denn er wollte am 7. Juli noch selbst seiner lieben Bethlehemsgemeinde predigen. Von dieser

Predigt schreibt mir ein Gemeindeglied, das sie gehört hat, folgendes:

Unser lieber, geistlicher Vater predigte am dritten Sonntag nach Trinitatis am Vormittag über das Sonntagsevangelium Luk. 15, 1—10. Dieses war ja eins seiner liebsten Evangelien, so herrlich und schön sie auch alle sind: das hatte er uns oft eingestanden. Handelt es doch von dem großen Sünderheilande, der die Sünder annimmt und von der großen Liebe, die der treue Hirte zu den verlorenen Schafen hat. O, wie hatte unser unvergeßlich lieber Vater uns in dieser Predigt den lieben Heiland wieder so süß vorgemalt, zumal er es so köstlich verstand, wie wohl kaum ein zweiter Knecht Gottes. Wie machte er uns von neuem Mut, uns immer inniger ein Herz zu Ihm zu fassen. Das Bekenntnis der Feinde, als da waren die Schriftgelehrten und Phariseer: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen, war unserm lieben Vater besonders tief ins Herz gegangen. Damit wir nun ein recht freudiges Vertrauen zu unserm lieben Heilande haben sollten, ob wir auch noch so schwer beladen wären, deutete er noch insonderheit darauf hin, daß es des Herrn Jesu Feinde bezeugen mußten. Auch erwähnte er, daß auch er von diesen Feinden lernen wolle, und daß diese Worte ein ganzer Himmel von Seligkeit für ihn wären. Ja, dieses Bekenntnis durchdrang seine Seele so tief, daß er laut ausrief: Wenn ich mal auf meinem Sterbebette werde liegen, dann werde ich meine Kinder bitten: Leset mir Luk. 15, und wenn sie an diese Worte kommen, dann will ich es noch mit beten: Ja, Jesus nimmt die Sünder an. Zum Schluß der Predigt teilte er uns noch mit, daß er sich zum Missionsfest nach Exter begeben werde, worauf er sich freue, und er äußerte dabei: Wie freue ich mich, zu ihnen gehen zu dürfen, zu den Lieben nach Exter, o! wie will ich ihnen den Heiland so süß vormalen. Dann empfahl er sich dringend unsrer Fürbitte.

Am 8. Juli traf Knaf dann mit Alizke in Exter zusammen, um dort Tags darauf das letzte der durch seine Mitarbeit so reich gesegneten Missionsfeste abzuhalten. An dem Tage (9. Juli) rauschte der Segen des Herrn noch einmal in altgewohnter Fülle. Wenn etliche seiner Freunde in den letzten Jahren seines Lebens hatten bemerken wollen, daß die alte gewohnte Schwungkraft bei den Festpredigten doch zu schwinden begünne, und sogar die Gemeindeglieder nicht mehr so massenhaft als sonst von nah und fern zusammen strömten, wo Knaf predigte (Knaf ist kein Zieher mehr, hatte ein Prediger sich geäußert), so war von dem allem an diesem Tage nichts zu spüren. Der dortige Pastor schreibt: „Er predigte so frisch und kräftig, wie in früheren Jahren, und war insonderheit fröhlich und innig.“ Br. Alizke aber gibt in einem Briefe einer Freundin einen eingehenden Bericht von jenem Festtage.

Der Festtag in Exter war wonnig. Alle Regenaussichten durchleuchtete die schöne Sonne und auf allen Steigen und Wegen strömten

die Festgenossen herbei. Der Posaunenchor von Herford war anderthalb Stunden weit gekommen und grüßte uns mit dem „Wie schön leucht' t uns der Morgenstern“ Um zehn begann das Fest. Wir fuhren dahin auf einer Art Kartoffelkastenwagen, saßen in dem Behälter auf Stühlen. Pastor Knaf vorwärts, Brünger und ich seitwärts. Die anstrebbende Kolonie des Pfarrhauses, bestehend aus etlichen westfälischen Rotbacken kräftigen Schlages, bewegte sich wohl auf dem andern aber nicht mehr ungewöhnlichen Wege nach dem etwa zehn bis fünfzehn Minuten vom Pfarrhause lieblich auf einer Anhöhe belegenen Gotteshause, wo wir alles bis vor die Thüren hinaus besetzt fanden. Die Fahrt erschien mir bei aller Müdigkeit so seltsam, daß ich am Morgen des Geburtstages des lieben Pastors eine Erinnerungsskizze davon entwarf, und ihm dieselbe zum Geburtstage schenkte. Das Fest war köstlich. Vormittags fing Pastor Knaf an, und ich schloß mit allgemeiner Missionspredigt und Bericht. Nachmittags fing ich an, und die Liebe zu unserm Werke ließ das Wächlein meiner Rede zu einem kräftigen Flusse anwachsen, wenigstens war er im Stande gewesen, den sehr lieben Bruder Brünger fortzureißen, der ebenso wie unser lieber Vater Knaf sehr erfreut war. Pastor Knaf schloß und segnete die Gemeinde. Erst nach fünf Uhr endete das Fest. Liebliche Stunden, die ich nie vergessen werde, und in denen ich ohne Zweifel mehr empfangen als gegeben habe.

Die Predigt schnitt so tief ein, daß eine Frau beim Herausgehen zu dem Judenmissionar P. Wallis sprach: „De Knaf predigt, as wenn he all in' Himmel neier.“

Von andrer Seite her erfahren wir über dies letzte Missionsfest, das Knaf auf Erden gefeiert hat, daß der Text, den er zu jenem wählte, „Jesus nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen“ (Luk. 15, 2), derselbe Text sei, den er schon vor drei Jahren für seine eigene Leichenpredigt bestimmt habe. Er ahnte nicht, daß drei Wochen später über diesen Text sein geringer Bruder ihm wirklich die Leichenpredigt halten werde. Oder war es wirklich eine Ahnung, als er nach Verlesung des Textes selbst sagte, er habe sich diesen Text zur Leichenpredigt auserwählt? Alles, sagte er dazu, könne der Herr Jesus, nur eins könne Er nicht, nämlich einen armen Sünder, der zu Ihm komme, zurückstoßen. Nach der von innerlicher Freude glühenden Predigt war es, als ob ihm, da er von der Kanzel herabstieg, die Freude des Herrn aus dem Angesicht leuchtete, und wiederholt rief er aus: Ach, ich freue mich so! ich bin so glücklich! Einem teuren Amtsbruder, der ab und zu schwermütig war, fiel er um den Hals und bat ihn: „Ach, Sie müssen nicht mehr traurig sein! Sie müssen nun auch fröhlich sein!“ Und in ähnlicher Weise redete er auf dem Rückwege von der Kirche zum Pfarrhause eine ganze

Anzahl Festbesucher, die sich an ihn drängten, um noch ein Wort oder Händedruck von ihm zu erhaschen, in lieblicher Weise an. Aber einem Amtsbruder, der aus weiter Ferne, aus dem Königreich Sachsen gekommen war, hat er einen ganz besonderen Segen hinterlassen. Derselbe war mit seinem Glaubensleben etwas ins Schwanken geraten, Knafs letzte Missionspredigt hat ihn wieder aufgerichtet und ganz fest gemacht. Ob er es ihm noch persönlich gesagt oder gedankt hat, wissen wir nicht. Aber den Palmenzweig, den er zum 1. August von Sachsen aus auf Knafs Sarg gesandt hat, haben wir gesehen und den dankbaren Brief, der den Zweig begleitete, haben wir gehört. So haben die Segensströme, die Knafs Missionsfestpredigten in früheren Jahren begleiteten, nicht aufgehört zu rauschen, bis zu seinem letzten hin! — Zu der Schlußansprache des Nachmittagsgottesdienstes hatte er den Text gewählt Ps. 119, 76: „Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knechte zugesagt hast!“ womit er B. 92 verband: „Wo dein Geseß nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend!“ Der erste dieser Sprüche, sagte er, sei schon seit längerer Zeit sein tägliches Abendgebet. Er erzählte im Laufe der Ansprache eine Befehrungsgeschichte aus seiner ersten Gemeinde, berichtete von den Kindern und Schwestern des Findelhauses, las Briefe und Gedichte vor, empfahl eine franke Schwester (Emilie Josephson) der Fürbitte der Gemeinde und erteilte zum Schluß den Segen vom Altar aus. — Das war Knafs letztes Missionsfest.

Am folgenden Tage, den 10. Juli, reiste er mit seinem geliebten Bruder Klizke nach Berlin zurück. Das war eine köstliche Reise. Die beiden Brüder waren allein im Coupé, Knafs Herz floß über von Freude und Dankbarkeit für allen empfangenen Segen, und beide beugten im Coupé die Kniee zu einem heißen Dankgebet. Dann drang Knaf in seinen Freund, daß er, nachdem er am 11. die Missionsstunde für China gehalten hatte, doch auch am 12., als seinem Geburtstage, bei ihm bleiben müsse. „Sie müssen bei mir bleiben, sagte er, es ist ja der einzige Geburtstag, den Sie mit mir feiern können.“ Daß es der letzte sei, ahnte er nicht, obchon er, wie Klizke erzählt, täglich damals Ewigkeitsgedanken hatte und äußerte.

Schon am frühen Morgen des 12. Juli, als seines drei- undsiebenzigsten Geburtstags, brachte der Briefträger die Grüße und Glückwünsche aus weiter Ferne, fünfzehn Briefe, die Zeug-

nisse der Dankbarkeit der schreibfähigen chinesischen Findelkinder und den Glückwunsch des chinesischen Lehrers Wong-A-Chim, die Klügste sofort ins Deutsche übersetzen konnte.

Bald strömten nun auch die deutschen Freunde herbei mit ihren Glückwünschen und mit ihren reichen Spenden von Blumen. Er antwortete etlichen: „Sehen Sie da, der Herr sendet mir lauter Predigten in diesen Blumen, die so wohl duften! Ich soll Christo ein guter Geruch werden! O der köstliche Heiland!“ — Solche Gedanken kamen ihm, so oft die Liebe seinen Tisch mit Blumen, die er so sehr liebte, ausschmückte. Er schrieb z. B. am 13. Juli 1871 an seinen Karl: „Die vielen duftenden Blumen, die ich empfang, haben mir alle die eine Predigt gehalten, daß ich ein guter Geruch Christi werden möge. Der Herr aber rief mir zu: ‚Ich will Israel ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose.‘ Wie muß es doch, mein Herzenstheil, im Lande der Herrlichkeit, wo wir den Gott, der die Liebe ist, schauen sollen, einst werden, wenn die Tropfen aus diesem unergründlichen Meer uns hier schon so erquickten und stärken können!“ — Ähnliche Gedanken mögen auch an diesem letzten Geburtstag durch sein Herz gegangen sein. Den Abend verlebte er, wie er so gern that, im Kreise seiner nächsten und liebsten Freunde. Er verabschiedete sich von ihnen — wie er meinte, für seine demnächst anzutretende Reise nach Dünnow zu seinen Kindern. Aber seine letzten Worte, die er den Scheidenden nachrief: „Lassen Sie uns einander vor Gott gedenken!“ haben manchem von ihnen doch so ganz besonders ins Ohr geklungen.

Wie glücklich er an diesem seinem letzten Geburtstag sich gefühlt hat, das schreibt er tags darauf an seine zärtlich geliebte Nichte Bertha Stiffellius: „Ich habe gestern einen köstlichen Tag verleben dürfen. Liebestau strömte durch Gottes Gnade von früh bis spät auf mich nieder und erfüllte mein Herz mit Scham und Freude. Von nah und fern wurden mir Segenswünsche ins Herz gerufen. Abends hatte ich einige liebe Freunde bei mir, und wir beschloßen den Tag, wie er angefangen war, mit Preis und Dank.“

Am Sonnabend den 13. Juli hielt er die letzte seiner so reich gesegneten Früh-Betstunden im böhmischen Betsaale mit besonderer Innigkeit und Dringlichkeit. Wie gewöhnlich war die Tageslosung der Text zu seiner Ansprache. Er theilte der kleinen Schar der um ihn Versammelten mit, daß er nun an eine kurze

Ausspannung denke, befahl sich ihrer treuen Fürbitte; aber erinnerte auch ernstlich daran, sie möchten die von ihm gesprochenen Worte ja in ihrem Herzen bewegen, es könnten ja vielleicht die letzten sein, die er in diesem lieben Betsaal zu ihnen rede.

Die Predigt, die er am folgenden Tage, den 14. Juli (4. n. Trin.), in der Bethlehemskirche hielt, war seine letzte. Eine Zuhörerin berichtet darüber folgendes:

Am vierten Sonntag nach Trinitatis, als zwei Tage nach seinem Geburtstag, hielt unser lieber heimgegangener Vater seinen Beichtkindern die letzte Predigt über das Evangelium Matth. 6, 36, wo er uns aufs dringendste bat, doch auch barmherzig zu werden, wie auch unser Vater im Himmel barmherzig ist. Was mir so ganz besonders tief ins Herz gefallen ist aus dieser Predigt, ist folgendes. Unser lieber Vater bezeugte nämlich unsers himmlischen Vaters große Liebe und Vindigkeit gegen uns, wie Er immer so barmherzig und gnädig mit uns umgehe und wie wir immer wieder kommen dürften. Da fragte er uns aufs Gewissen, ob wir auch so barmherzig wären gegen unsre armen Brüder und Schwestern. Er zeigte uns gleich ein Beispiel: Wenn wir am Tage von vier bis sechs Armen angesprochen werden, von solchen, die an unsre Thüre klopfen, da sind wir wohl noch freundlich gegen sie; kommen aber zwanzig bis dreißig, fragen wir uns da einmal: Sind wir auch gegen die Letzten immer barmherzig und freundlich? Mit solchem Maß gemessen, muß ich bezeugen: Ich habe mich tief geschämt gegen Gottes Wort und die Liebe unsers Vaters zu seinen Brüdern; denn ich wäre wohl empört gewesen, wenn nur zehn gekommen wären. Er nahm dann aufs herzlichste von uns Abschied, forderte uns zur treuen Fürbitte auf, und pries uns aufs neue das Lesen des Wortes Gottes nach dem Bibellesezettel wenigstens des Morgens an, damit wir täglich mit einem Lebensworte gespeist und in treuer Fürbitte mit vielen lieben Christen dann aufs innigste verbunden blieben.

Nach der Predigt empfahl er sich seiner Gemeinde im Hinblick auf die bevorstehende Reise zu fortdauernder Fürbitte, und legte auch diesmal das gesprochene Wort den Hörern dringend ans Herz mit Hinweisung auf die Möglichkeit, daß er zum letztenmal zu ihnen gesprochen haben könnte. Dann bereitete er sich, mit der Gemeinde das heilige Abendmahl feiern zu können. P. Klitzke verwaltete es. Er empfing es mit tiefer Bewegung, und drückte, in die Sakristei zurückgekehrt, den P. Klitzke an seine Brust und sprach in warmen Worten seine große Freude darüber aus, daß er auch ein von Jesu Christo zu Gnaden angenommener Sünder sei und das fröhlich glauben dürfe.

Vor seiner Abreise nach Dünnow hatte er noch den großen Schmerz, es erleben zu müssen, daß sein teurer Freund, der

Bedersfabrikant D. Kampffmeier, der langjährige treue Schatzmeister der Berliner Missionsgesellschaft, Bruder seines treuen Freundes und Mitkämpfers auf der Friedrich-Werderschen Synode, am 16. Juli früh nach kurzem Krankenlager starb. Er hätte ihm so gern die Grabrede gehalten, und durfte doch, das fühlte er, die zu morgen angesetzte Abreise nach Dünnow nicht verschieben. So nahm er denn, wie so häufig, seine Zuflucht zum Missionshause, wohin ich durch den Ausfall eines bereits angesetzt gewesenen Missionsfestes gerade an dem Tage zurückgekehrt war, um am folgenden Tage meine Reise fortzusetzen. An dem Nachmittage habe ich ihn zum letztenmal in meinem Leben gesehen; sein letzter Besuch, den er in Berlin gemacht hat, war der in dem von ihm so heiß geliebten Missionshause; es war, als hätte er kommen müssen, um auch von diesem noch Abschied zu nehmen. Es that mir so unbeschreiblich weh, dem geliebten Vater die Bitte, an seiner Statt die Leichenpredigt zu übernehmen, abzuschlagen zu müssen — obgleich ich nicht ahnte, daß dies seine letzte Bitte an mich sei. Aber ich war durch bereits angesetzte Missionsfeste schon für den folgenden Tag gebunden. Anaf war an jenem Nachmittage eilig, so daß wir nicht zuvor, wie wir pflegten, die Kniee zum Gebet miteinander beugen konnten, und daß ich nicht, wie so oft, seine segnende Hand auf mein Haupt empfing. Wie weh ist mir diese Erinnerung. Ach, daß wir doch nie und nie die Gelegenheit versäumen möchten, wo wir einen Segen empfangen könnten. Am folgenden Morgen reiste er nach Dünnow ab. Noch zehn Tage irdischer Ruhe nach langer anstrengender Arbeit gönnte der Herr seinem geliebten, treuen Knechte im Kreise seiner Kinder und Enkel, bevor Er ihn heimnehmen wollte zur himmlischen Ruhe. Seine Tochter Elisabeth Hammerschmidt, die geliebte „Haustaube“, war zu seiner großen Freude auch nach Dünnow gekommen.

Wie harmlos kindlich er sich da freuen und mit den Kindern ein Kind sein konnte, das möge uns sein Enkel, der elfjährige Martin Preuß, erzählen. Dieser schreibt mir, wie er den 26. Juli, den Tag vor dem Todestage, mit seinem lieben Großvater verlebt habe:

„Am 26. Juli fühlte sich Großvater morgens nicht ganz wohl. Ich hörte davon und wollte ihn, wie sich von selbst versteht, nicht verlassen, denn er hatte mich zu seinem Badefameraden

ernannt. So blieb ich bei Großväterli. Gleich, als meine Eltern fortgefahren waren, holte ich meine lateinischen Bücher und nahm bei ihm Stunde. Dann verlangte er zu essen. Da schrie auf einmal die kleine Else, und Großvater rief mich, ich möchte sie ein wenig wiegen. Wie er gegessen hatte, ging ich mit ihm herauf und verbesserte die Fehler; er schrieb einen Brief. Dabei sah er mich minutenlang so freudig an, daß ich ganz heiter wurde. Wie die Verbesserung fertig war, sagte er: Martin, gib mir einen Kuß, und gehe etwas herunter, ich will ruhen. Das sagte er alles so mit Nachdruck, daß ich fast erschrak. Ich ging herunter und aß Kirichen. Da kam mit einem Mal jemand an und fragte, ob es gut schmecke. Ich sah mich um und sah Großväterli lachend hinter mir stehen. Ich pflückte ihm ein paar süße Kirichen und spielte etwas Regel. Er warf 4, 12, 3. Wie er zwölf geworfen hatte, freute er sich sehr. Darauf gingen wir zusammen in die Laube. Dort erzählte er mir von den Heiden und sagte, ich sollte Missionar werden. Er sagte: „Es ist doch schön, solchen Heiland zu haben. Martin! Martin! Was würde sonst aus uns! Du mußt dich ganz an Ihn hängen, und Ihn, deinem Heiland, und deinem Vater Freude machen. Denn das ist was Schönes.“ Da kamen die Eltern. Wir gingen ihnen entgegen.“

Ueber alle Freude des stillen Landlebens und über alle liebliche Erholung im Kreise der Seinen weilten seine Gedanken aber doch allzeit bei seiner geliebten Bethlehemsgemeinde. Am nächsten Sonntag sollte ihr sein Nefse, der Prediger Daue, das Lebenswort verkündigen. Er konnte sie und ihn nicht ohne Segenswunsch lassen. Er schrieb an Daue an dem Nachmittage des 26. Juli: „Geliebter Otto! Von Herzen grüße ich Dich samt allen meinen Lieben, mit denen ich hier in herzlichster Liebesgemeinschaft weile, und wünsche Dir zum Sonntag viel Gnade und Kraft des heiligen Geistes zur Predigt. Ich will den HErrn bitten, daß Er einen Strom lebendigen Wassers von Deinem Leibe fließen und die Gemeinde erquickten und aus dem Heilsbrunnen tränken wolle. Bestelle ihr auch von mir einen sehr warmen Gruß und Segenswunsch im Namen des HErrn. Friede sei mit Dir und Deinem getreuen Onkel G. R.“

Als er am folgenden Morgen (27. Juli), seinem Todestage, aufwachte, begrüßte ihn sein getreuer Herzenskarl mit der

Tagesloſung des Lebensbaums (einer Sammlung von Poſungen für die Mitglieder des von Knaf ſo innig geliebten Bibelleſevereins):

Er iſt unſer Friede.

Eph. 2, 14.

So ruh' ich nun, mein Heil, in Deinen Armen!
Du ſelbſt ſollſt mir mein ew'ger Friede ſein;
Ich hülle mich in deine Gnade ein.
Mein Element iſt ewig dein Erbarmen,
Und weil du mir mein ein und alles biſt,
So iſts genug, wenn dich mein Geiſt genießt!

Um ſieben Uhr früh ging Martin, der kleine bevorzugte Badekamerad, hinauf zu ſeinem Großväterli und fragte ihn, ob er wieder mit ihm zu Hauſe bleiben wollte. Er antwortete: „Aber Martin, es iſt ja dein letztes Bad!“ (Dieſer ſollte nämlich am folgenden Tage nach beſchloſſenen Ferien wieder zum Gymnaſium zurückreiſen.) So fuhr er denn mit ſeinem Schwiegerjohn, P. Preuß und deſſen Kindern, morgens zehn Uhr nach Stolpmünde zum Seebade. Er nahm, nachdem er vor vier Jahren aufgehört hatte, kalt zu baden, nur noch warme Seebäder. Unterwegs ſprachen ſie viel von dem frohen Wiederſehen in der ſeligen Ewigkeit. Preuß erinnerte den geliebten Vater an ſein vor zwei Jahren entſchlafenes Töchterlein Eliſabeth, das der Großvater ſo ſehr lieb gehabt hatte. Er antwortete: „Aber Jeſum ſehen, geht doch über alles!“ So kamen ſie in Stolpmünde an. Das Bad behagte dem teuren Vater dieſmal ganz beſonders; er blieb länger darin als gewöhnlich und ſagte beim Herausgehen zu ſeinem Badekameraden: „O Martin! War dieſes Bad ſchön!“ Er ſpielte und ſcherzte mit ihm. Als er badete, beſpritzte er ihn mit kaltem Waſſer, griff ihn hernach; er mußte Schiffer ſpielen, Paul Groth war Kapitän, Onkel Jonathan Hauptmann, ſeinen Badekameraden ernannte er zum Lieutenant. Auf dem Heimweg ſprach und erzählte er beſonders lieblich. Um ein Uhr kam die Badegeſellſchaft im trauten Pfarrhauſe von Dünnow wieder an. Hier verzehrte er mit vorzüglichem Appetit ſein Mittagbrot und äußerte dabei: „Ich möchte morgen predigen!“ (Die neue Kirche ſollte aber erſt am 4. Auguſt eingeweiht werden, und es war verabredet, daß er in ihr das erſte Kind taufen ſollte.) Nach dem Mittagessen hielt er wie gewöhnlich ſeinen Mittagsſchlaf und

genoß den Kaffee fröhlich und heiter im Kreise seiner Lieben. Seinen Badekameraden Martin nahm er dann noch mit auf seine Stube und lehrte ihn das Gedicht: „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe!“ Nachdem er dies abgehört, sagte er zu ihm: Martin, mein Martin, ich liebe dich so innig sehr. Martin lachte und rief keck: „Aber ich dich doch noch viel mehr!“ Da hob der Großvater freundlich den Finger auf und sagte: „Warte nur, du! Ich werde dich wohl mal sehr hauen müssen!“ Ach, fuhr er dann liebkosend fort, Martin, wir müssen uns einmal vierzehn Tage allein haben. Wenn du verjagt wirst, schicke ich dir Geld und du kommst zu mir!

Er mußte sich an diesem Nachmittage doch wohl etwas angegriffen fühlen. Er blieb wenigstens zu Hause, als die übrigen gingen, um die neue Kirche anzusehen; er meinte, er wolle sich das bis morgen sparen — da hat er freilich eine schönere zu sehen bekommen! — Er schrieb inzwischen einen Brief an Pastor Klitzke mit der Bitte, er möchte doch nach Pommern kommen, um dort mit ihm gemeinschaftlich ein Missionsfest zu feiern — sein letzter Brief, den er geschrieben hat. Dann ging er im Garten spazieren, und sah hernach mit seinem Schwiegersohn die Liturgie durch, die dieser für die Einweihung der neuen Kirche zusammengestellt hatte. Besonders haftete sein erfreutes Herz an dem Lobgesang des Simeon, den ihm Preuß singen mußte. Er hörte mit großer Andacht zu. Es war, als ob ihm sein eigenes Heimgangslied gesungen werden mußte.

Das Abendbrot schmeckte ihm wieder ganz besonders gut, er blieb nachher länger als gewöhnlich bei Tische sitzen. Sie sprachen über die sittlichen Zustände unsers Volks; über einen betreffenden Zeitartikel des Reichsboten sprach er seine besondere Freude aus und fügte hinzu: „Es scheint, als ob eine Stunde der Finsternis über unser Volk gekommen ist.“ Hernach mußten die drei Enkel, wie sie versprochen, ihm noch etwas aussagen, und er hörte mit stillem Lächeln zu. Dann hielt er mit allen die Abendandacht, und gab allen zum Abschied, wie er meinte, für diesen Tag, aber wie Gott es schickte, für dies Leben väterlich und zärtlich die Hand.

Es mochte $1\frac{1}{11}$ Uhr geworden sein. Da ergriff er sein Licht und ging sicher und fest allein die Treppe hinauf, kleidete

sich sauber und rein um, und legte sich zur Ruhe. Seine Tochter Marie Preuß war bei ihm, die jüngste Tochter, Elisabeth, schickte er zurück zu ihren Kindern. Ihm sei zwar nicht ganz wohl, meinte er; aber es sei durchaus nichts Ängstliches, sie könne getrost zu ihren Kindern gehen.

Als sie fortgegangen war, begann er unruhig zu werden. Schweiß bedeckte sein Angesicht. Schnell wurden die übrigen Kinder gerufen. Elisabeth hielt den geliebten Vater im Arm und glaubte sicher aus seinem Munde die Worte zu hören: „Kinder, ich gehe bald von euch!“ Dann hustete er. Es war, als ob der Schleim auf seiner Brust fest liege. Es litt ihn nicht im Bette. Er stand wieder auf und sprach zu Marie: „Hörst du das Röcheln? Trockne mir doch den Schweiß ab!“ Es war kalter Todeschweiß. Schmerzen hatte der teure Vater nicht, nur eine gewisse Unruhe. „Was ist das für ein Husten?“ sprach er. Dann wurden seine Worte undeutlich; nur das eine noch verstand seine Marie! „Abendmahl!“ Er schwankte. Preuß umfaßte ihn mit seinen Armen: „Lieber Vater, leg dich nieder!“ Er war kräftig genug, es allein zu können. Die Umstehenden riefen: „Er stirbt uns!“ Er aber legte sich ins Bett und zog selbst die Füße nach. Dann veränderte sich sein Angesicht, das Auge wurde starr, als sähe er nicht mehr. Noch einmal öffnete er seinen Mund und rief laut und vernehmlich: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ — Und er war heimgegangen zu seinem gnädigen Heiland! Es war $\frac{3}{4}$ 11 Uhr abends. Die Enkelkinder waren still herangetreten. Keiner konnte weinen, es war, als ob alle die Majestät des Herrn spürten, der gekommen war, um seinen lieben Knecht heimzurufen mit dem Kuß seines Mundes. *) Erst am andern Morgen flossen die Thränen — reichlich! — Keine Hand hat die Leiche im Tode berührt, keine hatte nötig, sie zu waschen, sie anzukleiden. Das alles hat der Selige mit eigener Hand gethan, und sich selbst das bräutliche Sterbehemd angelegt, in dem er seines Heilandes wartete.

*) In merkwürdiger Weise erfüllte sich hier der Ausspruch Buthers, den Anat als Kandidat gewissermaßen als seine Lebensregel über seine Thüre geschrieben hatte: „Aber das ist ein Wunder, daß wer sich an Gottes Wort hält, soll den Tod nicht fühlen, sondern gleich wie in einem Schlaf dahin fahren, und soll nun nicht mehr heißen, ich sterbe, sondern ich muß schlafen.“

„Wer so stirbt, der stirbt wohl!“ — so schreibt sein Morig Görde. — „Ach, Herr, hilf uns, so allem abjagend und dir ganz hingegeben, unser Leben im Glauben zu führen und selig zu vollenden! Amen!“

Drei Tage später, am Dienstag Abend, hatte sich die Gemeinde von Dünnow in Trauerkleidern zahlreich vor dem Pfarrhause versammelt. Ein Sängerkhor sang: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt! Wollt Gott ich wär' in dir!“ (1—4.) Dann las Pastor Preuß den 121. Psalm; die Gemeinde antwortete mit dem Liede: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“; Preuß hielt das Gebet. Die Trauerversammlung sang: „Laßt mich gehn!“ und wurde mit Gebet und Friedenswunsch entlassen. Der Sarg wurde auf den Leichenwagen gestellt. Mit dem Schläge zehn Uhr setzte sich dieser unter Glockengeläute in Bewegung. Viele folgten bis zur Dorfgrenze, die Klänge von „Jesus meine Zuversicht“ schallten feierlich durch die Nacht.

Am folgenden Nachmittag um vier Uhr kamen die trauernden Kinder mit der teuren Leiche in Berlin an, und brachten sie sofort in die Bethlehemskirche, woselbst Pastor Klitzke sie mit Bibelwort und Gebet empfing, und mit dem engsten Kreise der Trauernden eine stille Feier hielt.

Der Herausgeber reiste inzwischen in Schlesien zu Missionsfesten in den Orten, die der Selige früher besucht hatte. In der Sakristei von Langenbielau war es mir, als umwehte mich sein Geist. Ich war im Begriff, nach einer Briefkarte zu greifen, um ihm zu schreiben: „Ich habe Dir nichts zu schreiben; aber es ist mir, als müßte ich es Dir sagen, daß ich Dich unaussprechlich lieb habe!“ — Ich dachte, es wäre thöricht, stieg auf die Kanzel, hielt meine Predigt, ging ins Haus zurück und fand — die Nachricht vom Tode meines heiß und innig geliebten Vaters, und zugleich die Bitte der Hinterbliebenen, ich möchte kommen und ihm die Leichenpredigt halten. Ich reiste noch nach Kraschnitz und Pitschen. In letzterem Orte suchte ich nach einem Text. Der Superintendent Kölling sagte: „Es ist ein Held in Israel gefallen!“ — „Der Text würde trefflich passen; aber sicherlich nicht nach seinem Sinn sein!“ — „Nun denn: Sie sahen niemand als Jesum allein!“ — „Der Text ist gut!“

Ich meditierte über ihn, als mich die Nacht hindurch der Kurierzug nach Berlin brachte. Das war eine köstliche Nacht innigster geistlicher Gemeinschaft mit dem seligen Vater. Ich kam in Berlin am 1. August früh an, und fand auf dem Tisch einen Brief vom teuren Kampffmeier, dem treuen Gehilfen Knafs und Streitgenossen von Friedrichs-Werder. Dieser schrieb mir, er habe von dem Kloster Michaelis gehört, daß der Entschlafene vor drei Jahren bestimmt ihm gesagt habe, er wünsche zum Leichentext einmal das Wort zu haben: „Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!“ (Luk. 15, 2.) — Das war der richtige Text.

Als ich um zehn Uhr vor der Bethlehemskirche ankam, fand ich Haufen von Menschen, die vergeblich noch hineinzukommen suchten. Es war keine Möglichkeit, der letzte Platz war gedrängt besetzt. Eine alte Frau, die mich kommen sah, drängte sich an mich mit fast ängstlichem Flehen: „Ach, bringen Sie mich durch die Sakristei hinein!“ Ich konnte es thun, und sie dankte mir, als ob ihr die größte Wohlthat widerfahren sei. Die Kirche war in einen Blätter- und Blumenhain verwandelt. Um den Altar her, vor dem der mit Kränzen und Guirlanden reich geschmückte Sarg stand, war es wie ein Wäldchen von Lebensbäumen und Cypressen. Auf dem Sarge lag neben andern auch die Palme, die der dankbare sächsische Pastor geschickt hatte, der vor drei Wochen in Exter so reichen Segen empfangen hatte. Um den Altar saßen die Familienglieder, weiterhin der Konsistorialpräsident Hegel, Generalsuperintendent Büchsel, Konsistorialrat Noël, Superintendent Siegel und Tauscher, Oberhofprediger von Hengstenberg, Hofprediger Baur, Geheimrat Wieje und eine sehr große Menge Pastoren aus Berlin und aus der Ferne; unter den ersteren auch Visco und Stechow, die beiden Gegner Knafs von Friedrichs-Werder, deputiert von der Kreissynode. Die Trauergemeinde sang: „Christus der ist mein Leben“ alle acht Verse. Dann hielt Pastor Hammerschmidt, der Schwiegersohn des Verstorbenen, die Altarliturgie. Als er in dieser als Schriftwort die Seligpreisungen las, da war es denen, die dem Seligen nähergestanden hatten, als vernähmen sie seinen Lebenslauf. — „Selig sind die geistlich Armen — ja das war er — die da Leid tragen — wer hat mehr um seine

Sünden getrauert, als er? — die Sanftmütigen — o wie war diese herzliche Sanftmut sein Schmuck! — die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit! — Mit welchem Heißhunger hatte er sie begehrt — die Barmherzigen! — O wie konnte er die Geschlagenen mit mildem Wort und Samariterliebe trösten! — Die reines Herzens sind. — Ja, eine Nathanaelsseele, gebadet im Blut des Lammes — die Friedfertigen — wer hätte mehr als er nach Frieden verlangt, außer da, wo der Herr verboten hat, Frieden zu sagen, weil kein Friede ist; — die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, die um seinetwillen geschmäht und verfolgt werden und übel beleumdet. — Wer hat das schärfer erfahren als er? Ja, nun kann er's genießen droben: „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden!“ Ja selig! Nur selig! Aus Gnaden allein! Um Christi willen! —

So klang denn wie ein Lied aus höherem Chor, ja als ob sie es mit dem Heimgegangenen sänge, die Antwort der Gemeinde:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt, Wollt Gott, ich wär' in dir! Mein sehrend Herz so groß Verlangen hat, Und ist nicht mehr bei mir. Weit über Berg und Thale, Weit über blaches Feld Schwingt es sich über alle Und eilt aus dieser Welt! — O Ehrenburg! Sei nun begrüßet mir, Thu auf die Gnadenpfort! Wie große Zeit hat mich verlangt nach dir, Oh' ich bin kommen fort aus jenem bösen Leben, aus jener Nichtigkeit, Und mir Gott hat gegeben das Erb' der Ewigkeit!

Darauf mußte der Schreiber dieser Biographie die Kanzel besteigen und der Bestimmung des Seligen gemäß über Luk. 15, 2 die Zeichenpredigt halten. Als er den oben mitgetheilten Gruß des Verewigten der Gemeinde bestellte, da ging eine tiefe Bewegung durch die Freunde; denn wo Araf grüßte, da hatte er einen Segen mit eingebunden in den Gruß.

Sie gedachten des eigenen Scheidens, als sie sangen: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür. Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, So reiß mich aus den Aengsten kraft deiner Angst und Pein!

Hierauf trat der Pastor Preuß vor den Altar und dankte in brünstigem Gebet für all den Segen, den der Verstorbene

in seinem Leben empfangen und gespendet hatte, und flehte um den ferneren Segen des HErrn. Nachdem er sodann die Gemeinde gesegnet hatte, setzte sich der Zug unter dem Geläute der Glocken und Singen des Liedes: „Laßt mich gehn!“ in Bewegung, ein langer, langer Zug von Wagen und Menschen. Der selig Entschlafene wurde auf den Gottesacker hinausgetragen, damit er dort an der Seite seiner heißgeliebten Mathilde warte auf die Auferstehung der Gerechten.

Während wir über den Kirchhof gingen, regnete es heftig, ein vereinzelter Blitz und Donnerschlag war wie eine Stimme des HErrn, der seinen treuen Knecht in Empfang nahm. Die Trauernden sangen das von dem Verstorbenen selbst gedichtete Grabeslied:

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen
In ihren Kammern, die Gottes Sohn geweiht
Zu Friedensstätten, durch sein Sterben,
Durch seine Ruhe im Felsengrabe!

Offbg. 14, 13.
Jes. 57, 2.
1 Kor. 15, 3. 4.

Manch heiße Thräne nezte den Pilgerpfad
Der Heimgegangenen hier in dem Jammerthal.
Beim Kampf von außen und von innen
Wollten die Kniee oft gar ermüden.

Ps. 126, 5.
Hebr. 12, 12.

Da schlug die Stunde, deren sie längst geharrt;
Da brach die Hütte, die ihn so oft beschwert,
Und auf der Engel Himmelswagen
Gelte der selige Geist nach Hause.

2 Kor. 5, 4.
Luk. 16, 22.
Joh. 14, 2.

Dort führt das Lamm nun seine getreue Schar
Zum Lebensbrunnen, der nimmermehr versiegt,
Und trocknet huldreich von den Augen
Alle die Schmerzens- und Wehmuthstränen.

Offbg. 7, 17.

Und wenn der große, herrliche Frühlingstag
Der Auferstehung einstens erschienen ist,
Und der Posaune Ton erschallet —
Werden sich öffnen der Gräber Thüren.

Joh. 5, 28.
1 Thess. 4, 16.

Und Jesus Christus wird mit allmächt'gem Hauch
Die nicht'gen Leiber seiner Vollendeten
Dann ähnlich machen seinem Leibe,
Daß sie so hell wie die Sonne leuchten.

Phil. 3, 21.
Matth. 13, 13.

Und Leib und Seele werden ohn' Ende sich
In Ihm erfreuen, in dem lebend'gen Gott,
Und unablässig wird erschallen:
„Ehre dem Vater, dem Sohn, dem Geiste!“

Ps. 84, 3.

Ach Herr, mein König! hilf, daß auch ich bereinst
Vor deinem Stuhle, unter den Seligen,
Im Blut des Lammes rein gewaschen,
Dürfe mit Freuden dein Antlitz schauen!

Offbg. 7, 14.
Ps. 17, 15.

Pastor Johannes Knaf hielt die Grabliturgie und das Gebet. Der Kirchhof war trotz des strömenden Regens angefüllt mit solchen, die es nicht lassen konnten, am Grabe des geliebten Seelsorgers mit zu weinen und zu beten. Wie viele waren unter ihnen, denen er das Werkzeug geworden war, um sie zum Frieden zu bringen. Eine teure Seele schrieb mir hernach: „Als ich mit den vielen Leidtragenden am Grabe stand, da verstand und fühlte ich es, was das Wort in sich hat: „Maria aber stand am Grabe und weinte!“ Ach, hätte ich nur noch einmal seine liebe Hand, die so oft segnend auf mir geruht, küssen können; nur noch einmal die lieben, freundlichen Züge sehen können! Ja, wir lassen ihn mit Schmerzen aus unsern Armen los; doch gönnen wir von Herzen ihm auch sein köstlich Los! — Ich schließe mit den Worten von Claudius:

Friede sei um seinen Grabstein her,
Süßer Friede Gottes,
Ach sie haben
Einen guten Mann begraben!
Und mir war er mehr!“

Und was diese eine aussprach, das haben Hunderte mit ihr empfunden. Mir, dem Schreiber dieser Lebensbeschreibung, ist zu Mute, als wäre ich verwaist, als hätte ich Vater, Bruder, Seelsorger, Berater, Freund, alles mit einem Schlage verloren! Und doch nicht verloren!“ denn: Wenn Christen auseinander geh'n, so sagen sie

Auf Wiedersehen!

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich sage: Die Nachricht von Knafs Tod zitterte durch die Herzen der Gemeinde der Heiligen in ganz Deutschland. Er war durch seine Missionsfestpredigten so vielgekannt und vielgeliebt geworden, daß jetzt viele um ihn weinten, wie man um einen Vater weint. Es mögen im August und September und auch in den folgenden Monaten wenige Missionsfeste gehalten worden sein, auf denen nicht des Todes Knafs mit Thränen gedacht und ihm zum Gedächtnis

sein köstliches: Laß mich gehn! mit tiefer Bewegung von der ganzen Festgemeinde gesungen wäre. Bei einem Feste, als das Lied zum Schluß gesungen war, rief ein Pastor in tieffster Bewegung laut durch die Gemeinde: „Nun ist er droben! der liebe Bruder Knaf,“ und brach in helle Thränen aus, und mit ihm von der Festgemeinde ein großer Teil. In Rügow war ein Mann, der bei der Nachricht von Knafs Tode die ganze folgende Nacht nicht hat schlafen können. In Exter ist in derselben Stunde, in der in Berlin die Begräbnißfeier gehalten wurde, auch eine Gedächtnisfeier gehalten worden, in der der Pastor über Simeons Lobgesang predigte. Und so auch in Wusterwitz und manchen andern Gemeinden. Die Nachricht über die Weise aber, wie der HErr seinen lieben Knecht nicht hat den Tod schmecken lassen, sondern ihn mit dem Kuß seines Mundes heimgerufen hat, erbaute und erquickte überall die Christenherzen. „Viele hatten den Eindruck (so schreibt ein Pastor): Zu solcher Person, zu solchem Glauben, zu solcher Liebe paßt wunderbar ein solches Ende. Wie er sich zum HErrn bekannt hat in seinem Leben, so hat sich der HErr zu ihm bekannt in seinem Ende!“

Wie dem Verstorbenen alles, was sein innerstes Herz bewegte, sich sofort in Klänge des Liedes umgestaltete, so ist auch ihm in seinem Tode manches liebe Lied nachgesungen worden.

In Pommern sang eine dem teuren Heimgegangenen innig im Geiste verbundene edle Dame:

In feierlicher, später Stunde,
Als still die Welt in Ruhe liegt,
Am Abend vor des HErrn Tage
Vom Himmel her ein Engel fliegt;

Er trägt die Palme in den Händen,
Klopft sanft an eines Hauses Thür;
Der Bote mit den leisen Füßen
Naht leiser noch, als sonst, sich hier.

Nicht weit vom kühlen Ostseestrande
Steht dieses Gott-geliebte Haus,
Die Pfarrersleute wohnen drinnen;
Dort ging ein Heil'ger ein und aus.

Der Vater war's, ein greiser Priester,
Ein Gottesknecht, wie keiner mehr,
Ein Held im heil'gen Glaubensstreite,
Ein Kämpfer für des HErrn Ehr'.

Ihn will der bleiche Bote grüßen,
Ihm künden Feierabendzeit;
Drum nahet er sich still und leise:
„Tod, dem Gerechten thu' kein Leid.“

Er rührt ihn an mit sanften Händen,
Greift an sein Herz — da steht es still,
— Ich glaub' — es ist der Herr gewesen,
Der Selber ihn geführt ans Ziel!

„O laßt ihn gehen, laßt ihn gehen,
Auf daß er Jesum möge seh'n!“
Das war sein Sehnen hier im Leben,
Nach seinem Wunsch ist ihm gescheh'n.

Der Engel legt die Friedenspalme
In seine priesterliche Hand,
Mit der er uns so oft gesegnet,
Wenn er vor'm heiligen Altar stand.

Die Palme trag' im Glorienscheine
Vor Deines Jesu Angesicht!
Du treuer Knecht, zu seinen Freuden
Geh' ein ins Reich vom ew'gen Licht!

Wir seh'n Dir nach mit Thränenblicken,
Du warest uns so lieb und wert;
Doch gönnen wir Dir Deinen Frieden,
Das Glück, das Jesus Dir beschert.

Bekannt hast Du und hoch gepriesen
Den Herrn, der hier Dein Leben war,
Und Ihn, der uns zuerst geliebet,
Ihn liebtest Du auch immerdar.

Sein Wort hast treulich Du gehalten,
Drum durftest Du den Tod nicht seh'n
Und ohne Kampf und bitt're Schmerzen
Aus diesem Erdenleben geh'n.

Nun hast Du Ihn in sel'gem Schauen,
Im ew'gen lichten Morgenrot!
Zum schönen Paradiesesgarten
Holt Dich der sanfte Engel Tod!

Alexandra Voën.

Und in der Mark Brandenburg sang eine fromme Mutter
an einem stillen Nachmittag ihren Kindern allerlei Lieder vor,
und unter andern auch: Laßt mich gehn! Während sie sang,
fiel ihr ein, daß der Dichter, der das Lied zuerst gesungen, jetzt
ja schon alles habe, wonach er sich einst gesehnt, und dieser

Gedanke erfaßte sie mit solcher Macht, daß ihrer Seele die nachfolgenden Verse entquollen:

So hat der Herr Dein Sehnen nun gestillt,
Und Du darfst Jesum sehn und Ihn umfassen:
Vollendet hast Du Deinen Pilgerlauf,
Die Seele ruht von ihrem Heimverlangen.

Das süße Licht von seinem Angesicht,
Es ist in voller Klarheit Dir entglommen,
Du schaust die Sonne, die durch Wolken bricht,
Anbetend nun mit all den sel'gen Frommen.

Der Engel Harfen und ihr Lobgetön,
Was nie in eines Menschen Ohr erklingen,
Dem lauschest Du, seit Dein erlöster Geist
Die Flügel über Thal und Höh'n geschwungen.

Die Friedensstadt that auf ihr Perlethor,
Nun wohnest Du in Salems gold'nen Gassen. —
O süße Wonne! Herr, du treuer Gott,
Wir können sie hier unten noch nicht fassen.

Voll Ruhmens und voll Lachens ist Dein Mund,
Gleich als ein Träumender bist Du geworden,
Des Paradieses süße Frucht ist Dein,
Dieweil Du treu einst trugst den Kreuzesorden.

Dein Lied vom Heimweh singst Du nun nicht mehr,
Uns aber blieb's — ein köstliches Vermächtnis!
In banger Wehmut singen wir's Dir nach
Und halten so Dich liebend im Gedächtnis.

14. 8. 78.

Magda Fuß.

Auch die Zeitschriften konnten an dem Scheiden eines Mannes wie Knaf nicht gleichgültig vorübergehen, und sie zeigten uns die alte Wahrheit, daß Männer, die ganz sind, was sie sind, nur bei ihren Lebzeiten von den Gegnern bekämpft werden, ihnen aber dabei doch so viel Achtung abzwängen, daß sie selbst im Tode sie ehren müssen. Eine solche Anzeige von Knafs Heimgang bietet neben andern(w. z. B. die freisinnige Magdeburger Zeitung und die Protestantische Kirchenzeitung aus Viscos Feder) auch das sonst liberale Blatt: Hamburger Nachrichten, das Knaf folgenden Nachruf widmete:

„Knaf ertrug den Spott der Welt mit bewundernswürdiger Gelassenheit; in dem Maße, als ihn der polemische Zorn seiner Zeitgenossen traf, versank er tiefer in sich selbst, und doch fiel in sein inneres Seelenleben nichts von Kummer über die teilweise maßlose und ungehörige Art,

wie sein Handeln beurteilt wurde. Rnak war eine durch und durch charaktervolle Persönlichkeit, und dies imponierte schließlich allen. Die ihm im Leben nahe gestanden haben, erzählen mit Entzücken von seinem tiefen Gemüt und seiner reinen Kindesseele. Rnak war poetisch reich veranlagt. Seine geistlichen Lieder und Sonette sichern ihm einen Namen in der christlichen Hymnologie. Sein vielgesungenes Lied: „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen,“ vom Organisten Voigtländer komponiert, hat eine Uebersetzung in dreißig Sprachen erfahren, und wo nur immer die Heidenmission thätig ist, da ergreift sie die Gemüter durch Rnaks Strophen. Das will viel bedeuten, und es dünkt uns angesichts dieser großen Wirkung der Rnak'schen Poesie unerläßlich, dem Verstorbenen die Anerkennung dafür nicht vorzuenthalten. Von seinen Predigten sind viele gedruckt worden. Wir haben von ihm die „Advents-gabe in vier Predigten,“ „Beicht- und Kommunionbüchlein aus Buß- und Kommunion-Andachten der Gräfin Emilie Juliane v. Schwarzburg-Rudolstadt zusammengestellt,“ „Sieben Festpredigten,“ ferner „Predigten über die Episteln des Kirchenjahres“ und „Predigten über die Evangelien.“ Die Predigten machten um ihrer Innigkeit willen großen Eindruck, und durchgehends ist die Sprache eine edle, vornehme und die eines ästhetisch angehauchten Theologen. In der praktischen Seelsorge leistete Rnak geradezu Bedeutendes. Im Jahre 1831 Kandidat, lehrte er damals in Königswusterhausen. Die Cholera war ausgebrochen, zuerst auf einem Spreekahn, und die Insassen waren theils der unheimlichen Krankheit erlegen, theils kämpften sie bereits mit dem Tode. Der junge Rnak war der Einzige, der den Mut hatte, die Toten zu begraben und die Erkrankten zu pflegen; seine Unverzagtheit brachte ihm die Bewunderung des ganzen Städtchens ein, dessen Bewohner sich allmählich von dem Schreck erholten und zur Besinnung kamen. Zu Kranken und Armen ist Rnak sein Lebenslang gegangen, ganz in aller Stille, und immer ging er mit Geld aus; aber immer kam er ohne Geld wieder zurück.“

Am 11. August hielt der Pastor Straube seinem vorangegangenen Freunde die Gedächtnispredigt. Auch in seinem Herzen hatte die Vorlesung der Seligpreisungen über den teuren Mann, der als Leiche vor demselben Altar stand, von dem so oft seine brünstigen Gebete gen Himmel gestiegen waren, einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er diese Seligpreisungen zum Text seiner Gedächtnispredigt machte und den einzelnen folgend hinzeichnete, wie sie alle an seinem teuren, heißgeliebten Gustav sich bewahrheitet haben.

Eine teure Freundin von Rnak (Lucie Gräfin Pfeil) hat, nachdem sie sein Lebensbild noch einmal sich vor die Seele geführt, es in folgende Verse gefaßt, die gleichsam ein Gegenstück bilden zu dem Liede: „Glühender Sinn.“ Dort der Eingang, hier der Ausgang aus einem reichen Leben:

41333

42193C

A8338

School of Theology
at Claremont

BV
3785
K6
W3
1895

Wangemann,

Gustav Knak, ein Prediger der Ger
die vor Gott gilt; ein Liebensbild
ewigen Leben und ein Spiegelbild fü
zeitliche. Neue wohlfeile Ausg. B
Jaeger & Kober, 1895.

vii, 446p. port. 19cm.

1. Knak, Gustav Friedrich Ludwig.

